Die heiligen Schriften

des

neuen Teſtamentes

mit Erklärungen und Betrachtungen

von

Johannes Goßner.

Neu herausgegeben von der Niederſächſiſchen Geſellſchaft.

I. Teil.

Das Evangelium Matthäi.

Hamburg 1888.

Verlag der Evangeliſchen Buchhandlung der Niederſächſiſchen Geſellſchaft.

I. Teil.

Das Evangelium St. Matthäi.

Eine Stimme aus der Vorzeit.

„Fürwahr, mein lieber Chriſt! Du kannſt nicht zu viel **in der Schrift leſen**; und was du lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl **verſtehen**; und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu wohl **lehren**; und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht zu wohl **leben**."

Vorrede.

Johannes Goßner, der Verfaſſer dieſes Buches, welches hierdurch in **dritter** Auflage herausgegeben wird, ward am 14. Dezember 1773 im Dorfe **Haulen**, unweit Augsburg, katholiſchen Eltern geboren. In wahrer Gottesfurcht erzogen, bereitete er ſich auf den geiſtlichen Stand vor, für den er auf der Univerſität zu Dillingen und Ingolſtadt ausgebildet wurde. Unter dem Einfluß eines **Sailer, Lavater** und vor allem eines **Martin Boos** nahm ſeine Frömmigkeit ſchon frühe einen evangeliſchen Charakter an, und ſo hat er denn als ein Verkündiger evangeliſcher Wahrheit eine lange Zeit in der katholiſchen Kirche gewirkt durch gewaltige Predigt und durch fruchtbare ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Je mehr der Geiſt des Jeſuitismus in ſeiner Kirche zur Herrſchaft kam, deſto mehr wurde Goßners Thätigkeit erſchwert, ſodaß er von einem Orte zum andern pilgern mußte. Vom Jahre 1804—1811 wirkte er als Pfarrer in Dirlewang, ging von da nach München, mußte aber auch hier dem Druck von oben weichen und wurde, nachdem er noch vorher kurze Zeit die Stelle eines Religionslehrers in Düſſeldorf bekleidet, 1820 nach St. Petersburg berufen. Aber auch hier fand er keine bleibende Stätte, da ſich eine ihm feindliche Strömung am ruſſiſchen Hofe geltend machte. So mußte er 1826 wieder nach Deutſchland zurückkehren, angeblich, weil man in dem vorliegenden Bibelwerk, das er bereits in München herausgegeben, allerlei Ketzereien entdeckt hatte. Der Leſer wird ſelbſt in der Lage ſein, zu prüfen, wie wenig dieſer Vorwurf begründet war.

Nach vielen Wanderungen hin und her kam Goßner endlich nach Berlin, nachdem er ſchon vorher zur evangeliſchen Kirche übergetreten war. Hier hat er an der Bethlehemskirche ſiebzehn

Jahre, von 1829—1846, als evangelischer Prediger gewirkt, ein mächtiger Zeuge Christi sowohl durch seine Predigt, als auch durch seine Arbeit für die äußere und innere Mission. Im Jahre 1846 legte er sein Amt nieder und verlebte einen arbeitsvollen Feierabend bis zum Jahre 1858, in welchem der Herr ihn am 30. März abrief.

Goßner war ein lauterer Charakter, ein hochbegabter Prediger, ein unermüdlicher Arbeiter. Was er auf dem Gebiete der äußeren und inneren Mission gewirkt, davon sind die Anstalten, welche er gegründet und welche noch bestehen, ein Zeugnis. Auf schriftstellerischem Gebiete lebt sein Name fort, besonders durch sein **Schatzkästchen**, aber auch durch das vorliegende Bibelwerk wird derselbe, wie wir hoffen, zum Segen der evangelischen Christenheit erhalten werden.

„Tropfen aus dem Meere" nennt Goßner selbst die Auslegungen und Betrachtungen dieses Buches. Es sind zum großen Teile solche Tropfen, welche aus der Tiefe stammen, nicht weit von der Stelle, da die **eine** köstliche Perle liegt. Unsere Absicht, unser Wunsch, unsere Bitte ist, daß diese Tropfen aus dem Meere recht vielen ein Anlaß werden mögen, die **eine** köstliche Perle zu suchen; wenn sie sie suchen, sie zu finden; wenn sie sie gefunden haben, sie zu gewinnen; und wenn sie sie gewonnen haben, sie recht zu fassen, daß sie ihnen ein Schatz für das ewige Leben werde.

Im übrigen lese man die köstlichen Vorreden Goßners selbst, auch was in der Vorrede zum Evangelium St. Marci gesagt ist.

Meinen Zuhörern

gewidmet.

Tropfen aus dem Meere ſind es, Herzgeliebte! die ich Euch hiermit darreiche — mehr nicht als Tropfen aus dem unermeßlichen Meere des Lichtes, der Wahrheit und des Lebens. Nur wenig und ſchwach iſt alles Geſchriebene und Geſagte gegen das, was geſagt und geſchrieben werden ſollte über die inhaltreichen Worte **Jeſu Chriſti** und ſeiner Apoſtel, die voll Geiſt und voll Leben ſind. Doch die Sonne der Gerechtigkeit ſpiegelt ſich auch in Tropfen, wenn nur das Auge lauter iſt, das Licht der Wahrheit zu ſehen. Und da Euch die Augen aufgethan ſind und Ihr das Geringe und Kleine nicht verſchmähet, wie Ihr durch Eure Aufmerkſamkeit in meinen mündlichen Vorträgen bewieſen habt, ſo werdet Ihr auch dieſe Fünklein aus dem Lichtmeere nicht verkennen, ſondern Euch gern daran erbauen.

Wem ſoll ich ſie anders widmen als Euch? Wen hab' ich auf Erden, der mir ſo nahe am Herzen, ſo tief im Herzen liegt, als Ihr? Wer iſt meine Freude, meine Ehre, meine Krone, wenn Ihr nicht? (1 Theſſ. 2, 19.) Mit Euch hat mich Gott in die innigſte Geiſtesgemeinſchaft geſetzt, in eine Verbindung, die der Tod nicht töten und die Ewigkeit nur erhöhen, nicht aufheben kann. Das Wort vom Kreuze, das der Welt Thorheit und Ärgernis iſt, hat uns, die wir ſo weit von einander entfernt und fremde waren, einander nahegebracht in Chriſto Jeſu. Was keine Macht der Erde vermag, — das Widerſprechendſte, das Entfernteſte, das Verſchiedenartigſte vereinigen und zuſammenſchmelzen — das vermag das Evangelium unſers Gottes und Heilandes

Jeſu Chriſti. Und alle Verbindung außer dieſem einzig wahren Vereinigungspunkte iſt doch nur jämmerliche Spaltung und Zerteilung.

Oft habt Ihr von mir meine Predigten verlangt, geſchrieben oder gedruckt, hier findet Ihr etwas, doch nur etwas Weniges davon; denn bei den meiſten Stellen werdet Ihr hier vieles vermiſſen, was Ihr in den Predigten gehört habt. Die Kanzel, der Anblick, die Gebete der Zuhörer, der ſichtbare Hunger derſelben machen den Prediger viel beredter als der tote Schreibtiſch den Schreiber. Auch ſind wohl feurige Zungen, aber keine Schreibfedern vom Himmel gefallen. Darum haben die Apoſtel viel gepredigt, aber wenig geſchrieben — Chriſtus gar nichts. Doch das Geſchriebene wird Euch an das Gehörte erinnern, und der Geiſt der Wahrheit, der in einem Augenblick mehr lehren und geben kann, als die beredteſte Zunge in hundert Jahren ſprechen und die geläufigſte Feder ſchreiben kann, der wird ſein Amt an Euch erfüllen und Euch in alle Wahrheit leiten, wird aus dieſen Tropfen Ströme, aus dieſen Fünklein Funken, aus den Funken Flammen erwecken, und all' Euren Durſt nach Wahrheit und Seligkeit ſtillen.

Mit dieſer Zuverſicht übergebe ich Euch dieſes Buch. Der Herr, der das Schwache, das Thörichte vor der Welt und das Verachtete erwählt hat, und was da nichts iſt, damit er zu ſchanden mache, was etwas iſt, (1 Kor. 1, 27. 28.) der Herr wird es ſegnen an Euren Herzen.

An ungünſtigen Urteilen, und ſelbſt am Verurteilen und Verdammen der geſchriebenen, wie der gepredigten Wahrheit laſſen uns die Menſchen, wie Ihr wiſſet, keinen Mangel leiden, weil ſie gewohnt ſind zu läſtern, was ſie nicht verſtehen. Aber laſſet ſie, und fürchtet ihr Verdammen nicht. (Matth. 10, 28.) Die Wahrheit hat in jedem Jahrhundert ihre Henkersknechte gefunden und muß allezeit verworfen werden von einer Welt, in welcher der Vater der Lüge und Mörder der Wahrheit Hauswirt iſt, (Joh. 8, 44; 2 Kor. 4, 4.) wo alſo die Lüge und der Wahrheitshaß als im Gebiete ihres Vaters das Bürgerrecht genießen. Wie kann da die Wahrheit eine Heimat finden und geduldet werden? Aber die Wahrheit hat das eigene: Sie läßt ſich am Karfreitag binden, verdammen, anſpeien, geißeln und kreuzigen — und ſchweigt. Aber am Oſtermorgen kann ihr niemand wehren, neu-

lebendig aus dem Grabe aufzuſtehen und Friede und Freude den Ihrigen zu bringen. Der Stein, der ſie im Grabe verſchließen, die Wache, die ſie im Tode gefangen halten ſollte, kann ſie nicht mehr hindern, ihr Leben zu offenbaren und ihren Triumph über das Reich der Finſternis zu verkünden, der eben aus ihrer Verdammung und Kreuzigung hervorgeht, — ſo, daß man wohl ſagen darf: Judas, Kaiphas, Herodes und Pilatus machen den wahren Chriſtus. Wo jene nicht ſind, iſt auch dieſer nicht. Wo die Wahrheit, das Evangelium keinen **Karfreitag** erlebt, erlebt es auch keinen **Ostertag.** Das **Halleluja** wird aus dem **Kreuzige** geboren.

Laſſet Euch daher das nicht im mindeſten irre machen, daß die Wahrheit angefochten und gehaßt wird. Das iſt ihr Siegel und charakteriſtiſches Kennzeichen, ihr Ordensband und Stern, ohne den ſie ſich hier unten nicht öffentlich ſehen läßt. Seitdem die Menſchen die lebendige Wahrheit in Perſon, Chriſtum, verdammt und gekreuziget haben, muß Euch von Menſchen nichts mehr unerwartet ſein. Seitdem ein Statthalter, Pilatus, ſagen konnte: „Ich finde keine Schuld an ihm, er hat nichts Todeswürdiges gethan," und mit demſelben Munde in derſelben Stunde wiederum ſagte: „Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn!" und wirklich auch den Befehl ausfertigte, daß er gegeißelt und gekreuziget werden ſollte, und dies alles nur um des großen Haufens willen, der ihm in den Ohren lag, — ſeitdem müßt Ihr das, was der große Haufe und der ſchwache Pilatus wegwirft, nicht auch wegwerfen, wenn Ihr nicht die Wahrheit und Unſchuld wegwerfen wollt. Seitdem die Hohenprieſter dem geflucht haben, der den Segen in die Welt brachte, dem Ebenbilde des Vaters in's Angeſicht geſpieen, vor dem Sohn Gottes als vor einem Gotteslästerer ihre heiligen Kleider zerriſſen und wie vor einem Schwärmer und Verführer ihre Köpfe geſchüttelt haben, müßt Ihr Euch nicht ſo leicht durch einen Bannfluch oder ein Anathema ſchrecken laſſen. Seitdem die Welt die erſten und beſten Zeugen der Wahrheit, die Apoſtel des Herrn, geſteinigt, geſchunden, zerſägt und auf jede grauſame Art getötet hat, muß Euch nichts mehr befremden, was ſie ſich je gegen die Wahrheit und ihre Zeugen erlaubt. Vielmehr muß es Euch befremden, wenn eine Lehre oder ein Lehrer nicht angefochten, nicht gehaßt, ſondern geliebt und gelobt wird von der Welt. Denn ſonſt hätte Jeſus

falſch geweiſſagt und würde zum Lügner werden, indem er ſagt: **„Ihr müſſet gehaſſet werden von jedermann um meines Namens willen.“** (Matth. 10, 22.) **„Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet!** u. ſ. w.“ (Luk. 6, 22. 26.) Daher iſt es eine alte, in allen Jahrhunderten ſeit Chriſto anerkannte und beſtätigte Wahrheit: „Es ſteht nicht gut um einen Prediger, wenn er Friede hat und nicht angefochten wird. Es iſt ein Zeichen, daß er nicht die rechte Lehre hat. Denn die Art dieſer Lehre iſt, daß ſie angefochten werden muß. Aber, lieber Gott! wenn dies wahr iſt, wie ſelten iſt dann die Orthodoxie, (die rechte Lehre) denn die ſich derſelben am ſtärkſten rühmen, haben nichts weniger als Anfechtung und Leiden um Chriſti willen aufzuweiſen. „Und auffehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete die Schmach nicht und iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. (Hebr. 12, 2.) Aller Widerſpruch und Widerſtand ſchadet der Wahrheit nichts, ſondern muß ihr zur Förderung, zur Auferſtehung und Verherrlichung dienen. Nichts kann ihre Kraft ſchwächen, nichts ihre Wirkung hindern. Alles muß zu ihrem Beſten mitwirken. Davon ſeid Ihr ſelbſt ein Beweis, die Ihr unter vieler Schmach, trotz alles Widerſpruches und aller Feindſchaft der Welt dennoch unverdroſſen und eifrig das Evangelium Gottes von Eurer Seligkeit gehört, geglaubt und feſtgehalten habt.

Möge Gott es geben, daß Euch die gegenwärtige Schrift in dieſem Sinne beſtärke! Möge ſie, wenn einſt meine Zunge ſchweigt und meine Feder ruht, Euch noch erinnern an das oft Geſagte und oft Gehörte! Möge ſie Euch immer wieder erwecken zum Glauben, zur Treue, zur Beharrlichkeit bis an's Ende.

Ihr aber, meine ehemaligen Zuhörer, die ich hiermit auch im Auge habe und mit gleich inniger Liebe umfaſſe wie meine dermaligen, wie könnte ich Eurer vergeſſen? Zwar viele Waſſerſtröme, Berge und Länder trennen uns dem Leibe nach; aber die vielen Waſſerſtröme können die Liebe nicht auslöſchen, Berge und Länder unſere Herzen nicht trennen, keine äußere Entfernung kann uns von dem ſcheiden, in dem wir Gnade und Heil gefunden, und in dem wir alle eins ſind und ewig bleiben werden. Euch, Ihr Lieben! ſei dieſe Schrift, wenn ſie in Eure Hände kommt und Euch erreicht, ein Beweis, daß ich das, was ich Euch

ehemals verkündigte und Ihr angenommen und geglaubt habt, darin Ihr auch selig geworden seid, bis heute noch bezeuge und als die allein rettende und beseligende Wahrheit sowohl selbst festhalte, als andern anpreise. Sie sei Euch zugleich ein Zeugnis, daß auch hier viele mit Euch derselben Gnade und desselben köstlichen Glaubens teilhaftig geworden sind in der Gerechtigkeit unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi. (2 Petr. 1, 1.) Diese sind eben die Veranlassung und Beförderer zur neuen vollständigen Ausgabe dieses Werkes, indem sie ernstlich darnach verlangten und alles dazu beitragen, daß sie zustande gebracht werden kann.

Und nun bitte ich Euch nur eines noch, Herzgeliebte! Wo Ihr immer seid, in **Deutschland** oder in **Rußland**, vergesset nie, wenn Ihr vor Eurem Erbarmer steht und um Gnade fleht, vergesset nie Eures Freundes und Dieners, der Euch durch Gottes Gnade dahin gewiesen und Euch das Evangelium Gottes verkündigt hat, zwar in großer Schwachheit und mit vielen Gebrechen, aber doch mit der lautern Absicht, daß Ihr selig werdet und die Krone des Lebens empfanget. Verwerfet ihn nicht um seiner Schwachheit willen, sondern gedenket seiner um des Herrn willen, der sich unser aller erbarmt und uns aus lauter Gnade und Güte zu sich gezogen hat. Unzählige Male hat er Euch mit Ringen und Flehen dem obersten Hirten und Bischof Eurer Seelen in die Arme und an's Herz gelegt, ehe Ihr noch selbst zu ihm gehen konntet. Lasset ihn nun den Dank und den Nutzen von Euch genießen, daß Ihr, wenn Ihr einst in den Wohnungen in des Vaters Hause seid, ihn auch in Eure Hütten aufnehmet und zum Heilande sprecht: „Ach Herr! sei ihm gnädig und laß ihn auch teilnehmen an deinem Reiche, denn er hat uns dein Wort bezeuget und deinen Namen kund gethan!“

Ihr werdet vieles vermissen, vieles noch zu wünschen übrig haben. Ferne sei also diese Anmaßung von mir, als ob diese Bibelerklärung eine vollständige sei, vielmehr bekenne ich selbst, daß alles sehr unvollständig und mangelhaft ist, und ich das Buch oder den Mann vergeblich suche hier auf Erden, der das Wort Gottes ganz und vollständig erklären und erschöpfen kann. Wenn man alles darüber gedacht und gesagt hat, so geht es

einem wie jenem, der da schrieb: „Ich habe an alle Ästlein und Zweige der Bibel angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre, und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Äpflein und Birnlein heruntergeklopft.“ Darum klopfet nur selbst fleißig an die Ästlein und Zweiglein dieses köstlichen Baumes, so werdet Ihr viel schöne Früchte davon erhalten. Begnügt Euch weder mit diesem, noch mit einem andern menschlichen Kommentar oder Ausleger des heiligen Wortes. Es ist nur einer, der es ganz und vollständig und für jeden Leser besonders zweckmäßig und treffend erklären und anwenden kann, und der ist der **Verfasser** der Bibel selbst, der **heilige Geist.** Dahin verweise ich Euch, wenn Ihr näheren Aufschluß bedürft, wie Jakobus, (Jak. 1, 21—25.) wie Johannes, (1 Joh. 2, 27.) wie Paulus (Ephes. 1, 17. 18.) ihre Gläubigen auch dahin gewiesen haben. Hütet Euch nur vor den Menschen, die mit der Bibelauslegung ein Monopol treiben, die sie nur zu ihrem Vorteil, zu ihrer Ehre erklären, die daraus beweisen wollen, daß man ihnen mehr als Gott, ihren Aussprüchen mehr als der Bibel gehorchen müsse, und deswegen die Bibel ganz verbieten, oder sie den Leuten aus den Händen reißen. Vor diesen hütet Euch! Denn sie haben die **Schlüssel** der Erkenntnis weggenommen, — schließen zu, nicht auf — gehen selbst nicht hinein und wehren denen, die hinein wollen. (Luk. 11, 52; Matth. 23, 13.)

Lasset uns festhalten an der Gnade und an dem Bekenntnisse unserer Hoffnung, (Hebr. 12, 28. u. 10, 23.) die uns bezeuget hat der treue und wahrhaftige Zeuge. (Offenb. 3, 14.) Lasset uns feststehen auf dem Grunde, der gelegt ist, und außer dem kein anderer gelegt werden kann, (1 Kor. 3, 11.) bis wir alle zusammenkommen vor dem Throne dessen, der uns berufen hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit. (1 Thess. 2, 12.)

St. Petersburg, den 6/18. November 1823.

So wollte dieses Werk im Jahre 1823 und 1824 erscheinen; es wurde aber unterdrückt, ehe es ganz gedruckt war und die Presse verlassen hatte. Nun aber soll es unter einem günstigeren Himmelsstriche sich wieder aus dem Druck erheben und sein Glück

noch einmal verſuchen. Es hat durch doppelten Druck nichts verloren, ſondern viel gewonnen, denn es iſt durch neue Erfahrungen beſtätigt und beleuchtet, viel verbeſſert und vermehrt worden.

So gehe denn hin, liebes **Karfreitagskind** und Leidensgenoſſe! Laß dich in deinem Laufe nicht wieder hindern, bis du ausgerichtet haſt, wozu du **gedruckt** biſt. Die Salbung des heiligen Geiſtes begleite dich!

Berlin, den 19. Juni 1827.

Der Verfaſſer.

Vorrede zur ersten Auflage.

Wie Gott die Liebe ist, so ist auch der Sohn Gottes die Liebe, und wie Jesus Christus die Liebe ist, so ist auch sein Wort und sein Wandel, sein Leben, Leiden und Sterben, so ist alles an ihm lauter Liebe. Liebe ist der Geist des Lebens und der Lehre Jesu. Liebe atmet das ganze neue Testament.

Ehe der Weltgrund gelegt war, hat er uns geliebt und erwählt, daß wir heilig und unsträflich vor ihm in Liebe sein sollen. (Epheſ. 1, 4.) Von Anbeginn hat Gott nichts als Gedanken der Liebe und des Friedens für uns in seinem Herzen gehabt; sein Rat und Wille ging von Ewigkeit nur dahin, wie er uns in der Zeit einmal recht lieben und uns viel Gutes erzeigen wolle. Und da die Zeit erfüllet war, kam die Liebe und ward selbst ein Mensch, kleidete sich in unser Fleisch und Blut, ward unser Blutsfreund und uns in allem gleich, um uns nur recht lieben zu können.

„Die Liebe ist mein Anverwandter worden;
Mein Bruder ist selbst die Barmherzigkeit."

Der Wandel und das Leben der Liebe auf Erden überzeugt uns, daß nicht wir Gott geliebt, sondern daß die Liebe uns zuvor geliebt und sich selbst für uns hingegeben habe. Wir mögen die Liebe betrachten, wo wir wollen, in der Krippe oder am Kreuze, in der armen Zimmermannshütte oder in der Wüste, Nächte durchwachend im einsamen Gebete, oder am Tage wandelnd in ihrem Amte, leidend und schweigend unter ihren Verfolgern, oder lehrend, tröstend und heilend unter Kranken und Sündern, blutschwitzend im Angstgebete am Ölberge, oder verlassen und mit

dem Tode ringend am Kreuze, oder wo wir ſie immer antreffen, ſo finden wir ſie allemal als die liebendſte Liebe, der nichts als Segen, Licht und Leben entſtrömte.

„Dein Blick war Liebe, Leben floß
Vom Saume deines Kleides.“

Die Liebe kam in dieſe Welt. Wie haben die Menſchen die Liebe aufgenommen? Ach, ſie gönnten ihr keine Herberge; alle Thüren und Thore waren der Liebe verſchloſſen. Ja, ſie mußte fliehen über die Grenzen und in der Verbannung leben, da ſie kaum geboren war. Man ſtrebte ihr nach dem Leben, wollte ſie wieder aus der Welt ſchaffen, da ſie kaum den erſten Schritt in die Welt hineingethan hatte. Darum hielt ſie ſich dreißig Jahre lang verborgen und lebte unbekannt in Armut und Verachtung. Als die Liebe endlich doch öffentlich auftrat, ihren Mund und ihre Hände öffnete und in lauter Wohlthun und Segen umherwandelte, was thaten die Menſchen? Die einen ſtießen ſie mit Gewalt von ſich, andere waffneten ſich gegen ſie und warfen mit Steinen nach ihr, und wieder andere baten ſich's zur Gnade aus, daß ſie von ihnen weichen und ihre Grenze verlaſſen möchte. Am Ende ſchlugen ſie die Liebe gar an's Kreuz und töteten ſie. Aber die Liebe kann nicht aufhören; Schmach, Kreuz, Beleidigung aller Art, und ſelbſt der Tod konnten die Liebe nicht töten, ſondern ſie nur erhöhen und vermehren. Darum konnte ſie auch nicht im Grabe bleiben; ſie ward wieder lebendig und fing nun erſt an, ihr Reich auf Erden zu gründen, indem ſie heimgehend und wiederkehrend in den Schoß des Vaters, woher ſie gekommen war, den Geiſt der Liebe ausgoß und herabſendete auf alle, die ſich von ihr lieben laſſen wollten.

Siehe da, die kurze Biographie der Liebe, die nun zur Rechten Gottes ſitzt, die Himmel alle und die Welten alle regiert und mit ihren Segnungen erfüllt, bis alles mit ihr eins und die Liebe alles in allem ſein wird.

Wer nun die Liebe kennen und lieben lernen, oder ſich von ihr lieben laſſen will, der gehe zur Liebe in die Schule und leſe und lerne fleißig in den zwei Büchern, die die Liebe ihren Schülern vorlegt. Es iſt im Grunde nur ein Buch, aber inwendig und auswendig geſchrieben und kann alſo doppelt geleſen werden. Es gibt ein inneres und äußeres Wort der Liebe, eine innerlich und äußerlich geſchriebene Bibel. Die Liebe redet

zu uns inwendig in unſern Herzen und offenbaret ſich uns äußerlich durch die heilige Schrift. In beiden Büchern müſſen wir leſen. Überall müſſen wir das Wort der Liebe hören. Der innere Umgang mit der Liebe im Herzen, wo ſie wohnt und thront im Geiſte, dolmetſcht das äußere Wort, und das äußere Wort in der heiligen Schrift iſt der Prüfſtein, an dem man die inneren Erfahrungen und Mitteilungen der Liebe prüfen kann und ſoll. Es iſt eine große Freude und Seelenweide, wenn wir dieſelbe Sprache, dieſelben Gedanken der Liebe in uns und außer uns im heiligen Buche geſchrieben finden, leſen, hören und wahrnehmen.

Dieſem doppelten Leſen in dem inwendig und auswendig geſchriebenen Worte Gottes möchte dieſes Buch nachhelfen bei Leſern, die dieſes doppelte Leſen noch nicht recht in die Übung gebracht haben. Darum wird der Leſer in dieſem Buche ſo oft aufgefordert, gebeten und ermahnt, daß er doch die Liebe ſelbſt bei ſich einkehren und in ſich wohnen laſſen, mit ihr umgehen, mit ihr ſelbſt bekannt und vertraut werden wolle, und ja nie im äußern Worte leſe, ohne auch auf das innere dolmetſchende Wort der Liebe und Salbung zu hören. Denn wo die Liebe nicht inwendig wohnt, lehrt und verdolmetſcht, da lehren und verdolmetſchen alle Bücher und Lehrer von außen vergeblich, da ſieht das Auge nichts als Buchſtaben, und das arme Herz bleibt ohne Salbung und ohne Nahrung.

Laß alſo, lieber Leſer, die Liebe deine Einwohnerin ſein, die auswendig im Worte zu dir ſpricht, die ſpreche auch inwendig im Geiſte zu dir. Sie will ja zu dir kommen und deine bleibende Einwohnerin werden. (Joh. 14, 23.) Sie will ja den Geiſt der Liebe in dir einkehren und in dir ewig bleiben laſſen, dich alle Wahrheit lehren, dir alles erklären, dich an alles erinnern, dir alles auslegen und dolmetſchen, was ſie einſt auf Erden gelehrt und gethan und dir durch ihre Geheimſchreiber, die Apoſtel und Evangeliſten, ſchriftlich hinterlaſſen hat. (Joh. 14, 18, 26.)

Wer die Liebe und den Geiſt der Liebe nicht in ſich wohnend hat, der wird die erklärenden und erbaulichen Gedanken in dieſem Buche über die Worte der Liebe ſo wenig verſtehen, als er den heiligen Text ſelber verſtehen kann. Denn nur Liebe verſteht die Liebe. Wer aber gekoſtet hat, wie freundlich die Liebe iſt, oder

wer einmal der Liebe auf die Spur gekommen ist, sich nach näherer Verbindung und Umgang mit ihr sehnen und sie ernstlich und redlich suchen gelernt hat, der wird bei diesem Buche oft die zwar unsichtbare, aber doch unaussprechlich fühlbare Hand der Liebe spüren, wie sie ihn anfaßt und freundlich einführt in ihre innersten Kammern, wo sie ihre Schätze zeigt, ihre Geheimnisse entdeckt und den Brautschmuck mitteilt, jenes Ehrenkleid, in welchem wir vor Gott bestehen können.

Dazu bereite du, o ewige Liebe, die Herzen der Leser! Ja, bereite sie dir, daß du sie nach Herzensluſt lieben und Liebe lehren kannst! Amen.

Übrigens ist noch über dieses Werk zu bemerken, daß es **Altes** und **Neues** enthält; wie jeder Schriftgelehrte, der vom Himmelreiche wohl unterrichtet ist, Altes und Neues aus seinem Schatze hervorbringen soll. Viele Gedanken über den heiligen Text sind aus älteren, bewährten und gesalbten Schriftauslegern gewählt; einiges aber hat der Herausgeber aus seinem Schatze, aus dem, was ihm Gott gegeben hat, hinzugethan.

Für Unkundige wird jedem Buche des neuen Testamentes eine kurze Einleitung über die Zeit, den Verfasser und den Zweck des Buches vorausgeschickt, weil jedem Leser der heiligen Schrift viel daran liegt, dieses zu wissen. Denn die Bibel ist nicht wie ein anderes Buch von einem und in kurzer Zeit, sondern von mehreren Verfassern und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden.

Die Bücher des neuen Testamentes sind von den heiligen Aposteln und ihren Jüngern nach der Himmelfahrt Christi, von dem Jahre 41 bis 96 nach Christi Geburt geschrieben, und erst nach dem Tode der Apostel, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in eine Sammlung gebracht worden, welche seitdem den Namen **Neues Testament** trägt und nicht die ganze Bibel, sondern nur ein Teil derselben ist.

Testament wird diese Sammlung heiliger Schriften genannt, weil sie den Willen unsers Erlösers enthält, wie er solchen nach seinem Tode und nach seiner Himmelfahrt den Menschen schriftlich hinterlassen hat.

Wer sollte nicht gern in diesem einzigen und unvergleichbaren Testamente lesen? Man denke, es ist das Testament der Liebe!

O Leſer, nimm und lies! Es iſt kein Teſtament dieſem Teſtamente gleich, kein Vermächtnis, wie das Vermächtnis der Liebe. Aber vergiß nicht in dieſem Teſtament betend zu leſen und leſend zu beten, denn die Liebe will ſich nur durch Liebe, nur den Liebenden zu verſtehen geben. Sie ſei mit dir, die heilige Liebe, und thue dir, wie ſie den zwei Pilgern nach Emmaus gethan hat, damit du jedesmal, wenn du in ihrem Teſtament geleſen haſt, ſagen könneſt: Brannte nicht das Herz in mir, da er mit mir redete und mir die Schrift eröffnete? — Amen.

München, den 17. Januar 1818.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Matthäus, deſſen Namen unſer Evangelium trägt, war nach Markus 2, 14. ein Sohn des Alphäus, hieß vor ſeinem Übertritt in den Dienſt Jeſu Levi und war Zolleinnehmer am See Tiberias, wo er von der Zollſtätte hinweg durch Jeſum berufen wurde. Über ſeine ſpäteren Lebensſchickſale iſt nichts Gewiſſes bekannt. Nach einigen Berichten kam er nach Äthiopien, nach andern nach Macedonien. Wahrſcheinlich iſt er eines natürlichen Todes geſtorben.

Der einſtimmigen Überlieferung zufolge ſchrieb Matthäus ſein Evangelium urſprünglich in hebräiſcher Sprache für ſeine Volksgenoſſen. Er ſtellte zuerſt die Reden des Herrn zuſammen und fügte nachher die Schickſale und Thaten Jeſu ergänzend hinzu. Da er ſpäter ſein Volk verlaſſen haben und zu den Juden in die Zerſtreuung gegangen ſein ſoll, ſo hat er wahrſcheinlich, um auch dieſen ſeinen Volksgenoſſen, welche meiſt griechiſch redeten, ſein Evangelium zugänglich zu machen, dasſelbe in das Griechiſche überſetzt. In dieſer Geſtalt iſt es ein Beſtandteil unſers neuen Teſtaments geworden.

Er ſchrieb alſo ſein Evangelium für ſeine Volksgenoſſen, für die Juden. Das ergibt ſich ſchon daraus, daß er ſo häufig das alte Teſtament anführt, und daß in dem Evangelium dasjenige, was in Beziehung auf Sitten und Gewohnheiten, bürgerliche und andere Verhältniſſe den Juden bekannt ſein mußte, als bekannt vorausgeſetzt wird, während von den andern Evangeliſten bei der Erwähnung ſolcher Dinge meiſt erklärende Zuſätze hinzugefügt wurden.

Der Zweck unſers Evangeliums iſt durch den Leſerkreis beſtimmt. Matthäus will durch dasſelbe Jeſum als den Meſſias

nachweiſen, was er dadurch erreicht, daß er ihn als den im alten Teſtament Verheißenen darſtellt. Daher die ungemein häufige Berufung auf die Weiſſagung und der Nachweis, wie dieſelbe in dem Leben des Herrn bis in's kleinſte erfüllt iſt.

Was die Zeit der Abfaſſung anbetrifft, ſo wird unſer Evangelium durch die Überlieferung als das älteſte bezeichnet. Es iſt jedenfalls noch vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben, und wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß es um die Mitte des erſten Jahrhunderts entſtanden iſt.

Die Schreibweiſe desſelben iſt einfach, herzlich, anſchaulich. Ob Matthäus den Markus, Lukas beide gekannt und benutzt hat, darüber ſind ſich die Gelehrten nicht einig. Sicher iſt, daß der heilige Geiſt bei unſerm Evangelium mit geholfen hat, und das iſt ja die Hauptſache.

Das 1. Kapitel.

Geſchlechtsregiſter, Empfängnis, Name und Geburt Chriſti.

V. 1. **Dies iſt das Buch von der Geburt Jeſu Chriſti** — das iſt die Geſchlechtstafel oder das Stammverzeichnis, der Stammbaum ſeines Pflegevaters Joſeph.

Man darf hier nicht vergeſſen, wie Johannes ſein Evangelium anfängt, der das Geſchlecht und die Abkunft Jeſu ſeiner göttlichen Natur nach beſchreibt. **„Im Anfang war das Wort — und das Wort war Gott — und ward Fleiſch,** Joh. 1, 1—14. Dieſes Wort, Jeſus Chriſtus, das im Anfang war, ewig **war,** — nie **geworden** iſt, hat nach ſeiner ewigen Geburt und Natur kein anderes Geſchlechtsregiſter, keinen andern Stammbaum, als Gott von Gott, Licht vom Licht, ewiger Sohn des ewigen Vaters.

Wie aber dies ewige unanfängliche Wort Fleiſch ward, anfing in der Zeit, in der menſchlichen Natur zu erſcheinen, das beſchreibt hier Matthäus. Dies Geſchlechtsbuch enthält alſo die Namen der Vorfahren Jeſu Chriſti dem Fleiſche nach; denn ſeiner Gottheit nach kennt er keine **Vor**fahren oder **Vor**eltern, er iſt der gleich dem Vater ewige Sohn: **Heute habe ich dich gezeuget.** (Hebr. 1, 5. 8). Alſo: das Geſchlechtsbuch Jeſu Chriſti —

— **der da iſt ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.** Matthäus fängt das Geſchlechtsregiſter Jeſu von David und Abraham an, weil er für Juden ſchrieb und dieſes Volk von Abraham ſeinen Anfang nahm und beſonders auf Jeſum als den Nachkommen Abrahams Verheißungen empfangen hatte. Lukas hingegen führt die Linie bis auf Adam hinauf.

Welche Namen, die hier obenan ſtehen im Geſchlechtsbuche des Meſſias! Welche Erinnerungen knüpfen ſich daran! Abraham! David! Welche Männer! Wie viel erzählt die Bibel von ihnen! Scheint alſo gleich auf den erſten Blick wenig Erbau-

liches in diesem Geschlechtsregister zu sein, so daß die meisten Leser schnell darüber wegeilen, — der nachdenkende Leser findet doch schon in diesen Namen Stoff genug, dabei zu verweilen und sich von diesen Namen recht in das Neue Testament einführen zu lassen. Wie mächtig müssen uns diese Väter des Messias auffordern, in ihre Fußtapfen des Glaubens und der Buße zu treten! Und das ist gerade die rechte Einleitung in das Neue Testament, welches mit Glaubens- und Bußsinn gelesen und gehört werden will, wenn es Heil bringen soll.

Nähere dich also dem Evangelio Jesu Christi mit so demütigem und zerknirschtem Herzen wie David, und mit solchem Glauben wie Abraham, so wirst du Vergebung wie David, und Verheißungen wie Abraham erhalten.

V. 2. **Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda und seine Brüder.**

Isaak — Jakob — die Söhne Jakobs, Joseph und seine Brüder! Wie merkwürdig, wie denkwürdig als Vorbilder des Messias! Wie wunderbar, wie bedeutend ihre Führungen! Geh' zurück, Leser! Schau auf ihre Erfahrungen, und du findest schon die ganze Geschichte Jesu darin.

V. 3. **Juda zeugte Perez und Serah von der Thamar. Perez zeugte Hezron. Hezron zeugte Ram.**

V. 4. **Ram zeugte Amminadab. Amminadab zeugte Nahellon. Nahellon zeugte Salma.**

V. 5. **Salma zeugte Boas von der Rahab. Boas zeugte Obed von der Ruth. Obed zeugte Jelle** (oder Isai, wie er auch genannt wird).

V. 6. **Jelle zeugte den König David. Der König David zeugte Salomo von dem Weibe des Uria.**

V. 7. **Salomo zeugte Rehabeam. Rehabeam zeugte Abia. Abia zeugte Asa.**

V. 8. **Asa zeugte Josaphat. Josaphat zeugte Joram. Joram zeugte Usia.** (Zwischen Joram und Usia sind drei Glieder ausgelassen: Ahasja, Joas und Amasia, welches sonst auch nicht ungewöhnlich war. Das konnte hier geschehen, weil es dem Matthäus zuerst auf die Zeiten, nämlich die vierzehn Geschlechter, dann erst auf die Personen ankam.)

V. 9. **Usia zeugte Jotham. Jotham zeugte Ahas. Ahas zeugte Hiskia** (oder Hiskias).

V. 10. **Hiskia zeugte Manasse. Manasse zeugte Amon. Amon zeugte Josia.**

V. 11. **Josia zeugte Jechonia und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft.**

V. 12. **Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonia Sealthiel. Sealthiel zeugte Serubabel.**

V. 13. **Serubabel zeugte Abiud. Abiud zeugte Eliakim. Eliakim zeugte Asor.**

V. 14. **Asor zeugte Zadok. Zadok zeugte Achin. Achin zeugte Eliud.**

V. 15. **Eliud zeugte Eleasar. Eleasar zeugte Matthan. Matthan zeugte Jakob.** Es wird dem aufmerksamen Leser auffallen, daß Matthäus von David an ganz andere Personen aufführt als Lukas. Dieser, Lukas, sagt Kap. 3, 31., daß Jesus von Nathan dem Sohne Davids abstamme, und Matthäus setzt den Salomon, Roboam, Abia u. s. w. Das soll niemand irre machen, denn Matthäus schreibt das Geschlechtsregister Jesu von seiten des Pflegevaters Josephs, des Gemahls Mariä, der von Salomon abstammte. Lukas aber schrieb das Geschlechtsregister Jesu von seiten Mariä, seiner Mutter, die ihr Geschlecht von Nathan, der auch ein Sohn Davids und der Bruder Salomons war, herleitete, — in jeder Hinsicht ist also Jesus ein Sohn Davids. Wer übrigens noch Zweifel hat über diese oder andere Anstöße, dem rate ich einmal für allemal, daß er sie sich von Jesu selbst lösen lasse. Denn wenn ihn Jesus selbst, sein Wandel, seine Lehre, sein Leiden, Tod und Auferstehen, und alles was von ihm geschrieben steht, nicht überzeugt, daß er ein Sohn Davids und Abrahams, und wohl noch mehr, — daß er der Sohn Gottes selbst ist, der schon vor David und Abraham war, der im Anfange war, und Gott war, — wen, sage ich, Jesus selbst nicht davon überzeugt, den wird keine Bibelerklärung davon überzeugen. Wer sich aber dadurch überzeugen kann, der thue es. —

Das sind also die Vorfahren Jesu der Reihe nach. Warum werden sie hier alle so sorgfältig genannt? Gewiß nicht um ihrer Verdienste willen, denn viele von ihnen waren große, berüchtigte Sünder, die es durchaus nicht wert waren, einen solchen Nachkommen, wie Jesus ist, zu haben und in seinem Geburtsbuche genannt zu werden. Fängt nicht in der Chronika und in den Büchern der Könige die Biographie der meisten damit an: „Und er that,

was dem Herrn übel gefiel, nach den Gräueln der Heiden?“ So iſt es ſchon in Hinſicht des Geſchlechtsbuches Jeſu erfüllt, was Jeſaias 53, 12. geſchrieben ſteht: **Er iſt unter die Übelthäter gerechnet worden.**

Wer aber dieſe Namen, die unter die Vorfahren Jeſu dem Fleiſche nach gezählt werden, um dieſe Ehre beneidet, der wiſſe, daß er viel größere Ehre und den höchſten Adel erlangen kann, die Ehre und den Adel, mit und durch Chriſtum neu und aus Gott geboren zu werden, und ſo ſein Geſchlecht von Gott ſelbſt herzuleiten. Laß du die Adeligen immer ihre Ahnen zählen und ſich ihrer hohen Geburt rühmen, trachte du vielmehr in die Zahl der Kinder Gottes, die aus Gott geboren ſind, zu kommen, in deren Stammbaum Gott und Jeſus obenan ſtehen, und wo keine andere Ahnen vorkommen, als die lieben heiligen Väter und Vorgänger im Glauben, wie ſie Hebr. 11. beſchrieben ſind.

V. 16. **Jakob zeugte Joſeph, den Mann Marias, von welcher iſt geboren Jeſus, der da heißt** (und iſt) **Chriſtus.**

Dieſes Regiſter von Sündern, das mit Abraham anfängt und mit Jeſus endet, iſt uns ja ein ſchöner Beweis, welche Liebe Jeſus zu unſerm ſündigen Geſchlechte hat, da er ſich nicht ſchämte, von Sündern abzuſtammen und ſo viele der größten Sünder in ſeinem Adelsbrief und Stammbaum aufzählen läßt. Er iſt eben aus keiner andern Urſache in die Welt gekommen, als Sünder ſelig zu machen. Das ſollte ſchon in ſeinem Geburtsbuche offenbar werden.

Wie beſchämt dadurch der Heiland die Eitelkeit und Thorheit der Weltmenſchen, die darauf ſtolz ſein zu dürfen glauben, daß ſie von vornehmen, reichen oder gelehrten Ahnen abſtammen, wenn ſie gleich ſelbſt keinen Wert haben. Deine Ahnen ſeien geweſen, wer ſie wollen; ſie machen dich nicht beſſer und nicht ſchlechter, denn die Frömmigkeit iſt kein Erbgut. Werde du gut und rein durch den, der, wenn gleich der Beſte, Heiligſte und Erhabenſte, die größten Sünder unter ſeinen Ahnen zählte.

Hier heißt es nicht: Joſeph zeugte Jeſum, wie bei den übrigen, ſondern Joſeph war der Mann Mariä, von welcher geboren iſt Jeſus, der — verſtehe! — vom heiligen Geiſte in ihr gezeuget war und deswegen Chriſtus, Gottes Sohn, genannt wird. Weil er aber vom Weibe geboren iſt, heißt er ſich auch den Menſchen-

ſohn. Wir freuen uns, daß er nicht wie wir gezeuget, aber doch geboren wurde, wie wir.

V. 17. **Alle Glieder von Abraham bis auf David ſind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babyloniſche Gefangenſchaft ſind vierzehn Glieder. Von der babyloniſchen Gefangenſchaft bis auf Chriſtum ſind vierzehn Glieder;** wenn nämlich diejenigen weggelaſſen werden, die nach der Abſicht des heil. Geiſtes nicht darunter ſtehen ſollten. So wurden z. B. drei Könige: Ahasja, Joas und Amazia weggelaſſen, als Nachkommen Ahas, deſſen Familie verflucht ward. Es war auch nichts Ungewöhnliches, daß man in den Geſchlechtsregiſtern bisweilen einige überging, um ſie enger zuſammenzuziehen, wie z. B Eſra 7, 3. vergl. mit 1 Chron. 6, 7.

Die drei mal 14 machen 42. So viel waren Lagerſtätten der Kinder Iſrael in der Wüſte, ſo viel waren Lampen am goldenen Leuchter. So zeigt nun auch der Evangeliſt, daß in Jeſu die Erfüllung aller Weiſſagungen da ſei, indem er gleichmäßig den drei großen Zeiten Iſraels, der Zeit der Propheten, Davids und Abrahams angehört. —

V. 18. **Die Geburt Chriſti war aber alſo gethan. Als Maria, ſeine Mutter, dem Joſeph vertraut war, ehe er ſie heimholte, erfand ſich's, daß ſie ſchwanger war von dem heiligen Geiſt.** (Lukas 1, 27. und 2, 5.)

Mit der Geburt, oder Zeugung und Empfängnis Jeſu iſt es ganz anders hergegangen, als mit allen andern Menſchen, als mit allen denen, von welchen er abſtammte; bei dieſen zeugte einer den andern; er aber ward vom heil. Geiſte gezeugt. Noch ehe Joſeph ehelich mit Maria verbunden, und da nur erſt das Verſprechen oder Verlöbnis vorgegangen war, wurde Maria ſchon als ſchwanger erfunden, und zwar vom heiligen Geiſte. —

So mußte der neue Adam auf die Welt kommen, wenn durch ihn ein neues, heiliges Menſchengeſchlecht entſtehen ſollte. Von ihm durfte es nicht heißen: „Siehe, ich bin aus ſündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," (Pſalm 51, 7.), wie alle Kinder Adams bekennen müſſen. Nein, er mußte vom heiligen Geiſte empfangen ſein, von Geburt an rein, heilig und ohne Sünde ſein, damit durch ihn und ſeinen Geiſt alle Menſchen auch von oben herab, oder vom Geiſte wiedergeboren werden könnten. Müſſen doch wir alle,

wenn wir anders in das Reich Gottes eingehen, Kinder und Erben Gottes werden wollen, aus Gott geboren, von Gottes Geiſt gezeuget werden, denn in Chriſto gilt nichts als eine neue Kreatur; — wie ſollte der Urheber, der Herzog unſerer Seligkeit nicht vom heiligen Geiſte gezeuget ſein? Wie könnte ein Unreiner alle Unreine reinigen? Wie ein in Sünden Empfangener Sünder entſündigen? — Darum ſagt er auch Joh. 6, 38: **„Ich bin vom Himmel gekommen.“** —

V. 19. **Joſeph aber, ihr Mann, war fromm und wollte ſie nicht rügen; gedachte aber, ſie heimlich zu verlaſſen,** durch einen Scheidebrief, ohne einen Grund anzugeben. (5. Moſ. 22, 20.)

Der fromme Mann wollte in der Sache nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig thun. Er hätte ſie öffentlich anklagen können, wie es auch ſonſt die Strenge der Gerechtigkeit erfordert hätte; er wollte ſie aber doch auch nicht behalten, weil er ihrer Unſchuld nicht genug verſichert war.

Die wahre Liebe weiß den Weg zwiſchen Eiferſucht und Unempfindlichkeit durchzufinden. Der Gerechte weiß ſeine Ehre zu erhalten, ohne der Ehre des Nächſten durch Entdeckung ſeiner Fehler zu nahe zu treten. Leichtgläubigkeit und falſcher Eifer für das Geſetz brechen oft das Geſetz, indem man nur das in's Auge faßt, was das Geſetz von Rache zu geſtatten und von Schärfe an ſich zu haben ſcheint. Kluge Liebe und wahre Frömmigkeit aber weiß das Glimpfliche im Geſetze aufzufinden, welches niemand zwingt, der Ankläger ſeiner Gattin zu ſein.

Sollte dies nicht zur tiefſten Erniedrigung des Sohnes Gottes gehören, daß er ſchon im Mutterleibe dem Argwohn unterworfen war, als ob er unehelich gezeugt worden?

Was Maria für Prüfungen ihres Glaubens dabei erfahren haben muß, kann man ſich leicht vorſtellen. Sie überläßt aber alles der Leitung Gottes. So bewunderungswürdig aber ihre ſtille Gelaſſenheit war, ebenſo anbetungswürdig iſt die göttliche Hilfe, die ihr nicht ausblieb; denn

V. 20. **Indem er aber alſo gedachte, ſiehe, da erſchien ihm ein Engel des Herrn im Traum und ſprach: Joſeph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen.** —

Wie gut ist's, mit Maria stille leiden und auf Gott vertrauen! Gott verläßt diejenigen niemals, die sich auf ihn verlassen; er schickt eher einen Engel, als daß er die in der Not stecken läßt, die wie Joseph die Liebe behalten, und wie Maria still Gott vertrauend leiden und harren. Und die Hilfe, die von Gott kommt, ist besser, als aller Menschen Hilfe, besser als alle Entschuldigung, Selbstverteidigung oder Selbsthilfe.

— **Denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist.**

Weil die Menschwerdung eine Wirkung der Liebe Gottes gegen die Menschen ist, so wird sie dem heiligen Geiste zugeeignet, welcher die gleichwesentliche Liebe des Vaters und des Sohnes ist. Von eben diesem Geiste sind Haupt und Glieder empfangen: er als Sohn von Natur, wir als seine Brüder durch die Annahme an Kindesstatt.

V. 21. **Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.** (Luk. 2, 21. Apgesch. 4, 12.)

Der Name **Jesus**, im alten Testament **Josua**, das ist: Hilfe des Herrn, Heiland, (Luk. 2, 30.) ist der heilbringendste, bedeutendste Name; aber es verstehen ihn gar wenige Menschen. Gar viele nennen ihn millionenmal aus Gewohnheit, aber kennen ihn nicht. Der Engel erklärt ihn dem Joseph, was er bedeute. Diese Deutung war notwendig für die Juden und ist es noch für uns; denn die Juden hofften auf den Messias, als auf einen König, der sie nur aus äußerer Not, Druck und Plage erlösen sollte; wie denn die Menschen gewöhnlich von keiner andern Not als von äußerlichen Beschwerden und Landplagen wissen und schwer zu überzeugen sind, daß die Sünde die größte Not ist. Daher konnten sie sich einbilden, der Messias würde einer der alten Helfer oder Heilande sein, dergleichen ihnen Gott oft schickte, wenn sie in der Not waren und ihn darum baten, wie z. B. Josua und die Richter Gideon, Simson u. s. w., die sie von ihren Feinden erlöseten, daher sie auch Heilande des Volkes genannt wurden. Aber schon Zacharias suchte ihnen andere Gedanken beizubringen und es ihnen klar zu machen, daß das versprochene Heil in etwas ganz anderm bestehe, nämlich in **Vergebung der Sünden.** (Luk. 1, 77.) Und aus diesem Grunde bezeugt auch

der Engel, daß der Heiland ſein Volk von der **Not, Tyrannei und Gewalt der Sünde erlöſen werde. Er iſt erſchienen, daß er unſere Sünde wegnehme.** (1 Joh. 3, 5.) Dieſe Deutung des Namens iſt auch notwendig für uns; denn gar viele der heutigen Chriſten nennen ihn mit dem Munde, kennen ihn aber nicht aus Erfahrung, haben die Kraft dieſes Namens nicht in ihrem Herzen erfahren; darum nennen ſie ihn auch ohne Ehrerbietung und Andacht, leichtſinnig und aus Gewohnheit, wenn ſie in Schrecken oder Verwunderung geſetzt ſind. Sein Name ſagt, was er iſt: Erlöſer, Erretter, Sündentilger. Er erlöſet nicht nur von der Strafe, die man meiſtens wohl fürchtet, und von der man wohl gern frei ſein möchte, ſondern von dem Böſen ſelbſt, das er durch ſeinen Geiſt meiden lehrt, in uns entwurzelt und tötet. Dies iſt der ganze Zweck, warum er erſchienen iſt: unſere Sünde wegzunehmen, und die Seligkeit, das ewige Leben wiederzubringen, nicht nur als Hoherprieſter, durch die Verſöhnung, ſondern auch als König, durch Überwindung der Feinde und Einführung in ſein Reich. Aber wem iſt der Arm, — der Name des Herrn, geoffenbart? Wer glaubt es, daß eine ſolche Macht ſelig zu machen und von Sünden zu erlöſen, in ſeinem Namen und in ſeiner Perſon liege? Sie ſagen, ſie können nicht anders, ſie müſſen ſündigen. Sie glauben nicht, daß der Herr ſie von Sünden freimachen könne oder wolle. Daß der Satan die Menſchen verführen, und in der Sünde ganz beherrſchen und gefangen halten könne, glauben ſie und trauen ihm alſo größere Macht zu, als dem Sohne Gottes, der gekommen iſt, die Werke des Teufels zu zerſtören. (1 Joh. 3, 8.) Allein vergeblich rühmet man ſich des Namens Jeſu, wenn man ſich nicht von ihm von Sünden freimachen läßt. Kann denn etwas Unſinnigeres unter der Sonne ſein, als Jeſum ſeinen Erlöſer und Seligmacher nennen, ohne ſeine Kraft an ſich erfahren zu haben? Er iſt **dein** Erlöſer nicht, ſo lange du nicht von der Sünde erlöſet, ſondern wirklich noch ein Sklave der Sünde biſt. Du willſt dir ſeine Kraft nicht zu nahe kommen laſſen; du begnügſt dich mit einem ſchwachen, abweſenden Heiland, der dich in deinen Sünden ſtecken läßt. Darum bildet ſich deine Vernunft und dein Unglaube einen Jeſum ein, der recht weit von dir entfernt im Himmel ſitzt und dein Verderben im Herzen weder berührt, noch aufdeckt. Du willſt dein ganzes Lebenlang in deinen Sünden ungeſtört fort-

gehen, und mit dem nichts zu ſchaffen haben, den du doch deinen Seligmacher nennſt.

Wenn ſich ein Gefangener immer ſeines Erretters rühmte und ſich dennoch nie von ihm ſeine Ketten abnehmen ließe, ſondern immer gefangen und in ſeinen alten Banden ſäße, — wer würde ihn nicht für einen Thoren halten? Aber ſo ſpielt man mit dem Namen Jeſu; man preiſet ihn als Erlöſer, man rühmt ſeine Geſchichte und weiß und erfährt doch nichts von ſeiner Kraft im Herzen. Unſer Jeſus iſt kein **Sündendiener**, der den Namen ohne That trägt; er iſt ein **Sündentilger**. Wer ihn anders faßt, der kennt ihn nicht und hat ihn auch nicht recht gelernt. (Epheſ. 4, 20. 21.)

V. 22. **Das iſt aber alles geſchehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten geſagt hat, der da ſpricht:**

V. 23. **Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſein, und einen Sohn gebären,** —

Es ſei der Engel oder der Evangeliſt, der dieſe Anwendung mit der Stelle Jeſaias 7, 14. macht, ſo iſt es doch immer derſelbe heilige Geiſt, der durch den Engel oder durch den Evangeliſten ſpricht, und daher für uns immer ein göttlicher Beweis, daß in dieſer, ſowie in unzähligen andern Stellen des alten Teſtaments unter dem buchſtäblichen Verſtande, welcher auf die Zeit deutet, wo das Wort jedesmal ausgeſprochen ward, zugleich ein prophetiſcher Sinn, der auf Chriſtum und ſein Reich deutet, verborgen iſt. **Das iſt geſchehen**, daß Gott als wahrhaftig in ſeinem Wort erkannt würde. Es wird von dem Evangeliſten nur einigemal, nicht jedesmal angezeigt; aber genug, dadurch lehrt uns der heilige Geiſt, daß wir es auch bei andern Stellen glauben ſollen, daß in Hinſicht Jeſu alles im alten Teſtament vorgebildet und geweiſſagt und im N. T. an Chriſto erfüllt worden ſei. Die Übereinſtimmung des alten und neuen Teſtamentes iſt wunderbar, unausſprechlich und herrlich, denn, wie Auguſtin ſagt, das neue Teſtament iſt in dem alten verborgen, und das alte iſt in dem neuen Teſtament offenbar. Alles muß auf Chriſtum angewendet werden. In ihm vereinigt ſich alles, in ihm findet ſich alles, in ihm iſt alles erfüllt. Was von irgend einem Patriarchen, Propheten, Prieſter, König oder großen frommen Manne Gutes geſagt iſt und geſagt werden kann, iſt

von ihm auch wahr, und kann von ihm in einem viel höheren und geistigen Sinne gesagt werden. Der Christ sucht und findet in allem und überall nur seinen Christus. Er ist ihm alles in allem. In ihm vereinigt sich alles, was sich in Millionen zerstreut findet und sich in allen andern nicht so finden kann, wie in ihm.

— und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns.

Der Zweck, warum ihm dieser Name gegeben worden, war gewiß, daß man ihn an seinem Namen gleich kenne, wer er ist; der **Gottmensch**, ein Mensch, der in der Höhe, Gott der Herr ist; einer aus uns, der Gott ist; einer aus der heiligen Dreifaltigkeit, der Mensch ist. Darum heißt es, es sei das göttliche Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle, die Fülle der ganzen Gottheit wohnen solle; (Kol. 1, 19.) damit alle Sehnsucht, alles Verlangen und alles Gebet der Menschen zu ihm gehen, alle Kniee sich vor ihm beugen, alle an ihn glauben, und durch den Glauben an ihn das Leben haben sollen. In ihm haben wir alles Göttliche und alles Menschliche vereinigt; in **einer** Person Gott und Menschen beisammen. In ihm will also Gott mit uns sein, in der menschlichen Natur, die er von uns an sich genommen: dadurch will er auch in uns wohnen; denn **„Gott mit uns"** zeigt ein **beständiges** Bleiben, seine gnadenreiche Gegenwart an, die er uns verheißen hat, **daß er alle Tage bei uns bleiben wolle bis an das Ende der Welt.** (Matth. 28, 20.) Das war der Endzweck seiner Menschwerdung; denn es ist seine Lust, bei den Menschenkindern zu sein, sein Namen sagt es: **Immanuel.**

Geht nun Jesus Immanuel uns an, ist Gott mit uns, und in uns, wer mag wider uns sein? Hat Gott in Christo sich uns geoffenbart, geschenkt und gegeben, so daß er ein Gott mit und in uns sein will, was fehlt uns dann? Was können, was vermögen wir nicht in, mit, und durch ihn? Dürfen wir uns mit unserer Schwachheit entschuldigen? Ist Jesus Immanuel nicht der, welcher der Schlange den Kopf zertritt, alle bösen Anschläge, Kraft und List des Versuchers vernichtet?

Weil du denn mit und in uns bist, o Herr, durch deine Menschwerdung, so laß uns deine Gnadengegenwart fühlen und empfinden durch innige Vereinigung mit dir, und durch die Wir-

kung des heiligen Geistes im lebendigen Glauben. Ja, Amen, Jesus Immanuel!

V. 24. **Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich.**

Wer Gott liebt, dem ist es genug, daß er des Herrn Willen weiß, um ihn schnell zu thun, wenn er auch gar nicht sieht, warum? Wer Gott zu lieben nur scheinen will, grübelt erst lange, wenn ihm Gottes Wille kund gethan wird, nicht weil er nicht überzeugt sein könnte, daß er es ist, sondern weil er gern nicht überzeugt sein möchte, um ihn nicht thun zu dürfen. Joseph träumte nicht noch einmal über den Traum, sondern hatte schon einen solchen Eindruck davon im Herzen, daß er nicht zweifelte: **das** will der Herr. Und dieser fertige, demütige Gehorsam ist nicht nur das gottgefälligste Opfer, sondern der einzig wahre Trost für eine beunruhigte Seele, der einzig wahre Weg zum innern Frieden. Wer lange grübelt, beunruhigt sich immer mehr.

V. 25. **Und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.**

Jesus ist also nicht aus sündlichem Samen gezeugt, und doch empfangen, aber nicht vom Willen des Mannes, nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern vom heiligen Geiste, aus Gott. Er ist also ein rein göttlicher Mensch, nicht nur seiner göttlichen Natur nach, die sich mit der menschlichen in ihm vereinigte, sondern auch nach seiner menschlichen Natur.

Daß Joseph ihm den Namen Jesus gab, war ihm befohlen. Siehe V. 21. und Luk. 2, 7.

Das 2. Kapitel.

Weisen aus Morgenland. Flucht Christo nach Egypten. Des Herodes Kindermord. Jesu Rückkehr und Wohnung in Nazareth.

V. 1. **Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: —**

Das Morgenland, aus dem sie kamen, ist wahrscheinlich Babylonien, das Land der Sternkunde, welches östlich von Jerusalem liegt. Man hält sie gewöhnlich für Könige, und zwar für drei an der Zahl, was man aus den dreierlei Geschenken schließt, und nennt sie Kaspar, Melchior und Balthasar. Von alledem sagt aber das Evangelium nichts.

Besser kann das natürliche Licht nicht angewendet werden, als daß man sich dadurch zu einem höheren leiten läßt. Gott führt noch jetzt gern jede Seele von der Natur in die Gnade, vom äußerlichen Wissen zum innern Wesen und Leben des Glaubens. Aber man muß auch willig folgen, und es muß, wenn man zum bessern gezogen wird, ein williges **Kommen** im Gemüte entstehen. Wie mancher hört, liest die Schrift, bleibt aber in seinem alten Wesen stehen, unverändert, und kommt nicht zu Christo. Wer aber Christum selber finden will und in ihm alle Seligkeit, der muß aus seinem eigenen Wissen und der natürlichen Weisheit ausgehen und eine andere suchen. Die Weisen kamen nach Jerusalem, weil sie wähnten, in der Hauptstadt, unter den Großen, Gelehrten und Priestern müßten sie ihn finden. Sie verloren aber darüber den Stern. Das Vorurteil von menschlichem Ansehen gewisser Personen und Örter führt manchen von dem wahren und geraden Wege ab, verdunkelt seinen Blick, daß er das helle Licht des Evangeliums nicht mehr sieht. Der Mensch fällt so gern auf etwas Ansehnliches, was großen Schein und Glanz hat. So gaffen manche nach zierlichen oder scheinheiligen Worten oder Ideen; andere meinen, Christus sei bei großen Ehren und im Überfluß zu finden, indes er zu Bethlehem im Stalle, in Armut, Schmach, Verfolgung und Leiden am sichersten und ge-

wissesten getroffen wird. Nicht im Tempel zu Jerusalem, der zur Mördergrube gemacht war, nicht am Hofe des Herodes, nicht in prächtig scheinenden Dingen, sondern in einem einfältigen, stillen, lautern Wesen, in Niedrigkeit und Einfalt wird Christus geboren und gefunden, damit ja der Mensch nicht auf die Umstände falle, sondern ihn selbst erfasse. Wie manche Seele gafft mit ihren Sinnen und Begierden so umher, und wo sie etwas Scheinendes, Ansehnliches, Gelehrtes erblickt, da meint sie ihr Heil zu finden und kommt doch nie zur Gewißheit und Ruhe.

V. 2. **Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.**

Der Stern, den die Weisen (im Grundtexte Magier, Leute, die sich auf die Sternkunde verstanden) sahen, war nicht, wie man wohl geglaubt hat, ein neu aufleuchtender Fixstern, sondern ein wunderbarer, von Gott gesandter Stern, durch den die **Erstlinge unter den Heiden** auf den Heiland aufmerksam gemacht und zu ihm geführt werden sollten. So wird unsere Erzählung der Anfang der Missionsgeschichte. Jesus ist auch der Heiden Heiland.

Seinen Stern sahen sie. Er hat alles, was die großen Herren der Erde haben — auch einen Stern — nur hat er alles göttlich, himmlisch und unendlich größer. Sein Stern hing am Himmel. Von seinem Stern redet Bileam. (4 Mos. 24, 17.) **Im Morgenlande** sahen sie ihn und kamen ihn anzubeten, damit erfüllet würde: „Fürsten aus Arabien und Saba werden Geschenke bringen." (Ps. 72, 10.) Wie die Zugvögel aus fernen Landen herfliegen und das Land finden, das sie suchen, so die Weisen, von Gottes Licht geleitet.

Obwohl nun die Weisen ohne Zweifel Sternkundige gewesen sind und durch natürliche Forschung des Himmelslaufes den Wunderstern als eine außerordentliche Erscheinung wahrgenommen und daraus auf die Ankunft des der Welt verheißenen Heilandes geschlossen haben, wovon wahrscheinlich schon eine Tradition unter ihrem Volke war, — so würden sie die Sache doch gewiß nicht so ernstlich genommen und eine so weite Reise schwerlich unternommen haben, wenn nicht auch in ihrem Innern ein höherer und hellerer Stern von Gott geleuchtet und sie getrieben hätte. —

Dieser innere Stern muß jedem erscheinen und ihn zur Krippe Jesu führen, wenn er anders Jesum als seinen Heiland

erkennen und ihn ſuchen und finden ſoll. Es iſt nämlich dieſer Stern jenes innige Gefühl, womit Gott jeden im Anfange ſeiner Bekehrung weckt und zum Sohne zieht. (Joh. 6, 44.) Der äußere Stern iſt das Wort Gottes, welches wir aber ohne den inneren Stern, ohne das Licht des heiligen Geiſtes nicht verſtehen.

Der mutige und ungeheuchelte Glaube der Weiſen iſt ein beſchämendes Beiſpiel. Ihr Gehorſam und ihre Einfalt machten, daß ſie die Gefahren nicht ſahen, in die ſie hineinliefen; aber Gott wachte über ihnen und wußte ſie zu retten. Gehorche du nur Gott; Gott wird dich ſchon ſchützen. Folge du nur dem Stern des Wortes im Innern und Äußern, und fürchte nichts; der Gott der Weiſen lebt noch.

V. 3. **Da das der König Herodes hörte, erſchrak er und mit ihm das ganze Jeruſalem.**

Jeſus iſt immer die Freude der Frommen und der Schrecken der Gottloſen. Kein Erdbeben, nicht zehntauſend Donnerſchläge könnten heutzutage ein ſolches Entſetzen und einen ſolchen Schrecken verbreiten, als das Geſchrei: Der Bräutigam — der Herr kommt! — Wie würde da der große Haufe der Namenchriſten zittern und beben vor Schrecken! Und auch viele ſogenannte Fromme!

Was erſchrickſt du denn, grauſamer Herodes, und du heilig genannte Stadt vor einem Kinde, das nicht kommt dich zu richten, ſondern dich ſelig zu machen? Er nimmt dir nicht dein Reich, nicht deine Stadt, ſondern will dir ſein Reich, das ewige, unermeßliche Gottesreich, ſeine Stadt, das neue, ewige Jeruſalem bringen und ſchenken. **Nichts** nehmen, ſondern vielmehr **alles** geben will er. Aber ſo närriſch und verrückt iſt die Welt!

So wie Chriſtus damals von Herodes und Jeruſalem verkannt und gefürchtet wurde, ſo wird er noch heute von allen denen gefürchtet und verkannt, die nicht wollen, daß er über ſie herrſche und ſie von der Sünde erlöſe. Wenn irgendwo der Anbruch oder die Offenbarung des Reiches Gottes, die lebendige Erkenntnis Chriſti ſich ſpüren läßt, ſo werden die meiſten vielmehr erſchreckt als erfreut, denn die Welt fürchtet gleich ihre Fleiſchesfreiheit drangeben zu müſſen; die Eigenliebe, der Egoismus, der wie ein Herodes im Herzen jedes Menſchen herrſcht, fürchtet ſeinen angemaßten Thron und Szepter im Menſchen zu verlieren und von Chriſto, dem rechtmäßigen Könige der Herzen, vom Thron geſtoßen zu werden.

Wer die Welt liebt, Irdiſches ſucht, ſich ſelbſt meint, der fürchtet ſich vor dem Reiche Chriſti, welches das Reich der Sünde und des Teufels im Menſchen zerſtört. Und das will der natürliche Menſch ſo wenig verlieren, als Herodes ſeinen Thron.

V. 4. **Und ließ verſammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden.**

Sieh, wie fleißig ſie da in der Bibel forſchen — aber leider! nicht um zu glauben, ſondern um ſich zu verwahren vor Chriſto; nicht damit ſie ihn aufnehmen, ſondern ihn töten und ausrotten könnten.

Die Inhaber der Bibel und der Ausſprüche Gottes werden von Fremdlingen veranlaßt, die Bibel hervorzuſuchen und darin zu forſchen. Die die Verheißung haben und bewahren als ein Heiligtum in der Bundeslade, gebärden ſich, als wenn es ſie nichts anginge, wiſſen ſich ihrer nicht zu freuen. Die aber nichts davon wiſſen, oder nur von ferne davon hörten, ſuchen, finden und genießen. Die Heiden, die der Gerechtigkeit nicht nachtrachteten, haben die Gerechtigkeit erlangt ꝛc. (Röm. 9.)

V. 5. **Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten:** (Micha 5, 1. — Joh. 7, 42.) Früher hieß Bethlehem Ephrat, daher Micha es Kap. 5, V. 1 Bethlehem Ephrata nennt.

V. 6. **Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.**

Das muß den Herodes, der ſich, ſo wie die fleiſchlichen Gelehrten, das alles fleiſchlich erklärte, und ſich im Meſſias nur einen weltlichen Herrſcher über Länder und Völker dachte, daß muß ihn erſchreckt und ihn bange für ſeinen Thron gemacht haben.

Das iſt doch ſonderbar, die Gelehrten wiſſen's beſſer als andere und können es aus der Bibel klar beweiſen, wo Jeſus zu finden iſt, und doch geht nicht einer von ihnen mit den verachteten Weiſen, ihn zu ſuchen und anzubeten. Sie ſetzen ihre Ehre in's bloße Wiſſen und Forſchen, glauben genug zu haben, wenn ſie Chriſtum in den Büchern und Lettern, auf dem Papiere gefunden, disputieren und beweiſen können, aber in Bethlehem,

in der That und Wahrheit, in der Krippe, im Herzen, im Leben und Weſen wollen ſie ihn nicht haben. Der Bücherſtaub hat ſo etwas Anziehendes, daß er die Gelehrten an den Buchſtaben feſſelt und ſie lähmt, wenn ſie aufſtehen und den Herrn ſuchen ſollten.

Arme, blinde Schriftgelehrte, die ihr nur dem Herodes dienet! Arme, blinde Theologen, die nur in der Bibel forſchen, wenn Mächtige und Reiche nach Chriſto fragen, und nur aus Neugierde oder gar nur aus der Abſicht nach ihm fragen, um ihn in ſeinen Gliedern zu verfolgen, zu vertilgen, unter dem Vorwande, Gott und dem Chriſtentum einen Dienſt zu thun, oder die Religion von Schwärmerei und Aberglauben zu läutern!

Wie elend iſt eine Stadt, ein Land beſtellt, wenn Prieſter und Schriftgelehrte zwar die Erkenntnis, den Buchſtaben beſitzen, und ſich doch von dem Geiſt der Schrift nicht beſſern und regieren laſſen, wenn ſie andern den Weg zeigen wollen und ihn ſelbſt nicht gehen! — Wird ſie nicht ihre buchſtäbliche und hiſtoriſche Erkenntnis Chriſti, wird ſie nicht ſelbſt die Bibel und all' ihr äußeres Wiſſen, wenn ſie es nicht als ein Mittel zur inwendigen und lebendigen Erkenntnis gebrauchen, eben ſo ſehr verdammen, wie dieſe Schriftgelehrten Jeruſalems ihr Wiſſen und Bibelforſchen verdammte?

V. 7. **Da berief Herodes die Weiſen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erſchienen wäre.**

Iſt das Wort Gottes unſer Stern, ſo müſſen wir ihm folgen, nicht nur ſeine Zeit erforſchen. Gar viele beſchäftigen ſich aber lieber mit dem letzteren als dem erſteren. Sie vertiefen ſich in unnütze Forſchungen der Zeitrechnung u. dgl. m. Man fragt nach der Zeit des Sterns, der Erſcheinung und Zukunft Jeſu, will die Geheimniſſe und Tiefen der Bibel ergründen und folgt doch dem Sterne nicht, den man gefunden hat.

Wer das Licht, Chriſtum, redlich und mit Ernſt ſucht, wird ihn finden und ſehen wie die Weiſen. Herodes wollte ihn auch ſehen, und es war ſein Ernſt. Er ließ viele tauſend Kinder töten und fand doch das rechte Kind nicht; es ging ihm aus dem Wege. Je mehr er ihm nachforſchte, deſto mehr entfernte es ſich von ihm. Herodes iſt ein Bild von jenen Menſchen, denen das Licht nicht aufgeht, ſo ſehr ſie es ſuchen; denn wen

die Wahrheit erſchreckt, wer Jeſu im Herzen gram wird und ihn nicht haben will, dem erſcheint er nicht, den weiſet er nicht recht, ſondern läßt ihn gehen. Ja ſogar, wenn die Leute von Jeſu hören, und dadurch nicht Kinder Gottes werden, ſo werden ſie ſataniſche Menſchen, Feinde Gottes und Chriſti, welche die Erkenntnis der Wahrheit in lauter Bosheit zu ihrem und anderer Verderben anwenden.

V. 8. **Und wies ſie gen Bethlehem und ſprach: Ziehet hin, und forſchet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, ſo ſaget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.**

Trauriges Bild ſo vieler Chriſten und Chriſtenlehrer, die zugleich Chriſtusſpötter ſind. „Ziehet hin und forſchet fleißig nach," ſagen ſie, gehen aber nicht nur nicht mit, ſondern verfolgen am Ende ihn in den Seinigen und in unſchuldigen Kindern.

Bleib' nicht ſtehen bei der Welt und ihren Häuptlingen, damit ſie dich nicht mit ihren Stricken, mit Hoheit und Anſehen, mit Würden und profanen Verheißungen fangen. Weiſet ſie dich von ſich, ſo zieh' du getroſt hin zu Jeſu, wenn ſie dich auch ganz allein gehen läßt.

Herodes, welch ein Fuchs und Teufel! „Damit auch ich komme, und es anbete." Honig im Munde, Galle im Herzen! Äußere vorgebliche Anbetung deckt ein Herz voll Mordluſt und Blutdurſt. So liſtig können manche Anbetung des Kindes Jeſu heucheln, und im Herzen trachten ſie ihn und ſeine Bekenner zu vertilgen. Wie viele Bücher, Gelehrte und Prediger ſprechen ſo honigſüß und erhaben von Chriſto und der Lehre Chriſti, und ihr Sinn, ihr Dichten und Trachten iſt, den Glauben an die Gottheit und Erlöſung Jeſu Chriſti aus dem Chriſtentum und von der Erde zu vertilgen, das Evangelium, die Lehre von der Gnade und dem heiligen Geiſte zu entkräften, dagegen die Moral und Vernunft oder die Natur als die Quellen der wahren Erlöſung, der Geiſtes- und Gnadenſpendung unterzuſchieben.

Was iſt gefährlicher, wenn Herodes dem Johannes den Kopf abſchlagen läßt, oder wenn er ſich fromm ſtellt und vorgibt, er wolle Jeſum auch anbeten? Im erſten Falle handelt er als ein offenbarer Feind und grober Teufel, den man nicht verkennen kann, aber im andern Falle, wenn Feinde und Verfolger äußer-

lich ſich freundlich gegen die Chriſten ſtellen, aus böſen Abſichten ſchmeicheln und Beifall geben, kann man leicht betrogen und verleitet werden, ſich ſicher zu glauben, die Waffen des Gebets niederzulegen, und ſo nach und nach einſchlafen und gefangen werden.

Trauet dem Landfrieden nicht, ihr Lieben! Da ſind die Waffen am nötigſten, weil dann die Gefahr am größten iſt. Gewiß, wenn die Welt oder die Menſchen, die weltlich geſinnt ſind, fromm und heilig thun, ſo haben ſie keine andere Abſicht als Herodes, nämlich die Kraft und das Leben Jeſu in den Herzen der Gläubigen zu töten, oder es auszukundſchaften und den Feinden zu verraten. Sie ſchleichen dem Kindlein nach, mit dem Schein, es auch zu verehren. Im Grunde aber regiert und inſpiriert ſie der Fürſt dieſer Welt, der es zu verderben ſucht, aus Furcht, das Kind möchte erwachſen und ihn vom Reich und Stuhl ſtoßen.

Dieſer Herodesſinn iſt aber nicht nur außer uns, ſondern ſelbſt in uns. Wenn die Eigenliebe fühlt, daß Chriſtus im Herzen geboren iſt und ſie ſterben und ihm Platz machen ſoll, ſo weiß ſie ſich auch in einen frommen Schein und in eine betrügliche Geſtalt der Gottſeligkeit zu kleiden, um die wahre Kraft und Frucht derſelben zu verleugnen; ſie betet, ſingt und macht alle äußern Verehrungen mit, nur ſich ſelbſt gibt ſie nicht daran.

V. 9. **Als ſie nun den König gehöret hatten, zogen ſie** (in ihrer Einfalt, ohne etwas Arges zu denken) **hin. Und ſiehe, der Stern, den ſie im Morgenlande geſehen** (und ſeitdem verloren hatten), **ging vor ihnen hin, bis daß er kam und ſtand oben über, da das Kindlein war.**

Wenn wir uns viel bei den toten und kalten Gelehrten, in der großen Stadt der Welt, oder bei Hochmütigen und Reichen umſehen und umfragen, verlieren wir den Stern; begeben wir uns aber von alledem weg und auf den Weg, der zu Jeſu führt, ſo finden wir den Stern des wahren Lichtes wieder.

Der Stern diente ihnen zum Führer und Wegweiſer, wie den Iſraeliten einſt die Wolken- und Feuerſäule. Dieſe Gnade erweiſt Gott jedem ernſten, redlichen Sucher. Ein äußerlicher Stern, ein erleuchteter Freund, Lehrer, oder ein Buch, und der innerliche Stern, das Licht des heiligen Geiſtes, die Salbung, geht im Namen Gottes vor uns her und führt uns bis zu Jeſu hin.

Gott läßt keinen ohne Licht und Gnade, der ſich im Ernſte zu ihm bekehrt. Er gibt ſeinen Geiſt denen, die ihn darum bitten; und dieſer zündet ein Licht im Herzen an, erweckt einen Vorgeſchmack des ewigen Lebens, ein freundliches Gefühl ſeiner Gnade und Liebe u. ſ. w. Das ſind dann lauter hellglänzende Sterne, die immer näher zu ihm führen. Nur muß die Seele ſolche Lichtblicke und Gnadengefühle nicht für Chriſtus ſelbſt halten; ſie ſind nur Wegweiſer zu ihm. Der beſte Stern, der uns zu Jeſu hinweiſt, iſt Gottes Wort; brauchen wir dieſen Leitſtern, bis wir zu Jeſu in den Himmel kommen!

V. 10. **Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreut.** (Pſ. 40, 17. 18.)

Wie geht es aber zu, daß man das Evangelium gern hört, daß einem der Herr Ohr und Herz aufthun kann, und daß man froh wird, den Stern zu ſehen?

Man lernt zuerſt ſehen, daß man betrogen und in der Gewalt des Satans iſt; man lernt ſeine Sklaverei fühlen, und daß die Sünde nur Strafe und Qual mit ſich führt, daß man weder Leben noch Seligkeit, ja, keinen frohen Tag haben kann ohne Jeſum.

Iſt dies der Seele klar, ſo ſeufzt ſie; es ſchmeckt ihr weder Eſſen noch Trinken, ſie kann weder ſchlafen noch ruhen, man kann nichts als ſeufzen: Ach, daß ich wüßte, ob ich ſelig wäre und an Jeſu teil hätte! Ich kann nicht mehr ſo hingehen wie zuvor; ich fühl's, daß ich unter die Feinde Jeſu gehört, und daß ich ihn in meinem Herzen nicht lieb gehabt habe; ich hab's wohl immer gehört, daß er für uns geſtorben iſt, ich habe mich aber nie darum bekümmert. Ein ſolches Betrübtſein, Bitten und Betteln, oder auch vor Traurigkeit und Angſt nicht einmal beten können, das heißt arm, elend, ohne Kraft und oft mehr tot als lebendig ſein.

Sobald nun der Heiland eine ſolche arme Seele ſieht, die gern errettet ſein will, ſo offenbart er ſich ihr, er tritt vor ihr Herz. Ehe ſie ſich's verſieht, hat ſie Licht und Klarheit im Herzen und weiß, wie ſie daran iſt; ſie wird inniglich erfreut und denkt: Gottlob und Dank, daß ein Heiland iſt, daß er ſein Blut vergoſſen hat! O, was iſt das für eine Liebe, daß er die Welt nicht verdammen, ſondern ſelig machen will! Groß iſt dieſe Liebe, daß ſie auch mich ſelig machen will!

Nun mag ſich ein jeder beſinnen, wer er ſei, und wo er hingehöre. —

Es gibt dann noch zweierlei Gattungen Menſchen; einer denkt: Ach, was iſt das für ein Elend, wenn man alle Tage ſündigen muß; wenn ich mir's noch ſo gut vorſetze, ſo wird doch immer nichts daraus; ich falle immer tiefer hinein. Ich bin ſo falſch, ſo neidiſch; ich habe ein ſo böſes Fleiſch und Blut; ich kann ſo gar nichts leiden; ich laſſe mir nicht gern etwas abgehen ꝛc.; ich weiß, daß dies ein elender Zuſtand iſt, aber wie werde ich davon los? Wenn ich wüßte, daß ſolche Leute in der Welt wären, die von ganzem Herzen demütig und keuſch ſind, die ſich von ganzem Herzen auf den Herrn und ſeine Fürſorge verlaſſen können, die alle Leute lieb haben, deren ganzes Leben lauter Seligkeit iſt, und ich wüßte, ich könnte auch ein ſolcher Menſch werden, wie wollte ich meinem Gott danken!

Das iſt ein guter Anfang, wenn einem Menſchen nicht mehr wohl ſein kann, wenn ihm zum Herzeleid wird, was ihm zuvor lauter Herzensfreude war. Wem es ſo iſt, der iſt nahe dabei. Je ſchwerer es ihm auf dem Herzen liegt, je näher iſt ihm der Heiland mit ſeiner Gnade und Erbarmung, mit ſeiner Seligkeit.

Die zweite Gattung ſind die, die in der Stunde und in dem Augenblicke die Worte hören, es greift ſie aber nicht an; ſie können zwar ſagen: „Die Predigt war ſchön", — es vergeht aber keine Stunde, ſo haben ſie wieder alles vergeſſen und nach zwei bis drei Tagen ſind ſie wieder wie vorher, und noch ein bischen ſchlimmer.

Das werden bittere Feinde des Heilandes, denen es, wenn der Heiland ihr Herz ergriffe, gehen würde, wie dem Herodes. Sie würden erſchrecken, und es würde bei ihnen heißen: „Ich will nicht; es iſt doch Irrtum, wer weiß, was dahinter ſteckt; ich will nichts damit zu thun haben." — Die vor der Gnade erſchrecken, erhalten ſie nicht; die ſich der Gnade herzlich freuen, die erhalten Gnade.

V. 11. **Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, ſeiner Mutter.** —

So ſehr ſie der Stern freute, ſo blieben ſie doch nicht beim Sterne ſtehen und gafften ihn an, ſondern gingen, vom Sterne geleitet, zum Kinde, um das es ihnen zu thun war. So laßt uns auch nicht bei dem Sterne, bei äußerlichen Zeugniſſen von

Chriſto, bei Mitteln und Wegen, die zu Chriſto weiſen, ſtehen bleiben, ſonſt bleibt er uns ewig ein entfernter Heiland. Das Licht iſt es nicht, das uns an und für ſich erfreuen ſoll, ſondern nur, weil es uns zu Jeſu leitet.

Wie die Weiſen nach dem Verlaſſen aller Dinge, des Herodes, der Schriftgelehrten, des Tempels, des Sterns und ihrer eigenen Klugheit, endlich Jeſum fanden, ſo muß und wird jede Seele ihn finden, die an allen Dingen als vergänglichen vorbeigeht.

— **Und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und ſchenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.** So ſteht es geſchrieben. So mußte die Schrift Pſ. 72, 10. 15. und Jeſ. 60, 6. erfüllt werden.

Die großen Männer beteten das arme, kleine Kind an, weil ſie ſeine Majeſtät wohl erkannten, durch den Glauben, ohne etwas zu ſehen. Unſer ganzes Weſen ſinke hin vor ſeiner Herrlichkeit, und alles in uns falle mit den Weiſen vor ihm nieder. Wenn wir inwendig im Geiſt und in der Wahrheit, im Staube vor ihm gebeugt liegen und uns vor nichts als vor ihm, dem lebendigen Gott beugen, dann ſind wir wahre Anbeter im Geiſte, wie ſie Gott haben will.

Sie gaben ihm ſolche Geſchenke, wie man damals im Morgenlande nur Vornehmen, Großen zu geben pflegte. Sie gaben ihm **Gold**, weil ſie in ihm den König verehrten, dem man unterthan ſein muß; **Weihrauch**, weil ſie ihn für Gott erkannten, den man ehren und anbeten muß; **Myrrhen**, als einem Menſchen, der ſterben, aber nicht verweſen ſoll. Selig iſt, wer das Gold des Glaubens, den Weihrauch des Gebets, die Myrrhen der Verleugnung ſeiner ſelbſt und Tötung des alten Menſchen allezeit zum Schatz in ſeinem Herzen hat und darin Chriſto dient und anhängt.

V. 12. **Und Gott befahl ihnen im Traum, daß ſie ſich nicht ſollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.**

Wie treulich behütet der Wächter Iſraels die Seinen vor innerer und äußerer Gefahr, daß ſie dem Herodes nicht in die Hände laufen! Nur muß man einfältig folgen und auf Gottes Wink und Willen genau merken, der weiß am beſten, in welche Gefahren wir hineingeraten können.

Die Weiſen wären in ihrer Einfalt dem Tyrannen gewiß in

den Rachen gelaufen. Ihr lebendiger Glaube und die göttliche Gewißheit ihres Herzens machte sie so einfältig und freudig, daß sie vor Freude jedem alles entdeckten und herausſagten, was sie von Chriſto erfahren hatten. So geht's noch manchem Gläubigen, der da meint, es werde einem andern ein eben so erfreuliches Evangelium sein, wenn er demſelben verkündigt, welche große Dinge Gott an ihm gethan habe. Daher rühmt er Gottes Werk an ihm, nicht aber ſich ſelbſt. Aber die Welt läſtert und verleumdet die Wahrheit und ſucht wie Herodes das Kind zu töten. Darum kehre nicht wieder zu Herodes zurück und zeige ihm den Schatz deiner Erkenntnis nicht, wenn du ihn behalten willſt. — Werfet die Perlen nicht vor die Säue.

„Der Welt entgegen," heißt die Straße, die dich wieder in dein Vaterland zurückführt. Haſt du einmal Chriſtum gefunden, ſo mußt du einen ganz andern Weg einſchlagen, als auf dem du gekommen biſt. Den alten Weg mußt du auf immer und ewig verlaſſen, wenn du nicht wieder dem Herodes, den Schriftgelehrten, den Feinden Chriſti in die Hände laufen willſt, die dir Chriſtum entweder töten oder wegdisputieren. Viele möchten gern in den Himmel, aber wenige wollen den alten Weg verlaſſen. Man will ſich bekehren und doch ſein Leben nicht ändern. Man will in das Reich Gottes und doch wieder zur Welt zurückkehren. —

V. 13. **Da ſie aber hinweg gezogen waren, ſiehe, da erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Traum und ſprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland,** (wo damals viele Juden wohnten) **und bleibe allda, bis ich dir ſage;**

Sonderbar! warum erſcheint der Engel dem Joſeph, und nicht der Maria? War ſie nicht mehr, nicht erhabener, Jeſu nicht näher als er? Warum hat Gott nicht ihr das alles geoffenbart und durch ſie ausgeführt? Gottes Wege ſind nicht Menſchenwege. Er wählt und gebraucht allezeit, wen er will, denn er iſt an kein Geſchöpf gebunden. Maria ſollte ihrem Manne unterthan, nicht Führerin desſelben ſein. Sie hat ſich auch nie dazu aufgeworfen.

Laß doch, o Jeſu! mein Herz dein Egypten ſein, und halte dich bei mir ſo lange auf, bis Herodes in mir tot iſt, bis alle Feindſchaft gegen dich in mir erſtorben iſt, bis nicht mehr ich, ſondern du in mir lebſt und alles biſt! —

Wie kann man doch ſo ruhig von Gottes Leitung abhängen! **Bleibe dort, warte, bis ich dir ſage!** Joſeph wußte nicht, wie lange das währen würde, er mußte ſich jeden Augenblick auf den göttlichen Befehl gefaßt halten; aber wie ruhig konnte er dabei ſein, da er wußte, daß ihm Gott zur rechten Zeit wieder Winke geben werde.

Die ſtrengen Wege, die Gott ſeinen Sohn führte, müſſen jeden tröſten, den er die rauhe Bahn des Leidens gehen läßt, ohne ihm das Ende derſelben zu zeigen. Harre, Lieber, bis dich Gott wieder aus deinem Egypten herausführt in das gelobte Land Iſrael. Er vergißt deiner nicht. —

Gott rettet ſeinen Sohn durch die Flucht, da er es ſo leicht hätte durch Gewalt thun können. So macht es der liebe Gott noch immer mit den Seinen. Die Feinde dürfen Gewalt üben, als hielte es Gott mit ihnen, und die Freunde Gottes müſſen fliehen, ſich beugen und leiden, als wäre Gott ihr Feind und Herodes, ihr Verfolger, der Liebling Gottes, dem alles gelingt. — Seine Exulantenſchaft, ſein Pilgerleben, ſeine Fremdlingſchaft lehrt uns überall daheim ſein, und wo wir ſind, überall vorlieb nehmen und ſelig ſein. Er war kaum da, ſo mußte er ſchon reiſen, auswandern. Wer ihn lieb hat, will es auch nirgend gemächlicher haben und ſo an ſeinem Orte angeheftet bleiben, daß er nicht bereit wäre, um Jeſu willen ſich aus den Armen ſeiner liebſten Freunde herauszureißen, um ſeinem Berufe nach dem Werke Gottes nachzugehen. Wir müſſen Pilgerherzen haben, die, wenn ihre Geſchäfte, um derentwillen ſie an einem Orte waren, gethan ſind, gern weiter gehen und überall daheim ſein können, wo Gott ſie haben will, nach dem Exempel deſſen, der ſchon als Wiegenkind ſeine Stelle verlaſſen und in der Welt herumreiſen mußte.

— Denn es iſt vorhanden, daß Herodes das Kindlein ſuche, dasſelbe umzubringen.

Es iſt ein Herodes, das iſt, eine Feindſchaft gegen Chriſtus und ſein Reich in allen Menſchen, die Chriſtum nicht als ihren Heiland erkennen und anbeten, die nicht wollen, daß er über ſie herrſche. Und darum wollen ſie ihn auch in andern nicht herrſchen laſſen, wollen die lebendige Erkenntnis und Liebe Jeſu überall ausrotten, wo ſie ſich zeigt. Iſt daher Chriſtus in dir, ſo wird es dieſer Herodes, d. i. die Feindſchaft gegen Chriſtus, die jetzt

in den Ungläubigen herrſcht, nicht anders machen, als jener zu Chriſti Zeiten; er wird dem Kinde in dir nachſtellen und es aufſuchen. Du biſt mit dieſem Kinde vor ihm nie und nirgends ſicher, ſei wann und wo du willſt in der Welt. Er ſtrebt dem Kinde immer nach dem Leben. Darum fliehe aus ſeinem Gebiete. In der Verbergung vor ihm wirſt du das Kind bewahren.

V. 14. **Und er ſtand auf, und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich bei der Nacht und entwich in Egyptenland.**

Gleich nach der Anbetung und Ehre, welche die Weiſen dem Kinde erzeigten, folgte das Kreuz. Das war keine geringe Verſuchung für ſeine Eltern. Auf jede beſondere Gnade folgt gewiß bald eine beſondere Verſuchung oder Prüfung.

Chriſtus mußte frühe unter die Unbeſchnittenen fliehen, wie David, wie Moſes.

Der Gehorſam und die thätige, ſchnelle Bereitwilligkeit des Joſeph, Gottes Winke und Befehle ohne Vernünfteln, bei der Nacht, auf der Stelle zu befolgen, darf hier nicht unbemerkt bleiben. —

V. 15. **Und blieb allda bis nach dem Tode Herodes, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten** (Joſua 11, 1.) **geſagt hat, der da ſpricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.**

Der Prophet ſpricht dort wohl von Iſrael, aber Iſrael und Chriſtus ſind parallel, ſind eins, Chriſtus iſt der wahre Iſrael.

Wen Gott mit ſeiner Gnade heimgeſucht hat, der fliehe und verberge ſich vor ſich und andern, bis Herodes, die Eigenliebe, tot iſt. Haſt du die Gnade in deinem Herzen, wirkt Gott in deinem Inwendigen, ſo verbirg den Schatz und fliehe die Heuchelei, den Schein, den Beifall und das Lob der Menſchen. Auch vor dir ſelbſt verbirg das Gute, weil wir im Grunde ſelbſt die gefährlichſten Feinde unſers Heiles ſind.

Wir ſollen aber doch unſer Licht leuchten laſſen? Das Licht wird ſchon leuchten, wenn es ein wahres Licht iſt. Suche du nur nicht damit zu glänzen und deine eigene Ehre zu befördern. Wer gern heimlich ſein Lob und nicht rein Gottes Ehre ſucht, wer gern von den Leuten geſehen ſein will, dem iſt Schweigen

und Verborgenſein beſſer und nötiger, als vor der Zeit mit dem Guten ausleuchten. Er wird leicht zu ſchanden und fällt in Verſuchungen und Ärgerniſſe, die mehr ſchaden, als aller gute Schein genützt hat.

V. 16. **Da Herodes nun ſahe, daß er von den Weiſen betrogen war, ward er ſehr zornig und ſchickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weiſen erlernt hatte.**

Herodes hätte eine ſolche Tyrannei an den Kindern nicht verübt, wenn er nicht geglaubt hätte, daß Jeſus ein weltlicher König der Juden ſein ſollte. Der neugeborene König wollte aber nicht bloß König des jüdiſchen Landes ſein; das wäre ihm zu wenig geweſen; Himmel und Erde ſind ſein. Die Erde aber läßt er den Menſchenkindern und will nur König der Herzen ſein, ſo weit die liebe Sonne leuchtet.

Es hat die Welt immer noch ſo falſche Ideen vom Reiche Chriſti, daß ſie, wenn irgendwo ein Häuflein wahrer Chriſten ſich zeigt, ſogleich wie Herodes argwöhnt, man wolle ihr die Ruhe ſtören und in ihr Amt greifen. Die Welt iſt unduldſam gegen die wahren Chriſten, und es gibt jetzt noch der überklugen Schriftgelehrten genug, die den Fürſten und ihren Miniſtern ſolche ſchlaue Vorſtellungen machen: „Das ſind gefährliche Leute, die ſchaden dem Staat und der Kirche, die darf man nicht dulden," da doch Chriſtus auch noch jetzt in dieſem Sinne kein weltliches Reich, ſondern nur die Herzen ſucht, und gerade die Herzen, die ſich ihm ergeben, zu den treueſten, gewiſſenhafteſten und gehorſamſten Unterthanen ihrer weltlichen Obrigkeiten macht.

Vielleicht hat auch Herodes die Knaben aus Argwohn oder unter dem Vorwande töten laſſen, als ob eine geheime Verſchwörung entdeckt worden, die ſchon ſo weit gekommen wäre, daß Spione ſich aus fernen Landen eingefunden hätten. Herodes war ſo argwöhniſch, daß er ſelbſt ſeinen eigenen Sohn nicht verſchont hat. Daher der Kaiſer Auguſtus im Scherze geſagt haben ſoll, es wäre beſſer, Herodes Schwein, als ſein Sohn zu ſein, weil die Juden die Schweine nicht ſchlachten.

Die Phariſäer und Schriftgelehrten läßt er mit Frieden, obwohl ſie ihm ſagten, daß Chriſtus zu Bethlehem geboren werde.

Aber Chriſtum konnte er nicht leiden. So iſt es noch. Die bei der bloßen Schriftgelehrtheit und dem äußerlich phariſäiſchen Schein bleiben, die kann der Gott dieſer Welt wohl leiden. Aber wo er Chriſti Leben und Geiſt findet, da läſtert, haßt und verfolgt er und ſucht es auszurotten. So muß es aber gehen. Chriſti Glieder müſſen ſeiner Leiden teilhaftig werden.

Kinder ſind die erſten Märtyrer für Jeſus geworden. Schrecken ging bei ſeiner Wiege her, ein jämmerliches Weinen und Lamentieren ſo vieler Mütter, denen die Verfolgung wider das Kind Jeſus ihrer Kinder Leben gekoſtet hat. Das hat er ſein Lebenlang nicht vergeſſen und iſt gewiß eine Urſache mehr geweſen, warum er die Kinder ſo lieb gehabt und ſo gern an ſein Herz gedrückt und geſegnet hat.

V. 17. **Da iſt erfüllet, das geſagt iſt von dem Propheten Jeremias,** (31, 15.) **der da ſpricht:**

V. 18. **Auf dem Gebirge hat man ein Geſchrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen; denn es war aus mit ihnen.**

Rama war nicht weit von Bethlehem. Rahel weinte über ihre Nachkommen, über Juda und Benjamin, welche in die Verbannung geführt werden ſollten, und über die Bethlehemitiſchen Mütter, die da wohnten, wo Rahels Grab war, und wo Rahel den Benjamin geboren hatte, worüber ſie geſtorben iſt. (1 Moſ. 35, 16—19.)

Oft beweinen die Mütter die Seligkeit ihrer Kinder, wenn ſie ihren Tod beweinen, die, wenn ſie Gott nicht in Sicherheit genommen hätte, von ihren Eltern — und beſonders den Müttern — durch ſchlechte Zucht, blinde Liebe, oder Ärgernis und ſchlechte Beiſpiele leicht verdorben und ſo zur Verdammnis befördert worden wären. Ach, wie oft begehen Eltern, Erzieher oder andere Leute noch eine größere, beweinenswürdigere Grauſamkeit als Herodes, indem ſie Jeſum oder die Unſchuld, das Zartgefühl, die Einfalt, das kindliche Gnadenleben in ihren oder andern Kindern töten, oder ſie auf alle Weiſe hindern, daß ſie nicht zu Jeſu und zur wahren Gottſeligkeit gelangen. Darüber ſollten ſie weinen, jetzt da es noch Zeit iſt, damit ſie nicht dereinſt darüber weinen, wenn es nicht mehr Zeit iſt.

V 19. **Da aber Herodes gestorben war*), siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland.**

V. 20. **Und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.**

Man kann also allerdings Umgang und Gemeinschaft mit den Engeln im Traume haben und ihrer persönlichen Gegenwart nicht nur in der Einbildung, sondern wahrhaftig genießen. Doch muß das Gott geben und der Mensch nicht suchen, sonst wird man betrogen und von Phantasien getäuscht.

Von Joseph lerne, keinen Schritt zu thun ohne Gottes Wink und Befehl, keinen Ort und keine Lage zu verändern noch zu verlassen, ohne des Willens Gottes gewiß zu sein. Sobald aber dieser dir kund geworden, so säume auch nicht einen Augenblick, wie Joseph, der noch in der Nacht aufstand und mit dem Kinde und der Mutter wieder zurückkehrte in das Land Israel.

Jesus hingegen lehrt dich von seiner Geburt an ein ganz gewöhnliches, gottgelassenes Leben führen. Er ließ sich von Gottes Fügung leiten, in völliger Gelassenheit und Abhängigkeit von dem Willen seines Vaters. Sein ganzes Leben mußte auch so beschaffen sein, daß wir es nachahmen konnten; darum ging er fast immer gewöhnliche und nicht außergewöhnliche Wege. Er gab sich Gottes Vorsehung hin und wollte von Augenblick zu Augenblick von ihm abhängen und seinen Eltern gehorsam folgen. Die wahre Gottseligkeit besteht nicht in außerordentlichen Dingen, sondern darin, daß man alle Augenblicke Gottes Willen und Wink erfülle, so wie er ihn uns zu erkennen gibt, sich von Gott führen lasse, und im Äußern thue, was Amt und Beruf fordern.

*) Herodes starb so grausam wie er lebte. Da er wohl wußte, daß die Juden über seinen Tod nicht sehr trauern, sondern sich vielmehr freuen würden, so ließ er, um dieses zu verhindern, in seiner letzten Krankheit die vornehmsten Juden aus seinem Königreich zusammenkommen und einsperren. Seiner Schwester und ihrem Manne befahl er, sobald er tot sein würde, sollten sie alle diese Juden umbringen lassen; das, sagte er, wird die Juden zwingen, bei meinem Tode zu trauern, sie mögen wollen oder nicht. Nachdem sie dies mit einem Eide beschworen hatten, gab er den Geist auf. Jene aber wollten lieber den Eid brechen, als dies grausame Versprechen halten, und ließen daher nach seinem Tode die Juden alle frei nach Hause gehen. Seine Krankheit und sein Tod waren scheußlich, fürchterlich.

V. 21. **Und er ſtand auf, und nahm das Kindlein und ſeine Mutter zu ſich und kam in das Land Iſrael.**

Harre nur, liebe Seele, die du von Herodes nach Egypten, in betrübte Umſtände verſetzt biſt. Harre noch ein wenig; auch dein Herodes wird ſterben, auch deine Verfolgung wird ein Ende nehmen, und du kommſt wieder in das Land Iſrael.

V. 22. **Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdiſchen Lande König war anſtatt ſeines Vaters Herodes, fürchtete er ſich, dahin zu kommen,** weil er dachte, der Sohn wird nicht viel beſſer ſein als der Vater, und in deſſen Fußtapfen treten. Gott hatte ihm noch keinen beſtimmten Ort angewieſen, ſondern nur das Land Iſrael. Nun aber erhielt er auch wieder beſtimmte Anweiſung. **Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Örter des galiläiſchen Landes** — wo Herodes Antipas, der Bruder des Archelaus, regierte, der gelinder war.

V. 23. **Und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf das erfüllet würde, das da geſagt iſt durch die Propheten: Er ſoll Nazarenus heißen.**

Gott weiſet ſeinen Sohn in den verachtetſten Ort, weil er dort wohl am ſicherſten wäre. Es war ja zum Sprichwort geworden: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?“ Man muß daher nicht vom Orte auf den Mann oder auf die Gnade Gottes ſchließen. Gott legt ſeine Gaben gern dahin, wo nichts iſt.

Mußt du, wie Jeſus ſchon in ſeiner Kindheit, von einer Stadt in die andere, von einem Lande in das andere fliehen, gejagt von den Feinden Chriſti, ſo fliehe. Du wirſt endlich doch ein Plätzchen, ein Nazareth finden, wo du bleiben kannſt, wo weder Herodes noch Archelaus zu befehlen haben. Glaube dabei, daß nichts von ungefähr geſchieht, denn das war auch nicht bei Jeſu der Fall, ſondern es mußte ja die Weiſſagung des Propheten erfüllt werden: **Man wird ihn Nazaräer heißen.** (Joſua 11, V. 11.) In dieſer Stelle wird Jeſus **Nazer** genannt, d. h. Rute oder Sproß. Jeſus war der rechte Sproß aus der Wurzel Jeſſe, und da nun Nazareth von dem Worte Nazer abſtammt, ſo iſt das Wort des Propheten nach unſerm Evangelio eine Weiſſagung darauf, daß Jeſus von Jeſſe abſtammen und in Nazareth wohnen ſolle.

Das 3. Kapitel.

Jeſus von Johannes getauft.

V. 1. **Zu der Zeit kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüſte des jüdiſchen Landes.** (Mark. 1, 4. Luk. 3, 3.)

Zu der Zeit heißt es nicht in bezug auf das Vorhergehende, da Jeſus von Egypten nach Nazareth zurückkehrte, ſondern es bedeutet: Zu der Zeit, da Jeſus dreißig Jahre alt und im begriff war, nun auch ſein Lehramt anzutreten, da trat zuvor ſein Vorläufer auf, um ihm Bahn zu machen.

Wie die Morgenröte der Sonne vorläuft, ſo Johannes Chriſto, als der Vorbote und Verkündiger des kommenden Tages und Lichtes der Welt.

Nach dreißig Jahren, nach einem einſamen, ſtrengen Leben trat er in der Wüſte ſein Amt an, nicht in Städten, predigte den Armen, den Einfältigen, die zu ihm kamen. Er ſuchte ſeine Leute nicht an den Höfen und in den Hörſälen der Gelehrten. Darin wird Johannes wohl wenige Nachfolger haben. Das eifrige, haſtige Laufen der Prediger um der Stelle, nicht um des Predigens willen, iſt alſo von Anfang des Evangeliums an verdammt, weil es eben alle Frucht hindert.

Seine Probepredigt, wenn ich es ſo nennen darf, oder ſein erſter Vortrag war auch keine captatio benevolentiae, keine Schmeichelei, um ſich beliebt zu machen und für ſich und ſeine Perſon Eingang zu finden, ſondern er traf den Nagel gleich auf den Kopf, mit dem eiſernen Hammer des Worts, denn

V. 2. **Er ſprach: Thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen.** (Matth. 9, 17.)

Das heißt: Ändert euern Sinn, richtet eure Gedanken, Neigungen und Begierden auf etwas anderes als bisher; kehret euch, euer Herz, Sinn und Willen von der Welt zu Gott, von der Sünde zu der Gerechtigkeit; höret auf zu thun, was ihr bisher gethan habt; das Himmelreich, die Gnade, in der ſich euch Chriſtus offenbaren will, iſt nahe, ſo nahe, daß ihr euch nur umkehren dürft, um ſie zu finden. Ihr ſtehet neben der Quelle und kehret

ihr den Rücken zu, daß ihr ſie nicht ſehet; wendet euch um, ſo werdet ihr ſie ſehen und aus ihr ſchöpfen können.

Das Himmelreich iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt; denn er iſt König, und wo der König iſt, da iſt ſein Reich; wo Chriſtus iſt, da iſt das Himmelreich. Er iſt aber nahe allen denen, die ihn anrufen und ſich zu ihm wenden, die ſich umkehren, die ſich von der Welt weg und zu ihm hinwenden. Wie nahe er ſei, ſagt Johannes. (Joh. 1, 26.) Darum darf man nicht weit laufen, um Buße zu thun und in's Himmelreich zu kommen. Es iſt nahe. Die Menſchen ſind nur abgekehrt davon mit ihrem innern Geſichte. So wie ſie ſich umkehren in ihrem Innern, ſo ſehen ſie es, ſo haben ſie es nahe vor Augen und im Herzen. Das Reich Gottes iſt inwendig in euch, ſagte Chriſtus ſelbſt, Luk. 17, 21 zu den Phariſäern; ihr aber ſeid auswendig und gaffet da und dorthin, ob es nicht von außen herkomme. Wendet euch einwärts, ſo findet ihr es nahe, inwendig in euch.

V. 3. **Und er iſt der, von dem der Prophet Jeſaias geſagt hat, und geſprochen: Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſte: Bereitet dem Herrn den Weg, und machet richtig ſeine Steige.** (Jeſ. 40, 3. Joh. 1, 23.)

Die Menſchen haben ſich ſo weit in die Wüſte der Sünde und Thorheit verirrt, daß ihnen Gott nachſchreien und Boten nachſenden muß, um ſie einzuholen.

Johannes hat ſich ſelbſt auch ſo genannt, und dieſe Stelle ſelbſt auf ſich gedeutet. (Joh. 1, 23.) So klein dachte er von ſich, daß er ſich für ein bloßes Werkzeug hielt, der nur ſeine Stimme dazu hergäbe. Doch war er mehr als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, der größte unter allen, vom Weibe geboren. Viele halten ſich für etwas Großes, da ſie doch nichts ſind, nicht einmal eine Stimme Gottes, ſondern nur ihren eigenen Klang und Sang vorbringen, hinter dem nichts ſteckt als hohle Eitelkeit und ſchmutzige Selbſtſucht.

Der Weg des Herrn, oder der Weg zum Vater, zum Herrn, iſt Chriſtus oder **Bekehrung zu Gott** und **Glauben an Chriſtus**; dieſen Weg zeigten alle Boten und Stimmen Gottes. (Siehe Pauli Predigttext Apg. 20, 21.)

V. 4. **Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden; ſeine Speiſe aber war Heuſchrecken und wilder Honig.** Mark. 1, 6.

Rauher Mann! wie wirſt du den ſamtnen und ſeidenen Herren und Frauen gefallen! Wie werden ſie dich auch nur hören! — Und doch hörte man dich, wie der nächſte Vers bezeuget. Alles an dir ſollte Buße predigen, nicht nur die Stimme, ſondern auch das Gewand und die Koſt, daß der Weg zu Jeſu nicht durch Weichlichkeit und Fleiſcheszärtlichkeit, ſondern durch den alles verleugnenden, Welt und Geld, Ehre und Luſt verſchmähenden Glauben führe.

V. 5. **Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jeruſalem und das ganze jüdiſche Land und alle Länder an dem Jordan.**

Es hat ſie alſo nicht abgeſchreckt, daß der Mann ebenſo ſtreng ausſah, wie er predigte, und es iſt daher Betrug und Lüge, was die eiteln Schwätzer ſagen, daß man mit ernſtlichen Bußpredigten und der nackten Wahrheit die Leute abſchrecke oder in Verzweiflung ſtürze. Die Erfahrung beſtätigt es auch noch immer, daß die Prediger den meiſten Zulauf haben, die ihre Zuhörer am wenigſten ſchonen, weil ſie ſie nicht betrügen, ſondern ſelig machen wollen.

V. 6. **Und ließen ſich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden,** nicht nur, daß ſie Sünder wären, bekannten ſie, ſondern **ihre Sünden** bekannten ſie.

Sie waren alſo nicht bloß Neugierige und loſe Zuſchauer, die der Mutwille hintrieb. Sie gaben ſich ſchuldig, demütigten ſich, indem ſie laut bekannten, was ſie geſündigt hatten. Der Sünder muß ſich demütigen, denn jeder Sünder iſt hoffärtig. So lange er nur überhaupt ſich als Sünder, und nicht ſpeziell ſeine Sünden bekennt, iſt er gewiß nicht aufrichtig, nicht ernſtlich bußfertig oder zerknirſcht, ſondern es ſteckt noch eine Hoffart in ihm, und dieſer Hoffartsteufel hält ihm den Mund zu und macht ihn ſtumm, wo er bekennen ſollte; er will ſchön ſein und doch nicht gewaſchen werden.

V. 7. **Als er nun viele Phariſäer und Sadducäer ſahe zu ſeiner Taufe** (aus Neugierde oder Schande halber als Spione und Laurer) **kommen, ſprach er zu ihnen,** ohne Schmeichelei: **Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewieſen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?** (Luk. 3, 7.)

Johannes ſah wohl, daß die Phariſäer und Sadducäer aus keiner redlichen Abſicht zu ſeiner Taufe kamen, darum nimmt

er kein Blatt vor den Mund, ſondern greift ungeſcheut ihren böſen Grund und ihre Heuchelei mit derben Worten an, er nennt ſie Otterngezüchte, Natternbrut, d. i. eine giftige, böſe Art von Menſchen. Er ſagt es ihnen geradezu, ſie ſollten ſich nur nicht einbilden, daß dies das Mittel und der Weg ſei, dem Gerichte und der Strafe Gottes zu entfliehen, wenn man ſich nur mit Waſſer von ihm taufen laſſe, ohne Herz und Sinn zu ändern.

Siehe da den Ernſt eines rechtſchaffenen Lehrers, der die Leute nicht auf den äußeren Werken beruhen läßt und ſie damit einſchläfert, wie falſche Lehrer thun, die immer nur den äußeren Gebrauch der Heilsmittel empfehlen, ohne auf wahre Beſſerung und lebendigen Glauben zu dringen.

V. 8. **Gehet zu, thut rechtſchaffene Früchte der Buße.** Luk. 3, 8.

Gott läßt ſich nicht mit Schein und Einbildung täuſchen, nach welcher man meint, es wäre der Maulglaube, der ohne Werke tot iſt, ſchon genug. Früchte, nicht Blätter will Johannes, will Chriſtus haben, und zwar ſolche, die würdig ſind, Früchte der Bekehrung genannt zu werden, die nicht nur dem Buchſtaben, ſondern dem Geiſte des Geſetzes Genüge leiſten. Und das ſind keine andern, als Haß der Sünde und Welt, Meidung aller Gelegenheit zur Sünde, innige Gottes-, Chriſtus- und Menſchenliebe, treue Folgſamkeit gegen die Regungen der Gnade und des Geiſtes; nicht bloß ein äußerer ehrbarer Wandel, unter dem ſich noch viele Laſter des Geizes, der Ehrſucht, Eigenliebe, des Eigennutzes, des bittern Haſſes, der Verfolgungsſucht u. ſ. w, verſtecken können; nicht bloß ein mechaniſches Kirchenlaufen und Beichten, körperliches Mitmachen der Kirchengebräuche, Andachten, Maulgeplapper und viele und lange Lippengebete u. dgl.

V. 9. **Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt ſagen: Wir haben Abraham zum Vater.** (Joh. 8, 39. Röm. 4, 12.) Laſſet euch nicht durch ſolche Vorurteile von der wahren Buße abhalten, und bildet euch nichts ein auf äußerliche Vorzüge, auf fleiſchliches Herkommen. Johannes ſchlägt ihnen allen eiteln Ruhm und alles falſche Vertrauen aus den Händen, welches noch heute bei vielen feſtſitzt, die ſich darauf berufen und verlaſſen. Wir ſind im wahren, allein ſeligmachenden Glauben geboren, wir haben die reine Lehre und ſind in der wahren Kirche. Geburt,

Name, Einbildung macht euch nicht selig. Christi Jünger muß man sein und seiner Lehre folgen. Wahre Buße muß man thun, umkehren und werden wie die Kinder; mit Jesu innigst vereinigt werden, wie die Reben mit dem Weinstock; — alles andere ist Betrug und Selbstverführung. Ihr möget sein und heißen, was ihr wollet; Gott ist an euch nicht gebunden; er kann aus **Steinen dem Abraham Kinder erwecken**, aus steinernen Herzen und ganz verhärteten Sündern Kinder Gottes machen, während ihr in eurer Religion ohne lebendigen Gott, bei eurem Christentum ohne Christus, bei eurem Gottesdienst ohne Geist und Leben, bei dem eiteln Ruhm und falschen Vertrauen auf euren Maulglauben und äußerlich ehrbaren Wandel Kinder des Teufels und der Hölle bleibt.

V. 10. **Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt.** Die Strafe, Gottes Gericht ist vor der Thür, der Untergang ist nahe. **Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.** Die Schrift sagt nicht: der keine Früchte bringt, sondern: der keine **guten Früchte** bringt. Es gibt viele, die Früchte der Buße wirken, aber selbsterwählte, unschmackhafte, die nicht nach Gottes Willen sind.

Es ist demnach auch nicht genug, daß man nichts Böses thue, sondern man muß Gutes thun, und zwar echte, gute Früchte haben. (Kap. 7, 19. Luk. 3, 9.)

V. 11. **Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.** (Mark. 1, 8. Luk. 3, 16. Apg. 1, 1, 5. 11, 16 u. s. w.)

Dennoch gibt es gutmeinende Seelen, die so blind sind, daß sie den Johannes Jesu vorziehen und bei dem Wasser der Bußtaufe stehen bleiben; die selbsterwählte Strenge der Buße für besser halten, als das innere Leben Jesu in der Seele, der durch seinen Geist und seine Inwohnung, sowie durch die Bußübungen, die er auflegt, und die ganz anderer Art sind, als die selbsterwählten, die Seele wahrhaft reinigt, und also mächtiger ist und wirkt, als Johannes Wasser- und Bußtaufe, die ihm und seiner Geistes- und Feuertaufe das Wasser nicht reichen darf. Die Reinigung, die durch's Feuer geschieht, ist ganz anderer Art, als

die durch's Waſſer geſchieht. Das Waſſer kann z. B. an dem Erz nur die äußere Unreinigkeit, die ihm anklebt, wegwaſchen; es mag aber von außen ſo ſauber und rein gewaſchen ſein, wie es will, ſo ſteckt doch im Innern noch viel Unreinigkeit, die das Waſſer unmöglich wegwaſchen, die nur das Feuer wegſchmelzen und wegbrennen kann. So wäſcht und reinigt die Buße nur das Äußere; Jeſu Feuer und Geiſt aber reinigt den Grund bis auf die Wurzel und heiligt durch und durch, weil es ſchmelzt und alles Unreine, das inwendig verborgen iſt, wegbrennt.

V. 12. **Und er hat ſeine Wurfſchaufel in ſeiner Hand; er wird ſeine Tenne fegen, und den Weizen in ſeine Scheune ſammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.**

Die Wurfſchaufel der göttlich-gerichtlichen Unterſuchung und Scheidung iſt in der Hand Jeſu Chriſti, weil ihm das Gericht übergeben iſt. Er wird ſeine Tenne, die äußere ſichtbare Kirche, wo Spreu und Weizen, Gute und Böſe, Fromme und Heuchler untereinander ſind, reinigen, auseinander ſcheiden; den Weizen, die Frommen, die das Korn des Glaubens und der Liebe in ſich haben, wird er in ſeine Scheuer, in ſein Reich einführen; die Spreu, die Heuchler, die ſich in der äußeren Kirchengemeinſchaft befinden, wie das Unkraut auf dem Acker, und zu leicht erfunden werden, weil kein Kern in ihnen iſt, deren ganzes äußeres Chriſtentum nur Stoppelwerk iſt, wird er verbrennen. Es geht alſo mit uns entweder in die ewige Scheuer, oder in das ewige Feuer.

V. 13. **Zu der Zeit kam Jeſus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes,** (zu dem er ſchon im Mutterleibe gekommen war) **daß er ſich von ihm taufen ließe.** (Luk. 3, 21.)

Er hat ſich dem Geſetze und allen guten Ordnungen unterworfen; früher unterwarf er ſich der Beſchneidung, jetzt der Taufe. Dafür kann man keine andere Urſache anführen, als die er ſelbſt angibt: **alle Gerechtigkeit zu erfüllen;** alles zu thun, was zu der Zeit nach Gottes Willen der Brauch war unter dem jüdiſchen Volke. Da nach Gottes Ordnung die Juden ſich taufen ließen, ſo machte er es auch mit. Denn das iſt ſtets ein gewiſſes Kennzeichen eines Kindes Gottes, es ſchließt ſich allemal an die Ordnung an, welche in der Gemeinſchaft der Gläubigen herrſcht.

Der Heiland wollte kein Separatiſt, er wollte nicht unkirchlich ſein, und ſo ſollen auch wir es nicht ſein, ſondern uns getreulich halten an die Gemeinſchaft der Gläubigen, und an ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen uns beteiligen. Wenn der Herr aber ſeiner Chriſtenheit eine Erweckung gibt, ſollen wir uns dawider nicht verſchließen, wie auch Jeſus ſich der Erweckung durch Johannes angeſchloſſen hat, weil ſie nach Gottes Willen geſchah.

So gab einer dem andern Zeugnis; Johannes Chriſto, und Chriſtus dem Johannes. So arbeiteten ſie einander in die Hände.

V. 14. **Aber Johannes wehrete ihm und ſprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde;** (wer hat das nicht nötig von uns?) **und du kommſt zu mir?**

V. 15. **Jeſus aber antwortete, und ſprach zu ihm: Laß es jetzt alſo ſein; alſo gebühret es uns,** (und auch für uns, nicht nur die eine oder die andere, ſondern) **alle Gerechtigkeit zu erfüllen,** all' unſer Thun nicht nach unſerm Willen, ſondern nach göttlicher Ordnung einzurichten. Es heißt nicht: Weil Chriſtus alles für uns gelitten und gethan hat, was haben wir noch nötig zu thun? Nein, das Haupt und die Glieder gehören und wirken zuſammen, machen *einen* Leib aus. Daher ſpricht Chriſtus nicht: Es gebühret ſich **für mich,** ſondern es gebühret ſich **für uns.** Chriſtus thut alles, doch ſo, daß die Gläubigen alles **mit ihm** thun. (Kap. 5, 17. Gal. 4, 4. 5.)

Alle Gerechtigkeit zu erfüllen, das iſt eine Hauptſache. Der Chriſt muß nicht nur auf einer Seite untadelig und auf der andern **ungezogen** ſein. Er muß von dem Leichtſinn, der in den Tag hinein handelt, ohne Scham und Schande, unterſchieden ſein. Er muß aber nicht ſo übergeiſtlich werden, daß er ſich einbildet, er wäre ganz Geiſt, und müſſe an ſich alles, was nicht geiſtlich iſt, verachten und haſſen, denn ſolcher Haß führt zum Leichtſinn und zur Schamloſigkeit. Der geiſtliche Hochmut iſt kein Weg zum Seligwerden. Dagegen iſt kein beſſeres Mittel als die Demut des Heilandes. Er war doch ein wahrer Geiſt; da es ihm aber gefallen hat, ein Menſch zu werden, ſo hat er auch die menſchlichen Ordnungen bei aller Gelegenheit beobachtet und nicht die geringſte Ausnahme von dem, was menſchlich iſt, verlangt; ſondern hat den Menſchen ähnlich ſein wollen in allen Stücken, und die Laſten, die das Geſetz den Menſchen auflegte, ſelber auch

getragen. Ob er wohl unſchuldig war, ſo hat er ſich doch dem Geſetze der Schuldigen unterworfen, denn er hat ſich darum taufen laſſen, damit er in unſere ſündige Gemeinſchaft eingehe, auf daß er uns in der heiligen Taufe aufnehme in ſeine heilige Gemeinſchaft.

— **Da ließ er es ihm zu,** und taufte ihn, nachdem ſie ſich heilig mit einander geſtritten hatten. Unſere guten Meinungen müſſen den Abſichten des göttlichen Willens weichen, ob wir ſie ſchon nicht allemal ſo genau ergründen können.

Indes iſt es etwas Köſtliches um einen ſo heiligen Streit, wenn er von beiden Seiten aus wahrer Demut geführt wird.

V. 16. **Und da Jeſus getauft war, ſtieg er bald herauf aus dem Waſſer; und ſiehe, da that ſich der Himmel auf über ihm,** womit Gott ein Zeugnis geben wollte, daß er in Chriſto dem gefallenen Menſchen wieder aufgethan ſei. **Und er ſahe den Geiſt Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen.** Die rechte Geiſtestaufe oder Wiedergeburt, welche in der heiligen Taufe ihren Anfang nimmt, öffnet uns auch den Himmel, erfüllt uns mit dem heiligen Geiſte und macht uns zu Tauben, die die Reinigkeit und Sanftmut lieben. (Mark. 1, 10. Luk. 3. 21.)

Der heilige Geiſt, wenn er einer Seele mitgeteilt wird, iſt die rechte Taube, die das grüne Ölblatt bringt.

Sobald der Sünder Gott ſein Herz öffnet durch die Buße, ſo öffnet ihm Gott den Himmel, d. i., ſein Herz, ihn anzunehmen.

V. 17. **Und ſiehe, eine Stimme vom Himmel herab ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.** (Kap. 17, 5.)

Das hat der Vater vom Himmel herab geredet, daß es die Leute gehört haben. Das iſt das Zeugnis des Vaters von der Gottheit des Sohnes. Das iſt auch das Zeugnis, welches Gott über uns ergehen läßt in der heiligen Taufe, da er uns bezeugt: Du biſt mein liebes Kind.

Wie der Vater aber nicht ohne den Sohn kann erkannt werden, ſo kann auch der Sohn nicht ohne den Vater geoffenbart werden. Er zeuget noch täglich von ihm, indem er unſere Herzen von ihrem Verderben überzeuget durch den Geiſt, uns zur Erkenntnis bringt, alſo zu Chriſto zieht.

Warum war denn aber der Sohn dem Vater so wohlgefällig? Wegen seiner Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit ihm, und weil er Gottes Wohlgefallen auch wieder in dem Menschen herstellte. Er hat uns sich wohlgefällig gemacht in seinem geliebten Sohn, sagt Paulus, Eph. 1, 6. Darum liebt mich mein Vater, weil ich das Leben lasse, sagt der Heiland, Joh. 10, 17. Das hat den Vater gefreut, wie er so herunter gesehen auf seinen Sohn.

Wer nun auch dem Vater wohlgefällig, d. i. heilig und so werden will, daß der Vater mit Freude und Wohlgefallen auf ihn herabsehen kann, der muß seine Heiligkeit aus dem Herzen Jesu herausholen, aus der Person Jesu Christi. Er ist uns das lebendige Gesetzbuch, wie er selber sagt: „Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen;" da müßt ihr das Gesetz Gottes lernen, aus meinem Herzen. Da ist das Bild Gottes, da sind alle Eigenschaften und Regeln eines Kindes Gottes, die wahre Heiligkeit, der Kindergehorsam gegen den Vater, das Urim und Thummim; da ist alles leibhaftig, und wer's haben will, der muß es nicht aus Büchern und Rezepten lernen. Denn wenn man noch so viele Rezepte hat, ja, auch das Buch, worin alles vom größten bis zum kleinsten vorgeschrieben ist; wenn einer alle Materialien und das rechte Feuer dazu hat, wenn er alles, was zur Arbeit, einen Heiligen zu bereiten, erfordert wird, beisammen hat, und es fehlt der Handgriff, so kann er's nicht bereiten; es zerplatzt ihm alles wieder, und er fängt wieder zehn Jahre an zu machen, und es geht nicht, und endlich geht er aus der Zeit, wie ein Goldmacher und hat nichts als Rauch.

Wenn aber jemand den rechten Punkt der Heiligkeit oder des Heiligwerdens getroffen hat und weiß, daß, sobald uns die Sünden vergeben sind in seinem Namen, sobald wir absolviert sind vom heiligen Geiste, d. i. das Zeugnis des heiligen Geistes in uns haben, daß wir als Kinder Gottes vom Vater angenommen sind um seines Sohnes willen, so dürfen wir gleich denken, wie wir ihm ähnlich werden wollen, dem Sinn und Herzen nach. Da ist die Moral im Herzen zu stande, das ist die Lust zu den guten Sitten, zu sein, wie das selige, innige, demütige, keusche, barmherzige, gnädige Lamm Gottes; die Lust zu ihm, das Sehnen nach ihm, wenn er uns nicht immer ist, wie eine Mutter dem Kinde; das ist unsere Lust zu Gottes Gesetz nach dem innern Menschen. Und wo diese Lust, dieser Sinn, durch den heiligen

Geiſt im Herzen angezündet iſt, da iſt Glaube und das Leben im Glauben des Sohnes Gottes. Da wacht man, da ſchläft man, da redet man, da ißt und trinkt man in ſeinem Namen, alles auf ſeine Rechnung, alles auf ſeine Koſten, alles in Abſicht und Hinſicht auf ihn, darum, weil wir ihm angehören; darum, weil wir Chriſten heißen, weil wir aus ihm genommen ſind, weil wir aus ihm gegraben ſind, da er für uns geſtorben iſt. Das iſt der Punkt, der uns in die Heiligkeit hineinführt, der uns zu ganz andern Menſchen macht, an Herz, Seele und Mut, der uns denken macht wie er, der uns glauben, hoffen, lieben, leiden macht wie er, und zwar immer mit ununterbrochenen Gedanken an ihn, und liebevollem Hinblick auf ihn. Wir eſſen, arbeiten, reden, ſchreiben, ſchlafen, wachen; aber alles nur halb; es iſt allemal eine gewiſſe Abweſenheit des Gemüts dabei, wer uns recht anſieht, der ſieht, wir ſind darin nicht recht daheim; der denkt: Die Leute haben andere Gedanken. Wo ſeid ihr? — Wo ich ewig wünſche zu ſein. — Ihr ſeid nicht daheim? — Ja, ich bin daheim, aber nicht ganz; hier hat mich kein Menſch und keine Sache mehr ganz; ich lebe, doch nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir.

Wie nun das zugeht, daß unſer Sinn, unſer Wandel, unſere Worte geſalbt und geheiligt werden, und daß man uns anmerkt, daß wir wirklich tugendhafte Leute ſind, das kann nicht beſchrieben werden, das muß ein jeder ſelbſt wiſſen, wie es inwendig zugeht, wie er in uns wirkt, wie er uns keuſch und demütig macht; es kommt etwas anderes in's Herz und in die Sinnen, und das verdrängt, vertreibt und ſchiebt auf die Seite das Gegenteilige und läßt es nicht aufkommen, hält es in Reſpekt, daß es ſich nicht melden darf.

Kurz, ſobald man in Jeſu iſt, ſo heiligt der heilige Geiſt das Herz und richtet es ſo zu, wie es Gott gefällig und den Menſchen erbaulich iſt. Und es iſt nirgends in der Welt eine wahre Tugend zu finden, als bei Chriſtus und in ſeinem Herzen; der macht uns ſelig, heilig und Gott wohlgefällig, ſo wie er das Wohlgefallen des Vaters war.

Das 4. Kapitel.

Jesus wird vom Satan versucht, tritt sein Lehramt an, beruft seine ersten Jünger und heilt Kranke aller Art.

V. 1. **Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde.** (Mark. 1, 12. Luk. 4, 1.)

Kaum hatte der Sohn Gottes das Zeugnis vom Himmel erhalten, daß er dem Vater wohlgefalle, so ward er von dem Geiste, der in der Taufe ohne Maß ihm mitgeteilt ward, in die Wüste geführt, um versucht zu werden vom Teufel. Diese Versuchung war eins seiner schwersten Leiden, und eben so verdienstlich für uns, wie seine Kreuzigung und Tötung. Alles ist bloß um unsertwillen geschehen. Er hat den Satan für uns überwunden, daß wir ihm getrost nachkämpfen können. Der erste Adam ward versucht in einem lustigen Garten, und er ward überwunden; der zweite Adam ward versucht in einer greulichen Wüste, und er hat überwunden; der erste fiel im Überfluß, der andere stand fest im Mangel.

Wenn einer noch so hoch begnadigt ist, so denke er nur nicht, daß er ohne Probe und Versuchung bleiben werde. Die Versuchungen sind nicht für Gottlose und Ungläubige, sondern für Gläubige, Begnadigte und Fromme. Wer dem Teufel freiwillig in sein Netz läuft, den darf er nicht erst versuchen. Wer mit dem Satan schon eins ist, der kann ja nicht von ihm angefochten werden. Anfechtung ist ein Streit; wo aber Einigkeit und Harmonie ist, da ist kein Streit. Wer in offenbaren Sünden lebt, z. B. in Unzucht, Schwelgerei, Ungerechtigkeit, den versucht der Teufel nicht, sondern er beherrscht ihn; er ist schon völlig überwunden, sein Gefangener und Sklave. Wer aber dem Bösen abzusagen anfängt und sich ganz zu Christo wendet, der wird vom Satan versucht und gereizt, daß er sich wieder von Christo weg, zur Sünde wenden sollte.

Es ist ein gutes Zeichen von einem bekehrten Menschen, wenn ihm der Feind nachstellt, wenn er nicht ohne Kampf und Streit ist. Es ist ein Beweis, daß etwas Gutes in ihm geboren ist. Er soll ja nicht denken, daß er außer der Gnade sei, weil er jetzt

im Kampfe steht. Der Geist Gottes, der uns in die Versuchung kommen läßt, gibt ihr solche Grenzen und Ringmauern, daß wir nicht **über Vermögen** versucht werden können, sondern noch dabei gewinnen. Da der Sohn Gottes versucht worden, wer wollte sich betrüben, daß er auch versucht wird! Die mutwilligen Sünder wissen nichts von Versuchung. Der Teufel nimmt sich die Mühe nicht, diejenigen zu versuchen, die ohnehin sein sind, und nach seinem Willen thun. —

Die Versuchung Jesu ist eine seiner tiefsten Erniedrigungen. Gott wird vom Teufel versucht, auf die verächtlichste Weise mit Hunger, Lästerung und Abgötterei; und der Verdammungswürdigste will als Gott angebetet sein von dem, den alle Engel anbeten.

Hochmütige Menschen bekennen so ungern ihre Versuchungen, und der Sohn Gottes läßt seine Versuchungen aller Welt bekannt machen. Die allergefährlichste Versuchung ist, wenn man seine Versuchungen seinem väterlichen Freunde, den uns Gott zum **Führer** und Begleiter auf dem Wege des Lebens geschenkt hat, nicht offenbaren will. Eine geoffenbarte Versuchung ist schon so viel als überwunden.

Die größten Werkzeuge Gottes mußten zuerst versucht werden, eine Probe aushalten, eine Prüfung durchmachen und abgewogen werden, ehe ihnen etwas anvertraut wurde, oder wenn sie schon mitten drin waren. So hat Abraham die Probe ausgehalten, Moses nicht. Er kam deswegen nicht in's gelobte Land, sah es nur von ferne. Josua und Kaleb sind bestanden, aber ihre Kollegen nicht. Saul und Salomo sind durchgefallen, Paulus ist bestanden (ich habe Glauben gehalten, 2 Tim. 4, 7.). Auch die Engel mußten eine Prüfung bestehen, sonst wäre kein Teufel und kein Fürst Michael. Der erste Adam ist nicht bestanden, der andere ist bestanden. Darum müssen uns Prüfungen und Versuchungen nicht so fremde dünken, und es muß uns nicht wundern, wenn auch wir heutzutage auf die Probe gestellt werden. Man kann sich auf seinen treuen Herrn verlassen, daß er uns nicht über Vermögen geprüft werden läßt, und daß er wohl darauf sieht, daß wir durchkommen, und wenn wir auch nicht bestänben, wir doch nicht verworfen würden, sondern aus Gift Honig gemacht werde. Haben wir nicht viel Ehre davon, so haben wir doch Nutzen. **Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube**

nicht aufhöre, — daß du mit deinem Herzen doch nicht von mir abkommeſt. (Luk. 22, 32.)

Es heißt auch nicht umſonſt, daß Chriſtus **vom Geiſte** in die Wüſte geführt ward. Soll man ſo in die Ruhe verſetzt, ausgeleert und wie unnütz werden, damit es der rechte Anfang zum Gebrauch werde, ſo muß man ſich nicht ſelbſt darein verſetzen. Will uns Gott in der Schule haben, ſo wird uns ſchon der Geiſt bei der Hand nehmen und hineinführen. Da iſt kein Vorlaufen nötig, ſondern nur die liebe Geduld, wenn's da iſt. Wird man ſo in die Wüſte verſetzt, daß man gar nicht weiß, wozu man in der Welt iſt, ſo bleibt man darin, ſo lange Gott will; man ißt, trinkt, geht zu Bett und ſteht wieder auf, und iſt ſo ſelig, als man kann; gibt ſich zufrieden, ob man gleich nicht mit Wahrheit ſagen kann, daß man das allergeringſte für ihn nütze ſei. Beſonders wenn Leute, um die ſich die Menſchen reißen, eine gute Weile ſo brach liegen und ganz unbrauchbar zu werden ſcheinen, ſo iſt ihnen das ſehr heilſam.

V. 2. **Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn.** So Moſes 2 B. 24, 18., ſo auch Elias 1 Kön. 19, 8.

Jeſus brachte dieſe lange Zeit in Enthaltung aller Dinge und mit Faſten zu, um die falſche Luſt Adams, der im Paradieſe nicht an Gott hängen blieb, und die ſeiner Kinder zu büßen.

Ein Chriſt, dem es mit ſeiner Bekehrung ganzer Ernſt iſt, enthält ſich gleich im Anfange ſeines Laufes aller Dinge, um ſich alle Gelegenheit und Reize zum Rückfall abzuſchneiden und dem tieriſchen Leben der Sinne, das er durch den Geiſt des Lebens töten will, keine Nahrung zu geben. Er ißt und trinkt aus Notdurft, nicht aus Luſt, dem Herrn, nicht ſich ſelbſt. Das iſt das rechte Faſten.

V. 3. **Und der Verſucher trat zu ihm,** — er nahm die Gelegenheit in acht, da ihn hungerte. Das iſt die Liſt und Tücke des Satans, daß er eine Seele nie eher anfällt, als wenn er meint, daß ſie am ſchwächſten ſei; wenn ſie zerſtreut oder ſonſt nicht recht nüchtern und auf ihrer Hut iſt. Er kennt die Neigungen und die ſchwache Seite eines jeden wohl und weiß, wie er ihm beikommen kann. Dem Wollüſtigen legt er die Lockſpeiſe des Fleiſches, dem Hoffärtigen Ehre, Lob, dem Geizigen

irdiſche Güter, Gewinn, Vorteil, dem Zornigen allerlei Reizungen zur Widerwärtigkeit und zum Zank vor. Niemand aber wird eher und mehr von ihm verſucht, als die von ihm abgefallen ſind und nun Chriſto angehören; zu denen hat er Appetit, ſie wie den Weizen zu ſichten. (Luk. 22, 31.)

Es iſt eine ſchriftmäßige Wahrheit, daß, wenn kein Heiland wäre, die Welt ein Königreich des Teufels, und alle Menſchen ſeine Sklaven und er ihr Gott wäre. Darum nennt ihn Paulus den Gott dieſer Welt. Seine Diener werden Fürſten und Gewaltige und Herren dieſer Welt genannt. Weil uns aber der Heiland aus dieſer Tyrannei errettet, losgekauft und für uns das Löſegeld mit ſeinem Blute bezahlt hat, und ſich etliche Menſchen für losgekauft erkennen, die der Satan auch ſelbſt dafür erkennt, ſo pflegt er nach ſeiner unruhigen Art auf Mittel zu denken, wie er ſie wieder in ſeine Gewalt bekommt. Hat er es mit lauen Menſchen zu thun, die ſich öfters, nicht nur einmal, ſondern zwölfmal bekehren müſſen, ſo koſtet es ihm nicht viel Mühe, wenn er auch wieder weg muß — und er muß allemal weg, ſo oft nur die Seele Miene zum Heiland macht —; er geht etwa einmal wieder vorbei, und wenn er ſieht, daß da noch Platz iſt, daß Jeſus noch nicht im Herzen drin iſt, daß er noch wieder hinein kann, ſo ſetzt er ſich wieder in's Herz und macht den Menſchen noch ſiebenmal ärger als vorher. (Luk. 11, 24.) Wo er aber Widerſtand findet, wo er ſieht, daß es Ernſt iſt, da verſucht er mit Liſt beizukommen, und probiert's auf mancherlei Weiſe. Man muß aber nicht denken, daß er in garſtiger Figur erſcheine, daß er mit gottesläſterlichen Gedanken erſchrecke — wie ers ſonſt wohl auch macht, wenn er ſich rächt, daß wir ihm entriſſen ſind — ſondern er weiß ſich ſo in eine Licht-Engelsgeſtalt zu verbergen, daß es einem wohlgefällt, und man die Sache für gut und erlaubt hält, z. B. ein Menſch ſteckt in Not, und weiß nicht Rat, wo aus noch ein. Es findet ſich eine Gelegenheit herauszukommen. Ein guter Freund nimmt ſich ſeiner an und hilft ihm. Es hängt aber eine ganz kleine Bedingung daran, bei der ihm einfällt: Könnte die gute Sache nicht darunter leiden? Er läßt ſich's aber ausreden: Gott hat doch den guten Freund erweckt, daß du aus der Not kommſt, du mußt ſchon in etwas einwilligen; die Leute würden es auch einen Eigenſinn heißen, wenn ich die Vorſchläge nicht annähme. Wer ſich da nicht gerade losreißt und ſagt: Ich brauche keinen Helfer

als Gott; — wer sich so durch Menschen aus der Not hilft, wobei ein Verderben verborgen steckt, dem mag's die Welt wohl nicht verdenken; wer's aber versteht, der sagt: Er ist vom Teufel versucht.

Wenn wir nun in der Versuchung dem Satan unterliegen, so mögen wir zwar dem Heiland deswegen nicht entrissen werden, aber der Satan quält und plagt und martert uns doch, daß uns die Augen übergehen möchten. Er trägt die Sache vor's Gericht Gottes, daß er uns versucht und überwunden habe, wie er denn Offenb. 12, 10 der Verkläger der Brüder heißt, der sie Tag und Nacht verklagt vor Gott. Alle Sachen bringt er zuerst dahin, wenn man nicht gleich mit einem zerknirschten Herzen umkehrt und sich zu den Füßen des Lammes wirft. Wenn sich die Seele besinnt, ob sie bekennen, ob sie weinen und abbitten soll, so kommt sie zu spät; der Teufel ist schon zuvorgekommen, denn er geht geradezu. Und weil sich die Seele nicht an's Wort und an die Salbung gehalten, ihr eigen Leben nicht zu lieben bis in den Tod, so hat Satan eine gerechte Sache gegen sie; es wird ihm zugelassen, daß er an ihr etwas ausübt, woran er seine Lust hat. Was Jesus dabei thut, wenn wir ihn doch wieder suchen und um seine Gnade bitterlich weinen, ist, daß er uns Gnade gibt, daß unser Glaube nicht gar aufhöre. Es werden dem Satan Schranken gesetzt, wie weit er gehen darf.

Wer versucht wird und wird nicht von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt, oder von seinem eigenen Geiste zum besten gehabt, welchem schwerer beizukommen ist, als dem Versucher, der muß gründlich nachsuchen, wenn eine satanische Versuchung über ihn kommt, ob nicht noch eine Verbindung mit demselben da ist. Es können unter dem Betrug des eigenen Geistes gar leicht Versuchungen des Satans verborgen sein, die man etwas anderm zuschreibt. Wenn z. B. Satan merkt, daß aus einem etwas werden könnte und er ihn gern darum bringen möchte, daß er's nicht wird, so sucht er ihm allerlei in's Gemüt zu setzen: „Es denkt niemand an dich, du wirst versauern u. s. w.“ um eben das herauszubringen, daß er versauern soll. Wenn man nun fragt: Ist das, was einer sagt, „weil man mich nicht brauchen will und nichts aus mir wird, so will ich weggehen und alles liegen lassen,“ eine bloße Versuchung des eigenen Geistes? so sage ich: Nein, das ist eine Versuchung vom Satan, denn es

kommt vom Hochmut, und darin liegt nicht nur Satans Art und Natur, sondern es ist sein Lieblingsstückchen. Er will etwas Rechtes sein; dies war **kein** Fall, und diese seine Neigung sucht er auch in die Menschen zu bringen. Faul, träge, weichlich, zu besorgt für den Leib, eigenliebig, geizig sein — das alles kann der eigene Geist hervorbringen. Aber hinaufsteigen, etwas sein wollen, das gehört unter die Satansgedanken. Und seine Meinung ist keine andere, als den geschickten Mann, den der Heiland noch recht brauchen könnte, durch einen solchen unzeitigen Gedanken, durch Anmaßung zu vernageln, daß nichts aus ihm wird.

Wenn aber im Gemüte nicht schon etwas wäre von einer so unglücklichen Neigung, welche der Demut, Niedrigkeit und Sanftmut Jesu gerade entgegengesetzt ist, so hätte es keine Not, und ein solcher würde den Satan auslachen und das für einen närrischen Gedanken halten, wenn ihm einfiele: Du wirst zurückgesetzt; er würde sich gleich selbst antworten: Der Heiland sucht ja, wie mit Laternen, wo er etwas auftreibt zu seinem Dienst; wenn er mich für tüchtig erkennt, wird er mich wohl finden. Oder, wenn er das geringste Bedenkliche merkte, so dächte er: Das ist ein feuriger Pfeil des Satans. Gottlob, er ist vorbei, er hat mich nicht getroffen. Aber wie kommt's? Wie sind wir so familiär mit einander, der Versucher und ich? Es muß etwas da sein, was ihn anzieht; er muß noch eine Spur von dem Seinen an mir merken, und der Geruch reizt ihn, daß er auf mich losfährt wie eine Katze auf die Maus. Wo ist's? Weg damit! Lieber Heiland, wo sitzt's? Wo steckt's? Das muß fort, das muß herausgerissen werden. **Werft** ihm, was sein ist, gar hinaus und sprecht: Mein Herz ist Christi Haus.

Der Versucher sprach zu ihm: — **Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.** (1 Thess. 3, 5.)

Der Satan hat Jesum auf drei Proben gestellt, und wider diese drei Anfälle hat das Lamm nur **ein** Schwert gezogen. Wir wollen dabei sehen, wie auch wir das Schwert des Herrn, das Wort Gottes brauchen sollen. Er war vierzig Tage durch Hunger und andere Umstände so entkräftet, daß er aufs äußerste kam, worin ein Mensch sein kann, wenn er versucht und überwunden werden soll. Nun ist's Zeit, dachte der Satan, nun will ich ihn fällen; seine Schwachheit, sein Hunger werden ihn nötigen, sich durch ein Wunder zu helfen. Er bekam also in dieser Fassung

einen Beſuch vom Satan. Und er ſprach zu ihm: **Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brot werden.** Das hatte ihm bisher noch niemand angemerkt und geſagt, daß er mehr als der Zimmermannsſohn von Nazareth, daß er Gottes Sohn, Gott ſei. Selbſt Johannes kannte ihn nicht, wie er ſelbſt ſagte, bis er den heiligen Geiſt auf ihn herabkommen ſah. (Joh. 1, 33.) Der Heiland hörte alſo dieſes Geheimnis, daß er für den Sohn Gottes gelte, zum erſtenmale aus dem Munde des Satans; aber er nahm's nicht an von ihm. Er leugnete es nicht.

V. 4. Er antwortete und ſprach: **Es ſtehet geſchrieben: Der Menſch lebet nicht vom Brot allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.** Das konnte er ſagen, denn er war vierzig Tage ohne Brot und andere Speiſe und lebte doch. Da war's ſchon bewieſen. (5 Moſ. 8, 3. Luk. 4, 4.)

Wenn man aber bei den Tieren und bei dem Verſucher in der Wüſte iſt, ſo muß man es ihnen nicht beweiſen, daß man Gottes Sohn iſt; ſie brauchen es nicht zu wiſſen; darum ſagt der Heiland nichts weiter, als: **Der Menſch lebt nicht vom Brot allein.** Das war auch ein Geheimnis, das nicht alle Leute faſſen. Es iſt keine Sünde, um das tägliche Brot bitten. Und alſo iſt das Ohne Brot leben ein Geheimnis für Leute, die manchmal faſten müſſen, weil ſie es nicht anders haben können und es in ihrem Amte erfahren, als Diener Gottes. Wenn ich aber darüber mit jemand disputieren wollte, daß man wohl auch ohne Brot leben könnte, ſo würde er mich in kurzer Zeit in die Enge treiben, daß ich ſtecken bliebe. Wenn er mich dahin triebe, ich ſollte dieſe Probe ſelber machen, ſo käme ich nach dem ordentlichen Laufe nicht durch.

Die erſte Verſuchung des Satans ging alſo dahin, daß er den Heiland mit der zu frühen Offenbarung des Geheimniſſes, daß er Gottes Sohn ſei, in die Enge treiben wollte. Der Heiland aber antwortete ihm mit einem andern Geheimniſſe, und der Satan hatte nichts darauf zu ſagen; denn der Heiland hätte ihm gleich das Beiſpiel Moſis und Elias vorgehalten. Aber der Satan war zu ſchlau, darauf zu antworten. Mit der erſten Verſuchung war's alſo zu Ende. Daß er als Gottes Sohn Brot machen könnte, wenn er wollte, war wahr, aber die Zeit dazu noch nicht da. Der Heiland brauchte erſt etliche tauſend Leute, die nichts zu eſſen

hatten; da konnte er's, das heißt, da **wollte** er's, da fand er es zweckmäßig

Da dem Satan der erste Streich nicht gelungen, so versuchte er einen andern.

V. 5. **Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt** (Kap. 27, 53.) **und stellte ihn auf die Zinne des Tempels**; er führte ihn auf eine Höhe.

V. 6. **Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab.** Spring' doch da hinunter; du wirst dir dadurch großes Ansehen verschaffen, und man wird dir mehr glauben, wenn du nachher predigst. **Denn es stehet** in der Bibel (Ps. 91, 11.) **geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen,** (das wird er dir viel mehr thun, da du der Sohn Gottes bist.) **auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.**

V. 7. **Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben** (5 Mos. 6, 16.): **Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.** Du sollst nicht Wunder thun, wenn's nicht Zeit ist, wenn's keinen Zweck hat; nicht begehren, daß Wachteln vom Himmel fallen sollen, wenn man Manna genug haben kann. Wie ich eine Treppe hinaufgehen kann, kann ich auch wieder hinabgehen; ich brauche nicht hinunter zu springen. (Luk. 4, 10.)

Wie antwortet man also, wenn einem der Teufel oder die Welt eine Wahrheit bringt, von der man weiß, daß sie in der Bibel steht? Wenn sie drin steht und steht nichts zur Erläuterung anderswo, so muß man sie gelten lassen. Hat man aber noch andere Sprüche, woraus man sehen kann, wie der Spruch zu nehmen, und wie weit er zu treiben sei, so muß man sagen: **Wiederum stehet auch geschrieben** u. s. w.

Daß der Teufel so viel Gewalt über Christus gehabt hat, daß er ihn mit Gewalt aufheben und mit sich nehmeu konnte, darf niemandem unglaublich scheinen; wer dafür hält, die Sache sei nicht wahrhaftig, sondern nur im Gesicht geschehen, der Teufel habe die Phantasie Christi irregeführt, daß er gemeint, er würde dahin geführt, der räumt dem Teufel wohl mehr Gewalt über Christum ein, denn so müßte er ja gar Gewalt über Christi Seele und ihre Kräfte gehabt haben.

Der Heiland läßt dem Satan eine unrechtmäßige Gewalt über sich zu, damit er ihm seine Gewalt über uns nehmen möchte.

Übrigens ſuchte der Teufel, ihn zu etwas zu bereden, das er ſelbſt an ihm nicht ausüben durfte. So kann der Teufel uns zu vielem reizen, aber nicht zwingen.

Wenn du eine Verſuchung des Satans überwunden, ſo bereite dich auf die zweite und dritte, die noch gefährlicher ſind, als die erſte. Wenn er dich nicht in Mißtrauen und Kleinmut ſtürzen kann, ſo will er dich durch Vermeſſenheit und Sicherheit erheben. Der Teufel führt die Seele in die heilige Stadt, wenn er ihr die Gnaden und Werke zeigt, die Gott in ihr gewirkt hat, um ſie dadurch ſelbſtgefällig, hochmütig zu machen oder zu reizen, etwas Großes, Außergewöhnliches wider Gottes Befehl zu thun, unter dem Scheine der Ehre Gottes und des Heils der Menſchen. Wenn du ein Kind Gottes biſt, wenn du Glauben haſt, ſo mußt du dies und dies können und wagen u. ſ. w. Gegen dieſe hochherfahrenden Gedanken des Satans lehrt uns der Heiland die Demut, die ſich nicht verſteigt, um etwas Beſonderes zu ſein oder dafür gehalten zu werden.

Der Teufel und ſeine Boten führen dir immer nur einſeitig die Schrift an, nur einen Spruch, der dich ſtolz oder ſicher, oder verzagt und verzweifelnd macht; die andern verſchweigt er. Er hält dir z. B. vor, daß man durch den Glauben allein gerecht, und durch das Blut Chriſti rein werde, ſagt dir aber nicht, daß der Glaube lebendig, in Liebe thätig, kein bloßer Wahn- und Maulglaube ſein müſſe, da einer ſich einbildet, er glaube, ohne des Glaubens Licht und Kraft in ſich zu haben und wirken zu laſſen. Wenn er dir ſo kommt, ſo begegne du ihm wie Chriſtus, und ſage: Wiederum ſtehet auch geſchrieben: In Chriſto Jeſu gilt nichts als die neue Kreatur; — wenn ich allen Glauben hätte, und hätte die Liebe nicht u. ſ. w. Ein Spruch der Schrift muß den andern erklären. Dieſe Schriftauslegung hat uns der Heiland gelehrt. Fern von uns ſei der einſeitige Schriftgebrauch, den der Satan in die Welt brachte!

V. 8. **Wiederum führte ihn der Teufel mit ſich auf einen ſehr hohen Berg,** (vielleicht den Nebo, von welchem Gott vormals dem Moſes das gelobte Land gezeigt; 5 Moſ. 34.) **und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit,**

V. 9. **Und ſprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt.** (Luk. 3, 6. 7.)

Das war zu ungeſchickt und zu grob. Das griff dem Hei-

land an's Herz. Jetzt hatte der Satan Zeit zu gehen. Das konnte Jesus nicht mehr anhören ohne Verletzung der Ehre Gottes. Der Unverschämte wollte geben, was er nicht hatte, und fordern, was ihm nicht gebührte. Da hat er sich zu deutlich verraten und sich den Prozeß gemacht; nun bekam er seinen rechten Namen: Du bist der Teufel, und hiemit den Abschied.

V. 10. **Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.** (5 Mos. 6, 13.)

Wir sehen da, wie der Heiland das Schwert des Wortes Gottes führt, und wie er, schrecklicher als ein Cherub, den Satan aus der Wüste vertreibt, da er ihn zum Götzen- und Teufelsdienst verleiten wollte.

Wie oft wird auch uns die Herrlichkeit der Welt vom Teufel vorgestellt; was ist aber alle ihre Herrlichkeit, all' ihr Reichtum und ihre Ehre, als Schatten und Schein?

Wer die Pracht und das eitle Wesen der Welt gern sieht und Lust dazu im Herzen hat, der ist schon versucht vom Satan. Er säume nicht mit dem: **Hebe dich weg von mir, Satan!**

Die Eltern verrichten des Satans Amt, so oft sie ihren Kindern Hochachtung und Verlangen nach Dingen dieser Welt, nach Hoheit, Ehre und Reichtum einflößen.

Auch im Geistlichen weiß der Satan sich gar oft in einen Engel des Lichts zu verstellen, indem er in so mancher Seele, die etwas erfahren hat, Begierde nach großen Geheimnissen, tiefen Einsichten, Erleuchtungen und außerordentlichen Dingen, Gesichtern und Wundern erweckt.

Die Ehre, die der Satan von Christo verlangte, zollt ihm alle Welt, oder wen betet der irdischgesinnte, eitle, ehrsüchtige, wollüstige und jeder Sünder an, als den Gott dieser Welt? Durch einen schlechten Gewinn oder eine augenblickliche Lust lassen sich die Menschen vom Satan überwinden, vor ihm zu kriechen, da sich Christus auch durch Anerbietung der **ganzen** Welt nicht von ihm überwinden ließ.

V. 11. **Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.** (Hebr. 1, 14.)

So war der Satan gewiß noch nie gedemütigt worden, so hat ihn noch kein Mensch zurückgeschlagen. Und hier hat er doch gewiß alle seine Kräfte aufgeboten; aber sie waren erschöpft und

er mußte dem Stärkern weichen. Chriſtus hat das Feld behalten. Halte du dich an dieſen, ſo wird dir von allen Teufeln kein Haar gekrümmt werden! —

Aber ſiehe, welche Veränderung bei Chriſto! Auf den Krieg mit der Hölle umgibt ihn der Himmel. Kaum hatte er den Satan überwunden, ſo ſtehen Engel zu ſeinem Dienſte bereit. Wie Jeſus in allem unſer Vorbild iſt, ſo auch hier. Nach jeder überſtandenen Plage, Prüfung oder Verſuchung, wenn wir die Anläufe des Satans ausgehalten und zurückgeſchlagen haben in der Kraft des Herrn, wird uns allemal ein Engel, es ſei in Menſchengeſtalt, ein freundliches Weſen oder ein glückliches Ereignis tröſten; und warum nicht auch ein Engel ſelbſt, wenn gleich nicht ſichtbar, doch unſichtbar? Sind ſie nicht alle dienſtbare Geiſter? — (Hebr. 1, 14.)

V. 12. **Da nun Jeſus hörete, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläiſche Land.** (Luk. 4, 14. Joh. 4, 43.)

Klugheit und Demut erfordern es manchmal, daß man der Gefahr und Verfolgung ausweiche, ohne Not und Nutzen ſie erwarten iſt Hochmut. Man kann aber auch der Gefahr entgegen gehen, oder ſie vorherſehen und bleiben müſſen. Alles hat ſeine Zeit. Man muß nur wiſſen, was Gott will und das Heil der Menſchen erfordert. Mit Gott und ſeinem Willen iſt es beſſer fliehen, als ohne ihn bleiben, und mit ihm iſt es beſſer bleiben, als ohne ihn entweichen.

Übrigens iſt noch zu bemerken, daß Johannes nicht gleich nach der Verſuchung Chriſti gefangen worden, ſondern inzwiſchen noch vieles vorgefallen iſt, das Matthäus übergangen hat, das uns aber Johannes berichtet.

V. 13. **Und verließ die Stadt Nazareth,** (weil ihn da ſeine Landsleute hinausſtießen; Luk. 4, 29.) **kam und wohnete zu Capernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen Sebulons und Naphthalis,** weshalb dieſe auch anderswo **ſeine** Stadt genannt wird. (Mark. 1, 21.)

V. 14. **Auf daß erfüllet würde, das da geſagt iſt durch den Propheten Jeſaias, der da ſpricht:** (Kap. 9, 1. 2.) V. 15. **Das Land Sebulon, und das Land Naphthali, am Wege des Meers, jenſeit des Jordans, und das heidniſche Galiläa,** V. 16. **Das Volk, das in Finſternis ſaß, hat ein großes**

Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen. (Luk. 1, 79.)

Diese Worte: Auf daß erfüllt würde, was geschrieben steht — werden sehr oft von Christo und seinen Jüngern angeführt, damit wir sehen, das ganze Christentum war schon im alten Testamente enthalten, und dieses war nur ein Bild des neuen; in Christo sollte sich das Bilderwesen endigen und die Sache selbst dastehen. Was aber im alten Bunde wesentlich war, blieb und ging in den neuen über; nur die Bilder schwanden, weil sie in Christo erfüllt waren.

Was von Sebulon und Naphthali gesagt ist, gilt von allen Menschen. Ehe Christus uns erscheint als das einzig wahre Licht, sitzen wir alle in dicker Finsternis und in Todesschatten. Wenn aber bei dem Lichte des Gesetzes nicht auch das Licht der Gnade leuchtet, so macht es uns nur blind, wie es ehemals die Juden verblendete, daß sie gar nichts sahen. Daher muß man diese beiden nicht trennen, und nicht nur mit dem Licht des Gesetzes wirken wollen, sondern durch die Gnade und den Geist Christi die Herzen zu zerknirschen und zu heilen suchen.

V. 17. **Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen, und zu sagen** (mit denselben Worten, wie Johannes): **Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.** (Matth. 3, 2. Mark. 1, 14, 15.)

Der Sohn Gottes fing nicht eher an, als bis er durch die Prüfungen und Versuchungen durchgekommen, und nachdem er dreißig Jahre in einem verborgenen, armen Leben zugebracht hatte, was uns zu einem vorzüglichen Beispiele dient, die wir uns so gern überreden und geneigt sind, andern Seelen zu helfen, ehe noch die unsrige mit Gott wohl steht. Denn niemand kann geben, was er nicht hat; wenn er aber doch geben will, so sind es entweder nur Worte, oder er beraubt sich selbst dessen, was er mitteilt.

Die Buße, Sinnesänderung wird uns von Johannes und Christus, sowie von den Aposteln als die Thür zum Himmelreiche gezeigt; wer an dieser vorbeigeht, geht an dem Himmelreich vorbei.

V. 18. **Als nun Jesus an dem galiläischen Meer ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und**

Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze in das Meer, denn sie waren Fischer. (Mark. 1, 16. Luk. 5, 2.)

Hier werden die Fischer gefangen, eben da sie auf den Fang ausgehen. Jesus wählt die Einfältigen und Armen und vertraut ihnen des Himmels Schätze an. — Der Beruf zum Predigtamte wird gewöhnlich nach der Geburt, dem Verstande und nach natürlichen Gaben gemessen, Christus hatte einen andern Maßstab, den sie jetzt nicht mehr haben.

V. 19. **Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.**

Menschenfischer, die im Meer der Gnade arbeiten, müssen, wenn sie im Zuge glücklich sein wollen, vom Herrn dazu gerufen und gemacht sein. (Mark. 1, 17.)

V. 20. **Bald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.** (Kap. 19, 27.)

Jesus ruft alle, aber wer hört? Es möchten zwar viele Menschen Jesu nachfolgen, aber das, was sie aufhält, wollen sie nicht fahren lassen. Denn man muß alles, große und kleine Dinge fahren lassen, wenn man ihm folgen will. Einige verlassen wohl große Dinge, aber die kleinen Dinge behalten sie. Andere verlassen wohl die Dinge, aber nicht die Anhänglichkeit an die Dinge.

V. 21. **Und da er von dannen fürbaß ging, sahe er zwei andere Brüder, Jacobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, daß sie ihre Netze flickten; und er rief sie.**

Wie verschieden sind die Gedanken des Herrn von den Gedanken der Menschen! möchte man ausrufen, wenn man sieht, daß er seinen Blick bei der Apostelwahl besonders auf Fischer richtete; daß er Menschen nimmt, die weder Gaben, noch Wissenschaften, noch sonst ein Verdienst und eine Anlage zu dem haben, wozu er sie brauchen will. Dadurch will er uns lehren, daß wir alle nichts taugen für sein Reich, und daß er allein die ganz zubereiten und tüchtig machen muß, durch die er andere berufen lassen will; ferner, daß die Werke seiner Allmacht und Gnade nicht den Menschen und den Kräften der Menschen, sondern allein ihm zugeschrieben werden müssen.

Netze flicken konnten sie, aber die Welt, die Menschheit verbessern, konnten sie deswegen nicht. Das war ein großer Sprung,

den nur der Herr mit ihnen machen konnte, den ohne ihn niemand wagen darf. Wen er aber ruft, der darf es und ſoll es.

Das Netzeflicken hat ſeine Zeit, und das Netzauswerfen hat ſeine Zeit. Das muß ein Fiſcher auf dem Meere der Gnade auch verſtehen, denn auch da reißen oft die Netze, und dann muß man ſitzen und ausbeſſern, ehe man wieder auswirft. Ein eifriger, treuer Arbeiter oder Fiſcher findet und fühlt es wohl, daß er jedesmal, ſo oft er das Netz ausgeworfen hat, nachſehen muß, ob es keinen Riß bekommen habe. Und es findet ſich immer etwas, das zu verbeſſern iſt, um ſich wieder zu ſeiner Arbeit zu ſchicken, durch Gebet und Einſamkeit, die zerſtreuten Kräfte wieder zu ſammeln, neue Kräfte zu holen und andere Mängel und Fehler zu beſſern.

V. 22. **Bald verließen ſie das Schiff und ihren Vater, und folgten ihm nach.**

Dieſe zwei haben mehr verlaſſen als die übrigen — nicht nur die Netze, ſondern auch den Vater. Aber, wirſt du ſagen, was iſt das, alte, zerriſſene oder geflickte Netze zu verlaſſen? und einen armen Vater? Sie hatten nicht viel, ſie konnten und haben alſo auch nicht viel verlaſſen. Genug, ſie haben doch **alles** verlaſſen. — Wenn jeder nur verläßt, was er hat, und was ihn an der treuen Nachfolge Jeſu hindert, ſo hat er genug verlaſſen.

Gott fordert nicht von jedem, daß er ſeinen Stand, ſeine Eltern, Verwandten verlaſſe, aber die, von denen er es fordert, müſſen es auch thun, und die übrigen müſſen ſich an die Dinge, die ſie behalten dürfen, nicht ſo hängen, daß ſie am Hangen an Gott gehindert werden.

V. 23. **Und Jeſus ging umher im ganzen galiläiſchen Lande, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.** (Luk. 4, 15. 31.)

Wie der Herr Jeſus dort im ganzen Lande umherwandelte und lehrte und heilte unter dem Volke, ſo geht ſein Geiſt und ſein Auge noch heute und alle Tage durch alle Lande und durch alle Herzen im Lande und in der Stadt und lehrt, tröſtet, ſalbt, heilt und ſtärkt. Glaubet es, ihr Bedrängten, der Herr iſt euch nahe und ſteht vor euch; öffnet ihm euer Herz, und ihr werdet ſein Evangelium und ſeine Heilkraft fühlen.

Das **Evangelium vom Reiche** predigen, heißt, die Menſchen lehren, wie ſie Chriſtum, den König des Reiches Gottes, in ihr Herz aufnehmen und ſich von ſeinem Geiſte regieren und treiben laſſen ſollen; ihnen begreiflich machen, daß das Reich Gottes inwendig in ihnen ſei. (Luk. 17, 21.) Wenn man vor der Predigt Jeſum nicht kannte, Gott nur außer ſich, da oder dort ſuchte, ihn mit bloßen Gebärden und äußerlichem Dienſte verehrte, ſo muß man ihn nach der Predigt des Evangeliums inwendig im Herzen finden, und im Heiligtum des Geiſtes Gott anbeten gelernt haben.

Und wie das Evangelium alle Blindheit des Geiſtes und alle Sünde wegnimmt, ſo heilt es auch alle Krankheit und Schwachheit des Leibes und der Seele ſo, daß man ſich wie neugeboren fühlt. Was da von Jeſu geſchrieben ſteht, das muß alſo wörtlich heute noch erfüllt werden, wenn das Evangelium des Reiches Jeſu verkündigt wird in ſeinem Geiſte. Der Herr, derſelbe, den und deſſen Thaten hier Matthäus beſchreibt, ſteht bei ſeinem Worte, und wenn er nicht dabei ſteht und mitwirkt, ſo iſt es nicht ſein Wort, ſondern Menſchenwäſcherei.

V. 24. **Und ſein Gerücht erſcholl in das ganze Syrienland. Und ſie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Beſeſſenen, die Mondſüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte ſie alle geſund.** (Mark. 6, 55.)

Selig iſt das Land, in welchem der Ruf von Jeſu, ſeinem Evangelio und ſeinen Thaten erſchallt. Aber, wer kommt da zu ihm? Alle, die ſich übel befinden, alle, die ſich krank fühlen, die leiden. Die ſich wohl, reich, gelehrt, geehrt und luſtig fühlen und befinden, bleiben zu Hauſe und ſpotten darüber als über eine Schwärmerei. Selig alſo, wer ſich übel befindet, denn er kommt eher zu Jeſu, als die ſich wohl befinden. Nein, wahrlich, du lieber Leidender, es iſt dein Unglück nicht, daß du leideſt; du magſt von Sünde oder Krankheit, vom Teufel oder von Menſchen geplagt ſein, es iſt dein Unglück nicht. Laß dich nur dadurch zu Jeſu treiben, denn er heilt dich, und dir wird ewig wohl werden bei ihm; dagegen werden alle diejenigen ſich einſt ewig übel befinden, die hier nur Wohlſein ſuchen.

V. 25. **Und es folgte ihm nach viel Volks aus Galiläa,**

aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseit des Jordans. (Luk. 6, 17.)

Aus allen Ländern und Städten zog er Leute an sich und nach sich. Er holte sie überall zusammen, die zerstreuten Kinder Gottes, weil er mächtig in Worten und Werken war. Und einst werden sie aus allen Weltteilen und Farben und Sprachen zusammenkommen.

Das 5. Kapitel.

Die Bergpredigt Jesu,

die viele gelehrte Kanzelreden zu schanden macht, enthält eine gar fremde Lehre, worüber man den Kopf schüttelt und nichts hören will. Mancher verzehntet auf gut pharisäisch Till und Kümmel, hält sich in elenden Wortgezänken auf, und das wichtigste, die Hauptsache, die Lehre des Evangeliums vernachlässigt er. Deswegen hat **Laurentius Valla**, als er diese Kapitel durchgelesen hatte, voll Verwunderung ausgerufen: **Entweder ist dies nicht wahr, oder wir sind keine Christen;** weil gar viele Christen das Gegenteil thun, als wenn sie alles nicht für wahr und für Christi Lehre hielten. Hier lernt man sich selbst kennen, ob man im **Reiche Christi**, und wie weit man gekommen sei.

V. 1. **Da er aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm.**

V. 2. **Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:**

Sein Mund thut sich noch auf gegen dich, so oft du das neue Testament aufschlägst und sein Wort lieseſt. Aber den Christen dieses Buch verbieten, oder aus den Händen reißen, oder es ihnen verschließen, daß sie es nicht verstehen, oder es aus Verachtung und Nachlässigkeit selbst nicht lesen wollen, das heißt, Jesu den Mund zuhalten und verschließen, daß er nicht mehr zu den Leuten reden kann und sie ihn nicht selbst hören können. Schreckliches Gericht!

Lasset uns nun zu Jesu **auf den Berg steigen**, oder unser Herz erheben von der Erde, die himmlischen Wahrheiten aus seinem Munde zu hören! Lasset uns mit den Jüngern zu ihm

hinzutreten, d. h. uns mit ihm vereinigen, ihn mit Glauben, Andacht und Liebe anhören! Hier macht er uns das evangeliſche Geſetz kund, wie das alte Geſetz auch auf einem Berge verkündigt wurde, nur mit dem Unterſchiede, daß es dort rauchte, donnerte und blitzte und mancher Fluch herabfiel; daß man dort den Berg nicht anrühren, ſich ihm nicht nähern durfte, wenn man nicht gleich des Todes ſein wollte. Hier aber darf man nahe hinzutreten, ſich zum Meiſter hinſetzen und ihm am Munde hängen; hier gehen lauter wohlthuende Strahlen der Wahrheit aus, hier fließen lauter erquickende Verheißungen wie Balſam in's Herz; hier heißt es immer: Selig, ſelig, ſelig ſind u. ſ. w.; hier wird uns der Kopf nicht mit Gelehrſamkeit, mit Geſetzen und Zeremonien angefüllt; hier zielt alles nur auf Beſſerung des Herzens, auf Beſeligung des inneren Menſchen. — Sollte denn dieſe Bergpredigt, wenn man ſie auch beſonders abdrucken ließe, da man ſo viele andere Predigten in Folianten und einzeln abdrucken läßt, ſollte ſie nicht mehr Gutes ſtiften, als alle Menſchenwerke ſogenannter großer Lichter, oder Werke berühmter Männer? Doch hören wir ihn, denn er thut ſeinen Mund auf — ſo halte du den deinen zu, und höre, was er ſpricht.

V. 3. **Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr.** (Jeſ. 57, 15.) Wer in der Armut ein Himmelreich finden kann, der ſollte doch ſuchen arm zu werden, damit er alſo reich würde, daß er mit tauſend Welten nicht tauſchte. Das Himmelreich iſt der Geiſtarmen, d. h. ſie haben gewiſſen Anteil an Chriſti Reich, ſind ſeine Miterben. Alles, was ſein iſt, iſt ihrer. (Luk. 5, 20.)

Die Lehre Chriſti wird gewöhnlich für etwas ſo Gehäſſiges angeſehen, daß man einen Phantaſten, (Schwärmer und Narren) mit einem wahren Chriſten in den Gedanken verwechſelt. Fromm werden, denkt man, gehört zu den traurigen, halb verzweifelten Entſchlüſſen derer, die entweder bald ſterben, oder ſonſt in ſchlechten Umſtänden ſind, daß nichts Rechtes mehr in der Welt aus ihnen werden kann. Jeſus aber gibt uns ganz andere Begriffe von ſeiner Lehre. Selig ſind, ſagt er, die ſich in dieſen oder jenen Umſtänden befinden, welche die Welt für unglückſelig hält, und ladet damit das Volk zu ſeiner beſeligenden Herzensreligion ein. Ein Menſch, der ſich bekehrt, geht aus ſeinem Elende in eine herrliche, ſelige Lage über und befindet ſich ſehr wohl,

ſo daß noch keiner, der die Probe machte, von dem Lande ein übles Geſchrei zurückgebracht hat. Nur müſſen wir darauf ſehen, was für Glückſeligkeiten der Herr verheißt. Sie ſind von der Art, daß nur gewiſſe Leute ſie begreifen, und er ſetzt voraus, daß ein Menſch ſchon ganz andere Abſichten haben muß, wenn er Luſt dazu bekommen ſoll; denn was liegt manchem daran, **daß das Himmelreich ſein ſei, daß er Gott ſchaue, ein Kind Gottes heiße?** Die Hottentotten lachen uns mit unſern Paläſten aus; wir tauſchen deswegen nicht mit ihren Hütten. Die Schweine wälzen ſich im Kot, die Tauben finden aber ihr Vergnügen nicht im Unflat. So ſetzen auch verſchiedene Menſchen ihre Seligkeit im Geiſtlichen und im Zeitlichen in verſchiedene Dinge. Und darum müſſen die, welche an's Sichtbare gewöhnt ſind, ihre Natur ändern, wenn ſie am Unſichtbaren Geſchmack gewinnen ſollen. Das Schwein muß eine Taube werden.

Wie das zugehe, führt der Herr Jeſus hier aus. Er ſpricht: **Selig ſind die geiſtlich Armen.** Arm ſein heißt gar nichts haben, oder nichts eigenes, oder doch nicht ſo viel haben, als man notwendig braucht, und nicht wiſſen, wo man es hernehmen ſoll. **Geiſtlich arm ſein** heißt, die geiſtlichen Dinge nicht beſitzen, ohne die man nicht beſtehen kann. Die geiſtlich Armen ſind daher Leute, die nicht ſprechen: Ich bin reich, ich habe Überfluß und bedarf nichts, ſondern die da wiſſen, daß ſie in geiſtlichen Dingen elend, jämmerlich, arm, blind und bloß ſind. Es ſind diejenigen Menſchen, welche demütig ſind und ernſtlich glauben und bekennen: Wenn oder weil die Lehre Chriſti wahr iſt, **ſo bin ich noch kein Chriſt.** Dieſe, ſie ſeien entweder in groben Sünden oder ehrbare Leute, ſind bereitet zum Reiche Gottes, zur erbarmenden und vorlaufenden Gnade Gottes, ſind Kandidaten des Himmelreiches; wenn jemand von natürlichen Leuten hineinkommt, ſo ſind ſie die nächſten. Nur müſſen ſie glauben, es ſei beſſer, ein Chriſt ſein, als im natürlichen Zuſtande bleiben.

Der erſte Grad der Seligkeit beſteht alſo in einem **heimlichen Hoffen und Auslehen nach der Gnade Gottes,** wie wenn man nach langer Schiffahrt nach dem Port ausſieht, welches ſchon Freude mit ſich führt. Es iſt aber dieſe Seligkeit ſehr zart und ſchwach, ein Lüftchen kann ſie umwehen, und wenn der Menſch nicht weitergeht, ſondern mit der Welt fortwandelt, ſo geht ſie verloren.

Arm im Geiſt iſt aber auch der, der mit ſeinen Gedanken, Begierden, mit ſeinem Herzen und Gedächtnis an keiner weltlichen Luſt, nicht an Reichtum und Ehre klebt; Gott nehme oder gebe ihm die Welt und alles, was drinnen iſt, ſo lobt er Gott wie Hiob, der allezeit bereit iſt, alles zu verlaſſen und zu verlieren um Chriſti willen. In dieſer Hinſicht kann ein Reicher, der viele Güter beſitzt, aber nicht von den Gütern beſeſſen iſt, ärmer ſein als ein Armer, der nichts hat, aber gern viel hätte.

Es gibt Güter außer und in uns. Auch der Geiſt hat Güter außer ihm, z. B. Ehre, guten Namen, Lob, Achtung der Menſchen, er beſitzt Reichtümer der inneren Sinne und Kräfte, Wiſſenſchaft, Tugend, Geiſtesgaben, außerordentliche oder übernatürliche Gaben und Kräfte. Wenn der Menſch dieſe Dinge in Eigenheit beſitzt, ſich darauf etwas einbildet, ihnen mit unreiner Begierde anklebt, ſo iſt er nicht arm im Geiſte und kann das Reich Gottes nicht beſitzen, denn Gott kann das Herz nur inſoweit erfüllen, als es von allen andern Dingen leer iſt. Nur den Armen im Geiſte gehört das Himmelreich, nämlich Gott regiert in ihnen und ſie in Gott. Gott beſitzt ſie und ſie beſitzen Gott. Der Ärmſte im Geiſte iſt daher der Reichſte. Das Himmelreich iſt dein, wenn du demütig biſt und das Weltreich nicht in deinem Herzen ſteckt.

V. 4. **Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.** (Pſ. 126, 5. Jeſ. 61, 2. Luk. 6, 21. 2 Kor. 7, 10.)

Zu der Zeit, da es einem um ſeine Seligkeit angſt und um Troſt bange iſt, geht die große Nachrechnung an: Ich bin verloren, verdammt, gefallen, ich bin ein Sünder; in mir, das iſt in meinem Fleiſche wohnt nichts Gutes; — wer gibt meinen Augen Thränenquellen? In dieſen Umſtänden iſt der harte Sinn des Menſchen geändert, und Gott gibt ein fleiſchernes Herz, das wie Wachs zerfließt, da er vorher in ſeinen Sünden unbeweglich war wie Stein. Da iſt niemand elender als er, da ſieht er nichts als ſeine Vergehungen, er erſchrickt vor der Menge ſeiner Sünden, es wird ihm angſt, ob ihn Gott annehmen werde. Die Liebe Gottes iſt ihm verborgen, er weiß nicht, wie nahe ihm ſeine Seligkeit iſt, und daß er nicht ferne iſt, recht fühlbar verſichert zu werden, daß ihn Gott lieb habe. Aber auf einmal kommt das Evangelium: **Sie ſollen getröſtet werden.** Mitten in der Betrübnis redet ihn Gott freundlich an und verſichert ihn

ſeiner Gnade. Er erblickt ſeinen Verſöhner am Kreuze, der alle ſeine Schulden getilgt, für ihn genug gethan und das Löſegeld für ihn bezahlt hat; er kann ihn im Glauben ergreifen und iſt ſelig, indem er ſpricht: Er hat meine Seele aus dem Tode herausgeriſſen und aus dem Verderben errettet. Wie ich mit Adam gefallen bin, ſo bin ich mit Chriſto, dem andern Adam, zugleich lebendig gemacht und begnadigt worden. Ich habe Friede vor ſeinen Augen gefunden. So hat man den Geiſt des Herrn wieder gekoſtet, die Gnade genoſſen und Troſt bekommen. Der Geiſt kommt auf einmal, aber nicht eher, als bis man Sünder geworden, ſich in ſeinem Elende geſehen und über ſeine bittere Armut, natürliches Verderben und Geiſtestod rechtſchaffen Leid getragen hat.

Man trägt nicht bloß über die Sünden Leid, die man gethan hat, über die ſchlechten Handlungen und böſen Gedanken, ſondern wenn auch einer der tugendhafteſte, wohlgezogenſte Menſch und von allen geliebt iſt, ſo iſt er doch traurig und untröſtlich, daß er ein verlorener und verdammter Menſch iſt, und ohne Chriſti Verdienſt und Geiſt in der Welt lebt, weil es ihm noch nicht klar iſt, daß er **ihn** habe und ſein Herz noch nicht verſichert iſt, daß ihm der Heiland vergeben habe.

Dies iſt der Zuſtand eines Menſchen, der getröſtet werden ſoll, und dem ſeine Thränen zu lauter Seligkeiten werden, zu einem Reichtum, der nicht mehr von ihm genommen werden ſoll. Darnach geht ein neues Leben und eine ſchöne Gnadenzeit an. Es wird aber kein großes Aufſehen damit gemacht, man beſieht ſich nicht im Spiegel. Die Demut kommt dazu; man beugt ſich, man ſchämt ſich, daß man ſo hoch begnadigt iſt von Gott und denkt: Ich bin aber doch von Herzen ſchlecht und allemal ein armes Kind, nur aus Gnaden ſelig und nicht aus mir ſelber, ich möchte mich verkriechen vor Scham, aber ich will doch immer näher herankriechen zu dem, der mich gerettet hat.

Dem Menſchen vergeht jetzt die Luſt zu ſündigen; er haßt das Böſe, und gegen vergängliche Dinge wird er gleichgültig.

Man hat gedacht: Unglücklich iſt, wer arm iſt. Selig die Armen, ſagt Jeſus. Man hat gedacht: Ach, der arme Menſch iſt ſo betrübt und traurig! Das iſt ein Glück, ſagt der Heiland.

V. 5. **Selig ſind die Sanftmütigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.** (Jeſ. 60, 21.)

Der Natur der Sache gemäß folgt dieſe Seligkeit auf die vorige. Wer in einer großen Traurigkeit eben getröſtet worden, wird wie ein Kind, das man beruhigt hat; er wird ſtille und beſinnt ſich gleichſam. Dies iſt die Zeit, da man ſich nicht viel in fremde Sachen mengt; man iſt gelaſſen, man räumt bei ſich ſelbſt alles auf, iſt ſehr anhaltend im Gebet und um äußere Dinge unbekümmert. Man läßt den Vater machen, arbeitet, weil man ſoll und nicht, um Brot zu haben. Man wird gegen irdiſche Dinge immer gleichgültiger, gegen Gott vertraulicher. Solche Seelen haben dann die Seligkeit, daß ihnen, als nach Gottes Reich Trachtenden, alles zufällt, und ihre Verheißung iſt, daß die Sanftmütigen das Erdreich beſitzen.

Die Sanftmütigen haben ihre Gemütsbewegungen in der Gewalt, können die Böſen und alles Böſe tragen, ohne Böſes mit Böſem zu vergelten, ſie vergeben und ſind freundlich mit den Unfreundlichen, liebevoll mit den Liebloſen. Das Brauſen des Gemütes iſt geſtillt und das Joch der Neigungen abgeworfen; die Natur iſt nicht mehr ſo unbändig, ſondern hat eine Hemmung bekommen. Solche Leute ſind ſelig, ſie haben keine Jagd mehr mit ihren Leidenſchaften, beſtehen nicht mehr auf ihren Kopf und Eigenſinn, ſondern laſſen alles mit ſich machen, und ſo macht Gott ihr Glück. Sie ſollen **beſitzen.** Gott ſchafft's ihnen, ohne daß ſie ſich ſelber drum bekümmern: „Ihre Seele iſt ſtille zu Gott, deſſen Wille ihnen zu helfen ſteht; ihr Herz iſt vergnügt mit dem, wie's Gott fügt, nimmt an, wie es geht; geht es nur dem Himmel zu, und bleibt Jeſus ungeſchieden, ſo ſind ſie zufrieden."

Es iſt aber die evangeliſch-chriſtliche Sanftmut wohl zu unterſcheiden von der weltlichen Höflichkeit oder phlegmatiſchen Gleichgültigkeit, die von der Natur und einem wäſſerigen Temperamente herkommt; nein, jene wird aus der Gnade und Liebe von oben geboren auch in Gemütern, die von Natur gerade das Gegenteil ſind.

Eine ſolche ſanfte Seele, die über nichts verdrießlich, mürriſch, launiſch, u. dgl. wird, beſitzt das Erdreich, d. h. genießt alles auf Erden ſchon viel ruhiger, ſeliger, beſſer, als ein unſanfter, mürriſcher, leidenſchaftlicher Menſch, der überall keine rechte, ganze, ungeſtörte Freude haben kann, weil ſeine Galle ihm alles verbittert; dahingegen der Sanfte ſich alles Bittere verſüßt. In

einem ſanften Gemüte fällt alles linde auf, weil der Grund linde, ſanft, weich iſt; in einem unſanften fällt alles hart wie auf Stein, weil Kieſelſteine im Herzen ſind.

V. 6. **Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden.** (Luk. 6, 21. Hoſea 7, 16.)

Der menſchliche Geiſt kann nicht müßig ſein. Wenn daher dem Menſchen alles weggenommen und die Luſt zu den ſichtbaren Dingen vergangen iſt, ſo ſucht er ſich doch wieder etwas und ſtreckt ſich nach dem Unſichtbaren aus. Daher folgt auf den Zuſtand der Gleichgültigkeit gegen alle Dinge **der Hunger und der Durſt nach Gerechtigkeit**, d. h. das Verlangen, die durch Chriſtum erworbene Gnade täglich zu genießen. Der Ausdruck des Hungerns und Durſtens bringt mit ſich, 1. daß es eine **tägliche** Empfindung ſei, denn man hungert täglich; 2. daß ein Menſch daraus, daß er ſie **fühlt oder nicht fühlt**, ſeinen geiſtlichen Wohlſtand, Geſundheit oder Krankheit erkennen kann. Wen täglich nach Chriſti Gnade hungert und dürſtet, der iſt gewiß ein Kind Gottes. Wer aber eben ſo gleichgültig gegen die Gnade wie gegen die übrigen Dinge iſt, der iſt entweder ein bloßer Weltweiſer ohne Gott, oder ein kränkelnder Chriſt, deſſen geiſtliches Leben in Unordnung iſt. Wer die Gnade oder vielmehr ihre Empfindung erzwingen und durch allerlei äußere Betrachtungen, Bußübungen, gute Werke u. ſ. w. ertrotzen will, iſt auch in keinem geſunden Zuſtande. Wer ſich nicht an der Gnade zur Zeit und Stunde begnügen und lauter ſüße Empfindungen in einem Zuge fort haben, lauter Wunder ſehen, auch nicht zur Notdurft, ſondern zur Luſt ſich mit den Geheimniſſen des Reiches Chriſti ergötzen und nichts als Konfekt eſſen will, der nährt ſich ſehr übel und iſt nicht hungrig, ſondern leckerhaft. Wer nur dann und wann des Jahres, z. B. beim Abendmahle ſich mit Gott vereinigen will und nicht alle Tage ſeine Kraft und ſelige Gemeinſchaft herzlich verlangt und ſucht, der iſt auch kein Gnadenhungriger.

Die Seligkeit äußert ſich darin, daß man in ſeinem Begehren erhört und ſatt wird, daß man das Fleiſch des Menſchenſohnes ißt und ſein Blut trinkt, (Joh. 6.) welches die wahre Speiſe und Nahrung der Seele iſt, ohne welche es kein Leben, keine Nahrung und Sättigung gibt.

Die Ursache, warum so wenige Menschen gerecht und selig werden, ist keine andere, als weil sie nicht danach verlanget, nicht darnach hungert. **Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke und nehme das Wasser des Lebens umsonst!** (Offenb. 21, 6. und 22, 17.)

Wer voll pharisäischer, gesetzlicher oder eigener Gerechtigkeit ist, den hungert nicht nach der Gerechtigkeit Christi, der wird auch nicht satt. Wen nach irdischen Gütern und Vergnügungen hungert, oder wer voll davon ist, den hungert auch nicht nach dem ewigen, unsichtbaren Gute der Gerechtigkeit Christi, der wird auch nicht satt, denn Gott sättigt nur leere, hungrige, arme Herzen; darum leere dich aus, speie aus die Welt und deine eigene Fülle, so wird dich Gott nicht leer lassen, sondern mit ihm erfüllen.

V. 7. **Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.** (Jak. 2, 13. Spr. 21, 21.)

Das Gefühl der Armut, der Traurigkeit, des Hungerns und Durstens macht **barmherzig.** Man kann andere nicht hungern sehen, man möchte gern aller Leute Freund, Koch und Diener sein, ihnen ihre Nahrung für ihre Seelen schaffen. Selig sind alle die Hochzeitsbitter, Köche und Diener, es soll ihnen nichts abgehen, es soll ihrer auch gedacht werden in Barmherzigkeit und Liebe. Wer selbst erfahren hat, was es sei, nach Gnade hungern und dürsten, schmachten nach dem einen Notwendigen, nach dem gekreuzigten Lamm, durch welches wir allein vor Gott gerecht werden, der wird von großer Erbarmung gerührt, so oft er Seelen sieht, die noch nichts von göttlichen Dingen wissen, die noch in der Irre gehen, oder in ihrem Elende ohne Hoffnung sich fühlen, über ihr Verderben herzlich jammern und nach Gnade seufzen. Man erbarmet sich, hat Mitleid, oder, wie eigentlich der Schriftausdruck (Mark. 2, 2 und Matth. 9, 36) heißt: Es bewegen sich die Eingeweide, und man sucht entweder mit anhaltendem Gebete oder mit Predigten und Gesprächen die Menschen mit Gott zu versöhnen und die Versöhnten in seiner Gemeinschaft zu erhalten. Wer selbst gefühlt hat, wie einem Leidenden zu Mute ist, kann Mitleiden mit andern haben. Uebrigens ist die Barmherzigkeit eine Tugend, da man sich die Not des Nächsten, leibliche sowohl als geistliche, zu Herzen gehen läßt und an demselben die Werke der Barmherzigkeit, der Liebe reichlich ausübt.

„Ich war des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, ich trug Leid, wenn's meinem Nächſten übel ging," ſagte David und Hiob. Die Barmherzigen werden aber Barmherzigkeit erlangen, nicht allein bei den Menſchen, ſondern auch bei Gott, in allen Nöten und an jenem Tage ein barmherziges Urteil. Denn es iſt ja, wie Luther ſagt, keine Gleiche unſerer Barmherzigkeit gegen Gottes Barmherzigkeit, noch unſerer Güter gegen die ewigen Güter im Himmelreich, doch läßt er ihm unſere Wohlthat gegen den Nächſten ſo gefallen, daß er für einen Pfennig hunderttauſend Gulden, wo es not wäre, für einen Trunk das Himmelreich verheißet.

V. 8. **Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.** (Pſ. 23, 4; 50, 15. 1 Joh. 3, 2. 3.)

Das Gemüt iſt das Auge, womit man geiſtliche Dinge erkennen und ſchauen kann. Iſt daher das Gemüt unrein oder mit Sünde und irdiſchem Weſen bedeckt, wie mit einem Fell oder mit Schuppen, ſo kann es Gott nicht ſchauen und ſeine Wahrheit im Grunde nicht erkennen, wenn man gleich die Buchſtaben und Worte Gottes oder der Wahrheit im Kopfe hat.

Das geringſte Stäubchen im Auge macht uns untüchtig, die ſichtbaren Gegenſtände, die vor uns ſtehen, zu ſehen. Ebenſo leicht kann dein inneres Auge, dein Herz getrübt und verunreinigt werden, daß es Gott nicht ſchauen kann.

Ein reines Herz iſt ein einfältiges Herz, das mit Gedanken und Worten nichts ſucht, als Jeſum zu erfreuen, deſſen einziges Ziel Jeſus iſt, ohne alle Nebenabſichten in allen Stücken. Was es denkt, redet und thut, geſchieht alles in Ruhe und Frieden. Es will nicht gelobt ſein, es hat ſchlechte, geringe Gedanken von ſich, iſt aber mit ſeines Herrn Zufriedenheit getröſtet und beſteht nur darauf, daß kein anderer Gedanke, kein anderer Hang hervorkomme, der auf etwas anderes gehe, als Jeſum zu erfreuen; ihn nicht mit der geringſten Kleinigkeit zu betrüben, das iſt der erſte und auch der letzte Gedanke.

Sein Gewiſſen beißt es nicht, — was es denkt, redet und thut, das geſchieht alles in Ruhe und Frieden. Wenn die Frage iſt, wie und wo man ein reines Herz bekomme? ſo iſt die Antwort: In Jeſu Kreuz und Tod, in ſeinen Wunden durch die Verbindung, die ein menſchliches Herz mit dem verwundeten Herzen Jeſu bekommt. Wer es anderswo ſucht und darauf losarbeitet, ehe er Jeſum ganz ergriffen und ſich in Jeſu Herz eine Wohnung oder

ein Neſt gemacht hat, der treibt Staub auf, daß er nicht aus den Augen ſehen kann. Nein, das Herz muß erſt geſprengt und ſo zugerichtet werden, daß man, was nicht taugt, füglich hinauskehren und ſchwemmen kann; das Auskehricht muß keinen Rückhalt mehr bei der Seele finden, ſondern ihr Verlangen, ihrem Heiland zur Ehre zu ſein, muß ſo überhand genommen haben, daß ihr die Tage und Stunden Ewigkeiten dünken, bis ſie hat, wonach ſich ihr Herz ſehnt. „Gib mir dein Herz!“ ſagt er; man antwortet: „Da iſt's!“ ſo übernimmt er alles, was daran zu thun iſt. Aber erſt will er's eigen haben.

Es iſt eine Schande, ein Kind Gottes heißen und kein rein Herz haben, weil alle Unreinigkeit von einer heimlichen Verbindung mit dem unreinen Geiſte, dem Feinde des Kreuzes Chriſti herrührt, der ſein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, deſſen Intereſſe iſt, Unreinigkeiten im Herzen verdeckt zu unterhalten, denn dadurch hat er noch immer den Zutritt und eine Hinterthür offen.

Solche reine Herzen ſollen **Gott ſchauen.** Das iſt eine reizende Seligkeit, die ſchon im Namen etwas Anziehendes hat. Was heißt nun: Gott ſchauen? Man kann es nicht leichter erkennen lernen, als wenn man das Gegenteil bedenkt, nämlich den Augenblick, da Adam aufhörte, Gott zu ſchauen. Gott kam nach ſeiner Gewohnheit, dem Adam ſich zu offenbaren. Aber Adam fürchtete und verbarg ſich vor Gottes Angeſicht. Gott verwies es ihm und überzeugte ihn, daß es bloß daher komme, daß er nicht redlich wäre, ſondern ein tückiſches Herz gegen ihn hätte.

Es iſt kein Zweifel, Adam hat Gott vor dem Falle ſo vollkommen geſehen, als wir ihn dermaleinſt ſehen werden. Wie aber unſer Leib mit den Augen ſieht, ſo ſieht der Geiſt Gott in ſeiner Art. „Ich will ſchauen dein Angeſicht.“ (Pſ. 17, 15.) „Wann werde ich dahin kommen, daß ich dein Angeſicht ſchaue?“ (Pſ. 42, 3.) ruft David aus. So wenig der Leib die Regung Gottes in der Seele hindern kann, ſo wenig kann er die geiſtliche Anſchauung Gottes in der Seele hindern. Es ſteht alſo der unbeſchreiblichen, aber wahren Anſchauung Gottes im Geiſte nichts im Wege als ein unredliches Herz. Ein reines Herz geht, ſo lange es in der Hütte iſt, dem Geiſte nach Gott treuherzig unter die Augen und ſcheuet ſich vor ſeiner Gegenwart gar nicht. Hingegen kann ein Menſch, der nicht lauter und redlich vor Gott iſt,

weder im Gebete noch beim Abſchiede von der Welt, noch bei der Auferſtehung ſeinen Erlöſer treuherzig anſehen, ſondern muß ſich wie Adam vor ihm verbergen.

Hier ſchon ſind reine Herzen ſelig, ſie leben ſchon im Frieden und im Genuſſe ewiger Seligkeiten. Was noch abgeht, betrifft nicht das Weſen, ſondern nur die Art und Weiſe des Genuſſes.

Selig ſind demnach nicht, die ſich bloß der reinen Lehre rühmen, ſondern die reines Herzens ſind. Wo ſind aber die? Wo es Gläubige gibt, denn durch den Glauben werden die Herzen gereinigt. (Apſtg. 15, 9.) Es iſt alſo eben auch die **Heiligung** damit gemeint, ohne welche niemand Gott ſchauen wird. (Hebr. 12, 14.)

V. 9. **Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.** (Hebr. 12, 14. 1 Joh 3, 1. 2.)

Ein Friedensſtifter iſt ein Menſch, der ſich zwiſchen alle Thüren quetſcht, weil er ſich zum Liebhaben geſchaffen findet und daher nicht ganz vergnügt ſein kann, wenn nicht alles um ihn her auch vergnügt iſt, und wenn er wüßte, daß ihn jemand verraten würde, ſo würde er ihm doch helfen, wie er könnte. Und der Herr hilft ihm auch durch, daß die Bosheit ſelbſt nichts gegen ihn einwenden kann. Das dient ihm nun nicht zu einem Ruhm und Triumph, ſondern es iſt ihm nur dazu recht und bequem, daß er alles ohne Gefahr lieben kann.

Die Friedensſtifter haben daran nicht genug, daß ſie für ſich ruhig ſind, ſondern ſie ſuchen den rechten Grund des Friedens ſowohl für ſich als für andere, mit eigenem Ungemach. Es ſuchen zwar auch fleiſchlich geſinnte Leute Ruhe und Frieden und fürchten den Streit; aber nur aus Eigennutz und Eigenliebe, ſie ſuchen nur ihre Gemächlichkeit. Wenn einer verachtet, gereizt und geläſtert wird, dann ſieht man, ob er Kot und Unflat aus ſeinem unreinen Herzen auswerfe. So lange kein Anlaß zum Unfrieden iſt, kann man nicht ſehen, ob einer friedfertig ſei. Zum wahren Chriſtentume gehört aber, daß man auch gegen Feinde friedfertig ſei, und die Leute lieb habe, die uns ſpinnenfeind ſind, in Hoffnung ihrer Beſſerung. Wenn nun die Friedensſtifter Kinder Gottes ſind, was ſind denn die Friedensſtörer? Kinder des Teufels.

Die Leute, die immer in Frieden leben mit allen Menſchen, gelten als Kinder Gottes. Wer aber ſein Vergnügen hat an anderer Menſchen Beſchämung, wer Streitigkeiten erregt, oder

unterhält, der mag mit Chriſto ſtehen, wie er will, ſo halten ihn doch die Leute für nichts. Sollen ſie ihn für ein Kind Gottes halten, ſo muß ſeine Herzlichkeit, ſein kindlicher Sinn, die Liebe, die ſein Element iſt, ihm das Zutrauen verſchaffen, daß er aus dem geboren iſt, dem er ſo ähnlich ſieht.

V. 10. **Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihr.** V. 11. **Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, ſo ſie daran lügen.** (Röm. 8, 17. 1 Petr. 3, 14.)

Sobald man das Bild Jeſu an ſich trägt, ſo kann uns die Welt wegen der Ähnlichkeit mit Jeſu unmöglich mehr vertragen, und ſo muß man dann auch Verfolgung leiden und wird kaum in der Welt geduldet, nach dem Beiſpiel Chriſti, ſeiner Apoſtel und aller ſeiner Nachfolger. Was man aber ſolchen Nachfolgern Jeſu ſchuld gibt, das ſind lauter Lügen, und ſie könnten wie Jeſus ſagen: Um welches guten Werkes willen wollt ihr mich ſteinigen? Der Welt fehlt es zwar an ſcheinbaren Vorwänden nicht, obgleich den Feind in der That nur der Sinn Chriſti dazu veranlaßt, den er in ihnen findet und haßt.

Da ſagt uns aber der Heiland, wir ſollten nur alles über uns ergehen laſſen und aushalten, es würde uns ſehr wohl bekommen; und das iſt ihm noch nicht genug, man ſoll ſich auch darüber freuen, man ſoll auch ſelig dabei ſein. Es ſoll uns nicht wohl ſein, wenn uns die Leute ehren. Gern nichts gelten, gern verachtet ſein und um Jeſu willen gedrückt und verfolgt werden, wenn man nur innerlich ſelig ſein kann, das liegt in den Worten Jeſu. Aber auch das liegt darin, daß uns alles ſo reichlich vergolten wird, und daß man ſo hoch geehrt werden ſoll für das bischen Schmach, das man in der Welt gehabt hat.

Übrigens iſt dies eine Seligkeit, nach der kein großes Verlangen iſt. Sonſt fehlt es eben nicht an Gelegenheit dazu. Es iſt ſicherer, leichtfertig und gottlos, als heilig und gottſelig in Chriſto zu leben.

Wer recht thut und Gott fürchtet, iſt unter allem Volke nicht angenehm bei den Menſchen. Dieſe Sitte hat nicht nur die Welt, ſondern alle Parteien, die ſich chriſtlich nennen, aber **weltlich** ſind, mit welchem Namen ſie immer genannt werden. **Dieſe** Sitte haben alle Nationen und Völker. Wer je Gott fürchtete und

Gerechtigkeit übte, der war eben deswegen nicht angenehm bei den Menschen. So Joseph unter seinen Brüdern, so Abel und Kain. Selbst die heidnische Geschichte liefert uns Beispiele; Sokrates, Aristides, Themistokles u. s. w. wurden aus keiner andern Ursache von Athen verbannt oder umgebracht, als weil sie besser waren als andere. Sie wandelten nach dem Lichte, das ihnen leuchtete. Und dieses Licht, so klein es auch sein mag, können die Kinder der Finsternis nicht ertragen. Es werden zwar allemal andere Gründe angegeben, aber die eigentliche Ursache ist doch allezeit die, welche die Epheser geradezu heraussagten, da sie den Hermodon verbannten: Wir wollen nicht, daß einer unserer Bürger den andern an Güte übertreffe. So aufrichtig und unverstellt war auch der Bauer, der dem Aristides, welcher **der Gerechte** genannt wurde, da er aus der Stadt ging, begegnete und ihm auf die Frage, warum er nach Athen käme, antwortete: „Dich zu verbannen.“ Und da Aristides fragte: Was hab' ich denn Böses gethan, daß du mir so übel thun willst? so antwortete der Bauer: „Ich kann den Namen eines Gerechten nicht leiden.“

Ist es nun nicht eben so unter den sogenannten Christen? Sobald man sich im Ernste Gott ergibt, muß man sich gefaßt machen, von denen verfolgt zu werden, die den Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verleugnen, die da meinen, Gott ein wohlgefälliges Opfer damit zu bringen. Es darf einer nur nicht jede böse Sitte der Welt so mitmachen, wie es die Gottlosen verlangen, nicht mehr mitsaufen, spielen, tanzen, Ehre abschneiden, lästern, spotten, fluchen u. s. w., so wird die Verfolgung, Schmähung nicht mehr ferne sein. Ein junger Mensch darf nur nicht mehr in alle lustige Gesellschaften laufen, so wird er bald einen Schimpfnamen haben, Kopfhänger, Sonderling oder dergleichen heißen. Wer sich bekehrt, darf für den Spott nicht sorgen, er soll ihn aber auch nicht fürchten, sondern zuvor wissen, daß die Welt das Gute haßt und lästert, verspottet und hindert.

In diesem Stücke sind oft die **Hirten** die **Wölfe**, die die Schafe anfallen und zerreißen. Doch können alle Verfolgte um Jesu willen getrost und ruhig sein, denn das Himmelreich ist ihrer, und das ist ein großer Lohn, den niemand von ihnen nehmen wird, denn bis dorthin reicht die Gewalt der Verfolgung nicht.

Man glaubt nicht, wie übel wahren Christen nachgeredet wird. Menschen, die sich ein Gewissen machen, von einem Betrüger übel zu sprechen, machen sich keins, wahre Christen in das übelste Geschrei zu bringen.

Um meinetwillen, sagt der Heiland, muß es aber sein, und darum maße es sich doch niemand an, der sich nicht bewußt ist, daß er bloß deswegen verfolgt wird, weil er an Christo glaubt, Christo verkündigt und in Christo fromm lebt. Man leidet oft nur um seines Eigensinnes oder um seiner Meinungen willen, die man für Glauben hält, oder reizet den Zorn der Feinde wider sich, entweder mit verkehrtem, bitterm Eifer, oder mit persönlichen Beleidigungen. Man soll sich auch nicht darüber grämen, daß man verfolgt wird, denn der Heiland sagt:

V. 12. **Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.** (Hebr. 11, 26.)

Verfolgung bringt Freude, hier schon, denn sie ist ein Kennzeichen der Erwählung. Alle Heiligen im alten und neuen Bunde sind verfolgt worden, weil Christus alle sich gleichförmig machen wollte. Dennoch fliehen die meisten die Verfolgung, obgleich sie gern heilig sein möchten. Verfolgung schreckt viele, die schon auf dem Wege sind, wieder ab, daß sie zur Welt umkehren. Sie sehen nur auf die gegenwärtige Trübsal, die doch nur zeitlich und leicht ist, und nicht hinaus auf die Belohnung, die groß und ewig ist; sie bedenken nicht, daß alle Propheten und Apostel auch so verfolgt wurden.

— **Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.** (Hebr. 11, 36 u. s. w.)

Welche Ehre, durch die Verfolgung in die Gemeinschaft der Propheten und Apostel zu kommen und selbst Christo ähnlich zu werden!

Die Kopie soll dem Originale ähnlich sein. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen, sagt Christus. Seid ihr's doch nicht allein, denen dieses widerfährt. Ist es doch allen Vätern und Propheten so ergangen, daß sie von der Welt verspottet oder verfolgt wurden. Aber was hat die Welt damit gewonnen? Daß die Propheten jetzt geehrt sind und ewig mit Christo regieren. So wird es euch auch gehen.

V. 13. **Ihr seid das Salz der Erde.** (Mark. 9, 49. Luk. 14, 34.)

Jeſus nennt ſeine Leute darum ein Salz, weil ſie das Leben würzen, ihm die Unſchmackhaftigkeit nehmen und machen ſollen, daß es den Menſchen erträglich wird, auf Erden zu bleiben und zu warten, bis daß er kommt; weil ſie ferner die Welt vor der Fäulnis und dem Zuſtand bewahren, der ärger iſt als der Untergang, wenn man bei lebendigem Leibe verweſt und ſtirbt.

Darum ſoll ja kein Körnchen dumm werden oder ſeine Salzkraft verlieren und die Quelle verſtopfen, woraus die Kraftausflüſſe herkommen.

„Wie das Fleiſch, wenn es nicht geſalzen iſt, fault, übel riecht und Würmer darin entſtehen, eben ſo eine Seele, eine Gemeine. Wenn ſie nicht den heiligen Geiſt, das himmliſche Salz, empfangen und in ſich hat, ſo fault ſie, wird voll Geſtank und böſer Gedanken, und die Würmer der Finſternis niſten und nähren ſich in ihr, die alles verderben. Wenn ſie aber zu Gott fleht um den guten Geiſt, ſo kommt und tötet er die Würmer, vertreibt den Geſtank und reinigt ſie, und ſo wird ſie vom Verderben erlöſt," ſagt Makarius.

Der große Haufe der Weltmenſchen iſt ohne die Kinder Gottes wie ein faules Aas, das längſt verworfen und vertilgt worden wäre, wenn ihn Gott nicht um jener willen erhielte.

— Wo nun das Salz dumm wird, womit ſoll man's ſalzen? Es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten. Wenn das Predigtamt, die Lehrer ſelbſt verdorben ſind und ſich nach der gemeinen, faulen Art zu leben und zu lehren bequemen, wer wird dann der Welt geben, was ihr fehlt, wenn die Kirche ſelbſt zur Welt geworden iſt?

Wenn aber Jeſus lehrt, daß ein **dummes Salz**, d. i. ſolche Lehrer, die Gottes Wort nicht kräftig predigen, ſondern nur Menſchenworte, Menſchenſatzungen, in ihrem Amte zu nichts nütze ſind, als daß man ſie hinauswerfe und zertrete, ſo muß man ſich ſelbſt ja recht wohl prüfen, ob man Salz und Salzkraft in ſich und in ſeiner Lehre habe.

V. 14. **Ihr ſeid das Licht der Welt.** (Phil. 2, 15.)

Warum? Das rechte Licht ſteht dahinter. Wer ihn hat, in wem er iſt, und wer in ihm iſt, der iſt ein Licht der Welt, weil er das Licht der Welt iſt und durch uns leuchtet, wenn er in uns iſt. Unſere Strahlen kommen von ihm her, von der Sonne der

Gerechtigkeit, vom Sohne Gottes. Wenn aber ein Kind Gottes Jesum aus den Augen verliert, so ist es finster, und seine ganze Schönheit und Klarheit hat sich verloren. Es ist in der Zeit zu nichts zu gebrauchen, denn das Licht, das dahinter stand, ist gewichen und war nicht sein Licht.

Licht vom Licht müssen alle wahren Christen sein. Und ein Licht, wenn's nicht ein gemaltes, sondern ein wahres ist, **kann nicht verborgen bleiben,** es muß leuchten und leuchtet von selbst, d. i. es fällt in die Augen, vertreibt die Finsternis um sich her. So das Leben und die Lehre des wahren Christen, denn

— **Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.** Wie sollte man Jerusalem, die große, herrliche Gemeine Christi nicht sehen? Die muß von weiter Ferne schon wahrgenommen werden. Der Berg, auf dem sie erbaut ist, ist groß und erhaben genug, um nicht übersehen zu werden.

Aber leider ist mancher so hoch erleuchtet und aufgeklärt in seinem Verstande, oder so sehr durch seinen Stand erhoben, daß er wie eine Stadt auf dem Berge hervorragt und in dieser Hinsicht sehr hoch oben wohnt; aber in Hinsicht seines Lebens wohnt er tief im Thale oder im dicksten Walde, daß man nichts Gutes an ihm sehen kann. Was hilft das Licht der Erkenntnis, das Wissen, die Ehre des Standes, wenn nichts als Finsternis im Leben ist? Wenn ein Ungläubiger das Licht des Evangeliums nicht in unserm Wandel leuchten sieht, sondern da lauter Nacht und Finsternis der Sünde findet, so machen wir ihn mehr blind als sehend. Das christliche Leben ist ein hoher Berg, den man nicht ohne Mühe ersteigt, er entfernt uns von der Erde und nähert uns dem Himmel.

V. 15. **Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.**

Wenn man etwas von Gott empfangen hat, so muß man es nicht verbergen. Du mußt dich in deinem Hause, in deiner Umgebung so als Christ auszeichnen, dich so von der Welt unterscheiden durch die Strahlen deines Wandels, wie sich ein Licht bei Nacht von der Finsternis unterscheidet und ausnimmt.

Kein Licht zündet sich selbst an, so kann sich keiner das Licht selbst geben. So wird auch kein Licht um seinetwillen angezündet,

ſondern daß es andern leuchte. Eben ſo wenig ſetzt ſich ein Licht ſelbſt auf den Leuchter. Gott zündet ſeine apoſtoliſchen Lampen mit dem Finger ſeines Geiſtes an und ſetzt ſie hin, wo er will, daß ſie leuchten ſollen und nimmt ſie wieder weg, wann er will. (Luk. 8, 16 und 11, 33. Mark. 4, 22.)

V. 16. **Alſo laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen.** (1 Petr. 2, 12.)

Es iſt ſehr merkwürdig, daß der Herr nicht ſagt: Laſſet eure guten Werke ſehen, damit ihr für Heilige gehalten und gelobt werdet; **ſondern daß der Vater geprieſen werde**; dem allein gebührt die Ehre, weil **er** ſie in euch wirket. Dies widerſpricht daher nicht dem, was der Heiland im folgenden Kapitel ſagt, daß man im **Verborgenen** faſten, beten und Almoſen geben ſoll, nämlich nicht alſo, um von den Leuten geſehen zu werden. Er will damit nicht das öffentliche Beten, ſondern die Sucht, **geſehen und gelobt zu werden** um des Guten willen, verbieten. In der reinen Abſicht, andere damit zu erbauen, zur Nacheiferung und zum Lobe Gottes zu reizen, darf und ſoll man auch öffentlich vor den Leuten beten, Almoſen geben u. ſ. w.; — aber alles hat ſeine Zeit.

V. 17. **Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen; ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.** (Röm. 3, 31.)

Das ganze alte Teſtament hat ſich auf die Zukunft Chriſti bezogen, wie der Schatten auf den Körper. Da haben ſie nun gedacht, er ſtoße alles über den Haufen, er hebe alles vorige auf. Aber der Heiland ſagt: Das iſt gar meine Sache nicht, ich habe einen ſolchen Zuſammenhang mit den vorigen Dingen, daß ſtatt ſie wegzuwerfen, ich noch dazu gehöre. Sie ſind alle auf mich gemeint, ihr werdet ſie in meiner Kirche alle erfüllt ſehen, ihr werdet daſtehen ſehen, wornach eure Väter verlangt haben. Dann wird erſt die ganze Welt ſehen, daß ſie wahr ſind, ich werde ihnen zum Siegel dienen; kein Strichelchen, kein Partikelchen ſoll übrig bleiben, das nicht an mir und den Meinigen in der **Wahrheit** zu ſehen iſt, was dort nur im **Schattenriſſe** war.

In ſofern das Geſetz und die Propheten Gerechtigkeit, Glauben, Barmherzigkeit, Liebe und das haben wollen, was das

Weſen des Geſetzes ausmacht und zu dem Licht gehört, womit wir andern vorleuchten ſollen, hat Chriſtus nichts geändert, nicht einmal ein Strichlein weggeſtrichen oder nachgelaſſen. Er will es vielmehr recht erklären und in uns erfüllen. So wie Paulus ſagt, der Glaube hebe das Geſetz nicht auf, ſondern richte es auf, beſtätige es vielmehr. Wie hätte auch Chriſtus das Geſetz aufheben können, da hätte er ja dem Ungehorſam, der Ruchloſigkeit und dem Frevel Thür und Thor aufgethan. Er kam ja, die Sache nicht zurück-, ſondern weiter fortzutreiben.

Wie die falſchen Juden, ſo machen es die falſchen Chriſten mit Chriſti Lehre. Die Leute hören, daß ſie nicht durch des Geſetzes Werke gerecht werden, ſondern durch den Glauben, Chriſtus ſei das Ende des Geſetzes u. ſ. w. Daraus ſchließen ſie: Ei, ſo iſt das Geſetz aufgehoben, nun darf man in den Tag hineinleben, ohne Gottes Gebot zu halten, es iſt ohnehin nicht möglich. Aber Chriſtus hat das Geſetz nicht erfüllt, daß du gottlos leben ſollſt, ſondern er will eben auch in uns thun und erfüllen, was er in eigener Perſon gethan hat, und hat uns dazu die nötige Gnade erworben. Geſetzlos ſind wir ohne ihn ſchon durch die Natur, dazu hätte er nicht kommen dürfen. Das Geſetz auflöſen und übertreten könnten wir ohne Chriſtum. Träumer und Phantaſten meinen, an Chriſtum glauben und geſetzlos leben, ſei eins.

V. 18. **Denn ich ſage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Tüttel vom Geſetz, bis daß es alles geſchehe.** (Luk. 16, 17. 21, 33.)

Der Himmel wird eher einfallen, als daß nur eine einzige Weiſſagung oder Verheißung oder Forderung unerfüllt bleiben ſollte. Was weſentlich und geiſtlich im Geſetze iſt, wenn's auch noch ſo klein und gering ſcheint, muß beſtehen und geſchehen. Die Welt wird nicht eher ein Ende nehmen, als bis alles, was im alten Bunde vorgebildet und vorhergeſagt worden, erfüllt und geſchehen iſt. Alles, was von Jeſu geweiſſagt und vorgebildet war im Geſetz, in den Geſchichten und Gebräuchen, davon wollte er kein Strichlein verrückt wiſſen, bis daß alles vorbei, d. i. erfüllt war in ihm. Aber wie es geſchehen war, rief er vom Kreuze herab: **Es iſt vollbracht.**

V. 19. **Wer nun eins von dieſen kleinſten Geboten**

auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich, d. h. er wird zu nichts, er wird verworfen werden. (Jak. 2, 10. Matth. 18, 1, 4.)

Es ist eigentlich kein Gebot das kleinste, aber die Menschen haben so eine Neigung, diejenigen, die von innern Bewegungen handeln, gering zu machen und zu sagen: Der liebe Gott wird's so genau nicht nehmen. Wenn nun ein Lehrer solche Gebote durch Übertretung und falsche Erklärungen, die der Kraft und dem ganzen Sinne des Wortes Abbruch thun, schwächt und durch üble Deutung des Gesetzes die Leute, damit sie nicht verzweifeln, leichtsinnig macht und ihnen falsche Freiheit verkündigt, — der wird zu schanden, verachtet, ja, verworfen werden in der Kirche Christi, wo er ein Licht hätte sein sollen.

Es kann hier in jedem Falle nur von dem Mangel der vollkommenen Haltung des Gesetzes die Rede sein, denn dieser macht, nachdem er größer oder kleiner ist, daß die Seele groß oder klein sein wird im Himmelreiche. Aber die Übertretung des Wesens und der Mangel der wesentlichen Haltung des Gesetzes zieht die Verdammung nach sich.

— Wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Welcher verständige Mensch wird glauben, daß wir weniger heilig sein sollen, als das Gesetz fordert? Wir sind ja durch Christum dazu neugeschaffen, das Gesetz aufzurichten und zustande zu bringen, was dem Gesetz unmöglich war; (Röm. 8, 3.) denn Christus hat die Sünde abgethan, getötet und hat uns zu Herren und Meistern darüber gemacht, daß wir ihr nicht mehr dienen müssen.

V. 20. **Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit beller, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.**

Die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten bestand in einem bloßen Schein äußerlicher Dienste, nach dem Buchstaben des Gesetzes und der menschlichen Auslegungen, ohne inwendige Bekehrung und Geist. Es heißt aber nicht: Wenn ihr tapfer scheltet auf die Pharisäer, sondern: Wenn eure Sache nicht besser steht, wenn eure Gerechtigkeit die der Pharisäer nicht weit übertrifft. Alle heuchlerische Gerechtigkeit, die ohne Gott ist, ist wie ein beflecktes Kleid und verbrennt im Feuer der wesentlichen Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit der Pharisäer war nur eine leere Schale der Gerechtigkeit, die nicht vom Geiste der Gerechtigkeit belebt war; sie glich den falschen Edelsteinen, die wohl die Einfassung wie die wahren haben, aber die Probe nicht aushalten.

So kann man also eine Gerechtigkeit haben, die aber gleichwohl vor Gott nicht taugt. Wer sich aber seinen falschen Edelstein nicht will nehmen lassen, der kann sich wohl lange mit seiner Selbsttäuschung schleppen, aber zum wahren Kleinod kommt er nicht.

Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten war, daß sie das Gesetz bloß nach dem Buchstaben, ohne den heiligen Geist trieben und nach ihrer Vernunft auslegten; die Pharisäer aber setzten aus scheinheiliger Hoffart ihre eigenen Gebote dazu und hielten mehr auf selbsterwählte Werke und äußerliche Satzungen, als auf die Schrift.

Die wahre Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wird uns von Gott in Christo durch den heiligen Geist geschenkt, und diese übertrifft die pharisäische, selbstgemachte, weil sie aus der reinsten Quelle der göttlichen Gnade herfließt. Der lebendige Glaube ist der Grund, das Fundament und Leben derselben, denn durch den Glauben wohnt Christus im Herzen, der da gerecht macht und unsere Gerechtigkeit ist. Und diese Gerechtigkeit, von Gott durch Christum in uns bewirkt, ist dann freilich weit vortrefflicher, als die eigene Schein- und Heuchelgerechtigkeit.

Alle Menschen wollen gerecht sein, weil keiner verdammt werden will; daher setzt der eine in dies, der andere in das seine Gerechtigkeit, wenn sie schon ein sicheres und böses Herz dabei behalten und nicht ein Haar besser werden. Aber selbst wenn wir hofften, Gott müsse uns für gerecht erklären, weil wir zur Kirche, zur Beichte, zum Abendmahl gingen, oder weil wir für wahr hielten, daß Christus für die Sünder gestorben sei und umsonst und aus Gnaden gerecht mache, und wir wären dabei nicht bußfertig und hätten keinen lebendigen Glauben, so wäre solche Hoffnung vergeblich. — Wer bringt aber würdige Früchte der Buße? Wer glaubt lebendig an Christum? Wer läßt sich von Gottes Geist recht demütigen? Wer läßt sich alle seine eigene Einbildungen benehmen? Wer erscheint recht bloß vor Gott, ausgezogen von aller eigenen Gerechtigkeit, als ein armer, verdammungswürdiger Sünder, damit Gott ihn gerecht machen könne?

V. 21. **Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.** (2 Mos. 20, 13.)

In diesem und den folgenden Versen sucht der Heiland durch Beispiele zu erläutern, wie er das Gesetz ganz anders erkläre als die Pharisäer und Schriftgelehrten und zeigt, daß man die Gebote nicht nur äußerlich nach dem Buchstaben, nicht ohne den Sinn des Geistes nehmen müsse. Er erklärt, daß die Gebote auch auf das Inwendige gehen. Ein Schriftgelehrter, der nicht zum Himmelreiche gelehrt ist, bleibt beim äußeren Wortverstand und setzt die Haltung der Gebote und seine Gerechtigkeit **darein,** daß er niemand totschlage, keinen Straßenraub oder Ehebruch begehe; Jesus aber führt uns in's Herz, daß wir zuerst sehen sollen, was darin regiere, und daß wir die inwendigen Sünden, Zorn, Haß, Neid, böse Lust, unreine Gedanken und Begierden nicht übergehen sollen, weil sie uns ebenso schuldig vor Gott machen, wie die Ausbrüche derselben. Wir sollen z. B. bei dem Worte: **Narr** und dergl. nicht sowohl auf das äußerliche Wort sehen, als auf den Sinn und Willen dessen, der es als eine Frucht der innern Verachtung des Nebenmenschen ausstößt. Ist nun der Sinn boshaft und teuflisch, aus dem es hervorgeht, so ist es auch das Wort und verdient also das höllische Feuer. „Die Zunge ist," wie Jakobus sagt, „von der Hölle entzündet," und fällt also auch der Hölle anheim.

V. 22. **Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.**

Wenn wir auch den eigentlichen Sinn dieser Stelle nicht mit völliger Gewißheit erklären können, so wissen wir doch das gewiß, Christus will zweifellos jedes harte, unbrüderliche, verächtliche und beleidigende Wort himmelweit von unsern Lippen, jede harte Gesinnung himmelweit von unsern Herzen entfernt wissen. Darum sagt er: Nicht nur wer vorsätzlich, gewaltsam mordet, fällt dem Gerichte (dem Untergerichte, das bei den Juden aus den 23 Männern bestand) heim, sondern schon jeder, der nur zürnt (ohne Ursache und sündlich) über seinen Bruder, ist vor Gott wie ein Mörder, der den andern mit der Keule totschlägt. Darum widerstehe deiner heftigen Natur und lege sie wie einen

bösen Hund an die Kette der Zucht und Liebe, und lerne den Grimm des Drachens durch die Geduld des Lammes überwinden. Wer aber seinen Zorn sogar ausbrechen läßt in verächtliche oder spöttische Worte und Schimpfnamen, wie z. B. **Racha** zur damaligen Zeit ein solcher gewesen ist, der verdient schon in das Gericht des hohen Rats gezogen zu werden, der aus 72 Richtern bestand, wo man die Steinigung zu erwarten hatte. — Wer endlich im dritten Grade des lieblosen Begegnens mit giftigen Worten um sich wirft und sagt: Du Narr, du gottloser und verfluchter Kerl, der soll in das höllische Feuer geworfen werden.

Der Vernunft kommt das sehr hart vor, weil sie nur auf das Wort sieht und nicht auf den teuflischen, argen Sinn und die Bosheit, mit der solche Worte gewöhnlich ausgestoßen werden. Christus will einmal, daß unter den Seinigen, die sich nach seinem Namen nennen, solche schlechte und lieblose Worte nicht vorkommen und nicht genannt werden sollen. Man soll die Seinigen an der Liebe erkennen, wie man die Kinder der Hölle an der Lieblosigkeit und deren Früchten, an schlechten, argen Worten erkennt. Wenn aber schon Worte so strafbar sind, was für ein Gericht wird über thätliche Beleidigungen ergehen? Gott ist auch hier die Liebe, weil er nicht will, daß wir unsern Nächsten, seine Kinder lieblos behandeln. Er straft auch ein solches Wort nicht allemal gleich mit der Hölle; er sagt nur, daß ein solches sie verdient habe und vergibt wieder, wenn man es bereut und bessert.

V. 23. **Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst** und Gott dienen willst, so sieh' wohl zu, was du für ein Herz mitbringst, und wie es mit der Liebe des Nächsten darin stehe. **Und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe** und von dir beleidigt ist oder zu sein meint, so ruhe nicht. Es ist nicht genug, daß du nichts wider ihn habest, wie es Hieronymus schön erklärt, sondern: „Liebst du ihn, so gehe hin und bitte, daß er nichts wider dich habe. Fall' ihm lieber zu Füßen, bete Tag und Nacht für ihn." — V. 24. **So laß allda vor dem Altar deine Gabe;** komm nicht näher damit, bis du erst dem andern den Frieden angeboten; laß an dir nichts mangeln, alles aus dem Wege zu räumen, was den Frieden und die Freundschaft stört.

Christus setzt voraus, daß die Leute gleich fertig sind mit

ihrem äußerlichen Gottesdienſt und damit alles wieder gut machen wollen. Sie wollen Gott etwas bringen und geben, daß er ihnen die Erfüllung ihrer übrigen Pflichten erlaſſen und die Übertretung anderer Gebote nachſehen ſolle, wie ſchlechte Unterthanen einen ſchmutzigen Beamten ſchmieren und beſtechen, daß er es nicht ſo genau mit ihnen nehme. Nein, nein, ſagt Chriſtus, man kann ſich durch Gottesdienſt von dem Dienſt und der Liebe des Nächſten nicht loskaufen. „Wer ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſiehet, wie wird er Gott lieben, den er nicht ſiehet?“ (1 Joh. 4, 20.) Gottes- und Nächſtenliebe hängen an einander und fließen zuſammen, laſſen ſich nicht trennen. Du kannſt dich mit Gott nicht ausſöhnen, wenn du dich nicht auch zugleich mit dem Nächſten verſöhneſt; ja, Gott will, daß wir uns zuerſt und eher mit dieſem, als mit ihm ſelbſt verſöhnen. Gott ſteht gern zurück mit ſeinem Dienſt, wenn brüderliche Liebe mangelt, bis dieſe erfüllt iſt. **Und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.**

V. 25. **Sei willfertig deinem Widerſacher bald,** — (denn je länger man wartet, deſto ſchwerer wird die Sache; darum will uns Chriſtus die Sache leichter machen) **dieweil du noch bei ihm auf dem Wege biſt,** zum Richter hin. Der Menſch denkt: Bin ich doch noch nicht tot; wenn ich einmal krank werde, laß ich den Beichtvater holen und verſöhne mich mit dem Nächſten. Er ſchiebt den Termin weit hinaus, da er es doch gleich thun ſollte, weil jeder Augenblick ſein Termin iſt. Er weiß ja auch nicht, wann ſein Weg aus iſt, daher kann er jeden Augenblick vor dem Richter zu ſtehen kommen.

— **Auf daß dich der Widerſacher nicht dermaleinſt überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener und werdeſt in den Kerker geworfen.** (Kap. 6, 14. 18, 35. Luk. 12, 58.)

Wer dieſer Richter iſt, weißt du — derjenige, der geſagt hat: Der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben. (Joh. 5, 22.) Der iſt Richter eines jeden, der ihn nicht ſeinen Heiland ſein läßt. Und der Gerichtsdiener, der Scherge, der Henkersknecht im Reiche Gottes? Den kennſt du doch auch wohl? Dem wirſt du doch nicht in die Hände überliefert werden wollen? denn wen er bekommt und in ſein Gefängnis wirft, der wird wohl nie wieder daraus erlöſt werden. Oder was iſt das Gefängnis des

Satans, ſein Aufenthaltsort anders, als die Hölle? Was iſt ſeine Strafe anders, als die ewige Verdammnis?

V. 26. **Ich ſage dir wahrlich; Du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt.**

Welche Hoffnung hat der noch, der nicht mehr in der Hand des Vaters, ſondern dem Gerichtsdiener, dem Satan, der Macht der Finſternis übergeben iſt, der dir den letzten Heller abfordern wird, und du kannſt den erſten nicht bezahlen?

Andere haben daraus gefolgert, daß es ein Fegefeuer geben müſſe, oder einen Zuſtand nach dem Tode, in dem noch bezahlt und getilgt werden könne, was hier ungetilgt geblieben ſei; wieder andere, die das nicht zugeben wollten und doch glaubten, daß der Heiland dieſes Wort nicht umſonſt gebraucht habe und daß „bis" nicht ſo viel heißen könne als „niemals," ſondern einen beſtimmten Termin der Erlöſung und Endigung der Qual anzeigen müſſe, ſo wie das: „Bis ich alle Feinde zum Schemel deiner Füße lege und Gott alles in allem ſein wird;" andere, ſage ich, ſchloſſen aus dieſen Worten, daß man auch aus der Hölle, dem Gefängniſſe des Satans wieder herauskomme. Ich aber ſage dir, lieber Leſer, laß du es darauf gar nicht ankommen, das iſt, trachte du lieber darnach, daß du gar nicht in die Hände dieſes Schergen, nicht in ſein Gefängnis hineinkommſt, ſo darfſt du für das Herauskommen keine Sorge haben und nicht um Meinungen ſtreiten. Es iſt ſchon ſchrecklich, wie Paulus ſagt, in die Hände des lebendigen Gottes fallen; was wird es ſein, in die Hände des Argen, des Satans fallen? David wollte doch lieber in die Hände Gottes, als in die Hände der Menſchen, geſchweige des Teufels fallen! Ich rate es keinem, daß er deswegen die Sache leichter nehme, weil die Theologen und die verſchiedenen Kirchenparteien nicht einig ſind über dieſen Punkt. Der Teufel wird einſt die Theologen nicht fragen, was er zu thun habe, wann und ob er ſeine Gefangenen loslaſſen ſolle oder nicht.

V. 27. **Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht ehebrechen.** (2 Moſ. 20, 14.) V. 28. **Ich aber ſage euch: Wer ein Weib anſiehet, ihrer zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen.**

Das Gebot: Du ſollſt nicht ehebrechen, iſt alſo auch wiederum nicht ſo zu verſtehen, daß nur die äußere That verboten wäre. Man ſagt wohl, man bleibe beim Buchſtaben, das ſei am ſicherſten, aber Chriſtus zeigt, was der Buchſtabe in ſich faſſe, und was in demſelben liege. Man kann mit den Augen auch huren und ehebrechen, und die Seele, die eine unreine Luſt empfängt durch die Augen, wird verunreinigt und eine Hure und Ehebrecherin vor Gott, wenn ſchon der Leib von Befleckungen frei bleibt.

Die Sünde wird eigentlich im Herzen begangen, und der Wille macht alles böſe. Durch die Augen und durch die Sprache ſchleicht ſich das Gift der Sünde, die böſe Begierde in das Herz, **der Tod durch die Fenſter.** (Jer. 9, 21.)

Es iſt kein Geſchöpf ſo klein, der Menſch kann Ehebruch gegen ſeinen Schöpfer damit treiben, wenn er das Geſchöpf dem Schöpfer, die Gabe dem Geber vorzieht und mit ſeiner Liebe und Anhänglichkeit auf dasſelbe fällt, ohne Dankſagung gegen den Schöpfer und ohne ihn darin zu erkennen und zu loben, ſich darin beluſtigt. Was demnach Chriſtus vom Weibe ſagt, das verhält ſich mit allen Dingen ſo, die der Menſch ſieht, hört, fühlt und mit ſinnlicher Luſt begehrt. Es iſt deswegen Ehebruch, weil Gott allein im ganzen Herzen und Gemüte wohnen, angebetet und geliebt ſein will.

So ſcheut man ſich wohl vor den Augen der Menſchen einen Ehebruch äußerlich zu begehen — und vor Gottes Augen die Ehe oder das Band der Liebe zu brechen und in einem immerwährenden Ehebruche zu leben, ſcheut man ſich gar nicht.

Hier ſteh' ſtille, Wandersmann, und ſchaue nach, wie es mit deiner eigenen Gerechtigkeit und Tugend ausſehe, ob du dich darauf verlaſſen darfſt und vor Gott damit beſtehen könneſt, oder ob dir dieſes Wort Chriſti, ſowie überhaupt ſeine Erklärung des Geſetzes nicht einen Strich durch deine ganze Rechnung mache, wenn du bisher auf deinen ehrbaren Wandel, als ob er dich vor Gott gerecht mache, vertrauteſt, und des Verdienſtes Chriſti nicht zu bedürfen glaubteſt!

V. 29. **Ärgert dich aber dein rechtes Auge** und wird dir ein Anlaß zur Sünde, durch lüſterne Blicke und eitles Gaffen, wodurch böſe Lüſte erweckt werden, **ſo reiß es aus,** widerſtehe ſolchen Lüſten und Begierden, mache einen Bund mit deinen Augen, nimmermehr auf ſolche Dinge zu ſehen **und wirf**

es von dir unverzüglich, d. i., fliehe die Gelegenheit und thue, als wenn du kein Auge für ſolche Dinge hätteſt. Es iſt nicht genug, das Auge zuzuthun, man muß es ausreißen und nicht nur ausreißen, ſondern wegwerfen, d. i. die böſen Begierden müſſen nicht nur verborgen und heimlich gehalten, ſondern ausgerottet werden. Daß das Auge nicht buchſtäblich ausgeriſſen werden müſſe, iſt, wenn auch damit geholfen wäre, daraus klar, daß es auch heißt: **„Zerreißet eure Herzen“.** (Joel 2, 13.) Das Herz und Auge, als körperliche Glieder, ſind unſchuldig; die böſen Begierden und das Verderben des Herzens müſſen gehoben werden.

Die nützlichſten Dinge müſſen wir wegwerfen, wenn ſie uns zum Anſtoß und Ärgernis dienen wollen.

— **Es iſt dir beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib** mit Auge und Fuß **in die Hölle geworfen werde.** Geworfen muß es ſein. Wirfſt du eins nicht weg, ſo wirft Gott alle weg. Willſt du eins nicht entbehren, ſo kann er keines brauchen.

Manchem wird ſein rechtes Auge der ſonſt heilſamen und nötigen Erkenntnis, Erleuchtung, Wiſſenſchaft zum Ärgernis, bläht ihn, hält ihn auf und macht ihn träge im Handeln. Er vergafft ſich, bleibt unthätig ſtehen und wird nicht beſſer, ſondern ſchlimmer, je mehr ſein Auge ſchaut. Da hilft nun nichts, **dieſes** Auge muß auch ohne Barmherzigkeit mit der Wurzel ausgeriſſen werden. Denn es iſt beſſer, ohne hohe Erkenntnis und Erleuchtung ſelig, als mit derſelben verdammt werden. Ach, das Auge iſt ein loſer Vogel, es ſchaut und verweilt gar ſo gern bei Dingen, wo es nicht ſtehen bleiben, ſondern die Füße **gehen** laſſen ſollte. Weg damit! (Kap. 18, 8. 9. Mark. 9, 47.)

V. 30. **Ärgert dich deine rechte Hand** (und was dir noch ſo angenehm und notwendig iſt), **ſo haue ſie ab** und laß dir nichts ſo lieb ſein, daß du es nicht lieber fahren laſſeſt, als daß du deinen Gott beleidigeſt; ſchneide alle Gelegenheit ab, die dich zur Sünde verleiten will — **und wirf ſie von dir;** entſage allem, was dir zum Fall gereichen könnte, und wenn es dir unentbehrlicher ſcheint, als deine rechte Hand oder dein Fuß. Wer wird das Feuer oder die Schlange in ſeinem Buſen nähren?

— **Es iſt dir beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.** Wie es die Liebe zum natürlichen Leben oft erfordert, ein Glied abzuhauen, um den ganzen Leib zu erhalten, ſo fordert die Liebe zum ewigen Leben die Tötung aller fleiſchlichen Lüſte, die von Natur als Glieder unſerer Seele angewachſen ſind.

Es gibt gewiſſe Sünden, wenn ſie ein Menſch ſich angewöhnt hat, ſo muß er, wenn er ſie läßt, gewärtig ſein, daß er ſein Leben darüber verliert. Leute z. B., die ſich das Saufen ſo angewöhnt haben und es hernach laſſen müſſen, weil ſie ſich ſchon ſo verdorben hatten, daß ſie auch nicht das geringſte mehr ertragen konnten, mußten ſterben deswegen. Das geſchieht auch bei andern Sünden. Da ſagt nun der Heiland, es ſei beſſer, du läßt es darauf ankommen, daß du die Hände und Füße und das Leben verlierſt, wenn du nur deine Seele retteſt; denn von der Stunde an, da die Zeit der Unwiſſenheit ein Ende hat, wenn ein Menſch wider ſeine Erkenntnis und das Gefühl ſeines Herzens handelt und ſündigt, ſo iſt ſein ganzes Leben eine beſtändige Hölle. Was nützt dir dann das Leben? Was nützen dir deine Glieder, wenn du keine vergnügte ſelige Stunde mehr haſt in der Welt?

Aber das kann man alles vermeiden, wenn man ſich mit Leib und Seele Jeſu hingibt und in ihm Tag und Nacht lebt; ſo kommt die Natur nie in eine böſe Gewohnheit und zu einer ſolchen Gewalt über uns, daß wir nicht anders davon loskommen können, als mit Verluſt des Leibes und Lebens. Das Einverleiben in Jeſum bewahrt uns vor ſolchen Ausſchweifungen, daß wir kein Glied verderben laſſen müſſen, ſondern alle mit einander erhalten werden können.

V. 31. **Es iſt auch geſagt: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der ſoll ihr geben einen Scheidebrief.** (5 Moſ. 24, 1.) V. 32. **Ich aber ſage euch: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet,** (**es ſei denn um Ehebruch,**) **der macht, daß ſie die Ehe bricht, und wer eine Abgeſchiedene freiet, der bricht die Ehe.** (1 Kor. 7, 10. Luk. 16, 18.)

Es iſt im alten Bunde auch nicht geboten geweſen, ſondern wie Chriſtus Matth. 19, 8 und Marcus 10, 5. ſagt: Um eures Herzens Härtigkeit willen von Moſes zugelaſſen worden,

um durch ein geringeres Übel ein größeres zu verhindern. — Es gibt eine Scheidung, die von Gott nicht nur erlaubt, ſondern geboten iſt und das iſt die Scheidung von dir ſelbſt, von der Sünde in dir. Dieſe Ehe ſoll und muß zerriſſen werden.

Ein einziger Fall, wenn ein Teil der Eheleute das Band durch Ausſchweifung und unzüchtiges Leben ſelbſt bricht, erlaubt die Eheſcheidung. Und dann iſt ſie nur erlaubt, nicht geboten. Wenn es ſich der beleidigte Teil gefallen läßt und bei dem andern bleiben will, ſo **muß** er ſich nicht ſcheiden laſſen, und es iſt gewiß Chriſto gefälliger, wenn er bleibt und den andern Teil zu beſſern ſucht. **Der dich gemacht hat, iſt dein Mann, Herr Zebaoth iſt ſein Name** u. ſ. w., (Jeſ. 54, 5.) und wie manche Untreue haſt du dir ſchon gegen ihn erlaubt; was für ein Ehebrecher oder eine Ehebrecherin biſt du vor Gott und gegen Gott, und doch hat er dich noch nicht verlaſſen, dich noch nicht von ſich geſtoßen.

V. 33. **Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt keinen falſchen Eid thun und ſollſt Gott deinen Eid halten.** (2 Moſ. 20, 7.)

V. 34. **Ich aber ſage euch, daß ihr allerdinge nicht ſchwören ſollt, weder bei dem Himmel, denn er iſt Gottes Stuhl;** (Jakob. 5, 12. Apg. 7, 49.) V. 35. **Noch bei der Erde, denn ſie iſt ſeiner Füße Schemel, noch bei Jeruſalem, denn ſie iſt des großen Königs Stadt.** (Pſ. 47, 3.) V. 36. **Auch ſollſt du nicht bei deinem Haupt ſchwören, denn du vermagſt nicht ein einziges Haar weiß oder ſchwarz zu machen.**

V. 37. **Eure Rede aber ſei: Ja, ja; nein, nein; was darüber iſt, das iſt vom Übel.** (Jak. 5, 12. 2 Kor. 1, 17.)

Der Eid iſt nichts anderes, als ein feierliches Ja oder Nein. Darum hat der Heiland verboten zu ſchwören, wenn man ſo mit einander ſich unterhält, aus Reſpekt vor dem Eide, damit man ſich das Schwören nicht angewöhne, und wenn man vor Gericht gefordert wird und ſchwören ſoll, es einem ja nicht geläufig ſei, ſondern man vielmehr ſtutzen und denken möge: Ei, ei! du ſollſt jetzt feierlich Ja ſagen, darfſt du vor Gottes Auge Ja ſagen? Weißt du es auch recht gewiß, was du ſagſt? Das iſt der Zweck des Heilands geweſen. Er hat aus Reſpekt vor dem Eide das leichtſinnige Schwören abgeſchafft, die ungezogenen

Formeln: Bei meiner Seele! Gott weiß! Gott ſtrafe mich! Ich will darauf ſterben! Ich kann mein Leben verſchwören! **Das** hat der Heiland abgeſchafft. Und gewiß, es ſteht ſehr übel, wenn man von einem Kinde Gottes ſo etwas hört, — man erſchrickt. Darum hat er auch in obigen Verſen ausdrücklich lauter ſolche Eide genannt, die vor Gericht nie gefordert werden, ſondern die mit den heutigen unnützen Schwüren und Beteuerungen übereinſtimmen.

Wie man dergleichen heutzutage hat, ſo hatte man ſie damals: „Beim Tempel! Bei Jeruſalem!" Übrigens verbietet der Heiland das Schwören und den Eid vor Gericht in wichtigen Sachen nicht; auch die Apoſtel haben geſchworen in ihren Briefen.

Aus dem Worte: **Du ſollſt nicht falſch ſchwören — du ſollſt dem Herrn deine Eidſchwüre halten,** zog die falſche Auslegung den Schluß, daß nur falſche Eide vor Gericht, nicht aber alles leichtſinnige Schwören verboten ſei, und daß kein Eidſchwur oder falſches Schwören geſchehen könne, wo der Name Gottes nicht dabei gebraucht oder mißbraucht würde; das andere Schwören ſei man nicht ſchuldig, ſo genau zu halten, beſonders bei geringen Sachen. Chriſtus erklärt uns aber die Sache anders, daß nämlich alle leichtſinnigen, eiteln Schwüre, ohne Not und Urſache gethan, ſündlich ſeien, auch wenn ſie nicht bei Gott, ſondern nur bei den Kreaturen, z. B. beim Himmel, bei Jeruſalem, bei dem Haupte, („ich ſetze meinen Kopf") geſchehen; daß doch Gott, wenn er ſchon nicht ausdrücklich genannt werde, heimlich mit begriffen ſei, denn man mag im Eide nennen, was man will, es gehört doch alles Gott an. Es kommt auf die ausgetauſchten Redensarten nicht an. Wie können wir denn nach eigenem Gefallen verpfänden, verſchwören, was Gott und nicht uns angehört, was nicht in unſerer Gewalt, ſondern in Gottes Hand ſteht? Wie kannſt du **deinen Kopf zum Pfande ſetzen, da du nicht ein Haar auf demſelben weiß oder ſchwarz färben kannſt,** da du dir ihn nicht ſelbſt gegeben haſt und nicht ſelbſt nehmen darfſt?

Jeſus will daher, wir ſollen ſchlechthin die Wahrheit herausſagen, mit ja oder nein, und darauf ſoll man ſich bei uns wie auf einen Eidſchwur verlaſſen können, ſo daß man uns nachſage: Wenn **die** Leute, **der** Mann ja oder nein ſagt, ſo darf man

ihm mehr glauben, als wenn ein anderer zehn Eide ſchwört. Glaubt man uns aber dann doch nicht, ſo müſſen wir's dem Herrn überlaſſen. Er wird's ſchon beſtätigen, wenn es nötig iſt. Auf andere Beteuerungen, dergleichen die Welt braucht, ſoll ſich kein Chriſt einlaſſen, denn ſie ſind nach Chriſti Ausſpruch vom Argen, d. i. vom Teufel, vom Vater der Lüge und der Eigenliebe, die, weil ſie Schimpf und Schande fürchtet, ſich beſtändig rechtfertigen und entſchuldigen will.

V. 38. **Ihr habt gehört, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn.** V. 39. **Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollt dem Übel, ſondern ſo dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar,** d. i. ſei bereit, mache dich gefaßt auf eine noch größere Beleidigung. Wenn es 2 Moſ. 21, 24 heißt: Auge um Auge, Zahn um Zahn u. ſ. w., ſo kam ſolche Vergeltung nur der Obrigkeit zu, und nur eine falſche Auslegung erlaubte es jedem Einzelnen insbeſondere. Chriſtus widerſpricht daher nicht dem Texte, ſondern der falſchen Auslegung.

Die Hauptregel im neuen Teſtament iſt, niemandem zu widerſtehen, der uns Schaden thun will. Wird einer ein Chriſt, ſo wird er jedermann preisgegeben; wollte er ſich nun mit allen Böſen herumzanken, ſo würde ihm ſein Leben blutſauer, und er würde ſeinen innern Frieden darüber verlieren, der beſſer iſt als alles, was ihm die Böſen nehmen können. Wenn er aber nicht widerſteht, ſo gewinnt er, ſein Friede wird erhöht und vermehrt, weil er um der Wahrheit willen leidet.

Geduld iſt die Rache der Chriſten. Die wahre Geduld des Chriſten iſt bereit, alles zu dulden, alles zu verlaſſen, was der Friede erfordert. Aber was thun die heutigen Chriſten? Gerade das Gegenteil. Kann man nicht auch hier ſagen: **Entweder iſt dies nicht wahr, oder wir ſind keine Chriſten?** Viele Chriſten ſind nun ärger als die Juden, indem ſie ihre Rache auf's höchſte treiben und mehr Böſes vergelten, als ſie empfangen haben und dem, der ihnen ein Auge oder einen Zahn einſchlägt, zwei einſchlagen.

Iſt doch der Himmel kaum ſo weit von der Hölle entfernt, als das Leben vieler heutigen Chriſten von der Lehre Chriſti. Man widerſpricht Chriſto in's Angeſicht. Wie heißt man den heutzutage, der das leidet, was Chriſtus hier lehrt? —

V. 40. **Und ſo jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.** (Luk. 6, 29. 1 Kor. 6, 7.) Wenn dir jemand etwas abſtreiten will, ſo laß lieber alles fahren, als daß du dich in Prozeß, Zank und Streit mit ihm einlaſſeſt und deine Ruhe und deinen Frieden in dir verlierſt. Der muß dir lieber ſein als dein Mantel, dein Rock und dein bischen Ehre, als all' dein Hab und Gut. Willſt du aber den Frieden fahren laſſen, ſo magſt du um die andern Dinge zanken, ſtreiten und rechten und ſie vielleicht doch verlieren. Lieber nackt und bloß aus der Welt gehen, lieber alles dem Feinde preisgeben, als ſich den Frieden nehmen laſſen. Chriſten ſind ſchon dazu berufen, daß ſie Haar laſſen, leiden, ſchweigen und alles über ſich ergehen laſſen müſſen. Die Böſen ſind gegen niemand böſer, als gegen die Chriſten, denn ſie denken: die **müllen** es leiden.

V. 41. **Und ſo dich jemand nötiget eine Meile, ſo gehe mit ihm zwei.** Erzeige einem jeden noch größere Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit, als er von dir verlangt, erwartet oder erzwingen will. Laß dich zu keinem Dienſte der Liebe zwingen, ſondern ſei immer zu allem bereit, und lerne deinen eigenen Willen aufopfern und deinen eigenen Nutzen oder deine Bequemlichkeit verleugnen.

V 42. **Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.** (5 Moſ. 15, 7. Luk. 6, 30. 34.) Das lieſt und hört man garnicht ſo gern als: Bittet, ſo wird euch gegeben werden." Wer aber dieſe Verheißung glaubt und liebt, ſoll und darf und wird ſich auch von jenem Befehle Chriſti nicht losſagen. Aber Silber und Gold haſt du nicht? So gib, was du haſt, und was du geben kannſt.

Gegen dieſen Befehl des Heilandes wird von Leuten, die das Geheimnis nicht verſtehen, gewöhnlich eingewendet, es ſei ganz unmöglich, da gehorſam zu ſein. Wo würde das uns hinführen, wenn man ſich an dies Wort nach dem Buchſtaben hielte? Allein man verſuche es nur, wenn man auch allen Leuten gibt, hilft und dient, die uns bitten, wenn man ſich keinem entzieht, ſo kommt deswegen nicht gleich alle Welt, um Hilfe zu ſuchen. Wer aber kommt, den muß man als einen Gegenſtand ſeines Dienſtes anſehen, den der Heiland zu uns ſchickt. Tröſtet und hilft man aber nicht, ſo hat man kein ruhiges Herz dabei. Der

Heiland iſt auch ſo treu, daß er uns niemand zuſendet, ohne daß er uns in den Stand ſetzt, helfen und dienen zu können.

V. 43. **Ihr habt gehört, daß geſagt iſt,** (nicht von Gott, ſondern von den Leuten): **Du ſollſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen.** Daß wir unſern Feind haſſen ſollen, ſteht nicht in der Bibel, man folgerte es nur daraus, daß wir nach 3 Moſ. 19, 18 unſern Nächſten lieben ſollen. So führt man noch immer Sprüche an, als ob ſie in der Bibel ſtänden. Die Juden und ihre Geſetzesausleger machten es wie böſe Advokaten, mit Anführung des Geſetzes, ſie gaben dieſes ohne Zweifel für einen Auszug aus der Bibel aus und wollten nicht wiſſen, daß jedermann ihr Nächſter ſei, ſondern ſchränkten die Nächſtenliebe nur auf ihre Glaubensgenoſſen, Freunde und Verwandte ein. Nächſter war ihnen ſo viel als Verwandter, den nächſten Verwandten hielten ſie für ihren Nächſten, wie es heutzutage noch gewöhnlich iſt.

V. 44. **Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde.**

Man muß nicht ſo leicht glauben, daß man Feinde habe, ſondern ſich der Gnade nicht wert achten, ſie zu haben. Wer uns aus Mißverſtand haßt, iſt nicht unſer Feind. Wenn die Menſchen, die uns nie geſehen haben, übel von uns reden und uns allerlei Böſes wünſchen, ſo iſt vielleicht unter ihnen allen nicht ein einziger Feind, ſondern wenn einer von den allerärgſten Läſterern denſelben Abend dich zu ſehen und zu beherbergen bekommt und ſieht dich, wie du biſt, ohne alle Verſtellung, wie du Chriſtum lieb haſt, ſo freut ſich das ganze Herz eines ſolchen Menſchen, und er geht vielleicht mit Thränen zu Bett und denkt: Ach, daß ich auch ſo wäre! So lobe ich mir die Chriſten! Sei es, daß er nach einer angehörten Verleumdung, oder gar nach einer gottloſen Predigt ſo eingenommen war, daß er dich hätte totſtechen können vor Eifer, — das iſt kein Feind, ſondern ein armer, betrogener Menſch, der nicht zum Richter geſetzt iſt, und deſſen Fehler nur iſt, daß er richtet, was er nicht kennt.

Ein Feind heißt ein Menſch, der meiner Perſon bei aller Erkenntnis, die er wahrhaftig von mir hat, mit Vorſatz gram iſt, weil ich's bin, weil er mich nicht leiden kann, noch will. Wenn das nun lediglich um Jeſu willen und um der Gnade willen geſchieht, die in mir iſt, ſo leide ich um der Gerechtigkeit willen; ich bin wohl ein leidendes Herz, aber ich werde doch nicht an-

gefeindet, er feindet meine Sache an, er iſt eigentlich ein Feind Jeſu Chriſti. Eine ſolche Feindſchaft um des Heilands willen iſt man nicht wert zu haben.

— **Segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen,** d. h. teilet eure Seligkeit mit ihnen. (Luk. 23, 34. Spr. 25, 21.)

Man muß ſich verwundern, wie die Leute, die ſo etwas hundertmal leſen und nicht eine Spur in ihrem Gemüte davon haben, glauben können, daß dies ſein kann, zumal wenn ſie noch dazu ſehen, daß nicht nur ſie, ſondern die ganze Welt, auch die ganze Chriſtenheit dagegen handelt und es keinem Menſchen einfällt, anders zu handeln, obgleich jeder den Spruch im Munde führt: „Der Perſon Freund, der Sache Feind.“ **Das ſagen,** iſt wohl etwas Gewöhnliches, aber daß es den Menſchen in ihrem Gemüte **ſo** ſein könnte und **ſo** wäre, davon findet man wenig Spuren. Aber dennoch iſt's Wahrheit und Weisheit. Wer Jeſum lieb hat und kennt, dem iſt's wirklich ſo. Es iſt nicht genug, daß man denkt: Fluchen ſie, ſo ſegne du! oder: Ich will nicht wieder ſchelten, wenn ich geſcholten werde, nicht drohen, wenn man mir Unrecht thut, ſondern: Meine Seligkeit will ich mit ihnen teilen; nicht: Wende **mir** zum Segen ſeinen Fluch, ſondern: Wende es **ihm** zum Segen.

Man kann ſich leicht denken, daß uns Jeſus darum nicht verdammen wird, weil man einen andern ſelig macht, oder daß er das nicht von unſerer Seligkeit wegnimmt, damit es ein anderer bekommt. Er iſt reich genug für alle.

Das Evangelium iſt gegen alle Feindſchaft, Bitterkeit, Haß und Bosheit und leitet uns nur zur Liebe nicht nur gegen Freunde, ſondern auch gegen Fremde und Feinde. Aber gerade das Gegenteil geſchieht. Es iſt uns geboten, unſere **inwendigen** Feinde zu haſſen, **die** lieben wir. Es iſt uns geboten, unſere **auswendigen** Feinde zu lieben, **die** haſſen wir. Die Abſicht, warum uns der Heiland befiehlt, unſern Feinden ſo zu begegnen, iſt keine andere, als daß damit der Zorn und das Böſe in ihnen durch die Liebe und Güte möchte überwunden werden. Denn der Heiland möchte gern alles ſelig haben, was verloren iſt. Das iſt auch des Vaters Sinn, und ihr müßt es ſo machen, ſagt der Heiland

V. 45. **Auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im**

Himmel; denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, er, der eine entſetzliche Feindſchaft gegen die undankbaren Menſchen haben ſollte, gegen die boshaften Kreaturen, und doch iſt ſein Herz voll Liebe gegen ſie und bleibt voll Liebe. Er hat nicht nur ſeinen eingeborenen Sohn gern gegeben, daß er für ſie ſterben mußte, da ſie Sünder und Feinde waren, ſondern er thut ihnen auch jetzt noch Gutes und hört nicht auf ſie zu ſegnen, zu lieben und zu ſuchen, durch allerlei Wohlthaten im Zeitlichen und Geiſtlichen, auch nachdem ſie ſeines Sohnes Tod nicht achten und ſein Blut mit Füßen treten.

Macht's wie er, denn ihr habt auch nichts getaugt, und er hat euch Barmherzigkeit widerfahren laſſen. Das kann aber keiner ſo machen, wenn er kein Kind Gottes, nicht aus Gott geboren, nicht durch den heiligen Geiſt wiedergeboren iſt, oder Gottes Natur und Sinn angezogen hat. Wer es ſo macht, der beweiſt, daß er einen neuen, göttlichen Sinn hat, daß er ein Kind Gottes iſt. Und an dieſer Probe kann jeder ſehen, wie viel er ſchon von der göttlichen Natur und Geburt, von Gottes Sinn an ſich habe.

Gott iſt nicht ſektireriſch und parteiiſch, er liebt alle und thut allen Gutes, von welcher Partei und Kirche ſie auch ſeien Werden wir fehlen, wenn wir es machen wie er?

V. 46. **Denn ſo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?**

Der wird bald bezahlt ſein, wenn man ſich ſchon ſelbſt bezahlt gemacht hat, indem man alles nur aus Eigennutz gethan und nicht dem Nächſten, ſondern im Nächſten nur ſich ſelbſt geliebt hat. **Thun nicht dasſelbe auch die Zöllner?** die böſeſten Buben? Aber die Liebe rechter Art thut denen Gutes, von welchen ſie keine Vergeltung zu hoffen hat. (Luk. 6, 32.)

V. 47. **Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut** und euren Landsleuten, Verwandten oder Glaubensgenoſſen freundlich begegnet, andere aber ſektireriſch verachtet und ſprechet: Was geht mich dieſer an? **Was thut ihr Sonderliches,** das andere nicht auch thun? das nicht alle Welt thut? Ihre Freunde lieben, kann alle Welt, kann die Natur. **Thun nicht die Zöllner auch alſo?** Gott will, daß wir hierin

es der Welt zuvorthun und mehr thun ſollen, als die Menſchen, die Chriſti Geiſt und Sinn nicht haben.

Wie geneigt iſt der Menſch, ſich nur an eine gewiſſe Partei zu hängen und nur ſolche zu lieben, in welchen er ſich einigermaßen findet!

V. 48. **Darum ſollt ihr vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.** (Luk. 6, 36. Epheſ. 5, 1. 3 Moſ. 11, 44. 19, 2.)

Man beweiſet mit dieſen Worten gewöhnlich, daß man vollkommen ſein müſſe; es iſt hier aber eigentlich gar nicht die Rede von der Vollkommenheit überhaupt, ſondern von der Art und Weiſe derſelben. Das Volk ſtand im Wahn: Wer ſo ſein könnte wie die Phariſäer, oder wie die anſehnlichen Väter im Volke, der hätte es weit gebracht. Da ſagt nun der Heiland: Nein, meine lieben Jünger, das wäre nicht gut für euch, das wäre nicht die eigentliche Art, nicht das wahre Beiſpiel der Heiligkeit und Gerechtigkeit und des unbefleckten Weſens, das wäre nicht mein Wunſch, daß ihr ſo wäret. Werdet vielmehr ſo, wie ich euch meinen Vater im Himmel beſchreibe, denn aus deſſen Herzen iſt die Heiligkeit gefloſſen, und ich bin der lebendige Abriß davon; wer mich ſieht, der ſieht den Vater. Wenn wir nun tugendhaft ſein wollen, ſo ſollen wir's auf die Art ſein, wie es unſer Vater im Himmel iſt.

Sobald gewiſſe Menſchen, die auch fromm ſein wollen, von Vollkommenheit hören, ſo bekommen ſie Ekel, proteſtieren und werfen mit Geſetzesweſen um ſich. Sie widerſprechen geradezu Chriſto und ſagen: Wir **können** und **ſollen** nicht **vollkommen** und **barmherzig** ſein, wie unſer Vater im Himmel. Wenn ſie aber die Sache nach Chriſti Sinn betrachteten und nicht gern unvollkommen bleiben wollten, ſo würden ſie wohl einſehen, daß Gott nicht mehr von uns fordert, als er ſelbſt in uns wirken will. Einmal, das Evangelium fordert viel mehr als das Geſetz, eine vollkommene, ganze, göttliche Liebe. Es gibt aber auch mehr als das Geſetz, es gibt, was es fordert, es macht uns zu lebendigen Geboten Gottes, und dann geht's gerade ſo weit, wie der himmliſche Vater es haben will; denn wir haben einen weiſen Vater, wen er etwas thun heißt, den macht er auch geſchickt dazu.

Doch jedes redliche Gemüt erſchrickt und denkt: Soll ich ſo vollkommen ſein wie Gott? Nein, du ſollſt vollkommen ſein,

wie ſich Gott in ſeiner Offenbarung als Vater gezeigt hat, du ſollſt ſeine Vaterart, Herzlichkeit und Treue zu deinem Vorbild machen. Ja, ſagt man: Er iſt doch allemal Gott, und ich ein Menſch; er iſt ein reines Weſen, die Reinheit ſelber, und ich bin ein beſudeltes Menſchenkind, eine arme ſchwache Kreatur, die, wenn ſie gleich nicht Unrecht wie Waſſer ſäuft, doch allemal bis in's Grab gebrechlich bleibt. Wie ſoll ich Gott ähnlich, ſo rein, ſo ſchnurgerecht, lauter und klar werden wie er? Wo finde ich ſeine Natur und ſein lauteres Weſen? Antwort: In dem Angeſicht, in der Perſon Jeſu Chriſti. Wir haben Chriſti Sinn, ſagt Paulus. (1 Kor. 2, 26.) Wie er war, ſo ſind wir in dieſer Welt, heißt es 1 Joh. 4, 17. Durch ihn kommt man zum Vater und zur Ähnlichkeit und Vollkommenheit des Vaters. Er fängt an und vollendet, macht vollkommen, ganz ſo wie man ſein ſoll. Unvollkommen, unganz, halb kann doch nichts beſtehen vor ihm.

„Herr! gib, was du befiehlſt, und befiehl, was du willſt," betete Auguſtin. Und wer mag nicht alſo beten? Übrigens wächſt ein Kind bei der Milchſpeiſe auf und wird endlich ein Mann, der vollkommen heißt.

Das 6. Kapitel.

Fortſetzung der Bergpredigt.

V. 1. **Habt acht auf eure Almoſen** (oder eure guten Werke), **daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen geſehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.** (Kap. 23, 5.)

Chriſtus fängt hier von den guten Werken an und behandelt die drei gewöhnlichen Werke der Anfänger, **Almoſen, Beten und Faſten.** — Wenn die Menſchen aus dem Groben und aus der falſchen Sicherheit ſich ein wenig herausgearbeitet haben, ſo fangen ſie zuerſt damit an, daß ſie ein wenig Almoſen geben und etwa einen Groſchen mehr in die Armenbüchſe legen. Vom Beten wollen ſie dann auch etwas haben, deswegen kaufen ſie ſich ein großes Gebetbuch und halten dem lieben Gott daraus eine Vor-

leſung, die er, wie ſie denken, ſchon gut aufnehmen muß, wenngleich ihr Herz nichts davon aufnimmt. Und wenn ſie es recht hoch treiben, halten ſie auch wohl zuweilen einen Faſttag.

Nun will unſer lieber Heiland weder das Almoſen, noch das Beten und Faſten hiermit verwerfen, ſondern will nur das Fleiſch und die fleiſchlichen Abſichten aus ihren Schlupfwinkeln hervorjagen, deswegen fängt er damit an: **Habet acht** auf eure Abſichten, auf euer Herz bei euern guten Werken, daß ihr das Gute nicht übel oder ſchlecht macht, ſonſt ſeid ihr doch Übelthäter, ſo viel ihr auch Gutes thun möget.

Und vor allem warnt er vor der Sucht, ſeine Werke zur Schau zu tragen.

Chriſtus will deswegen nicht, daß man kein gutes Werk vor den Leuten thun ſoll, ſondern nur, daß man es nicht thun ſoll, um von den Leuten geſehen und gelobt zu werden. Das Thun **vor den Leuten** macht die Sünde nicht; hat doch Jeſus im vorigen Kapitel vielmehr geboten: Laſſet euer Licht leuchten, damit die Menſchen eure guten Werke ſehen und den Vater im Himmel preiſen. Aber das Thun, **um** von den Leuten geſehen und gelobt zu werden, das macht die Sünde und Heuchelei. Man kann ja nicht allemal verhüten, daß es eben ein Menſch ſehe. Die eitle Ehrſucht, Lob- und Lohnſucht iſt ein Greuel vor Gott. Und dieſe Schlange verſteckt ſich ſo heimlich und unbemerkt hinter dem grünen Graſe der guten Werke, daß oft der wachſamſte Chriſt ſie nicht gewahr wird. Wenn man ſich aber genau erforſcht, ſo findet man meiſtens hintennach, daß man Gefallen an ſeinen Werken hatte, und daß noch eine verborgene Freude im Herzen ſteckt, die es ſelbſtgefällig und hochmütig macht, wenn man gelobt wird, oder betrübt, wenn man geſchmäht wird.

V. 2. **Wenn du nun Almoſen gibſt, ſollſt du nicht laſſen vor dir poſaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geprieſen werden.** (Röm. 12, 8.)

Solche Heuchler machen ſich ſelbſt zu Götzen und opfern alles, was ſie thun, ihrem guten Namen auf. Sie ſind voll Eigenliebe und fliegen immer um ſich ſelbſt herum, wie die Fliegen um ein Aas. Ein geringer Fehler vor den Leuten, wodurch ſie zu ſchanden werden könnten, quält und beunruhigt ſie mehr als eine grobe Sünde vor Gott, die kein Menſch geſehen hat. Jetzt

würde der Heiland sagen: Wenn du etwas Gutes thust, so laß es nicht in die Zeitungen setzen, oder laß dich nicht als Wohlthäter von der Kanzel verkündigen. **Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.** Sie haben einen Lohn gewollt, nun sollen sie das dafür haben, daß sie sich haben eine Musik machen lassen; das soll es aber alles sein. Das bedauert Christus, daß man sich so um seinen Lohn bringt. Dieser Lohn ist der Beifall Gottes.

Wenn du um deiner Ehre willen etwas thust, so ist das dein Lohn. Gibst du den Leuten etwas, um bekannt zu werden, so hast du es nicht Gott, noch den Menschen, sondern deiner eigenen Ehrbegierde gegeben. Wie bald begnügt man sich mit ein wenig Beifall oder sonst einem Vorteile.

Bei alledem, daß solche Heuchler nur zeitlichen Lohn suchen und hinnehmen, glauben sie doch, welche herrliche Thaten sie thun, wie viele Verdienste sie haben, und wie viel ihnen Gott noch schuldig sei.

V. 3. **Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.** Verbirg es vor dir selber, nicht nur vor andern Menschen. Gethan, vergessen, ohne Zurückdenken. Gutes thun soll dir eben so natürlich sein, als das Atmen. So wenig du daran denkst, daß du atmest, so wenig sollst du darüber nachdenken, wenn du Gutes gethan hast, als hättest du etwas Besonderes gethan, das Ehre, Lob oder Lohn verdiente.

Die Eigenliebe ist der rechte Dieb in uns, der Gott seine Ehre stiehlt. Vor ihr müssen wir unser Gutes mehr verbergen und in Demut einwickeln, als man Geld oder Gut vor Dieben verwahrt, denn sie rühmt sich all' des Guten, das Gott in der Seele wirkt, als wäre es ihr eigen.

V. 4. **Auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.** (Luk. 14, 14.)

„Hast du etwas Gutes gethan, so wirf es in das Meer; sieht es der Fisch nicht, so sieht es der Herr." (Nach dem Koran.)

Darum halte **du** es geheim und rede davon vor keinem Menschen, suche keinen Dank, keine Ehre, kein Lob bei Menschen, habe keine Sorge, daß du so geheim Gutes thun kannst, daß es

Gott nicht merke. Je verborgener vor dir ſelbſt du etwas gegeben haſt, wofür dir keine Menſchenlippe danket, deſto mehr Dank wird dir von Gott. Je geheimer hier die Wohlthat, deſto öffentlicher dort der Ruhm und die Vergeltung. Je weniger hier gelobt von dir und andern, deſto mehr und königlicher einſt belohnt von dem, der reicher iſt als alle Vergelter und Lobredner der Tugend.

V. 5. **Und wenn du betelt, ſollſt du nicht ſein wie die Heuchler, die da gerne ſtehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gallen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden. Wahrlich, ich ſage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.**

Das iſt wirklich noch ärger und das allerſchrecklichſte, daß man **das Beten** mißbraucht und dabei nicht Gott, ſondern ſich ſelbſt ſucht, weil das Gebet unmittelbar den Herrn ſelbſt angeht und an ihn gerichtet ſein ſoll. Aber ſo ſehr lieben die Menſchen den Schein, daß ſie auch das heiligſte nur zum Schein gebrauchen. Das iſt dann auch all' ihr Lohn und Gewinn, den ſie davon haben. Gott kann ihnen nicht mehr geben, ſie wollen und ſuchen ja nicht mehr und nichts anderes, und das läßt ihnen der Herr.

V. 6. **Wenn du aber betelt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen** (ohne daß es jemand ſieht oder hört). (2 Kön. 4, 33.)

Mit dem Gebet will es alſo der Heiland ebenſo gehalten wiſſen, wie mit dem Almoſen. Man ſoll es nicht verrichten, wo es viele Leute ſehen und nicht mit großem Schein und Gepränge, um den Leuten nicht in die Augen zu fallen, daß ſie uns für fromm und andächtig halten. Man muß ſich vielmehr allem entziehen, was uns zerſtreuen oder ſtören könnte. Nicht nur in das äußere Kämmerlein, ſondern in das innere Kämmerlein, in das Verborgenſte des Herzens müſſen wir uns zurückziehen beim Gebete. Nicht nur die Thür deiner Kammer mußt du verſchließen, daß dich kein Menſch ſtören kann, ſondern auch die Thüren deiner Sinne, Augen und Ohren müſſen geſchloſſen, die Gedanken heimgeholt und geſammelt ſein, wenn ſie ſich nicht verlaufen und dich mit fortreißen ſollen, damit nicht, während dein Mund betet, dein Herz, Sinn und Gedanken verreiſt ſeien.

Jeſus verwirft deshalb das öffentliche Gebet nicht, ſondern nur die Sucht des Scheins und Menſchenlobes bei demſelben. Er hat ſelbſt öffentlich gebetet, und zwar, wie er ſelbſt ſagt, damit es die Leute ſehen und (das merke) **glauben.** (Joh. 11, 42.) Um die Leute zu erwecken zum Glauben und Vertrauen, darf und ſoll man auch öffentlich beten — zu ſeiner Zeit.

— **Und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich.**

Aber was iſt denn für's Beten zu vergelten? Thun wir ihm denn einen Dienſt? Nein und ja, denn es freut den Vater ſo, wenn ſeine Kinder zu ihm kommen und etwas von ihm begehren, daß er ihnen außer dem, was ſie bitten und eben nötig haben, noch etwas Beſonderes dazu ſchenkt, um ihr Vertrauen zu ihm zu belohnen. So lieb hat uns der Vater! O, daß wir ihn auch recht liebten!

Kannſt du zu deinem Vater im Verborgenen recht beten, ſo wirſt du inne werden, daß das, was du ihm und er dir in's Ohr ſagt, einſt öffentlich an dir gehört und geſehen werden ſoll.

Das beſte Gebet iſt demnach das innere Gebet, wo man Ort, Zeit und alle Kreaturen vergißt und in der Abgezogenheit des Gemütes von allem, allein mit Gott zu thun hat. Soll alſo deine Andacht rechter Art ſein, ſo mußt du dich von allem Äußern und Geſchaffenen losreißen, deine Sinne und Gedanken einſammeln in das Innerſte des Geiſtes, wo Gott wohnt, dir ihn daſelbſt lebendig vergegenwärtigen und ſo feſt glauben, als ſäheſt du ihn; dann dein Herz vor ihm darlegen, mit ihm reden und ihn zu dir reden laſſen. So wird er dich hören und erhören, und du wirſt ihn hören und wirſt erhalten, was du begehrſt.

Du mußt dir ein verſchloſſenes Kämmerlein zum Gebet erwählen und erbauen, das du überall mit umhertragen kannſt, denn in deiner äußern Kammer kannſt du nicht immer und nicht, wann du willſt und ſollſt, beten. Wenn du aber dein Herz zu einem Betkämmerlein einweiheſt und ſtets allen andern Dingen außer Gott den Zugang dahin verweigerſt, wenn du fleißig zu ihm einkehreſt, ſo wird ſich Gott allerorten von dir finden laſſen und ſich dir im Grunde deiner Seele auf eine unausſprechliche Weiſe mitteilen, ſo daß du bei dem, was du da genießeſt, ſchon mit ihm wie im Himmel biſt.

V. 7. **Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen.** (Jes. 1, 15. Sir. 7, 15.) V. 8. **Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.** (Vers 31.)

Jesus zieht hiermit offenbar das Gebet des Herzens und Glaubens dem Gebete mit Worten vor. Das Gebet erfordert mehr Herz als Zunge, mehr Gefühl und Seufzer als Worte.

Ein Herz, das recht lieb hat, kann den Mund nicht recht aufthun zum Reden. Das Gefühl der innigen Liebe, des lebendigen Glaubens bindet ihm die Zunge und verschließt ihm den Mund, damit es Gott desto besser in der Stille und Ruhe lieben und bewundern kann. Es kann in der Gegenwart seines Gottes, der alles sieht und weiß, nichts als schweigen. Doch sagt sein Gefühl mehr, als der Mund aussprechen könnte.

Eine gelassene Dahingebung seiner selbst in den Willen Gottes, ein demütiges Harren auf seine Gegenwart, ein stillschweigendes, inniges, kindliches Vertrauen, ein sanftes Beruhigen seiner Gemütsbewegungen ist besser, als viele Worte und Wiederholung der Gebetsformeln, da man Gott mit vielen Worten gleichsam etwas abzwingen oder abverdienen will. Die Heiden, welche Holz und Stein und Menschen anbeten, glauben nicht anders erhört werden zu können, als wenn sie viele Worte und ein großes Geschrei dabei machen, daher der Vorwurf des Elias: „Rufet laut zu eurem Gott, weil er vielleicht schläft ꝛc." (1 Kön. 18, 27.) Wer aber weiß, daß Gott unsere verborgensten Gedanken kennt, der gibt sich keine große Mühe, viele Worte auszustudieren und eine geschmückte Gebetspredigt zu halten, um Gott anzureden und zu bewegen. Gott läßt sich nicht mit vielen Worten und Gebärden abspeisen, er will Geist und Leben im Glauben, ohne Schein. Hätte Jesus lange Gebete haben wollen, so hätte er uns ein großes Gebetbuch in die Bibel setzen lassen, so aber hat er uns das kurze Gebetlein von sechs bis sieben Zeilen hinterlassen, das auch Kinder lernen können. Was braucht es vieler Worte? **Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.**

Das hebt aber nicht auf, daß man etliche Stunden und wohl den ganzen Tag mit dem Heilande reden kann und darf. Wenn ich tausend Sachen zu reden habe, so muß ich's thun. Ich muß

aber deswegen nicht Gott eine Rede halten; ich brauche nicht alle Gründe und Verheißungen von Erhörung des Gebets und dergl. hervorzusuchen und ihm vorzuhalten. Wenn ich mit dem Heilande rede, so gehe ich mit ihm um wie ein Kind mit dem Vater, wie ein Freund mit dem Freunde, wie mit meinem Blutsverwandten. Ich sage ihm alles, mein ganzes Herz liegt vor ihm da; ich sage ihm Kleines und Großes, Schlechtes und Gutes, und ich mache mir eine Freude daraus, alles mit ihm reden zu können. Es ist oft kein anderer Grund da, ihn zu sprechen, als die Liebe. Wenn der Heiland sagt: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, so ist das von leiblicher Notdurft, Essen, Trinken, Kleidern zu verstehen, und er will sagen: Ihr werdet ja nicht denken, daß euer himmlischer Vater seinen Kindern nichts zu essen schaffen wird, wenn sie ihm nicht zuerst eine Litanei darüber halten; ihr habt andere Sachen zu bitten Was ihr anzuziehen und zu essen bedürfet, alle die zeitlichen Sachen, die euch selbst und euer Haus betreffen, weiß der Vater besser, als ihr's sagen könnt. Davon sollt ihr ihm nicht erst lange viele Worte vorplappern und denken, wenn ihr's nicht recht deutlich machtet, so möchte er es nicht recht verstehen, und wenn ihr's nicht oft genug wiederholet, so möchte er's vergessen. Das ist ganz unnötig. Er wird euch weder vergessen, noch verlassen. Ihr sollet eure Zunge und Worte sparen und sie zu wichtigeren Sachen anwenden, als zu gewöhnlichen, täglich nötigen Sachen, die ohne Gebet von selbst kommen und als Zugabe dreingegeben werden. Ich will euch andere Gegenstände sagen, nämlich:

V. 9. **Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel.** (Luk. 11, 2. 3.)

In der ersten Kirche lehrte man die Taufkandidaten erst zuletzt, nachdem man viel über sie gebetet und auch sie zu vielem Gebete angehalten hatte, das „Vater Unser." Solchen Wert legte man auf dieses heilige Gebet, welches jetzt von allen unbekehrten Christen so gedankenlos hergeplappert wird.

Wer darf so beten? Ihr, sagt der Heiland, ihr, deren Vater Gott ist, die ihr Kinder Gottes seid, ihr habt die Erlaubnis, das Recht, Gott euren Vater zu nennen. Wenn der Mensch aus dem Geiste Gottes gezeuget, von neuem aus Gott geboren ist, dann darf er erst sagen: **Vater!** weil dann erst der heilige Geist anfängt, das Abba, lieber Vater! im Herzen zu buchstabieren. Dann

denkt man auch an das: **Unſer** Vater, weil man mehr Geſchwiſter hat. Dann heißt's: Wenn nur dein Name geheiligt würde, wenn nur dein Reich in der Welt ausgebreitet würde, wenn's doch in der Welt herginge wie im Himmel, daß die Leute deinen Willen thäten, wenn wir doch alle Tage das Brot bekämen, das der Welt das Leben gibt, wenn's nur keinen Tag ausbliebe!

Wenn der Heiland uns beten heißt: **Unſer** Vater, nicht, **mein** Vater, ſo will er uns dadurch auf die Allgemeinheit der Liebe und Fürſorge Gottes führen. Wir ſollten einen Blick in das allgemeine, liebreiche Vaterherz Gottes thun, welcher **der Vater über alles iſt, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.** (Eph. 3, 15.) Eine andere Urſache iſt, uns zu erinnern, daß, wenn wir ſchon Väter dem Alter nach ſind, wir doch keine Väter der Seelen ſind. Einer iſt euer Vater, ihr aber ſeid alle **Brüder.**

Auch will er uns hierdurch ohne Zweifel auf die Gemeinſchaft führen und zu verſtehen geben, daß dies Gebet eigentlich in der Gemeinde und mit vereinigten Herzen geſchehen ſoll, nach Matth. 18, 19.

Bei dem Vaternamen können diejenigen, die von Gott, als ihrem Schöpfer und Wohlthäter, erhalten werden, erkennen, wie ſich Gott an ihnen beweiſe und ihnen Gnade erzeige, obwohl ihr Gebet nicht beſſer geweſen, als das Rabengeſchrei.

Es ſind keine beſſern Beter des Vater Unſer, als die wahren Kinder Gottes; die verſtehen es, die können es beten. Der Heiland hat es ſeine Jünger gelehrt. Wer ſein Jünger iſt, kann es inwendig und auswendig.

Die ſieben Dinge, um die Jeſus uns beten lehrt, ſind die ſieben Hauptſachen, die alles in ſich faſſen, was zum ganzen Chriſtentum gehört. Es ſind des Heilands ſieben Hauptangelegenheiten geweſen auf Erden, darum hat er ſie auch ſeinen Jüngern hinterlaſſen, daß ſie auch ihre Hauptſachen ſein ſollten.

Die **erſte** Hauptangelegenheit des Heilands war 1. daß der Name Gottes, ſeines Vaters, geheiligt würde in der Welt. Daher redete er immer vom Vater und machte ihn den Menſchen bekannt. Sein ganzes Leben war ein Beweis, was für ein Vater der ſei, der einen ſolchen Sohn habe, und am Ende konnte er ſagen: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menſchen u. ſ. w.“;

2. daß das Reich Gottes durch die ganze Welt ausgebreitet würde. „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde;“ — 3. daß der Wille Gottes geschehen möchte auf Erden. „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat;“ — 4. seinen Jüngern Nahrung zu verschaffen, daß sie ihn zu essen bekämen. „Wer mich ißt, der wird leben in Ewigkeit;“ — 5. daß er die Sünden vertilgen, die Missethat versöhnen, dem Übertreten wehren und die ewige Gerechtigkeit wiederbringen und uns einen gnädigen Gott zuwege bringen möchte; — 6. uns von der Gewalt der Finsternis zu befreien und aus des Satans Werkstätte einen Tempel Gottes zu machen; 7. daß er dem, der des Todes Gewalt hatte, die Macht nehme und die Werkstätte des Teufels zerstöre. Und diese sieben Hauptsachen hat er als ein Ganzes ausgeführt; die Welt ist erlöst, es darf nur jeder einzelne dieses alles annehmen und auf sich anwenden.

Darum müssen nun diese sieben Sachen auch unsere Hauptsachen sein. Die erste Hauptsache eines Jüngers ist, daß des Vaters Name im Sohne verherrlicht und geheiligt werde, d. i., daß die Leute an Jesu lernen, wer der Vater ist, der einen solchen Sohn hat. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht; wer den Sohn übergeht, der hat auch den Vater nicht.

Das zweite Hauptanliegen ist, daß des Sohnes Hochzeit gut von statten gehe (d. i. das Reich Gottes, das Himmelreich groß werde), daß sich viele tausend Seelen zu ihm bekehren und sein Haus und seine Tafel voll werde. Wenn man nun die Seelen dahin bringt, daß sie scharenweise kommen und sich mit dem Heilande verbinden, so kommt das Reich Gottes auf Erden. Da wird das Himmelreich gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit macht in dem Lande, in der Stadt, in dem Dorfe, wo sich die Leute zu Jesu wenden.

Das dritte Hauptanliegen eines Kindes Gottes ist, daß es in der Welt doch nach dem Sinne seines Vaters gehen möge, daß nicht eines wider das andere sei, sondern daß sein Rat des Friedens, sein seliger Liebeswille viele Leute glücklich machen, daß es eines jeden Speise sein möge, des Vaters Willen zu thun. Ehe man aber begehrt, daß es andere Leute so thun sollen, muß es erst selbst mit uns dahin kommen, daß wir sagen können: **Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.**

Das vierte Hauptanliegen ist, daß genug Nahrung und Lebensunterhalt für Kinder Gottes da sein möge, daß alle Seelen satt haben mögen, daß der unsterbliche Geist erhalten werde und es ihnen niemals an irgend einem Gute mangeln möge; daß die nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden gesättigt werden, und daß dieser Hunger, wo er noch nicht ist, erweckt und die Leute lebendig oder aus Gott geboren werden. Dann werden sie selbst nach Speise und Brot und nach der lautern Milch des Evangeliums schreien. Es ist natürlich, daß es zuerst uns selbst wohlschmecken muß.

Die fünfte Hauptsache ist, daß unsere Mitmenschen einen gnädigen Gott bekommen. Denn hat man dies einmal in seiner Seele erfahren, daß uns der Heiland vergeben, Friede zugesagt und freundlich gewesen ist, so wünscht man, daß es doch andern auch so gut werden möchte.

Das sechste Gebetsgeschäft eines Kindes Gottes ist, daß das kranke Herz durch Gottes Macht bewahrt werde vor der Sünde, vor der bösen Lust. Und wer das so an sich erfährt, der fleht, daß es auch andern so geschehen möge.

Das siebente Hauptgebet ist, daß die Leute den Teufel nicht an die Wand malen und denken, der Teufel sei nichts, sondern daß sie denken, er sei der Hauptfeind, von dem uns nur der Stärkere, Christus, erlösen kann.

Der Heiland hat uns im Vater Unser ein Beispiel geben wollen, wie man die allerhöchsten Sachen vom himmlischen Vater gerade und einfältig bitten soll. Was ist bedeutender als sein Reich? Was Ehrfurcht erregender, als sein Wille? Was der Armut und Not angelegener, als das geistliche und leibliche Brot? Was ist schrecklicher, als die Sünde? Was ist schmerzlicher, als die Versuchungen und Faustschläge des Satans? Das sind solche wichtige Gegenstände, daß man Tag und Nacht über jeden derselben auf dem Angesicht liegen sollte.

— **Dein Name werde geheiliget!** Der Sinn dieser Bitte ist: Gib, Vater, daß mit deinem Namen so umgegangen werde, wie es die Ehrfurcht erfordert, die man ihm schuldig ist. Der Gebrauch dieses Namens ist nicht gleichgültig, denn der Herr will den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. (2 Mos. 20, 7.) Lügen ist allemal Sünde, aber bei dem Namen Gottes lügen, sich falsch auf Gottes Namen berufen, das ist eine

Todſünde. Daher ſind die Leute, die Chriſten heißen und mit dem Namen des Jeſu, in dem die Fülle der Gottheit wohnt und von dem Gott ſagt (2 Moſ. 23, 21.): **Mein Name iſt in ihm,** ſo gottvergeſſen umgehen, Leute des Todes.

Den Namen Gottes müſſen wir heiligen in Anſehung unſerer und anderer. An uns ſollen wir ihn heiligen nach Geiſt, Seele und Leib. Wenn ſich der Geiſt Gottes ſeines Heilandes freut, ſo erhebt die Seele den Herrn und preiſet ſeinen heiligen Namen. (Luk. 1, 46. u. ſ. w.) Wenn das Innerſte den heiligen Namen merkt, ſo bricht die Seele in Pſalmen aus. (Pſ. 103, 1. u. ſ. w.)

Unſere Seele muß in allen ihren Gedanken, Regungen und Bewegungen die tiefſte Ehrerbietung und Herzlichkeit gegen den Namen Gottes hegen. Eſther beugte ſich gegen ihren Gemahl, denn er war ein Herr von hundertundzwanzig Ländern. Was ſollen wir ſagen vor unſerm Herrn, dem die Enden der Erde zu Füßen liegen, den alle Engel Gottes anbeten!

Unſer Leib ſoll auch heiligen den Namen Gottes, denn er iſt ein Tempel Gottes und des heiligen Geiſtes. Kann die Hand ſegnen, das Auge warnen, die Zunge ſingen, und das alles in Heiligkeit, ſo kann ſich jedes Glied hergeben, zu heiligen den Namen des ſeligen Gottes.

Wer ſich ſeines Namens ſchämt vor den Menſchen dieſer Welt, wer nicht jedermann gern wiſſen läßt, daß er ſein iſt und ohne Jeſum nicht leben und ſeinen Heiland nicht eine Stunde miſſen kann, der entheiligt den Namen Gottes vor dieſer argen Welt.

V. 10. **Dein Reich komme!**

Das Reich Gottes iſt das Reich, darin Gerechtigkeit wohnt und Wahrheit, Liebe, Güte und Treue einander begegnen, Friede und Liebe ſich küſſen. Und dieſes Reich muß in uns und unter uns aufgerichtet werden. Die Sünde muß abgethan werden und Chriſtus muß in uns herrſchen.

Wo Chriſtus der König des Himmelreiches iſt, wohnt und herrſcht, da iſt Gottes Reich, da iſt Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſte. Wo er nicht iſt, da iſt Gottes Reich nicht. Man muß aber darum bitten. Und welch' ein Befehl! Welch' eine Erlaubnis! Wir ſind von Gott ſelbſt durch ſeinen Sohn ermächtigt, ja aufgefordert, ihn um nichts Geringeres als um ſein Reich zu bitten. Wenn ein irdiſcher König uns ſeinen

Sohn ſchickte und uns durch ihn auffordern ließe: „Bittet mich um mein Reich, ich will es euch geben," — wer würde das nicht groß und bewundernswürdig finden? Wer würde nicht eilen, von ganzem Herzen darum zu bitten? — O Menſchenkind! du weißt nicht, du kannſt nicht begreifen, was in dieſer Bitte liegt, was uns Gott dadurch geſchenkt hat! O, möchten es doch alle faſſen! Möchten alle nach dieſem Reiche trachten und ſo unabläſſig darum bitten, bis ſie es haben!

— **Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel!**

Sein Wille geſchieht im Himmel. Zwar ſind alle Kreaturen da, ſeine Befehle auszurichten, zwar ſind alle Dinge ſeine Knechte. (Pſ. 119, 91.) Doch ganz anders erfüllen die Heerſcharen Gottes im Himmel ſeinen Willen. Die dienen ihm mit Freuden.

Wie ſieht es aber mit Gottes Willen **auf Erden** aus? Da iſt bekannt, daß ihm an allen Enden widerſprochen und widerſtanden wird, daß die Leute ein Geſchäft daraus machen, ſich, wo ſie können, dem Willen Gottes entgegenzuſetzen, und wenn ſie ſich unterwerfen müſſen, ſo murren ſie dagegen und ſträuben ſich, ſo lange ſie können. Daher das Flehen und Sehnen derer, die Jeſum lieben und den Vater kennen, daß doch ſein Wille geſchehe auf Erden, daß er allen böſen Rat und Willen breche, als da iſt des Teufels, der Welt und des Fleiſches Wille, die ſein Reich nicht kommen laſſen wollen. Da ſie aber ſehen, daß ſie nicht viel ausrichten, wie ihr Herr, der's duldet bis auf den Tag der Rache, ſo geht endlich die Bitte dahin: Wenn es nur **unſere Speiſe** wäre, ſeinen Willen zu thun!

Der Wille Gottes ſoll aber nicht allein von den Kindern Gottes geſchehen. Im Unſichtbaren geſchieht alles, was er will, aber wenn wir uns im Sichtbaren, hier unten umſehen, wie es zugeht, ſo könnte eine bedenkliche Seele irre werden. Es iſt aber auch hier unten doch nur der Schein, als wenn alles gegen Gottes Willen anginge. Er behält doch wohl ſein Recht, es geht aber auf Kreuzesweiſe.

Es iſt nicht möglich, daß Jeſus ſeine Jünger um etwas zu bitten gelehrt hat, das auf Erden nicht zu erhalten wäre.

V. 11. **Unſer täglich Brot gib uns heute.**

Hier verſtehen einige das geiſtliche Brot, andere das leibliche Brot. Hieronymus und Auguſtinus meinten das Brot des Himmels. Wir werden nicht irren, wenn wir beides zuſammen-

nehmen, doch vorzüglich an das Brot denken, das der Seele das Leben gibt und erhält. So will es der Herr. (Matth. 6, 33.) Darum zuerſt vom Hauptwerke, dann vom Nebenwerke.

Das Brot, ohne welches wir nicht leben können, iſt **Jeſus.** (Joh. 6.) Daher müſſen wir uns gründlich prüfen, ob wir etwas von dieſem Brote wiſſen, ob wir es gekoſtet haben, oder ob wir uns ärgern wie die Jünger. „Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?" Der natürliche Menſch vernimmt es nicht, es iſt ihm Thorheit, es muß geiſtlich beurteilt werden. (1 Kor. 2, 14.) So lange der Menſch natürlich und ohne Geiſt iſt, (Jud. 19.), ſo lange iſt ihm auch das Brot vom Himmel nicht nötig. Einem Toten gibt man kein Brot.

Die Menſchen, die kein geiſtliches Leben haben, können unmöglich verſtehen, was das heißt, Brot vom Himmel eſſen, Jeſum Chriſtum eſſen und genießen. Am allerwenigſten können ſie es eſſen und für ihre Nahrung und ihr Leben haben. Wer alſo dies erfahren und wiſſen will, der muß erſt leben.

Wer aber lebt, der muß zu eſſen haben, und wer das Leben aus Gott durch Jeſum Chriſtum erhalten hat und ein Kind Gottes iſt, der darf hinfallen und mit Hunger ſeines Herzens bitten: Lieber Heiland! gib mir dein Brot, gib mir zu eſſen und zu trinken, ſo wie jedes Kind leiblich Brot von ſeinem Vater fordert, wenn es hungert.

Es iſt eine unentbehrliche Gnade für einen, der aus Gott geboren iſt, daß er Brot vom Himmel habe. Wer lebt, kann nicht leben ohne Brot, ohne tägliches Eſſen und Trinken. Das kann man nicht wochenweiſe oder gar monatweiſe verſchieben, ſondern täglich und ſtündlich, ohne Aufhören muß man genährt werden.

Das leibliche Brot wird uns nie fehlen, wenn wir das geiſtliche ſuchen und haben. Der uns erſchaffen hat, ohne daß wir ihn darum gebeten haben, der gibt uns auch, daß wir beſtehen können, und wir würden nicht vergeſſen werden, wenn wir auch nicht daran erinnerten.

Wer nicht auf Vorwitz ausgeht, wer nicht müßig geht, wer arbeitet, nicht darum, daß er eſſen will, ſondern daß er Gottes Befehl thut, der kann alle Tage zum voraus für ſein Brot danken. Und der Heiland wird ſich nicht danken laſſen, ohne zu eſſen zu geben. Wir ſollen aber in der leiblichen Notdurft nicht weiter gehen als auf den heutigen Tag. Auf's Künftige ſollen wir nicht

hinausdenken, uns nichts vom Heiland ausbitten auf morgen oder übermorgen. Wir ſollen uns begnügen, daß es zur Stunde da iſt. Dieſe Sorgloſigkeit bezieht ſich aber nur auf eigene Bedürfniſſe. In der Pflege für andere kann man nicht Sorgfalt genug beweiſen, doch allemal voll Glauben, und daß man danke, ehe man's bekommt. Der Heiland dankte, ehe er's hatte. (Joh. 11, 41.) Wer Dank opfert, der preiſet Gott. (Pſ. 50, 23.) Das iſt der Hauptvorteil beim Gebet, wenn eine Seele mit freudigem Herzen danken kann, ehe ſie bekommt. Sollte aber der Reiche auch um Brot bitten? Wer ſeine Schuldigkeit mitzuteilen kennt und thut, und wer da weiß, daß ſeine Willigkeit ihn ſelbſt in Gefahr bringen kann, daß er Mangel hat, daß aber der Heiland es ihm erſetzen muß für den Fall, der leicht kommen kann, daß er ſeine Mittel erſchöpfen und für ihn ſelbſt nichts übrig bleiben ſollte, — wer ſo denkt und handelt, der kann die Bitte alle Tage von ganzem Herzen beten, er ſei reich oder arm.

Das Wort Gottes iſt auch ein Brot, von welchem der innere und äußere Menſch lebt, (Matth. 4, 4.) und um welches wir vorzüglich beten ſollen.

V. 12. **Und vergib uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben.**

Es iſt hier eigentlich nicht die Rede von den Sünden, die man im Zuſtande außer der Gnade thut, ſondern von dem Zurückbleiben in ſeinen Pflichten, Sünden der Unterlaſſung, Mangelhaftigkeit, Schwachheit, Fehler, die die Jünger Chriſti begehen und womit ſie Gottes Strafe verdienen; denn wenn auch äußerlich nichts an uns auszuſetzen wäre, wenn uns jedermann für gerechte Leute halten müßte und wir mit Chriſto ſagen könnten: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? ſo bleibt man doch noch allezeit Gott ſchuldig, weil wir nie erfüllen, was wir ſollten und auch ſelbſt gern wollten. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Unterläßt auch ein gläubiger Menſch vielleicht das, was der Heiland nicht haben will, ſo thut er doch nicht alles, was er thun ſoll, und wer da weiß, Gutes zu thun und thut es nicht, dem iſt es Sünde.

Dies ſind Schulden, um die wir bitten müſſen, daß ſie uns um des Heilandes willen vergeben werden. Niemand aber betrüge ſich hiermit und mache zu Schwachheiten und Fehlern, was Untreue und Bosheit iſt, davon es gewiß iſt, daß ſie wider

Jesum sind und gegen seine heilige Lehre und dabei man nicht sagen kann: Ich bin gesinnt, wie Jesus Christus gesinnt war. — Es ist also dies Gebet nicht sowohl für unbekehrte Leute, als für Kinder Gottes. Es kann gewiß einer eher Vergebung für seine großen Sünden, für den Unglauben erhalten, als manchmal für eine kleine Sache, weil es bei Kindern genau genommen wird. Bei dem, wobei uns der Heiland versprochen hat, daß uns sein Vater unsere Schulden vergeben werde (daß er's uns versprochen, sehen wird daraus, daß er uns darum bitten heißt), ist eine Bedingung angehängt: **Wie wir unsern Schuldigern vergeben.**

Wer es mit seinem Nächsten so genau nimmt, daß er gar gut weiß, wenn derselbe etwas versieht, daß er aber, wenn derselbe hernach kommt und alles wieder gut machen will, schwer daran geht und Schwierigkeiten dagegen macht, der kann sich darauf verlassen, daß es der Richter auch genau mit ihm nehmen und schwer genug zur Vergebung zu bewegen sein wird, bis er sein Herz wieder zu ihm wendet. Er wird ihn seine geringsten Vergehungen fühlen lassen, daß sie ihm das Herz brechen. Wenn wir aber dem Nebenmenschen das, was er uns zuwider gethan hat, vergeben, so will der Heiland herzlich und gütig mit uns verfahren, als ein treuer Hoherpriester, der das Herz kennt und weiß, wo wir zu Hause sind.

Bei dieser Bitte kommt es übrigens darauf an, daß man sich schuldig fühlt und nicht bloß ein Kompliment macht, wie die Leute, die oft selbst keinen Sinn haben für die Worte, die sie reden. Denn je mehr wir überzeugt sind von unserer Schuld, desto größer ist die Willfährigkeit, andern zu vergeben.

V. 13. **Und führe uns nicht in Versuchung.**

Gott versucht niemand, (Jak. 1, 13.), sondern er hat versprochen, seine Kinder zu bewahren vor der Stunde der Versuchung, (Offenb. 3, 10.) Der Satan heißt der Versucher, (1 Thess. 3, 5.) der trachtet immerdar, uns zu sichten und unsere Sinne von der Einfalt in Christo zu verrücken. (Luk. 22, 31. 2 Kor. 11, 3) Der Heiland aber bittet, daß unser Glaube nicht gar aufhöre. Führe uns nicht in Versuchung, heißt also: Lieber Vater, laß uns nicht in Umstände hineinkommen, da wir nicht durchkommen. Die listigen Anläufe des Fürsten und Gewaltigen, des Herrn der Welt, der in der Finsternis dieser Welt herrscht,

der so viel tausend Künste aus alter Erfahrung hat, wie er den Seelen beikommen kann, möchten uns zu künstlich sein, wir möchten uns nicht helfen können. Bewahre uns davor, laß es nicht geschehen, daß wir in seine Stricke fallen! Wenn er uns so versucht, so errette uns von ihm, daß unser Glaube nicht aufhöre, daß ein Ziel gesteckt werde, wie weit er gehen soll, wie bei Hiob: „Doch schone seines Lebens," daß wir gewinnen und den Sieg behalten.

— **sondern erlöse uns von dem Übel,** d. i. von dem Argen, dem Satan. **Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.**

Wenn man durch Christum von der Gewalt des Satans erlöset ist, so gehört man nicht mehr zur Welt, die im Argen liegt und in der Gewalt des Satans ist, sondern man ist einem andern Manne anvertraut, Christo. Von dem an aber sucht der Satan, weil er kein Recht mehr hat über die Seele, sie auf's neue zu berücken und sie in seine Gewalt zu bringen. Daher die Ausdrücke: „Der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten."

Das geschieht nicht nur bei Leuten, die einmal eine gute Regung, einen guten Sinn haben, wo er auf eine Zeitlang weichen und das Haus leer machen muß, aber dann mit sieben Ärgeren kommt und wieder Oberhand erhält, sondern es geschieht auch mit solchen Seelen, die wahrhaftig dem Satan entgangen sind, daß er sucht, wo er ihnen beikommen könne. Darum ist kein anderer Weg, entweder müssen wir verhüten, daß er an uns kommt, oder wenn er an uns kommt, mit Gottes Waffen streiten wider ihn. Daß das erste angeht, ist klar, aus Jak. 4, 7. 1 Joh. 5, 18. Wer aber nicht wohl auf seiner Hut steht, der kann sich leicht hineinziehen lassen. Nur Einfalt! Einfalt in der Anhänglichkeit an den Herrn! Wie die Augen der Mägde auf die Hände ihrer Frauen sehen, also müssen wir täglich, stündlich um des Heilands Gnade, Barmherzigkeit und Beistand flehen und auch auf den Wink desselben sehen. So kann uns der Satan nichts anhaben.

V. 14. **Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.** (Mark. 11, 25.) V. 15. **Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.** (Kap. 18, 35.)

Nehmen wir es mit unſerm Nebenmenſchen genau, ſo nimmt es der Vater auch mit uns genau. Wenn er bei einem ein hartes Herz ſieht, ſo nimmt er ihn wieder hart, hingegen wenn er ein gutes, freundliches, kindliches Herz vor ſich ſieht, das gern entſchuldigt, ſo behandelt er es ebenſo und macht, daß er ein fröhliches Leben führen und in ſeinen Geſchäften alles leicht und ungehindert ausrichten kann. Es iſt kein größeres Hindernis in den Geſchäften, als wenn man auf jemand unwillig und mit jemand unzufrieden iſt. Wenn wir daher mit der Schwachheit unſerer Geſchwiſter Geduld haben können, ſo hat er auch mit unſerer Schwachheit Geduld. Wenn wir ihre Fehler zurechtlegen können, ſo kann er auch unſere Fehler zurechtlegen.

V. 16. **Wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehen, wie die Heuchler, denn ſie verſtellen ihre Angeſichter, auf daß ſie vor den Leuten ſcheinen mit ihrem Faſten. Wahrlich, ich ſage euch: Sie haben ihren Lohn dahin** und dürfen keinen andern erwarten. (Jeſ. 58, 5. 6.)

Man ſoll ſich nicht anſtellen. Das Leiden aber, unter dem Druck, da man ſauer ſieht, iſt etwas anderes. Da leidet man, da ſtellt man ſich nicht an. Es gibt Menſchen, die in ihren gottſeligen Übungen ſo verdrießlich ſind, daß ſie immer ſauer dreinſehen, die andern tadeln und meinen, ſie hätten das Recht, die ganze Welt zu tadeln. Ihr Äußeres iſt ſo gezwungen, daß ſie ſich nicht trauen, die Augen in die Höhe zu heben, ihre Seelen aber ſind voll Galle und Bitterkeit. Ein bitterer Eifer reizt ſie gegen unſchuldige, einfältige Seelen, die, weil ſie den Frieden im Innern haben, allezeit fröhlich ſind. Die Heuchler machen, daß ſie mager, bleich und traurig ausſehen, weil ſie Lohn bei Menſchen ſuchen für ihre Frömmigkeit.

V. 17. **Wenn du aber faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt, und waſche dein Angeſicht.** V. 18. **Auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Vater, welcher verborgen iſt; und dein Vater, der in das Verborgene ſieht, wird dir's vergelten öffentlich.**

Was will Chriſtus damit anders, als daß wir das Gute verbergen ſollen? Er verbietet alles Heucheln, Affektieren, Scheinen und Gleißen, alles Herausplatzen und Prahlen im Geiſtlichen.

Die Natur iſt geneigt, ihre guten Werke gleich ſehen zu laſſen und vor den Menſchen zu zeigen. Dagegen will Chriſtus,

wir ſollen nicht nur ohne Not andere nichts davon wiſſen laſſen, ſondern lieber ſelbſt nichts Gutes von uns wiſſen. Nicht als ob man nichts Gutes thun dürfte, daß es andere merken, ſondern daß man nur die Abſicht dabei habe, zu ſcheinen, gelobt und für fromm gehalten zu werden.

Chriſtus hat ſeine Werke immer verbergen wollen. „Saget es niemandem" hieß es, wenn er etwas gethan hatte.

V. 19. **Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freſſen, und da die Diebe nach graben und ſtehlen.** (Hebr. 11, 26.)

Aller Vorrat von Kleidern, Hausrat, alles Eigentum, worauf Roſt, Mäuſe und Motten Anſpruch machen können, oder Güter, an denen auch Würmer teilnehmen, ſollen den Kindern Gottes nicht an's Herz wachſen, und ſie ſollen ſie nicht auf den morgenden Tag ſammeln. Sie ſollen ſich in der Welt nichts zueignen, ſo daß ſie nicht davon laſſen können, ſondern ſich's eine Freude ſein laſſen, wenn ſie des Habens, des Beſitzens und Bewahrens irdiſcher Dinge überhoben ſein können, weil ſie ſonſt Stunden und Tage anwenden müßten, um als treue Haushalter erfunden zu werden. Sie ſollen ſich eine ſolche Laſt nicht aufbürden, die ihnen den Gang durch die Welt erſchweren würde. Jeſus will es alſo den Seinen recht leicht machen. Und ſo iſt es in der That, denn die reichen Leute ſind geplagte und arme Leute.

V. 20. **Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen, und da die Diebe nicht nach graben noch ſtehlen.**

Sorget nur, daß ihr den Schatz, der im Himmel iſt, habet, daß er euer Schatz iſt, der euch erſchaffen und erlöſet hat. Seid nur bedacht, daß ihr keinen Schatz außer ihm habet, daß er euch alle Stunden und Augenblicke alles iſt. Dieſen Schatz greift keine Motte an, er kann dir auch von keinem Diebe genommen werden. Das iſt die Freude am Herrn, die niemand von uns nehmen, niemand ſtehlen kann, die auch lange Finger nicht erreichen können.

V. 21. **Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.**

Jeſus, der einzige Schatz unſers Herzens, bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen. Wer will uns ſcheiden von ſeiner Liebe?

Der Aufenthalt unſers Herzens bei unſerm Schatz iſt nichts anderes, als eine gewiſſe, unausſprechliche Anhänglichkeit an ihn. Wie es ſonſt zu gehen pflegt: Man fällt auf etwas, man ſieht es, es gefällt einem, es ſetzt ſich ſo feſt im Gemüt, daß man dasſelbe ſein ganzes Leben hindurch nicht wieder los wird. Andere Menſchen können es nicht begreifen. Will man es andern Leuten beweiſen, ſo macht man ſich lächerlich. Darum muß man die Leute, wenn es auch der bravſte Freund wäre, mit Einladungen zu unſerm Schatze nicht beläſtigen. Sie haften nicht. Wenn es aber haftet, ſo iſt es ein Zeichen, daß das Leben angegangen, daß die Rede in's Herz gefahren und mit Geiſt begleitet geweſen iſt. Das iſt ein Schatz, um den man ſich ſelbſt daran wagen muß. Und wir werden alle Tage beſchämt durch die Treue, die jeder Menſch ſeinem Schatze beweiſt, daß ſich einer darüber um Ehre, Vermögen und alles bringt. Wenn man fragt: Was hat der Menſch davon? ſo iſt die Antwort: Er hängt ſo daran, daß er nicht davon los kann, es iſt ſein Vergnügen, ſeine Paſſion. Was der Menſch liebt, das zieht ſein Herz nach ſich, wie der Magnet das Eiſen. Was wir lieben, das liegt uns im Sinne, dahin gehen unſere Begierden. Iſt dein Schatz in der Erde, ſo iſt dein Herz auch in der Erde; iſt dein Schatz in Gott, im Himmel, ſo iſt dein Herz auch in Gott, im Himmel. Iſt Chriſtus dein Schatz, ſo iſt er in dir und du in ihm, du wirſt ſtets in ihm ſein, und er wird dein Herz erfüllen. Wo aber der Schatz iſt, dahin ſieht auch das Auge.

V. 22. **Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib licht ſein.** (Luk. 11, 34.)

Der Heiland will ſagen: Ein einfältiges Auge und das Herz zuſammen ſind etwas Ganzes. Wenn dein Herz und Auge ſo ſind, daß nichts hineinkommt, wenn du gewiß weißt, daß du nicht mehr als einen Schatz im Herzen und ein Bild im Auge haſt, daß du nur auf eine Sache ſiehſt, ſo biſt du darin ganz und haſt keine Unruhe. Der Heiland redet hier von der Lauterkeit des Herzens und will ſagen: Wenn du finſter ausſiehſt, ſo biſt du gewiß auch finſter, wenn du aber ſelig und vergnügt ausſiehſt, ſo biſt du's gewiß auch. Man kann dir's anſehen, wer du biſt, ob du ein einfältiges, unſchuldiges Weſen, oder ein heimtückiſches, hinterliſtiges zeigeſt. Das Auge iſt des Leibes Licht,

das leuchtet denen, die dich anſehen, in dein Haus, in deine Kammer hinein, daß, da man nicht in dich hineinſehen kann, man doch in deinem Geſichte ſehen kann, wie es innerlich ausſieht. Wenn man ſagt: Die Menſchen können ſich verſtellen, ſo können ſie doch nichts als ein anderes Geſicht machen. Allein es kommt auf die äußerliche Stellung des Geſichts nicht an; es kann aus den häßlichſten Teilen eines Geſichts die edelſte, feinſte Seele hervorleuchten, und hingegen kann hinter dem feinſten Geſichte von außen die erbärmlichſte Kreatur ſtecken. Die äußere Bildung macht es nicht aus, aber der **Blick** macht es aus, die **Gemütsbildung im Geſicht,** die aus dem Auge hervorleuchtet. Der Blick iſt allezeit wahrhaftig und ein treuer Dolmetſcher des Herzens; man kann das Herz in den Augen leſen, man kann es einem an den Augen anſehen, wie ihm bei einer Sache iſt.

Nun iſt die Abſicht, der Sinn und die Meinung des Herzens eigentlich das Auge des innern Menſchen, welches Jeſus das Leibeslicht nennt. Wo der Menſch hinzielt mit ſeiner Abſicht, da blickt er hin. Iſt die Abſicht gut, rein, ſo iſt alles rein, und das äußere Auge richtet ſich nach dem innern. Das Auge iſt einfältig, d. h. es ſieht nur auf eins, auf Jeſum, nur auf das, was er will, ſucht nur ihm zu gefallen, ihn zu erfreuen, in allem ſo zu denken, wie er denkt. Und wer dieſen Lichtblick hat, deſſen Denken, Wollen und Thun iſt ganz licht. Die da wandeln im Lichte ſeines Antlitzes, die können ſich freuen und fröhlich ſein.

So lange wir in ſeinem Gange bleiben und unſer Herz die Spur ſeiner Fußtapfen nie verliert, ſo haben wir immer Licht, bis zum Ende unſers Weges. (Luk. 11, 34.)

V. 23. **Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein. Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſternis iſt, wie groß wird dann die Finſternis ſein.**

Wenn das, was in uns noch eigentlich Licht genannt werden kann, was auch bei den allerſchlechteſten Menſchen noch das edelſte und beſte iſt, — wenn das nichts taugt, was will erſt das übrige ſein? Wenn deine Abſicht ſchlecht und unrein iſt, ſo iſt all' dein Thun böſe und verwerflich. Wer bei ſeinem Chriſtentum **Nebenaugen** hat, eigennützige Abſichten, die auf ſeinen Vorteil, Ehre und Lüſte in der Welt gerichtet ſind, deſſen ganzes Weſen iſt lauter Finſternis, alle ſeine Gedanken, Reden und Handlungen

ſind verkehrt, befleckt und unrein durch das Schalksauge, durch die Seitenblicke ſeiner ſelbſtſüchtigen, eigennützigen, eigenliebigen Abſichten. Wenn die Richtſchnur, der Maßſtab falſch und verkehrt iſt, ſo iſt alles verkehrt, was ſich darnach richtet.

Wenn bei dem Böſen das, was er für gut hält, was ihm gut ſcheint, böſe iſt, wegen böſer Abſichten, die er dabei hat, wie verdorben und böſe muß ſein ganzer Zuſtand ſein?

V. 24. **Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hallen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.** (Luk. 16, 13.)

Die falſchen Tröſter beruhigen die aufgeregten Gewiſſen gewöhnlich damit, man müſſe die Gottſeligkeit nicht zu weit treiben und Gott nicht ſo dienen, daß man es bei der Welt verderbe. Man könne Gott dienen und doch mit der Welt fortkommen. Daraus entſteht dann die Heuchelei und die weltliche Religion, da der Menſch ſeine meiſten Anſchläge, Begierden und Gedanken auf's Irdiſche wendet, dabei aber gegen Gott heuchelt.

Er will in der Welt etwas vor ſich bringen, möchte es aber doch mit Gott nicht ganz verderben, weil er ſieht, daß er ihn braucht, und das zeitliche Gut iſt ihm zu lieb, als daß er Gott allein dienen ſollte. Darum gerät er auf die Argliſt, daß er denkt, es gehe wohl an, daß er Gott und der Welt zugleich diene. Gott werde ſchon vorlieb nehmen, wenn er's gleich nicht ganz redlich mit ihm meine. Aber Jeſus macht einen Strich durch ſeine Rechnung und führt uns auf den Grund der Natur, ob es ein Herr dulden würde, daß ſein Knecht einem andern Herrn mit Vernachläſſigung ſeiner diene. Gilt das im Zeitlichen nicht, wieviel weniger im Geiſtlichen, wo die zwei Herren ſo verſchieden ſind, wie der Himmel und die Hölle, Gott und der Mammon, Chriſtus und der Teufel, wovon jeder den ganzen Menſchen, das ganze Herz fordert.

Die Scheinchriſten wiſſen aber die Sache liſtig anzufaſſen: ſie teilen. Das Herz geben ſie und hängen ſie ganz an die Welt, an Güter, Lüſte und Ehren. Gott aber, dem ſie auch etwas geben und Dienſte erweiſen wollen, um doch auch eine Religion zu haben, geben ſie die äußeren Gebärden und Ehrenbezeugungen, mit Lippenandacht, körperlichem Erſcheinen in der Kirche und andern Zeichen der äußerlichen Religion.

Wenn wir aber Gott nicht allein dienen, ſo dienen wir ihm gar nicht.

V. 25. **Darum ſage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe? und der Leib mehr, denn die Kleidung?** (Luk. 12, 22. Phil. 4, 6. 1 Petr. 5, 7.)

Der uns das Leben und den Leib gegeben hat, ehe und ohne daß wir ihn darum gebeten haben, wird der uns den nötigen Unterhalt dazu verſagen, wenn wir ihn vertrauensvoll darum bitten? Das iſt ſchon Undankbarkeit, wenn man mißtrauiſch auf ſeinen Wohlthäter wird und ihm nicht ſo viel zutraut, daß er, der ungebeten das Pferd geſchenkt hat, gebeten auch den Zaum und Sattel dazu geben werde.

Der Heiland ſcheint dieſes Wort, wie die ganze Bergpredigt vorzüglich ſeinen Jüngern geſagt zu haben. Aber die übrigen müſſen es ſich doch auch geſagt ſein laſſen, weil alle Menſchen das Gleichgewicht ſo leicht verlieren. Denn die Sorge der Nahrung iſt den Nationen dieſer Erde mitgegeben worden, und ſie müſſen für ihr leibliches Leben ſorgen. Wer aber den lieben Gott am meiſten ſorgen läßt, der kann ſich die Sorgen erleichtern. Aber die Jünger und Zeugen Jeſu können und dürfen nicht ſorgen, ſie haben nicht Zeit dazu, weil ſie mit dem Evangelium zu thun haben. Und darum hat es der Heiland ſchon ſo eingerichtet, daß ihnen ihr bischen Brot niemand verſagen wird, denn der Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert.

Die übrigen Menſchen müſſen alle ihre Geſchäfte haben, die ſie treiben, und das iſt ihnen gut, denn die nichts zu thun haben, als daß ſie für ſich ſelbſt leben, haben mehr Sorge als andere, die für ihres Leibes Nahrung beſorgt ſind.

Das ſind wohl armſelige Chriſten, die ihrer Seelen Seligkeit Gott feſt zutrauen, aber die Erhaltung ihrer Leiber, die Sorge für den Bauch trauen ſie ihm nicht zu.

V. 26. **Sehet die Vögel unter dem Himmel an: Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen, und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch** und vergißt der kleinen Vögelchen und Würmchen nicht. Er hört die jungen Raben und jeden Vogel im Neſt ſchreien und kann auch nicht einen von ihnen verhungern laſſen. **Seid ihr denn nicht viel**

mehr denn sie? Sie sind ja doch nicht Gottes Bild wie ihr, sind nicht Kinder und Erben Gottes und werden in das himmlische Reich und Gottes Herrlichkeit nicht eingehen wie ihr. Hat denn je ein Vater den Kindern das Brot weggenommen und den Vögeln vorgeworfen? Warum fürchtet ihr denn dieses vom himmlischen Vater? Aber wen die Bauchsorge treibt, der meint, er sei nicht so gut wie ein Vogel, und Gott denke an ihn nicht so väterlich, wie er dieser armen Tiere eingedenk ist. (Luk. 12, 24.)

V. 27. **Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?**

Ja, keine Fingerlänge und Breite kann er sich selber mehr geben, als ihm Gott gegeben hat, wenn er sich auch Tag und Nacht darüber grämt und kümmert. Es ist ganz vergeblich, Dinge, die nicht in deiner Gewalt stehen, mit Sorgen erzwingen zu wollen. —

V. 28. **Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.** V. 29. **Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine.** Sie beschämen dich, denn ohne Sorge und ohne Arbeit übertreffen sie alle äußere menschliche Herrlichkeit und Schönheit. Sie thun gar nichts zur Sache, geschweige daß sie dafür sorgten. — Du aber sollst wohl arbeiten, nur das kummervolle Sorgen ist ganz überflüssig und trägt nichts zu deinem Bestehen bei, sondern schadet vielmehr. Die Sorge und der Kummer machen das Brot nicht größer.

V. 30. **So denn Gott das** (verwelkliche) **Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!** die ihr etwas Unverwelkliches an euch habt?

In dem Lande, wo Jesus lebte und dieses lehrte, wachsen die schönsten Lilien von allen Farben auf den Feldern in solcher Menge, daß sie einen herrlichen Anblick gewähren, so daß Salomo in seiner unnachahmlichen Herrlichkeit zurückstehen muß. Sie werden auch, weil sie sehr stark und dick sind, wie Holz zum Brennen gebraucht, oder, weil sie in jenen Gegenden sehr trocken sind und leicht zünden, wie dürre Reben oder Stroh in den

Ofen geworfen. So macht der Heiland jede Feldblume zu unserm Schulmeister und Prediger und schickt uns dahin in die Schule, daß wir lernen sollen, ohne Sorge und Kummer arbeiten und stille Gott vertrauen. Der die Lilien ohne ihre Sorge und Arbeit so herrlich kleidet, wird dich bei der Arbeit und gottvertrauendem Gebete nicht nackt gehen lassen. Kleingläubiger, schäme dich vor jeder Grasblume!

Jesus hat dem **Kleinglauben** auch in Hinsicht des Zeitlichen nie eine Lobrede gehalten, sondern ihn immer getadelt und verworfen. Glauben und Vertrauen, Zuversicht in jeder Hinsicht ehrt und gefällt Gott, Kleinglaube und Mißtrauen entehrt ihn und kann ihm nie gefallen; denn der Kleinglaube traut Gott weniger zu als einem ehrlichen Manne. Gott mag sagen und versprechen, was er will, man glaubt es nicht, wenn man es nicht mit Händen greifen kann.

V. 31. **Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?** So redet und denkt kein Kind, obwohl es nichts arbeiten, nichts selbst erwerben kann. Warum? Weil es sich auf seinen Vater verläßt und in allem seine Zuflucht zu ihm nimmt. Wenn du es nun nicht auch so machst, nebst dem, daß du arbeitest, so viel du kannst, so ist es die größte Lüge und Lästerung in deinem Munde, wenn du bekennst: **„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer;"** oder: **„Unser Vater, der du in dem Himmel bist!"** denn entweder denkst du in deinem Herzen: Er **könne** nicht, also glaubst du einen Ohnmächtigen, keinen Allmächtigen, oder du denkst, er **wolle** nicht, er denke nicht an dich, also glaubst du nicht, daß er Vater ist und Liebe zu seinen Kindern hat. So lügt dein Mund wider dein Herz.

V. 32. **Nach solchem allen trachten die Heiden,** folglich ist dies ein heidnischer Sinn und eine heidnische Haushaltung, wo man so mißtrauisch die Nahrungssorge zur Hauptsorge und Angelegenheit macht und sich der Vorsehung nicht anvertraut, noch sie lebendig glaubt. **Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet.**

Wenn er es nun weiß und an mich denkt nach der Versicherung seines Sohnes, wie könnte er es denn über sein Herz bringen, mich in der Not und Armut, in Hunger und Blöße zu

Grunde gehen zu lassen? Können das Väter auf Erden, die doch arg sind? Aber hinter diesen heidnischen Sorgen steckt gewöhnlich der Geiz, der nie genug hat. Wer gottselig ist und sich genügen läßt, dem wird's nie fehlen.

V. 33. **Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.** (Ps. 37, 4.)

Das sagt der Sohn Gottes auf Erden im Namen des Vaters. Das merke wohl! Der höchste Gott, der Herr Himmels und der Erde, läßt dir durch seinen Eingeborenen sagen: Du sollst nach seinem Reiche trachten. Das wird dir kein König der Erde sagen lassen. Wer wird sein Reich, seine Herrlichkeit, sein Gut oder Haus, wenn es auch nur eine Hütte wäre, gern hergeben? Gott der Herr läßt dir all' das Seinige anbieten; er will, es soll alles dein werden, was sein ist. Du sollst darnach streben. Es muß also wohl möglich sein, es zu erhalten, denn Gott spottet unser nicht. Er heißet uns ja auch darum bitten im heiligsten Gebete. (Matth. 6, 20.) Wer Gottes Reich sucht, wird es finden. Was du aber immer außer Gottes Reich suchst, das wird dir, wenn du es auch findest, nicht bleiben, sondern genommen werden. Trachte also nach dem Gewissen und Bleibenden, und laß alles Ungewisse, Vergängliche fahren, ehe es dir gewaltsam entrissen wird.

Was für eine Gerechtigkeit die ist, die wir zu suchen angewiesen werden, erklärt uns Paulus, Phil. 3, 9. **Die** uns Gott im Glauben, die Gott uns durch seine Gnade mitteilt, die wir nur in Christo durch Verlust und Darangabe aller eigenen Gerechtigkeit finden. Was das Reich Gottes ist, hat Paulus Röm. 14, 17., und wo es zu finden ist, hat der Herr selbst gesagt, (Luk. 17, 20. 21.) und wird noch öfter erklärt werden.

Hier müssen wir uns besonders merken das Wort: **„am ersten,"** damit wir die Ordnung nicht umkehren, nicht erst reich und dann fromm werden wollen. Wenn wir nur erst um das Reich Gottes uns bekümmert und dasselbe in uns haben, so dürfen wir um alles andere unbekümmert sein. Der des Sohnes nicht verschont, wie soll uns der nicht alles mit ihm schenken? Und du darfst, wenn du das Reich Gottes hast, so gewiß sein, als wenn du einen Brief vom Himmel hättest, daß du am Notwendigen dein Lebenlang keinen Mangel haben wirst, wenn der Mangel

dir nicht auch notwendig iſt. In dieſem Falle wäre er ja auch eine Wohlthat, für die du danken müßteſt.

O, verſtänden wir's, was es heiße, das Reich Gottes ſuchen, wie gering würde uns die Sorge um das Irdiſche erſcheinen!

V. 34. **Darum ſorget nicht für den andern Morgen,** (geſchweige weiter hinaus) **denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen** (ohne eure Sorge, die nur wie das fünfte Rad am Wagen iſt). **Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.**

Das iſt eine ſelige Verheißung. Wenn die Apoſtel in ihrem Dienſt hätten denken wollen, wie es morgen ſein werde, ſo hätten ſie nicht fertig werden können; wenn ſie auch heute ſelig geweſen wären, ſo hätten ſie gedacht: Das iſt nur heute, wer weiß, wie's morgen iſt. Da hat er aber geſagt: Das habt ihr nicht nötig, es iſt genug, daß jeder Tag ſein Päckchen hat.

Keinen Kummer für morgen haben, heißt übrigens nicht ſo viel als: Nicht auf morgen denken, ſondern: **Man ſoll ſich nicht den heutigen Tag um des morgenden willen verderben.** Wir ſollen keine unnötigen Laſten auf einen Tag legen, wir ſollen nicht künftige Dinge vorweg nehmen, ſondern ſie dem lieben Gott überlaſſen. Es heißt: Quält euch nicht im Gemüte über Umſtände, die erſt morgen vorkommen ſollen, ſondern denkt: Es kommt erſt morgen, wir können noch vierundzwanzig Stunden dazwiſchen gebrauchen und ſelig ſein und die heutigen Sachen beſchicken. Ich weiß Beiſpiele von Predigern, die hatten ihre Wache ſchon unter der Kanzel ſtehen, die ſie in's Gefängnis führen ſollte, und ſie predigten doch fort und dankten Gott, daß ſie noch die Stunde anwenden konnten.

Wer nicht ſorgt, richtet ſich gut auf morgen ein und verſäumt auch das Heilige nicht, vielmehr wenn das, was man fürchtet, den andern Tag nicht käme, ſo wäre es ſchade, daß man etwas verſäumt hätte um eines vergeblichen Kummers willen. Wer ſich vor allem, was ihm künftig begegnen könnte, bewahren will durch ſeine Sorgen, der greift Gott in ſein Recht, auf den wir uns wegen des Zukünftigen verlaſſen ſollen.

Das 7. Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß der Bergpredigt.

V. 1. **Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.** Habt keinen Richtgeist, beurteilt die Menschen nicht lieblos. (Luk. 6, 37. Röm. 2, 1. 1 Kor. 4, 5.)

Wenn aber ein Knecht Christi, der zum Haushalter über Gottes Geheimnisse gesetzt ist, seine Anvertrauten zu einem unordentlichen Haufen werden ließe und wollte sich mit Jesu Wort: **Richtet nicht**, entschuldigen, so wäre das sehr verkehrt. Wenn ihr aber richten müßt, so muß es der Leute Glück sein, daß sie vor euer Gericht kommen, und ihr müßt immer mehr zum Entschuldigen, als zum Verdammen geneigt sein; es muß euch wehe thun, wenn ihr Amtes halber richten müßt.

Übrigens bezieht sich das **Nichtrichten** eigentlich nur auf die Fremden, die draußen sind. (1 Kor. 5, 12.) Sprecht nicht über natürliche Leute, die euch nichts angehen, ein Urteil aus; Gott wird, die draußen sind, richten. Merkwürdig ist die Stelle Jes. 58, 8. 9.

Das Richten ist die Krankheit der Neubekehrten. Sie sind noch nicht reif und fallen schon über andere her, beurteilen sie und wollen sie bekehren. Es ist aber oft noch die alte Krankheit derer, die schon weiter in der Erkenntnis gekommen sind.

Ein verwegenes Urteil über seinen Nächsten verurteilt seinen eigenen Richter. Man fällt so gern auf andere und vergißt sich selbst. Man sieht, daß man in einigen Stücken besser ist als andere, das bläht auf und erhebt das unreine Herz. Daraus entsteht die Vermessenheit, andere zu tadeln. Hoffart ist die Sünde, die aus der Eigenliebe entsteht.

V. 2. **Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.** (Mark. 4, 24. Luk. 6, 38.)

Ach, wie wenig wird dies geglaubt und zu Herzen genommen! Das glaube ich schon, sagst du. Ja, aber du thust doch, als wenn du es nicht glaubtest. „Bezahlet sie, wie sie euch bezahlt hat", wird es heißen. (Offenb. 18, 6.) Gericht wird Gericht

nach ſich ziehen. Und gerade ſo ſtrenge, wie du abſprichſt über andere und ſie verdammeſt, ihnen böſe Abſichten beilegſt, gerade ſo wird der Herr mit dir verfahren.

V. 3. **Was ſiehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?** V. 4. **Oder wie darfst du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen. Und ſiehe, ein Balken iſt in deinem Auge.** — V. 5. **Du Heuchler, ziehe am erſten den Balken aus deinem Auge, darnach beſiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.** (Luk. 6, 42.)

Es iſt eine gewiſſes Zeichen der ſchändlichſten Heuchelei, über kleine Fehler anderer mit bedenklicher Miene zu ſeufzen. Jeder aber iſt in dem Grade beſcheiden und liebenswürdig, in welchem ſeine eigenen Fehler ihm groß und die der andern klein vorkommen. Je größer uns unſere eigenen Fehler vorkommen, deſto kleiner ſcheinen uns die der andern.

Es gibt Eiferer über das Böſe an andern, die es doch an ſich ſelbſt leicht dulden können Eigenliebe macht uns blind gegen uns ſelbſt und ſcharfſehend auf das Thun des Nächſten. Dieſer Balken Eigenliebe macht es, daß uns die Fehler der andern ſo groß und die unſrigen ſo gering oder gar nicht böſe erſcheinen. Wir beſchuldigen oft einen Nachbar eines Gebrechens oder Laſters, das nicht ſo ſehr in ihm, als in uns ſelbſt iſt. Laß dir doch von der Eigenliebe die Augen nicht ausſtechen für **deine** Fehler, laß deine Augen nicht außer dir, ſondern in dir ſein, um deine Balken, nicht die Splitter anderer zu beobachten.

V. 6. **Ihr ſollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß ſie dieſelben nicht zertreten mit ihren Füßen und ſich wenden und euch zerreißen.** (Kap. 10, 11.)

Der Heiland hat es nicht gern, daß man denen, die draußen ſind, zu viel ſage von den eigentlichen Umſtänden ſeiner ſeligen Nähe und den Folgen davon bei uns. Denn wenn man ſeine Nähe glaubt und gewiß weiß: er iſt da, — ſobald ſind auch die Folgen davon leicht zu vermuten und zu üben. Wer aber das nicht weiß und nicht verſteht, und zu einem ſolchen ſeligen Häuflein, das andere Augen hat, womit es ſieht, nicht gehört, von dem kann man nicht fordern, daß er das Geheimnis des Reiches

Gottes verſtehen ſoll, und wir thun nicht weislich, wenn wir's ihm verraten.

Wahre Kinder Gottes nehmen alle Geheimniſſe gleich auf, ſobald ſie ihnen der Heiland gibt; gute und natürliche Leute fallen nieder und erkennen, daß Gott wahrhaftig in uns ſei. Aber eine dritte Sorte hat in ihrem Verſtand Begriffe, in ihrem Gewiſſen eine Überzeugung. Aus Vorwitz und Überklugheit wollen ſie den Geheimniſſen des Heilandes nachſpüren; weil ſie aber ihn ſelbſt nicht anrühren, ſo bekommen ſie keine Kraft und werden zu ſchanden, weil das Herz doch nicht mitkommen kann. Dieſe werden dann betreffs der Sache gehäſſig und verfolgen ſie; ſie mißbrauchen alles, machen Waffen daraus gegen Jeſum und ſein Volk. So ging's in den erſten Tagen des Chriſtentums mit der Lehre vom Abendmahl. Wie nach und nach die Heiden dahinter kamen, daß die Chriſten den Leib des Herrn äßen und ſein Blut tränken, welches Verräter der Geheimniſſe den Heiden aufgedeckt hatten, weil ſie ausgeſchloſſen waren, und daß ſie ihr Sakrament ſo geheim hielten, daß ſie auch die Getauften zur Kirche hinausſchickten, ehe ſie anfingen Jeſu Leib zu eſſen, — ſo haben ſie weniger geſpottet als geraſet. Die Chriſten bekamen den Titel von Zauberern und Menſchenfreſſern, man ward aufmerkſam auf ihre Nachtverſammlungen, man wußte von Gräueln zu ſagen, die unter ihnen herrſchten unter dem Vorwande des Geiſtes und der Religion.

Es gibt auch Leute, die etwas erfahren haben von den Geheimniſſen des Chriſtentums, wenn ſie aber nach und nach durch Untreue und Leichtſinn den Geſchmack, die Wärme der Gnade verlieren und endlich gegen das auf ſie eindringende Böſe ſich nicht genug wehren können, ſondern ſich überwältigt ſehen, ſo werden ſie bitter und fangen an zu ſchelten, zu läſtern und es ſind endlich aus ihnen ſolche Menſchen geworden, die der Heiland **Hunde und Schweine nennt, die das Heiligtum mit Füßen treten und ſich wohl umwenden und die, durch welche es ihnen zugekommen, zerreißen.**

Es gibt dann auch irdiſche und boshafte Menſchen, die zuerſt das Vertrauen einer einfältigen Seele zu erlangen ſuchen, und wenn ſie es haben, verkehren ſie alles auf's ärgſte und legen alle dem, was jene ihnen im Vertrauen ſagten, einen böſen Sinn bei. Man hüte ſich, mit ſolchen Menſchen vertraulich zu

werden und ihnen heilige Dinge zu offenbaren. Sie verwandeln Honig in Gift.

V. 7. **Bittet, ſo wird euch gegeben;**

Dies gibt uns die Zuverſicht, daß wir haben können, ſo viel wir brauchen. Man kann ſich darauf verlaſſen, daß der Herr ſeinen Jüngern allezeit den Hauptinhalt von ihren Bitten gibt. Wenn wir gleich alles in die Quere reden, ſo wird doch in der Erhörung nach dem Innerſten unſers Herzens gehandelt und nicht nach den Worten; z. B. nicht zu **der** Zeit, nicht durch **die** Perſonen, derer wir gedacht haben.

Aber unſer Bitten muß ein Suchen, unſer Suchen ein Anklopfen werden, darum ſpricht der Herr:

— **Suchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan** — die Thür der Gnade zum Eingang in das Allerheiligſte, wo die Quelle des lebendigen Waſſers in Strömen ſich ergießt auf jeden Durſtigen und Heilsbegierigen. (Mark. 11, 24.)

V. 8. **Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da ſuchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.** Aber was? Was er ſucht. Suchſt du die Perle des Reiches Gottes, du wirſt ſie finden. Suchſt du das einige Notwendige, du wirſt es finden, wenn du es anders mit anhaltendem Ernſte ſuchſt. Wer anklopft an Gottes Vater- und an Jeſu Bruderherz, wer einzudringen ſucht in das Inwendige, dem wird aufgethan, d. i. der Eingang in das Reich Gottes, das inwendig in uns iſt, geſtattet. Anklopfen heißt demnach nichts anderes, als in ſich ſelbſt einkehren und da an Gottes Herz mit heiliger Begierde ſo lange klopfen, bis ſich uns dasſelbe öffnet.

V. 9. **Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete?** Wie ein irdiſcher Vater ſeinem Kinde das Gute, deſſen es bedarf, gibt, wenn es ihn darum bittet und gewiß nichts Schlechtes, ſo wird auch Gott noch viel eher das Gute geben, darum ihr ihn bittet, gewiß nichts Schlechtes, öfter gar etwas Beſſeres. Wie oft aber wird Gott um einen Stein gebeten, das iſt, um etwas Irdiſches, um etwas Schädliches, wodurch das Herz nur noch mehr irdiſch und ſteinern wird! Gott will aber ſeinen Kindern nicht Steine, ſondern das Brot des Lebens geben. (Luk. 11, 11.)

V. 10. **Oder ſo er ihn bittet um einen Fiſch, der ihm**

eine Schlange biete? Es ſollte wohl nicht ſein, aber es geſchieht doch oft, daß Eltern ſo grauſam ſind und ihren Kindern das Gift der Welt einflößen und die Schlange der Eitelkeit in den Buſen ſchieben. Jeſus Chriſtus iſt in der Schrift, im Worte Gottes verborgen. Glaube und Liebe finden ihn da, Stolz und Dünkel aber finden lauter Schlangen und Steine des Anſtoßes.

V. 11. **So denn ihr, die ihr doch arg ſeid,** von Natur und im Vergleiche mit Gott, **könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.** (Luk. 11, 13. Jak. 1, 17.)

Es gibt aber doch Menſchen, die da ſagen, ſie beten ihr Lebenlang, ohne etwas zu erhalten. Wie das? Sie begehren Schlangen oder Steine von Gott, die ſie in ihrer Blindheit für Fiſche und Brot halten. Gott gibt ihnen dieſe Schlangen nicht, ſondern etwas Beſſeres, und das wollen ſie in ihrem kindiſchen Eigenſinne nicht annehmen.

V. 12. **Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen,** (von denen ihr lieber zu viel als zu wenig haben wollt,) **das thut ihr ihnen auch; das iſt das Geſetz und die Propheten.** (Luk. 6, 31. Matth. 22, 40.)

Wer ſeinen Nächſten gebührend lieben will, der muß ſich an ſeine Stelle ſetzen. Wenn ſich bei dir ein Zweifel wegen der Liebe des Nächſten erhebt, ſo ziehe nur die Liebe zu dir ſelbſt zu Rate, und frage dich, was du gern hätteſt, wenn du in derſelben Grube lägeſt, in der du deinen Nachbar erblickſt.

V. 13. **Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte iſt weit, und der Weg iſt breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer ſind viele, die darauf wandeln.** (Luk. 13, 24.). V. 14. **Und die Pforte iſt enge und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet und wenige ſind ihrer, die ihn finden.** (Apſtgeſch. 14, 22.)

Es iſt über dieſen Spruch viel geredet und geſchrieben worden, und der Weg iſt ſo ſchmal und die Thür ſo eng gemacht worden, daß es kein Menſch wagt, da hineinzugehen. Der Heiland hat aber den Spruch ſelbſt erklärt, und ich dächte, es wäre beſſer, man hörte ihn ſelbſt, wie er ſeine Worte erklärt und verſtanden haben will. Dies Recht hat ſonſt jeder Menſch, warum er nicht?

Die Thür, ſagt er, **bin ich**, (Joh. 10, 9.) und **der Weg bin ich** auch. (Joh. 14, 6.).

Das Schmalſein des Weges und die Enge der Pforte macht die Unbequemlichkeit eben nicht aus, denn man kann auf einem ſchmalen Wege auch bequem und leicht fortkommen, ſondern das ſchwere Gepäck drückt und beſchwert. Wirf es weg, ſo kommſt du leicht fort und durch. Das hat dieſer Weg auch beſonderes, daß man ihn nicht leicht finden kann. **Wenige ſind ihrer, die ihn finden.** Die näheren und kürzeren Fußſteige wiſſen nicht alle Leute. Es müſſen ſchon des Landes kundige Leute ſein, die ſie finden. Es kommt alſo nur darauf an, daß uns die Heilspforte bekannt iſt, und da hat es uns ja der Heiland deutlich geſagt: **Durch mich, durch mich!**

Übrigens, will man in die Weite, ſo muß man zuvor durch die Enge. Wo aber der Eingang weit iſt, da kommt man hernach in die Enge. Es gibt nur zwei Wege, keine Mittelſtraße. Man muß entweder zum Leben oder zum Verderben, zu Gott oder zum Teufel wandern.

Weil aber die meiſten von ihren Eltern und Führern keinen andern Weg hören und ſehen, als den breiten Weltweg, ſo wandeln ſie auch blind nach väterlicher Weiſe darauf fort.

V. 15. **Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.** (Jer. 14, 14. 23, 16.). V. 16. **An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln?** (Luk. 6, 44. Jak. 3, 12.)

Es können ordentlich angeſtellte Lehrer und Prediger mit dem größten Anſehen in ihren Ämtern ſitzen und doch bei alledem Verführer des Volkes ſein. Der Teufel iſt ein Affe Gottes, und ſeine Diener ſind Affen der wahren Knechte Gottes; ſie machen vieles nach, aus Hochmut ſich andern gleichzuſtellen, oder um unter einem guten Schein zu betrügen. Gutmeinende Seelen können dadurch leicht verführt werden, weil ſie alles gern annehmen, was einen Schein hat. Eben ſolche Seelen will der Heiland hiermit warnen; ſie ſollen nicht auf den Schein, ſondern auf die Früchte des Lehrers ſehen, nicht auf den Schafspelz, ſondern auf den innern Sinn, ob der Chriſto gemäß iſt. Der Schafspelz iſt an ſich nichts Böſes und beſteht bei einem Lehrer

in Sanftmut, Unschuld, Einfalt und Aufrichtigkeit. Solche unschuldige Schafskleider sollen wir alle haben, aber sie sollen nicht entlehnt, nicht gekünstelt und angelernt sein, sondern von innen herauswachsen aus dem Grunde des Herzens. Es muß ein Schafsherz, eine Lammesnatur darunter verborgen sein, die sie hervorbringt. Das aber fehlt eben den falschen Propheten; sie haben ein schönes Äußere, schöne Formen, eine große Süßigkeit im Munde, aber ihr Inwendiges ist ganz anders, ihr Herz meint es nicht gut, sie sind der Wahrheit nicht von Herzen zugethan. Ihr Äußeres und Inneres ist so verschieden, wie die Schafs- und die Wolfsnatur.

Weil nun die falschen Lehrer und Apostel äußerlich manchmal eben die Gestalt wie die wahren Knechte Gottes und viel von ihrem Wesen angenommen haben, so muß man acht geben, was eines Lehrers Frucht ist, was aus ihm herauskommt, denn das ist eigentlich Frucht, was herauskommt. Bei einem Lehrer sind die Lehren die Frucht, die aus ihm herauskommt. Heutzutage ist die gemeine Frucht aller falschen Lehrer, daß sie uns suchen über Jesum und sein Kreuz wegzuführen. Und vor einem solchen Lehrer, der mehr weiß als Jesum den Gekreuzigten, oder ihn nicht weiß, muß man sich hüten, wenn er auch ein Engel vom Himmel, wenn er auch noch so unbescholten und heilig wäre, denn der Schafspelz eines ehrbaren Lebens macht den guten Lehrer nicht aus.

Die Früchte der falschen Lehrer sind auch diese, daß sie den Sinn der Schrift verkehren und falsch deuten, den Weg zum Leben breit und die Pforte weit genug machen, daß die Leute glauben, man könne mit Fleisch und Blut, mit Welt und Sünde hineinkommen, obwohl sie dabei den Namen Christi fleißig im Munde führen.

Jedoch soll jeder den falschen Propheten zuerst in sich aufsuchen, und der ist die listige Vernunft oder vielmehr die Vernünftelei, die verkehrte Natur, ein Widerchrist, der im Herzen sitzt und alle Worte des Herrn falsch auslegt oder zweifelhaft macht und entweder alles wegwirft, oder alles mit geistlicher Hoffart und Selbstgefälligkeit befleckt.

Von dem geistlichen Gewäsche eines falschen Lehrers, wenn er auch noch so gut scheint, kann man keine Trauben der Buße, des Glaubens und der Liebe lesen; sie sind gegen die Zeugen der

Wahrheit wie Diſtelköpfe, wie der Prophet ſagt: **Der beſte iſt wie ein Dorn.** (Micha, 7, 4.)

V. 17. **Alſo ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.** V. 18. **Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.** (Kap. 12. 33.). V. 19. **Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt** — wenn er gleich keine ſchlechte bringt, es iſt genug, daß er keine gute bringt — ſo **wird** er ſchon deswegen **abgehauen und in's Feuer geworfen.** (Kap. 3, 10. Luk. 3, 9. Joh. 15, 26.). V. 20. **Darum an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.**

Da ſieh', welch' ein Baum du biſt, auf welcher Wurzel du ſtehſt. Wer aus Gott geboren iſt, kann nicht ſündigen. (1 Joh. 3, 9.) Wer wie ein Rebe im Weinſtock Chriſtus, dem rechten Lebensbaume, bleibt, bringt viele Früchte. (Joh. 15.). Aber der alte Menſch, oder was vom Fleiſch geboren iſt, die unwiedergeborene Natur, kann nicht gute Früchte bringen, ſondern nur Heuchelei und Scheinwerke, die nur Blätter, nicht Früchte ſind.

Von Natur ſind wir alle verdorbene Bäume; wir müſſen erſt durch eine gründliche Umkehr des Herzens von der Welt zu Gott und durch Erneuerung des heiligen Geiſtes eine Pflanze des Herrn, ein Baum im Garten Gottes werden, oder wir bleiben ſtechende Dornen und brennende Diſteln im natürlichen Zornfeuer und Eigenwillen, reif zum Verbrennen.

So läßt ſich auch bei chriſtlichen Gemeinden, Sekten und Parteien ſchließen: Wo ſowohl bei den Lehrern als Zuhörern viel Ärgerniſſe, Neid, Haß, Hochmut, Geiz, Wolluſt u. ſ. w. iſt, da kann der Baum, die Gemeinde, nicht gut, nicht des Herrn Weinberg ſein, oder es wird an ihm erfüllt werden, was Jeſ. 5 von einem Weinberge zu leſen iſt.

V. 21. **Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.** (Luk. 6. 46. Röm. 21, 13. Jak. 1, 22. 25.).

Wer den Namen Jeſus im Munde führt, ohne die Kraft desſelben zu erkennen, iſt nur ein Heuchler und Schwätzer. Worte und Komplimente thun's nicht und erreichen das Himmelreich nicht. Wenn der Wille Gottes deine Speiſe iſt, an der du dich

nicht ſatteſſen kannſt; wenn alles, was dein Herr gethan haben will, dir zur Luſt und Freude wird, wie dem Hungrigen die Speiſe, ſo biſt du unfehlbar ein Kandidat des Himmelreichs. Das Reich Gottes beſtehet nicht in Worten, ſondern in Kraft. (1 Kor. 4, 20.)

Gott ſieht auf das Thun, nicht auf die Worte. — Was iſt aber Gottes Wille? Daß niemand verloren werde, ſondern ſich jedermann zur Buße kehre; (2 Petr. 3, 9.) unſere Heiligung, (1 Theſſ. 4, 3.) dann (Joh. 6, 40.) daß jeder, der den Sohn ſieht und glaubt an ihn, das ewige Leben habe. Die ganze heilige Schrift enthält lauter Willen Gottes für dich.

Dieſes Wort aus dem Munde Jeſu allein kann uns zum Prüfſteine unſers Chriſtentumes dienen, ob wir ſcheinen oder ſind. Das wahre Chriſtentum beſteht nicht: 1) in frommen Worten ohne Geiſt; 2) nicht in einigen Gefühlen und Empfindungen von einem gottſeligen Betragen, ſondern in der Vereinigung unſers Willens mit dem göttlichen, darin daß wir dieſen thun und zwar ohne Ausnahme ganz und in allem ſo, wie man ihn erkennt. Langes Geſchwätz und viele Worte heilen die Seele nicht, aber das Thun des göttlichen Willens bringt Friede in das Gemüt. Man kann viele gute Reden von Gott hervorbringen, aber ſie gelten vor Gott nicht mehr als das Herr Herr ſagen Was hilft es, ſich der Worte: Mein Jeſus! mein Heiland! u. ſ. w. häufig bedienen und doch dabei dem Teufel, der Welt und Sünde dienen, das Licht und die Kraft Chriſti nicht im Herzen haben? Es iſt Thorheit, Chriſtum als Gottes Sohn und Erlöſer beweiſen aus den Zeugniſſen und Sprüchen der heiligen Schrift und ihn im Leben, in der Nachfolge unbezeugt laſſen oder gar verleugnen. — Das Herr-Herrſagen begreift daher in ſich alles heuchleriſche Reden von göttlichen Dingen, wodurch man zeigen will, daß man Jeſum als ſeinen Heiland erkenne, ohne doch ihm wirklich im Glauben gehorſam zu ſein. — Schweige lieber, das iſt beſſer, als ohne Kraft und den heiligen Geiſt Jeſum deinen Herrn und Heiland nennen und dabei als Heuchler vor Gott erfunden werden. Eben dahin gehört auch das heuchleriſche Predigen und Lehren, wodurch man andere zur Gottſeligkeit anweiſet und doch ſelbſt der Wahrheit und Chriſto ſich nicht durch einen echt chriſtlichen Wandel unterwirft. —

Herr-Herrſager ſind alle die, welche um des Bauches willen

geiſtliche Dinge handwerksmäßig treiben; ebenſo die nur um ihrer Ehre und um des Beifalls willen mit erdichteten Worten, durch Predigten, Reden und Schriften arbeiten, andern nachſprechen und ſich damit brüſten.

Herr-Herrſager ſind alle, die immer Bibelſprüche, Liederverſe u. ſ. w. im Munde führen und ein ungebeſſertes, ungläubiges Herz haben; auch alle die, welche von den Geheimniſſen der Schrift und Chriſti Herrlichkeit ſprechen, wovon ſie weder etwas geſehen noch erkannt haben. Alle dieſe unnützen Schwätzer und Maulchriſten gehören unter dasſelbe Volk, das den Herrn mit den Lippen ehret. (Mark. 7, 6.)

V. 22. **Es werden viele zu mir ſagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?** (Luk. 6, 46. 13, 26.). V. 23. **Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übelthäter.** (Kap. 25, 41. Pſ. 6, 9.).

Die größten Thaten ohne Herz überzeugen den Heiland nicht, daß man ſein ſei. Berge verſetzen, Teufel austreiben, Kranke heilen können, macht's nicht, daß er ſich zu uns bekennt. Auch das Predigen, Leute bekehren, Wunder wirken macht dich nicht ſelig, denn was für falſche Abſichten können ſich nicht unter alle dieſe Dinge miſchen! Man kann um ſeiner Ehre willen die ſchönſte Predigt halten, Meere und Land umziehen, um einen Proſelyten zu machen, große Thaten thun und dennoch ſeinen Lohn ſchon empfangen haben.

Gott ſchenkt uns manchmal ſolche Gaben, aber er will allein die Ehre davon haben. Wer ſich ſeiner Gaben rühmt und ein Verdienſt daraus macht, den erkennt Jeſus nicht als den Seinigen, ſondern heißt ihn einen Übelthäter, ſo viel Gutes er gethan haben mag, denn er hat das Gute nicht gut, ſondern übel gethan.

Wenn nun Jeſus vielen Wunderthätern an jenem Tage ſagen wird: Ich kenne euch nicht, ihr ſeid Übelthäter, — ſo iſt es ja offenbar, daß einer ein Wunderthäter und ein Übelthäter zugleich ſein kann, daß der Wunderglaube beim Maulglauben und bei Übelthaten beſtehen kann. Und wenn einer Wunder thut, ſo iſt dies noch kein Beweis für die Heiligkeit ſeines Lebens, kein Beweis, daß er bei dem Wunderglauben auch den ſeligmachenden,

lebendigen Glauben hat. Es gibt verſchiedene Arten des Glaubens, ſelbſt die Teufel haben einen Glauben, aber er macht ſie nicht ſelig. So macht auch der Wunderglaube, oder die Gabe, Wunder zu wirken, an und für ſich nicht ſelig, wohl aber ſtolz, ſelbſtgefällig, alſo unſelig kann er machen. Den ſeligmachenden Glauben kann man haben ohne den Wunderglauben, und dieſen ohne jenen. Wie Paulus ſagt 1 Kor. 13.: „Wenn ich allen Glauben hätte, alſo daß ich Berge verſetzte und hätte der Liebe (oder den in Liebe thätigen Glauben) nicht, ſo wäre es mir nichts nütze.“

Einige Menſchen können das nicht faſſen, deswegen urteilen ſie falſch. Wenn jemand Wunder wirkt, der ihnen nicht heilig, oder nicht in allem rechtgläubig zu ſein ſcheint, oder es wirklich nicht iſt, ſo denken ſie, die Wunder müſſen falſch und erdichtet oder Betrug ſein. — Nein, das läßt ihnen Jeſus und Paulus ganz. Ja, ja, ich weiß es, ihr habt Teufel ausgetrieben und Berge verſetzt und das **in meinem Namen**, und doch taugt ihr nichts und ſeid Übelthäter. Übrigens iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß es auch Lügenwunder und falſche Kräfte gibt, wie der Herr ſelbſt darauf aufmerkſam macht, beſonders in den letzten Zeiten.

Die Wunder machen nicht heilig und nicht ſelig, wer aber heilig und ſelig iſt, kann wohl durch Glauben und Gebet Wunder wirken.

Ach, möchte ſich jeder Chriſt dieſe Worte des Heilandes in ſein Herz ſchreiben. Es hilft doch alles nichts, nur das eine: Gott lieben und ſeinen Willen thun. Darum empfiehlt auch Paulus die Liebe vor allen Gaben: Trachtet nach der Liebe, denn ſie bleibt ewig. (1 Kor. 13.)

V. 24. **Darum wer dieſe meine Reden höret und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen baute.** (Luk. 6, 47. 48. Joh. 13, 17.)

V. 25. **Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewäſſer kam und weheten die Winde und ſtießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felſen gegründet.**

Wenn man ſich genau nach der Regel des Heilands richtet, ſo geht es ſo, wie er geſagt hat: Man hat ein unbewegliches Haus, man ſteht feſt, daß uns niemand über den Haufen werfen kann. Die Erſchütterungen, die manchmal kommen, entſtehen da-

her, daß man das Haus an einer Stelle aufmachte, wo man es nicht aufmachen ſollte. Wenn die Kinder Gottes eins ſind und aus ſolchen Grundſätzen handeln, wie ſie ihnen ihr Heiland vorträgt, ſo befinden ſie ſich unvergleichlich wohl dabei und ſehen, daß ihr Haus auf einem ewigen Felſen ſteht. Wenn man ſich aber durch die Handlungsweiſe und Art des Zeitgeiſtes mit hinreißen läßt und macht, wie es andere Leute machen, ſo leidet es Erſchütterungen und kann umgeworfen werden.

Dies lehrt die tägliche Erfahrung an Seelen, die es zwar gut meinen und ernſthaft anfangen, fromm zu werden, allein es hat keinen Beſtand, weil der Grund vergeſſen und nicht auf den Felſen Chriſtus gelegt iſt.

V. 26. **Und wer dieſe meine Reden höret und thut ſie nicht, der iſt einem thörichten Manne gleich, der ſein Haus auf den Sand baute.** (Luk. 6, 49.). V. 27. **Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewäſſer und weheten die Winde und ſtießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.** (Ezech. 13, 11.).

Bloße Einbildung, bloßes Wiſſen und äußerliches Lernen, eigene Kraft und Vorſatz, da man meint, man wolle ſich ſelbſt ſchon beſſern, ohne Geiſt und Gnade, iſt eine Sandgrube. Man denkt, weil die Leute vom Hören und Lernen Gelehrte und Künſtler werden, ſo könne auch einer auf dieſe Weiſe ein guter Chriſt ſein. Aber hier iſt's wie mit einem Kranken, vom Hören und Lernen wird er nicht geſund.

Die ganze Welt iſt voll ſolcher thörichter Bauleute, die auf den Sandhaufen der menſchlichen Meinungen, Vernunftſchlüſſe, eigene Wahl, Menſchenſatzungen, Anſehen der Menſchen, äußerliche Gebräuche, toten Maulglauben, äußerliches Bekenntnis ihre Seligkeit bauen. Aber wie bald ein ſolches Haus, das auf ſo ſchwachen Füßen ſteht, durch die Gerichte der göttlichen Heimſuchung zuſammenſtürzt, kann man täglich ſehen, indem eine geringe Verſuchung, eine kleine Luſt, ein wenig Menſchenfurcht ihr ganzes Gebäude über den Haufen wirft.

V. 28. **Und es begab ſich, da Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, entſetzte ſich das Volk über ſeine Lehre.** (Luk. 4, 32.).

Die Juden waren das nicht mehr gewohnt, da ſie lange Zeit keine kräftige Predigt gehört hatten, denn ſeit Eſra ſind, wie ſie

ſagen, keine Propheten mehr aufgetreten, und ſie hörten nichts weiter als ihre langweiligen Phariſäer und Sittenprediger, die nicht aus ihrem Herzen und aus eigener Erfahrung Zeugnis gaben, ſondern nur erzählten, was ſie von ihren Rabbinen Schammai und Hillel auswendig gelernt hatten, ſodaß ſie dem Volke etwas vorſchwatzen konnten.

V. 29. **Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.** (Mark. 1, 22. Luk. 4, 32. Joh. 7, 46.)

Wer durch den Geiſt Jeſu redet, hat heutzutage noch dieſe Gewalt und Macht über die Herzen ſeiner Zuhörer. Das iſt die Kraft des lebendigen Wortes Gottes, das nicht wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle klingt, ſondern wenn es ausgeſprochen wird, gleich wirkt und etwas in die Seele des Hörenden eindrückt, das den ganzen Menſchen ergreift und bleibende Wirkung in ihm zurückläßt.

Das verdrießt ſie aber, wenn ein Lehrer, der mit Salbung predigt, ihrem leeren Geſchwätz vorgezogen wird, wie es Saul verdroß, daß man ſang: David hat zehntauſend geſchlagen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Lehrer, der aus Gottes Geiſt predigt, und einem, der aus ſeiner Taſche predigt, d. i. aus Predigtbüchern, oder aus ſeinem Kopfe ſchöpft und ſich auf ſein Papier verläßt, das er in der Taſche bei ſich trägt, oder es abliеſet, wie man eine Polizeiverordnung oder einen Armeebefehl ablieſt. Wer das Wort, das er verkündet, aus Gott nimmt, durch Gebet und Flehen, der hat eine himmliſche Gewalt über die Herzen von Gott empfangen. Sein Wort iſt lebendig und ſo kräftig, daß es in die Seelen hineinfährt und haftet wie ein Widerhaken.

Das 8. Kapitel.

Jeſus heilt einen Ausſätzigen, eines Hauptmanns Knecht, des Petrus Schwieger und andere Kranke, weiſet zwei Jünger zurecht, ſtillt den Sturm auf dem Meere, hilft zwei Beſeſſenen.

V. 1. **Da er aber vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach.**

Möchte ihm noch alles Volk nachlaufen! Das Volk wäre auch wohl geneigt dazu, wenn es nur nicht vielfach an Führern fehlte, die dasſelbe zu ihm weiſen. Möchte es doch keine geben, die ſtatt zu ihm — von ihm wegführen und den Leuten Chriſtum verdecken! Lieber Leſer, bete: Erbarme dich des Volkes!

Seine herrlichen geſalbten Worte und Lehren zogen ſie ihm nach. So groß aber die Menge des nachziehenden Volkes war, ſo war doch nur einer unter ihnen, der mit einer herzlichen Bitte ſich zu ihm nahte.

V. 2. **Und ſiehe, ein Auslätziger kam und betete ihn an und ſprach: Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl reinigen.** (Mark. 1, 40. Luk. 5, 12. Matth. 26, 39.).

Dieſer Text handelt zwar nicht von der ewigen Seligkeit, aber er zeigt uns, wie es mit der Seligmachung zugeht. Der ganze Vorgang des Seligwerdens beſteht in einem ſolchen Geſpräch der Seele mit dem Heiland. Die Seele ſchreit oder ſeufzt aus ihrer Beklemmung: **Herr! wenn du willſt, ſo kannſt du.** Und der Erlöſer der ganzen Welt antwortet der Seele nicht eine Stunde, einen Tag, eine Woche, am wenigſten Jahr und Tag darnach, ſondern in derſelben Minute: **Ich will!**

Eine Seele, die ſelig werden will, muß den Begriff von des Heilands Macht haben, daß er ſelig machen **kann**, und daß er ſelig machen **will.**

Es gehört unter die großen Thorheiten der menſchlichen Natur, daß man an einer Sache, die man doch für gut hält, Zweifel haben kann. Denn wer nicht glauben kann, daß Jeſus helfen **kann**, der kann auch nicht glauben, was Hebr. 1, 10 von Chriſto ſteht: „Du, o Gott! haſt die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk.“ Und wer glaubt, daß durch ihn alles geſchaffen iſt, im Himmel und auf Erden, daß alles auf ihn ankommt und auf ihm beruht, (Col. 1, 17, 19.), der wird wohl nicht zweifeln, daß er helfen **kann.** Alle Seelen ſind ſein, ſagt er. (Ezech. 18, 4.)

Er kann aber nicht, d. h. er will nicht, wenn die Seele nicht will, wenn ſie es nicht für Gnade, Barmherzigkeit und ein großes Glück hält, daß ſie ſelig werden könnte Ehe man alſo wahrhaftig ſelig werden kann, muß man ſelig ſein **wollen**, es muß der Seele damit gedient ſein.

V. 3. **Und Jeſus ſtreckte ſeine Hand aus, rührte ihn an und ſprach: Ich will es thun, ſei gereiniget! Und alsbald ward er von ſeinem Ausſatz rein.**

Er iſt gleich auf der Stelle bereit, er hält uns keine Minute auf, ſondern ſobald man ernſtlich ſelig ſein will, ſagt er: Ich will, ſei es! Wer aus der Sünde heraus will, den kann er mit ſtarker Hand herausreißen. Es koſtet ihn ein halbes Wort, die Schöpfung brauchte kaum ein ganzes. Bekommſt du's nicht, **ſo willſt du nicht.** Er will und kann gewiß, wenn's auf ihn ankommt, ſelig machen. Wolle du nur, ſei du nur darnach begierig, weine du nur darum, laß du dir's am Herzen liegen, an ihm ſoll's nicht fehlen.

Ob er will, kann man auch daraus ſehen, daß er, als er gekreuzigt ward und am Stamm des Kreuzes geſchimpft und gelästert wurde, ſagte: **Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Und daß es ihm mit dieſer Bitte ernſt ſei, bewies er alsbald: Es hingen zwei Mörder da, die ihr Leben mit Rauben und Morden zugebracht. Einem wird bange um ſeine Seligkeit, er will nicht des ewigen Todes ſterben, darum ſagt er: Herr, gedenke an mich! Und den Augenblick, da der Mörder will, will der Heiland auch. **Heute noch ſollſt du mit mir im Paradieſe ſein!** Daraus ſehen wir, daß **er will.**

Er berührte den Ausſätzigen, der wegen ſeines anſteckenden Ausſatzes ſich von allen Menſchen entfernt halten mußte, keinen berühren und von keinem berührt werden durfte, der ein Ekel und Greuel aller Menſchen war. Jeſus faßte ihn ohne Scheu an. So iſt Jeſus ein Arzt, der unſere Unreinigkeit nicht ſcheut. Laßt uns ihm vertrauen, wie der Ausſätzige!

Die Juden ſagten vom Ausſatze, Gott ſende ihn und nur Gott könne ihn heilen.

V. 4. **Und Jeſus ſprach zu ihm: Siehe zu, ſage es niemand,** mache kein Gerede davon. Wer alſo Gnade vom Heiland hat, der macht nicht viel Weſens und Geſchrei davon, ſondern er bewahrt ſie in einem feinen, guten Herzen und bringt Frucht in Geduld. Die Gnade, die uns widerfahren, die Seligkeit, die uns geſchenkt iſt, offenbart ſich durch das darauffolgende fromme Leben und wird durch den wahrhaft chriſtlichen Wandel unter den Leuten bewieſen. Sie ſehen ſie zwar nicht an den Kleidern oder an der veränderten Religion, aber ſie fühlen doch,

daß ein anderer Geist in uns ist als zuvor, ob sie gleich nicht wissen, wie's zugeht. Das Licht leuchtet; der Vater im Himmel wird gepriesen.

— Sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie. (Luk. 17, 14.).

Das war im Gesetze Mosis verordnet, daß die Aussätzigen, wenn sie von ihrem Aussatze rein geworden, sich erst bei den Priestern mußten untersuchen lassen, (3 Mos. 14, 2 ff.) ob sie wirklich rein wären, und dann mußten sie opfern zur Dankbarkeit, daß Gott die Plage von ihnen genommen. Da das mosaische Gesetz noch nicht aufgehoben war, so mahnte Jesus diesen Geheilten an seine Schuldigkeit, zugleich hatte er aber die Absicht, daß die Priester, seine Feinde, selbst Zeugen sein sollten, daß dieser Mensch wahrhaftig durch ihn rein geworden.

V. 5. **Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann** (ein Heide) **zu ihm, der bat ihn.** V. 6. **Und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.**

Der Hauptmann kam nicht in eigener Person, sondern durch Abgeordnete zu Jesu. (Luk. 7, 3.) Matthäus aber, der die Geschichte zusammenzieht, schreibt ihm selbst zu, was er durch andere that.

Die Liebe des heidnischen Hauptmanns war offenbar christlich, wenigstens größer als die vieler tausend Christen, die für ihre kranken Diener nicht so besorgt und teilnehmend sind, sondern sie sich selbst überlassen, ohne einen Schritt für sie zu thun, oder ein Wort zu ihrem Besten zu reden. Der Hauptmann fühlt seines Knechtes Krankheit wie seine eigene. Die Ausdrücke seiner Fürbitte sind Ausdrücke der väterlichen Liebe.

V. 7. **Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen.** Das zeigt wieder seine Bereitwilligkeit zu helfen, zu erlösen und selig zu machen. Er hat dies gesagt, ehe noch die Abgeordneten ausgeredet und wirklich um die Gesundmachung gebeten hatten, viel weniger lag es dem Hauptmann im Sinn, daß Jesus selbst kommen solle. Dennoch wartet Jesus nicht so lange, sondern kommt ihnen zuvor und thut mehr, als sie begehren; **ich will kommen und ihn gesund machen.**

V. 8. **Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.**

Der kindliche Glaube hält sich völlig unwert der geschenkten Gnade. Ein Gnadenblick und eine Verheißung ist ihm schon so unschätzbar, daß er ewig genug daran zu haben meint. Je mehr ein Gläubiger Begnadigung bekommt, desto tiefer beugt sie ihn, und desto unwürdiger hält er sich aller Barmherzigkeit. Dem demütigen Glauben ist auch ein Wort Jesu schon teuer.

V. 9. **Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so gehet er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er's.** Wie viel mehr, will er sagen, wirst **du** die Krankheit heilen können, wenn du ihnen gebietest.

Der Hauptmann bekannte dadurch die Gottheit Jesu, seine allerhöchste Majestät und Gewalt über alle Dinge, nach welcher er die Krankheiten weggebieten könnte durch sein Wort: Ich will — mit eben der Macht und mit eben dem Recht, mit dem er, da er die Finsternis vom Lichte schied und aus der Wüste und Leere der Erde die Schöpfung hervorbrachte, sagte: **Ich will, es werde!**

V. 10. **Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.**

O Glaube! du mußt doch wohl etwas Großes sein, weil Gott dich seiner Bewunderung würdiget. Wir finden, daß er sich nie über den Glauben eines Israeliten, wohl aber über den Glauben zweier heidnischer Menschen verwunderte. Und das ist auch wunderbar genug, daß die sogenannten Ungläubigen mehr Glauben haben, als die sogenannten Gläubigen. Das Wort Glaube im Munde thut's nicht; der Glaube besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.

V. 11. **Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.** (Luk. 13, 28. 29.).

V. 12. **Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen.** (Kap. 22, 13. 25, 30.).

Das ist sehr deutlich. Wenn man heutzutage so redete, so würden sich alle Leute daran stoßen und uns unentschieden, gleichgültig heißen. Es ist aber doch jetzt nicht anstößiger, als da der Heiland zu den Juden sagte: Ihr müßt euch nicht einbilden, daß man an eure Religion gebunden sei. Es gibt anderswo auch Leute, die Gott geschaffen hat und selig machen will. Und damit sie es noch besser fühlen sollten, setzte er noch hinzu: „Aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen werden." Und damals war doch nur **eine** Religion, wovon auch jedermann glaubte, daß sie die wahre sei. Es gibt noch immer viele, die da glauben, daß ihre Konfession die allein wahre und einzige sei, und daß man zu ihr gehören müßte, wenn man selig werden wollte. Das beweiset, daß sie den Sinn Jesu nicht haben, sonst könnten sie weder so denken, noch so reden. Leute, die am strengsten in diesen Grundsätzen sind, sind oft von der wahren Erkenntnis und Liebe Jesu am meisten entfernt.

Kinder des Reiches gibt es heutzutage nicht mehr, das waren die Juden ausschließlich. Im neuen Bund ist keine Nation mehr, die ein Vorzugsrecht hat, sondern wenn ein Herz zum Glauben an Jesum erweckt wird, es mag bei Juden oder Türken, in Grönland oder Mohrenland sein, so ist es willkommen. Und dieselben Seelen, die das Leben haben, das in Jesu Christo ist, dem einzigen Heiland aller Menschen, werden von allen vier Winden kommen und selig werden und ihren Sitz einnehmen an der Reichstafel.

Alle, die sich ihrer angeborenen Religion rühmen, ohne wahrhaft bekehrt zu sein und lebendigen Glauben zu besitzen, werden in die Finsternis des göttlichen Zorns hinausgeworfen werden, und die lebendigen Gläubigen aus allen Völkern werden von den Enden der Erde her gesammelt und mit den alten Glaubenshelden ernten, was sie im Glauben gesäet haben. Darum verscherze man sein Heil nicht, es gilt Ernst. Was Gott droht, das wird er auch thun.

V. 13. **Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.** (Kap. 15, 28.).

Wie dein Glaube, so die Hilfe und Offenbarung des Herrn. Je größer, lebendiger dein Glaube, desto näher ist dir der Herr, desto mehr bist du von ihm, von seiner Fülle erfüllt. Wer um

Glauben und Wachstum des Glaubens bittet, der bittet zugleich um viele Gaben.

V. 14. **Und Jesus kam in Petrus Haus und sahe, daß seine Schwieger lag und hatte das Fieber.** (Mark. 1, 29. Luk. 4, 38.). V. 15. **Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und diente ihnen.** (Kap. 9, 25.).

Kommen, sehen, helfen ist hier eins. Er reicht der Kranken die Hand, und sie empfängt die Gesundheit. Ach Herr, wenn du mir nur deinen Finger reichst, so ist mir an Leib und Seele und auf ewig geholfen! Aber du gibst uns wohl mehr, du schenkst uns dich selbst, du kommst mit dem Vater und Geist zu unsern kranken Herzen und wohnest darin. (Joh. 14.).

V. 16. **Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit Worten und machte allerlei Kranke gesund.** (Mark. 1, 32. Luk. 4, 40.).

Durch's Wort jagte er die Geister fort; das muß ihnen eine Geißel sein, das köstliche Wort, das wir noch haben in seinem Buche. Wer recht damit umzugehen weiß, vor dem müssen alle Teufel zittern. Lasset, sagt deswegen Paulus, das Wort reichlich unter euch wohnen. (Kol. 3, 16.). Wo das wohnt, hat der Satan keine bleibende Stätte, es ist ihm Gift und ein Dorn, der ihn sticht. Darum laß das Wort als eine beständige Wache in deiner Seele wohnen, so wird es alle bösen Geister der Sünde austreiben.

V. 17. **Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen.** (Jes. 53, 4.)

Jesaias hat dies von unsern geistigen Krankheiten oder Sünden verstanden, Matthäus deutet es hier auf leibliche Krankheiten und wendet es buchstäblich an, uns zu zeigen, daß Jesus in jeder Hinsicht Heiland und Retter sei; denn die leibliche Krankheit ist sichtbar und ein Sinnbild und eine Folge oder Frucht der unsichtbaren Geisteskrankheit. Darum nahm Jesus die sichtbaren weg, damit man weiter schließe und glaube, daß er auch die Geisteskrankheiten heben könne.

V. 18. **Und da Jesus viel Volks um sich sahe, hieß er hinüber jenseit des Meeres fahren,** um dem großen

Haufen zu entgehen, weil er gethan hatte, was gethan werden konnte und ſollte. Er hielt ſich nicht gerne unnötiger Weiſe bei der Menge auf.

V. 19. **Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der ſprach zu ihm: Meiſter, ich will dir folgen, wo du hingehſt.** (Luk. 9, 57.).

Dieſen Gelehrten mag wohl die Berechnung zu Jeſu getrieben haben. Er dachte, da könne er ſein Glück machen. Dabei mag er wohl viel guten Willen, aber wenig Kraft, oder doch nicht die rechte Abſicht gehabt haben. Darum heißt es weiter: V. 20. **Jeſus ſagt zu ihm: Die Füchſe haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter, aber des Menſchen Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege.** (2 Kor. 8, 9. Zach. 9, 9.). Darum betrügſt du dich, wenn du bei mir etwas Irdiſches ſucheſt und dein zeitliches Glück machen willſt. Ich bin ein armer Mann, ärmer als ein Vöglein im Walde. Das hat doch ein eigenes Neſt, ich nicht. Auf's Reichwerden darfſt du bei mir gar nicht hoffen.

Bei den Gelehrten war Jeſus ſehr bedenklich, ſie anzunehmen. Doch brauchte er es nicht vielen abzuſchlagen, denn es haben ſich nicht viele gemeldet. Die Fiſcher und Zöllner aber rief er ſelbſt, ehe und ohne daß ſie ſich meldeten. Wir hören auch nicht von dieſem Gelehrten, daß er Jeſu nachgefolgt ſei. Die Luſt iſt ihm vergangen, da er hörte, daß er bei Jeſu nicht einmal ein Fuchsloch, kein Vogelneſt antreffen ſollte. Das war ihm zu wenig. Er fand dabei ſeine Rechnung nicht, und das ſchreckte ihn ab.

Der Name „Menſchenſohn" iſt ein Lieblingsausdruck in des Heilands Sprachgebrauch. Er braucht ihn immer ſelbſt, nie ſeine Freunde. Es iſt nicht einerlei, zu ſagen: **Menſch** oder **Menſchenſohn.** Er iſt bekanntlich der andere Adam; nun wiſſen wir, daß der erſte Adam nicht geboren worden, ſondern nach Gottes Bild geſchaffen und von der Hand Gottes gebaut worden iſt. Chriſtus aber, der andere Adam, iſt nicht geſchaffen, ſondern vom Weibe geboren, der **Sohn eines Menſchen,** im Mutterleibe zubereitet worden.

Der Heiland war ein ſolches armes Menſchenkind, daß er kein Plätzchen gehabt hat, das er hätte ſein eigen nennen, oder

wovon er hätte ſagen können: Das iſt mein, ich liege oder ſtehe auf dem Meinigen. Gleichwohl hatte er ſich und ſeine Jünger einige Jahre zu verſorgen, ja, er hat manchmal vier- bis fünftauſend und mehr Menſchen ſättigen müſſen. Zuweilen mußte er auch Zoll geben und hat ſich nicht geweigert. Da hat nun der Heiland bewieſen, daß er wollte, daß ſeine Jünger Leute ſein ſollten, die mit ihrem Herzen los ſind von allem, was haben und beſitzen heißt und die es für eine Seligkeit und Vorteil halten, wenn ſie nichts beſitzen. Der Herr aller Dinge hatte auf Erden nicht, wo er ſein Haupt niederlegen konnte. Er war ärmer als das ärmſte Tier, als ein Vögelein. Da denkt eine fromme Seele: „Lieber Heiland, wenn du nicht haſt, wo du dein Haupt ſanft hinlegen kannſt, ſo komm zu mir, du biſt mir allezeit willkommen.“ Dieſe Gaſtfreiheit iſt dem Heiland auch lieb, und es iſt ihm angenehm, wenn er ſolche Herzen findet, wo er willkommen iſt, wo ihn, wenn er ſich dahin wendet, Leib und Seele empfängt.

V. 21. **Und ein anderer unter ſeinen Jüngern ſprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe.** (Luk. 9, 59.). Wer ſollte denken, daß ihm das verſagt würde? V. 22. **Aber Jeſus ſprach zu ihm: Folge du mir, und laß die Toten ihre Toten begraben,** (die nämlich kein Leben aus Gott haben).

Dies Wort kann auch ſo genommen werden, wie man heutzutage ſagt: Mein Vater iſt alt, laß mich nur ſo lange bei meinem Vater bleiben, bis er ſtirbt, laß mich nur erſt ihm die Augen zudrücken. Iſt aber das Wort nur vom Leichenbegängnis, von der letzten Ehre, die er ihm noch hat anthun wollen, zu verſtehen, ſo iſt die Antwort des Heilands noch ſchärfer, denn im erſten Sinne hätten freilich dem jungen Menſchen noch viele Hinderniſſe begegnen können. Der Heiland war gewohnt, die Leute vom Schiffe wegzurufen, ohne daß ſie erſt Abſchied nehmen durften von den Ihrigen, wie Luk. 9, 61. Das ſind aber keine Regeln für's Chriſtentum überhaupt, denn ſonſt ginge auf dieſe Art alles drunter und drüber in der Welt. Dies ſind nur Regeln für die Zeugen, für die Jüngerſchaft. Wenn ein Zimmermann das Haus halb gebaut ſtehen, der Schneider das Kleid, das er angefangen, liegen laſſen und davongehen wollte, das ginge nicht an. Wenn aber Jeſus jemanden ruft, daß er als ſein Jünger oder Apoſtel

handeln ſoll in der Welt, ſo muß er nicht nach ſeiner Hantierung, ſondern nach ſeinem geiſtlichen Amte fragen. Wenn ein ſolcher erſt nach Hauſe ginge und ſich mit ſeiner Frau und ſeinen Freunden beredete, ſo würde nichts daraus. **Die** Sachen müſſen in demſelben Triebe ausgeführt werden, ſonſt geſchehen ſie nicht. Wen der Heiland zu ſeinem Boten auserſehen hat, der muß alles fahren laſſen und ſich aus den äußern Umſtänden herausziehen und die Toten ihre Toten begraben, die weltlichen Sachen die Welt ausrichten laſſen.

V. 23. **Und er trat in das Schiff, und ſeine Jünger folgten ihm.** (Mark. 4, 36. Luk. 8, 22.). V. 24. **Und ſiehe, da erhob ſich ein groß Ungeſtüm im Meer, alſo, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er ſchlief.** (Mark. 4, 37. Pſ. 35, 23.). V. 25. **Und die Jünger traten zum ihm und weckten ihn auf und ſprachen: Herr, hilf uns, wir verderben!**

Es war eine wandelnde Schule, in welcher Jeſus ſeine Jünger unterrichtete und zwar beſſer, als in einem bequemen Hörſale zu beſtimmten Stunden und Tagen. Hier führte er ſie auf's Meer und zwar auf das ſtürmiſche Meer, um ſie Furchtloſigkeit zu lehren. So haben aber auch wir uns anzuſehen in allen unſern mannigfaltigen Verhältniſſen, die eben auch für uns eine wandelnde Schule ſind, durch die uns der Herr, der immer bei uns im Schifflein iſt, belehrt, wenn wir nur Jünger ſein wollen.

Die Nachfolge Jeſu geht durch Prüfungen. Welches Schiff kommt ohne erlittene Gefahren in den Hafen? Wer mit Jeſu in das Schiff tritt, kommt nicht ohne innere und äußere Stürme davon. Da ſtürmen die Winde vernünftiger Einwürfe auf das Schiff los, die Wellen ungöttlicher Gedanken bedecken es. Angefochtene Seelen bringen wohl oft Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres zu, woraus ſie ſich nicht mehr zu helfen wiſſen. Das ſchwerſte iſt, daß Jeſus in ſolchen Tagen zu ſchlafen und Gottes Güte und Erbarmung unſerer müde geworden zu ſein ſcheint. Oft leiden auch manche Schiffbruch im Glauben. Nicht als ob Chriſtus in den Schlaf fiele, ſondern er ſchläft ein durch unſern Schlaf in uns. Wenn unſer Glaube ſchlummert, ſo ſchläft Chriſtus in uns. **Wir** ſchlafen eigentlich und Gott wacht, obwohl wir meinen, **er** ſchlafe.

V. 26. **Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?** (Kap. 6, 30.).

Furchtlosigkeit ist große Seligkeit. Das Mittel dazu ist Glaube, der sich jeden Augenblick lebendig bewußt ist und sagen kann: „Gott — Christus — die Allmacht ist mein Schutz! Der, dem Wind und Meer und alle Elemente gehorchen, der Herr der Natur und jede Kreatur ist bei mir in der Not."

— Und stand auf und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. (Mark. 4, 39.).

Welche Stille entsteht in der Seele, wenn sich Jesus in ihr erhebt und dem Sturme der uns Verderben drohenden und uns ängstigenden Sünden gebietet, und die Seele den Frieden der Vergebung erfahren läßt!

V. 27. **Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?** Sie wollten sagen: **Was ist das für ein Mann?** Der unterscheidet sich von allen andern. Er kann, was er will, und was unmöglich scheint, ist das geringste seiner Werke. Der ist unser Herr, der unser Alles sein und bleiben soll, den wir uns so tief in's Herz schreiben sollen, daß er nimmermehr herausgerissen werden könne, daß man uns eher in Stücken risse, ehe wir von diesem Grund wichen, daß der erste Blick, der erste Gedanke, wenn uns um Rat, Hilfe und Trost bange ist und uns wohl werden soll, auf ihn gehe, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als ihn nahe zu haben, näher als alles andere. Seine Allmacht hat er uns nicht gegeben, aber ihn können wir alle Minuten haben. Das Gebet kann ihn wecken, wenn er zu schlafen scheint. Jedes Thränlein kann ihn rufen, so oft man seiner bedarf und er sich verborgen zu haben scheint. Er ist ganz unser.

V. 28. **Und er kam jenseit des Meeres, in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zwei Besessene, die kamen aus den Totengräbern und waren sehr grimmig, also, daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte.** Ein Bild der Sünde. Auf dem Wege, wo sie wohnt, ist es nicht sicher zu wandeln, und ein böses Gewissen ist ein Grab, da ein Besessener wohnt. (Mark. 5, 1. Luk. 8, 26.)

V. 29. **Und siehe, sie schrieen und sprachen: Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun?**

Biſt du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt? (Luk. 4, 41.).

Das iſt wahr, die Teufel haben mit Jeſu und den Seinigen nichts zu ſchaffen. Der Satan kann in der Sache des Herrn, was das Innere betrifft, nichts thun, ohne ſpezielle Erlaubnis, wie z. B. bei Paulus zu ſeiner beſonderen Demütigung. Was er thut und thun kann, das geſchieht von außen. Er kann die Welt gegen uns in Harniſch ſetzen, ſie mit Lügen und Läſterungen gegen uns erfüllen, uns den Eingang ſchwer machen, die Thür verſchließen, ſo weit er ſie erreichen kann, Mißverſtändniſſe machen, Sachen durcheinander wirren. Wenn bei Kindern Gottes etwas gegen den Sinn des Heilandes geſchieht, ſo müſſen ſie es nicht gleich dem Satan zuſchreiben, ſondern wir ſollen es in unſerer Unerfahrenheit, Ungeſchicklichkeit, Unachtſamkeit und eigenen Untreue und in unſerer noch nicht ganz aufgehobenen Verbindung mit dem Feinde ſuchen.

Wir ſind mit dem Blute Chriſti von unſerm Hauptfeind und ſeinen Genoſſen erlöſet, freie Leute, die ſich erſt wieder in Knechtſchaft begeben müßten, wenn ſie dem Satan noch in etwas dienen ſollten.

V. 30. **Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue an der Weide.** Es müſſen alſo Heiden da gewohnt haben. Denn die Juden hatten keine Schweine, wohl aber ſchweiniſche Menſchen unter ſich genug. Große Schweineherden gibt es auch bei den Chriſten, wenn alle die darunter gehören, die ſich nach der Schwemme wieder im Kot wälzen. (2 Petr. 2, 22.).

V. 31. **Da baten ihn die Teufel und ſprachen: Willſt du uns austreiben, ſo erlaube uns, in die Herde Säue zu fahren,** treibe uns nicht aus dieſer Gegend, (Mark. 5, 10.) auch noch nicht in den Abgrund. (Luk. 8, 31.) Es war ihnen noch zu früh, in den Abgrund zu fahren. Und der Heiland erlaubte es ihnen, er wollte ſie nur da weghaben, im übrigen aber noch laufen laſſen. Wenn aber einmal ihre Zeit aus iſt, da werden ſie gefaßt, gebunden und in den Abgrund geworfen. So lange aber noch vom Hinfahren, wohin ſie wollen, die Rede iſt, iſt ihre Zeit noch nicht aus, ſo geht's noch von einem zum andern und wohl gar wieder dahin, wo ſie ſchon einmal waren, wie der Heiland nicht in Abrede ſtellt. (Luk. 11, 24.). Wenn der Satan

ſich an uns macht, muß man ihn nur bald an Gottes Lamm weiſen. Und wenn er's nicht gleich glauben will, ſo ruft die Braut nach ihrem Herrn und appelliert an ihn. Dem Satan war die Gegenwart und der Anblick Jeſu eine Qual, (biſt du gekommen, uns zu quälen?) daher bat er ſich's als Gnade aus, in die Schweine fahren zu dürfen. So geht es allen, die die Finſternis mehr lieben, als das Licht, daß ihnen deſſen Anblick und Gegenwart ſchwer fällt, ſie wälzen ſich lieber im Kot der Sünde.

Wie dein Gebet, ſo du, ſo dein Sinn und Geiſt. Wie der Satan iſt, ſo betet er auch. Er bat in die Säue fahren zu dürfen. Sein Gebet verriet ſeinen ſäuiſchen Sinn und Geiſt.

V. 32. **Und er ſprach: Fahret hin!**

Sieh da, der Herr erhört auch die Teufel. — Gebetserhörungen ſind alſo nicht allemal ein Beweis des göttlichen Wohlgefallens. Gott erhört auch die Raben, deswegen ſind die Raben keine Heiligen. Die Erhörung des Gebets iſt oft mehr ein Gericht als eine Gnade. Der Menſch bittet um etwas, das ihm nicht nützlich iſt, er beſteht aber darauf, und Gott läßt es ihm werden zur Zucht und Strafe ſeines Eigenſinnes und ſeiner unreinen Abſichten. — **Da fuhren ſie aus und fuhren** (mit Herzensluſt) **in die Herde Säue.** Da waren ſie nun in ihrem Elemente. Und zum Beweiſe, daß ſie in die Schweine gefahren waren und da ihren Himmel gefunden hatten, ſo zeigten ſie gleich auffallend ihre ſchweiniſche Herrſchaft, — ſiehe — **die ganze Herde Säue ſtürzte ſich von dem Abhange in's Meer und erſoffen im Waſſer.** Da zeigt er, was er kann, der Satan: morden, Schaden thun, umbringen iſt ſeine Luſt, je mehr je lieber. Dieſe Luſt möchte er ſo gern auch an den Menſchen üben, aber der Herr läßt es ihm nicht zu. Hier aber geſtattete er es ihm bei den Schweinen, um den Menſchen zu zeigen, was er ihnen thun würde, wenn er Erlaubnis dazu hätte. Er würde gewiß lieber jene Menſchen, die er beſaß, in's Waſſer geſtürzt haben, als die Schweine, aber er kann nicht, wie und was er will. Er muß um Erlaubnis fragen, wie bei Hiob.

Der Satan fährt noch bei allen denen in die Schweine und am Ende mit ihnen in den Abgrund, die ſich im Kot der Sünde wälzen.

V. 33. **Und die Hirten flohen und gingen hin in die Stadt und sagten das alles, und wie es mit den Besessenen ergangen war.** So machen es ja die Mietlinge.

Sie erzählten es aber nicht als Evangeliſten, ſondern wie unſere böſen Chriſten, um die That und den Thäter verdächtig zu machen, daß man ſich ihn vom Halſe ſchaffen ſollte. So werden jetzt von vielen Hirten die Wunder Jeſu erzählt und ausgelegt.

V. 34. **Und siehe da, da ging die ganze Stadt heraus Jesu entgegen,** (um ihn aufzunehmen und Kinder Gottes zu werden? — Nein, um ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen, denn) **da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.** Sie konnten ſeine Gegenwart ebenſowenig ertragen, wie der Teufel, weil er ſie um ihre Schweine brachte. Wie ſind doch die Gedanken der Menſchen an Jeſu offenbar geworden! Ihre Schweine wären ihnen lieber geweſen, als der Heiland der Welt. (Luk. 8, 37. Mark. 5, 18.).

Es gibt Leute, die ſich wegen dieſer Geſchichte an Jeſu ärgern — nicht an den Gergeſenern. Mir iſt ſie eine der merkwürdigſten, weil ſie das Verderben der Menſchen ſo auffallend offenbart und zeigt, was ſich Jeſus alles gefallen laſſen mußte unter den Menſchen. Die Nazarener, denen er nichts ſchadete, ſtießen ihn zur Stadt hinaus, die Gergeſener waren höflicher; ſie baten ihn, daß er die Gewogenheit haben möchte, zu gehen. Was thun die heutigen Chriſten? Teils ahmen ſie den Nazarenern, teils den Gergeſenern nach; einige ſtoßen den Glauben an Chriſtum mit Gewalt und Verfolgung derer, die ihn predigen, von ſich; andere ſuchen mit Höflichkeit und guter Manier ſeiner los zu werden, denn er iſt beiden überläſtig. Um ihrer ſchweiniſchen Lüſte willen verwerfen ſie den Herrn des Lebens. Was ſoll uns ein Chriſtus, der unſer liebſtes in's Meer ſtürzt? dachten ſie, und wie viele Chriſten denken eben ſo. Wie wenige ſind, die Jeſu Nähe ſuchen, lieben und zu ihm ſagen: **Herr! bleibe bei uns.**

Aber war das vernünftig, um der Schweine willen einen Mann von ſich entfernen, der ſie von raſenden Menſchen, vor denen keine Seele ſicher war, befreite, der einem zum Vieh Gewordenen die Vernunft wiedergab in einem Augenblicke? Einen Mann, vor dem eine Legion Satane ſich demütigen, flehen und

fliehen mußte, wohin er es wollte? Einen ſolchen Mann ſollte man doch lieber bei ſich haben wollen, als ihn gehen heißen. Der konnte doch wieder den Verluſt der Schweine erſetzen, wenn er nicht ſchon durch die Heilung des Beſeſſenen und die Offenbarung der Macht Gottes erſetzt war. Sollten ſie nicht gern alle ihre Schweine fahren laſſen, um einen ſolchen Mann bei ſich zu haben? Würde er ihnen nicht mehr geweſen ſein als die Schweine? Aber ſo ſind die Menſchen. Sie haben alles Irdiſche, Sinnliche, Säuiſche lieber als das Chriſtentum. Daher ärgern ſie ſich auch an Chriſto, daß er ſie um die Schweine bringt. Mußte er es nicht thun, um ihnen und allen durch dieſe That zu zeigen, was für Leute die Menſchen von Natur ſind, daß ſie in ihrer natürlichen Blindheit und Verſunkenheit ſo am Irdiſchen und an der unreinen Luſt hangen, daß, wenn Gott und ſein Reich ſich ihnen darbietet, ſie kein Schwein darum hingeben und verleugnen, ſondern ſich lieber mit den Schweinen im Kote wälzen und Träber eſſen, als die Freuden des Paradieſes genießen wollen?

Das 9. Kapitel.

Gichtbrüchiger, Matthäus und die Jünger des Täufers. Tochter des Jairus und blutflüſſiges Weib. Zwei Blinde und ein Stummer. Jeſus lehrt und heilt, heißt um Arbeiter bitten.

V. 1. **Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in ſeine Stadt.**

Er hatte die Gergeſener heimſuchen wollen, weil ſie ihn aber abwieſen, ſo ging er wieder weiter. Gottes Gnade bietet ſich allen an, dringt ſich aber niemandem auf. Er fuhr hinüber und aller Segen mit ihm. Daraus kann man ſich erklären, warum ſo manche Nation, ſo manches Volk nicht mit dem Evangelio heimgeſucht wird, nämlich weil es die Menſchen ſelbſt nicht wollen, und wenn es kommt, oder kommen will, es von ſich ſtoßen wie die Gergeſener.

Er kam in ſeine Stadt, das iſt Kapernaum, (Mark. 2, 1.), welche er vermutlich darum erwählte, weil ſie mitten zwiſchen den zwölf Stämmen Iſraels gelegen war. So iſt auch das Herz des

Menſchen ſeine Stadt, oder die Stätte, die ſich der Heiland noch jetzt am liebſten zu ſeinem Aufenthaltsorte, zu ſeiner Wohnung erwählt, wenn man ihn nur einläßt und aufnimmt.

V. 2. **Und ſiehe, da brachten ſie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jeſus ihren Glauben ſahe, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getroſt, mein Sohn; deine Sünden ſind dir vergeben.** (Mark. 2, 1. Luk. 5, 18.).

Meine Augen ſehen nach dem Glauben, ſagt der Herr, und wo ſie dieſen finden, da heißt es gleich: Sei getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben. Aber der Gichtbrüchige hatte ja nicht darum gebeten, er wollte nur am Leibe geheilt werden.

Der Sünderfreund ſah tiefer, blickte in das Herz des zerknirſchten Sünders, ſah, daß dem Kranken ſeine Sünden, wodurch er ſich die Krankheit zugezogen, ſchwerer auf dem Herzen lagen, als die Krankheit, als die Folge der Sünde. Darum wollte er ihn zuerſt tröſten und den ſchwerſten Stein vom Herzen wälzen und ſeine Seele geſund machen. Wenn ein Sünder dem Heiland ein reuiges und vertrauenvolles Herz entgegenbringt, ſo hat er von ihm nicht nur keinen Vorwurf, ſondern lauter gute Worte und Vergebung ſeiner Sünden zu erwarten. Weil der Gichtbrüchige mit Reue und Glauben kam, ſo ſah Jeſus nicht auf ſeine Sünden, nicht auf ſein Böſes, ſondern auf ſein Gutes, auf ſein Vertrauen, und um deswillen nennt er ihn ſeinen Sohn, heißt er ihn getroſt und gutes Mutes ſein, heilt ihn an Seele und Leib.

Liebe Seele! Jeſus lieſet auch heute noch in deinem Herzen. Er ſieht es, ſobald du den erſten reumütigen Gedanken haſt. Er ſieht alle deine Kämpfe mit und wegen der Sünde. Nähere dich dem Sünderfreund mit Glauben, und ehe du ihn bitteſt, hat er dir ſchon vergeben.

V. 3. **Und ſiehe, etliche unter den Schriftgelehrten ſprachen bei ſich ſelbſt,** — laut getrauten ſie ſichs doch nicht zu ſagen: — **Dieſer läſtert Gott.**

So mußte dieſe Herzensſache durch die Hechel der Gelehrten. Der greift Gott in ſein Amt, dachten ſie, da müſſen wir für Gott ſtreiten. Das iſt allemal der Vorwand. Sie hätten viel-

mehr den Schluß machen ſollen: Der muß Gott oder von Gott ſein, weil er Sünden vergibt und die Seele heilen kann.

V. 4. **Da aber Jeſus** (der Herzenskündiger, der Strahlen ſeiner Gottheit blicken läßt), **ihre Gedanken ſahe, ſprach er: Warum denket ihr ſo Arges in euren Herzen?** Er ſieht die argen, ungläubigen Gedanken der Schriftgelehrten, wie er die reumütigen, gläubigen Gedanken des Gichtbrüchigen ſah. (Joh. 2, 25.). So ſteht der Herr immer vor deinem Herzen, ſieht deine guten und böſen Gedanken, alle Wünſche und Begierden deines Herzens. Prüfe dich!

V. 5. **Welches iſt leichter, zu ſagen: Dir ſind deine Sünden vergeben,** (und die Seelen geſund machen durch ein inneres Wunder) **oder zu ſagen: Stehe auf und wandele?**

Es iſt kein Zweifel, wer das kann, kann auch das andere. Dieſe Frage ſchiebt er ihnen in's Gewiſſen und ſchreitet zur Sache.

V. 6. **Auf daß ihr aber wiſſet, daß des Menſchen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben,** (**ſprach er zu dem Gichtbrüchigen**): **Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!** (Joh. 5, 8. Apg. 9, 34.)

Er bewies ſeine unſichtbare Gewalt durch eine ſichtbare, durch ein Wunder.

Zu bejammern iſt der Unglaube der heutigen Welt, die ſich nach Chriſto nennt, ihn aber nicht als Sündentilger kennt und nicht glaubt, daß er auch jetzt noch Macht habe, die Sünde ſamt ihren Folgen zu heben, dem Sünder zur vollkommenen Geneſung zu helfen, ſodaß der, welcher bisher wie der Gichtbrüchige auf dem Bette der Sünde lag, ohne die Macht ſich davon zu erheben und aus der Gewalt der Sünde herauszukommen, durch den Glauben an Chriſtum Vergebung und Kraft bekommt, aufzuſtehen vom Sündenſchlafe und heimzugehen, d. i. den Weg zur Seligkeit zu wandeln.

V. 7. **Und er ſtand auf und ging heim.** Das iſt der wahre Beweis, daß man bei Jeſu Gnade und Hilfe gefunden habe und von ihm geheilt worden ſei, wenn man aufſteht und wandelt den Weg nach Hauſe, in die Heimat, die droben iſt. Wer auf ſeinem faulen Bette liegen bleibt, iſt nicht bekehrt, hat Jeſum nie geſehen noch erkannt. Wenn Jeſus wahrhaftig mit dir ge-

ſprochen hat und du ſein Lebenswort „**Stehe auf!**“ gehört haſt, ſo gehorcheſt du ihm und beweiſeſt es durch den Wandel in ihm.

V. 8. **Da das Volk das ſahe, verwunderte es ſich und pries Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat.**

Das Volk ſah und erkannte alſo mehr, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, die ſich an der Sündenvergebung ärgerten. — Deſſenungeachtet iſt die Welt, die ſich chriſtlich nennt, noch bis heute ſo ungläubig, ſo blind, daß ſie es nicht für möglich hält, daß Gott in Chriſto dem Menſchen eine ſolche Macht verleihen könne, die ihn von aller Krankheit der Seele heilen, ihm Kraft zur Erfüllung ſeiner Gebote ſchenken, ihn rein, gut und ſelig machen kann.

V. 9. **Und da Jeſus von dannen ging, ſahe er einen Menſchen am Zoll ſitzen, der hieß Matthäus, und ſprach zu ihm: Folge mir! Und er ſtand auf und folgte ihm.** (Mark. 2, 14.).

Wenn ſich Leute beim Heiland meldeten, ſeine Jünger zu werden und ihm nachzufolgen, und er ſah, daß ſie die Koſten nicht überſchlagen hatten, ſo gab er ihnen eine abfertigende Antwort, daß ſie ſich nicht über Sachen in einen Kampf einlaſſen möchten, die ſie am Ende nicht ausführen könnten. Er gab ihnen Lektionen, die ſie nicht ſogleich aufſagen konnten. Dahin gehört die Antwort Matth. 8, 20. Luk. 18, 22. u. ſ. w. Hat er aber Leute wirklich haben wollen, ſo hat er ihnen gleich geradezu geſagt: Folge mir! Einmal wollte einer erſt noch von den Seinigen Abſchied nehmen, er ließ es ihm aber nicht zu.

So müſſen wir es uns heute noch zur Regel machen, daß wir es den Leuten recht zu überlegen geben, wenn ſie in die Sache des Heilandes hineinwollen. Man muß es ihnen in eben dem Sinne ſchwer machen, in welchem es der Heiland gethan. Wenn er ſelbſt uns aber jemand zuführt, auf die Art, von der es heißt: „Von welchem ich dir ſagen werde, daß er mit dir ziehen ſoll, der ſoll mit dir ziehen, und von welchem ich ſagen werde, daß er nicht mit dir ziehen ſoll, der ſoll nicht ziehen — dem gib eine Lektion, die er nicht ſogleich aufſagen kann, und laß ihn in Frieden ziehen,“ (Richt. 7. 4 ff.), ſo kommt es bloß auf die Frage an: Wollt ihr mit? Wer mitkommt, der kommt, wer nicht mitkommt, bleibt zurück.

Die größten Sünder geben sich meistens am allerliebsten und ohne so große Zweifel, wie andere sie haben, dem Heiland hin.

V. 10. **Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern.** — V. 11. **Da das die Pharisäer sahen,** ärgerten sie sich, sahen es mit neidischen Augen an, und um seine Jünger irre zu machen an ihm, **sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?** Antwort: Weil er kein Pharisäer und stolzer Heiliger ist. Die pharisäische Schlange möchte gern aus dem gütigen, freundlichen Heiland einen stolzen Herrn machen, der sich viel zu gut und heilig dünkt, mit Sündern umzugehen. Ärger kann der Satan eine Seele nicht belügen, als wenn er ihr solche falsche Begriffe von Jesu beibringt und dadurch Mißtrauen und Unglauben in ihr Gemüt säet, so daß die arme Seele, die ohnehin genug Scheu vor Gott in sich hat, sich nie getraut, zu Jesu zu nahen.

V. 12. **Da Jesus das hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken,** die ihre Not fühlen und derselben gern los wären. Die bedürfen ja keinen Peiniger oder Richter, diesen haben sie ja ohnehin schon in sich — sondern einen Heiligmacher und Erretter. (Luk. 5, 31.)

Wer sind denn aber eigentlich **die Kranken des Heilandes?** Das sind Leute, die er in seine Kur nehmen will, sie in sein Lazarett bringen läßt und sie da pflegt und wartet, bis sie ganz gesund sind, daß sie, wie Paulus (Tit. 1, 13.) sagt, **gesund seien im Glauben,** und daß es, wie es bei 3. Joh. 2 heißt, **ihrer Seele wohlgehe.**

Wie es im Leiblichen geschieht, daß man im elterlichen Hause so aufwächst und manche große Mängel an sich hat, die man nicht weiß, so kommt es auch im Geistlichen vor, daß man dergleichen an sich hat und entweder denkt: Es muß so sein, es ist allen Leuten so, oder man rechnet's zum geistlichen Kampf und Sieg und sagt: Der Mensch muß immer im Streite sein. Wenn nun das zu einer Lehre und geflissentlichen Gewohnheit wird, wie es wirklich bei tausend Leuten, die Gott dienen, geworden ist, so ist wenig Hoffnung, solchen Leuten zu helfen. Desto leichter aber ist's, wenn man Vergebung der Sünden hat und

wahrhaftig am Herzen des Heilandes hängt. Da ſieht man alle die Sachen an, wie ſich's gehört, da verſtändigt uns der Heiland ſowohl über die Dinge, die er gern weghaben will, als über die Dinge, die **wir** gern weghaben wollen, die aber **er** nicht ſo anſieht. Er geht aber behutſam mit den Seelen um und läßt ſie gewöhnlich nicht mehr wiſſen, als ſie Treue haben, zu beobachten. Es wird allemal vorausgeſetzt, daß ſie nicht mehr falſch denken, ſondern die Salbung haben, die alles lehrt, ſo daß ſie es merken, wenn etwas nicht recht iſt.

Es gibt Kranke, die da wiſſen, es fehlt ihnen etwas, können's aber nicht ändern, noch eigentlich ſagen, wie es damit iſt. Da müſſen ſie nun bei ihrer Krankheit nicht ungeduldig und verdrießlich werden, ob's gleich ſchmerzlich iſt. Das rührt dem Heiland das Herz, daß er's nicht länger anſehen kann. Er empfiehlt ſie der Pflege des heiligen Geiſtes, und das erſte iſt, daß ihnen der ſagt, was ihnen fehlt. Sobald aber eine Krankheit entdeckt iſt, und man läßt ſich nicht helfen, ſteht in einem heimlichen Vernehmen mit der Krankheit und iſt ſeiner Erkenntnis nicht treu, bekennt auch nicht geradezu, ſo läßt er uns gehen ohne Pflege. Das wird uns zugerechnet, das entfernt uns vom Heiland, das betrübt den heiligen Geiſt; das iſt keine **Sündhaftigkeit**, die uns beſſer macht und uns eine Schamröte verurſacht, die dem Heilande gefällt, ſondern eine **Sündigkeit**, die von Tag zu Tage ſchlechter macht und den Tod gebiert.

Es gibt Krankheiten, die nur beſchwerlich und unangenehm, aber nicht ſchädlich, ſondern wie wirkliche Arzneien ſind, wie manchmal die Fieber. Dieſe hat der Heiland unter die Dinge geſetzt, die er nicht wegnehmen, ſondern dulden, aber recht behandelt wiſſen will. Es iſt aber eine beſondere Gnade, zu unterſcheiden, was zu dulden, und was zu kurieren, wegzuſchaffen, zu kreuzigen und abzuſchneiden iſt. Der Heiland richtet ſich nach dem, wie's im Herzen ausſieht, und er kann bei einer wahren Einfalt uns einige Sachen zu gute halten, und das viel beſſer als wir Menſchen, die wir uns manchmal über etwas Vorwürfe machen müſſen, was der Heiland einem einfältigen Herzen, das er kennt, gar nicht hoch anrechnet.

V. 13. **Gehet aber hin und lernet, was das ſei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer**; liebreiche Belehrung der Sünder will ich, nicht ſteife Abſonderung

von ihnen. Die ſtrengſten Aufopferungen ohne Liebe ſind nichts. Liebe heiligt alles, was Opfer heißen mag. (1 Sam. 15, 22. Matth. 12, 7. Hoſea. 6, 6.)

Ich weiß, will der Heiland ſagen, den Leuten mehr Dank, wenn ſie mir eine Gelegenheit geben, **ihnen** Gutes zu thun, als wenn ſie **mir** etwas Gutes zu thun denken. Ich ſehe allemal lieber die Leute um mich herum, die **mich** brauchen, als die **mir** einen Haufen Gutes thun wollen. Wer ſehr viel Gerechtigkeit hat wegen ſeiner Verdienſte, mit dem mache ich mir nicht ſo gar viel zu thun. Wer aber in allerlei Elend ſteckt, erſtaunlich verlegen iſt und weiß, er habe eigentlich kein Recht zu mir, er hält ſich für unwürdig, auch nur die Augen aufzuheben, er hat Hang zu mir, aber er traut ſich nicht mir zu nahen, dem gehe ich entgegen und rufe ihm zu: **Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.** Ich gebe mir nicht die Mühe, den Leuten nachzugehen, die ſonſt genug Verdienſte haben, ſondern den armen Leuten, die ſehr elend und verlegen ſind, die ſich nicht herzutrauen, denen winke ich. Wer das verſteht, der ſtellt ſich dem Heiland allezeit als einen Gegenſtand der Erbarmung dar und ſpricht: „Kyrie, eleiſon! Erbarme dich, Herr! Willſt du dich gern erbarmen, da haſt du einen Gegenſtand an mir dazu. Iſt dir mit Elend gedient, das findeſt du bei mir, ich brauche dich.“ Wer ſich ſelbſt helfen kann, für den ſorgt er nicht.

V. 14. **Indes kamen die Jünger Johannes zu ihm und ſprachen: Warum faſten wir und die Phariſäer ſo viel, und deine Jünger faſten nicht?** (Mark. 2, 18. Luk. 5, 33.)

Das war nun wieder ein ſcheinbarer Einwurf, der darauf berechnet war, die Jünger Jeſu irre zu machen. „Die Jünger Johannis ſind doch auch Leute, die ſich die Religion und Gottſeligkeit angelegen ſein laſſen und ahmen doch auch die Lebensart der Phariſäer nach, warum thuſt du und deine Jünger nicht auch dasſelbe?“

Die Menſchen meſſen die Frömmigkeit nach der äußern Strenge, nach der Zahl der Übungen. „Wir faſten ſo viel und ſie gar nicht,“ das iſt denn doch wohl ein Unterſchied? Viel — und gar nicht. Viel hilft viel, dachten ſie. Wir wollen hören, wie Jeſus ſich aus der phariſäiſchen Schlinge zieht.

V. 15. **Jeſus ſprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitsleute Leid tragen, ſo lange der Bräutigam bei ihnen iſt? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden ſie faſten.**

Kein Knecht Chriſti, wer er auch iſt, iſt der Bräutigam, ſondern ein bloßer Freund des Bräutigams. Zu einer ſeligen, lebendigen Gemeinde gehört alſo ſchlechterdings die Anweſenheit des Heilandes, da die Glieder in ihm ſind und nicht ſowohl faſten, Buße thun, ein ſaures Leben führen, als im täglichen Wohlſein mit ihm leben. „Sie werden über deinem Namen täglich fröhlich ſein.“ (Pſ. 89, 17.) „Vor dir freut man ſich, wie man ſich freut in der Ernte.“ (Jeſ. 9, 3.) Da iſt alle Tage Hochzeit, Leib und Seele freuen ſich in dem lebendigen Gott. (Pſ. 84, 3.) Der Herr iſt in ſeiner Kirche. So lange man den Gang der Gnade nicht verfehlt und dieſen Geſichtspunkt nicht verliert, ſo lange hat man ein ſeliges Leben; jeder Tag iſt ein Sabbat, und man kann ſagen: „Ich bin ſchon ſelig in der Zeit, ich bin ſchon in der Ewigkeit, weil ich in Jeſu lebe.“ Wer aber ihn verliert, der verliert etwas Unerſetzliches. Jeſum aus den Augen und aus dem Herzen, macht der Seele Höllenſchmerzen.

Wenn man ein nicht ganz offenes Herz hat, kann man ſich der Gegenwart ſeines Heilandes und Bräutigams nicht freuen, man kann nicht ſelig ſein, man muß faſten, ängſtlich ſein. Und wenn man gar ein tückiſches Herz hat, das auf allerlei Dinge ſchielt, und das mit der Sprache nicht heraus will, weil's nicht recht denkt, ſo iſt man eben nicht hungrig nach der Nähe des Heilandes und wünſcht nicht, daß uns der Heiland anblicken ſoll. Es geht uns wie den Leuten, die ihren Heiligen herunternehmen, wenn ſie etwas Unrechtes thun wollen, und ſchließen ihn in einen Schrank ein, daß er's nicht ſieht.

Von dem Abendmahle bis zur Auferſtehung, die wenigen Tage hatten die Jünger Faſttage. Sie haben nur eine kurze Zeit geweint.

Jeſus redet von einem Faſten, das viel anders iſt, als man es ſich einbildet und viel ſchwerer, als das gewöhnliche leibliche Faſten. Wenn der Bräutigam, die Gegenwart Jeſu, ſich uns entzieht, das iſt das ſchrecklichſte Faſten für eine Chriſtum liebende

Seele, die ihn wie ihren Bräutigam lieb hat und ohne ihn nicht leben kann, viel weniger als der Leib ohne Speise.

Die Pharisäer und Jünger Johannis fasten so viel und meinen, daß sie damit etwas verdienen. Sie hungern nach Lohn, Ehre und Schein. Die Jünger Jesu hungern auch bei ihrem Fasten, aber nur nach ihm, ihrer liebsten Speise, die ihr Leben ist. „Ach, sie ist da, die eiserne Zeit, wo er ferne scheint, wo er nicht geschaut wird, außer im Glauben. Fasten wir aber wirklich? Liegt es uns schwer auf der Seele, uns, die wir den Namen haben, daß wir die Erscheinung Christi lieben? Gehen wir seiner säumenden Abwesenheit wegen traurig einher, wie eine Braut, die auf ihren Bräutigam wartet und Stunden und Tage zählt? Sehnen wir uns nach seiner Offenbarung? Nach der Hochzeit des Lammes?" So rief Lavater aus bei dieser Stelle. Und wer kann ihm widersprechen? Bei aller Seligkeit, die man in der ungesehenen Nähe des Heilandes hier genießt, bleibt doch immer ein Mangel, ein Wunsch übrig, ihn zu sehen, wie er ist, und ihm gleich zu sein. Die seligsten Menschen, die hier lebten, hatten doch Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Darum ist der größte Genuß der geistigen Freude am Herrn doch immer ein Fasten.

V. 16. **Niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch, denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleide, und der Riß wird ärger.** (Markus 2, 21 und Luk. 5, 35.)

Ich will an meinen Jüngern nicht flicken wie die Pharisäer, will nicht meine neue, göttliche Lehre an das alte Wesen der pharisäischen Heuchelei anflicken. Das ganze Kleid muß neu werden. Was helfen neue Flicken auf dem alten Kleide? Es ist nichts schädlicher und doch nichts gewöhnlicher, als daß man auf das alte, verdorbene Herz einige äußere Andächteleien und fromme Übungen gleichsam aufflickt und ankleistert, ohne daß im Innern eine wahre Änderung des ganzen Herzens vorgeht. Durch bloß äußere Übungen und eine Frömmigkeit, die man wie einen Mantel zu gewissen Zeiten sich umwirft und dann wieder ablegt, wird das Herz, das Wesen des Menschen nicht gebessert. Das Verderben des Menschen ist zu groß und liegt zu tief, als daß es durch äußere Umschläge und Umhänge geheilt werden könnte.

V. 17. **Man fallet auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fallet Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.**

Der Heiland vergleicht seine Gnadenlehre einem Most oder neuen Wein und spricht: Es ist natürlich, daß die alten Juden und Gesetzesleute lieber den alten Wein trinken; er ist milder, er hat die Schärfe verloren, sie sind nun schon an die Lehre gewöhnt. Es kostet viel, bis sich das menschliche Gemüt in etwas Neues hineinbegibt, es bleibt lieber bei dem, was es einmal angenommen hat. Es ist aber nichts daran gelegen, sagt der Heiland, sie taugen ohnehin nicht zu meiner neuen Lehre; denn wenn man meine Glaubenslehre den Leuten in ihrer alten Natur vorhält, in ihrem alten, toten Wesen, so geht sie entweder nicht hinein, oder wenn sie sie fassen, so macht sie einen solchen Lärm und eine solche Verwirrung, daß alles zerreißt; die Leute kommen in eine solche Bitterkeit, Widrigkeit, in einen solchen Schmerz, daß sie Gott darüber lästern. (Offenb. 16.) Darum muß notwendig jeder Seele, die nach Gnade seufzet, der sie gut bekommen und schmecken soll, ein neuer Schlauch gegeben werden; sie muß ein neues Gnadengefäß und ganz anders werden, als sie zuvor war, sonst kann sie meine Lehre nicht vertragen.

Das ist die Sache, worauf es ankommt. Die toten Leute hören wohl hundertmal das Evangelium und hören es doch nicht und wenn es ja eine Wirkung macht, so kommen sie in Verwirrung, es richtet Zorn an. Das Gesetz mit seinen Lehren lassen sie sich hundert Jahre vorpredigen und bleiben immer, wie sie gewesen sind, aber wenn ihnen die Lehre von Christo, dem Gekreuzigten, der uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht ist, gepredigt wird, so rumoren sie, so geht's bei ihnen durcheinander.

Wenn aber der Schlauch vom heiligen Geiste bereitet, das Herz recht gestellt ist, so kommt hernach die Lehre in ein armes, aufgewecktes, aus dem Tode wiedergebrachtes Sünderherz, in ein aus Stein zu Fleisch gewordenes Herz, kurz, in ein neues Gefäß, das es vertragen kann, dem es willkommen ist. Wenn der Mensch nun einmal diese Lehre ertragen und auffassen kann und sie ihm lieb und nützlich wird, dann ist ihm geholfen, denn wer sie nicht

ertragen kann, dem wird nicht damit geholfen. Ein Scheintoter faßt sie zwar auf, aber sie macht keine Wirkung. Ein erweckter Mensch, der keinen neuen Schlauch hat, berstet davon. Daher kommt es, daß so viele erweckte, aber selbstgerechte Leute bitter und widrig gegen wahre Evangelisten werden. Ein armes Sünderherz aber, ein zerschlagenes, zerschmolzenes Herz ist auf Zeit und Ewigkeit selig in dem Blute Jesu, als dem Unterpfande der Vergebung.

V. 18. **Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben,** (oder stirbt und wird jetzt gestorben sein, weil sie, wie es bei Markus 5, 23. und Luk. 8, 42. heißt, in den letzten Zügen lag, da er vom Hause wegging), **aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig.** Jesus darf nur die Hände auflegen auf einen Toten, so lebt er wieder. Die geringste Bewegung, oder ein Wort des Heilandes bringt ihn aus dem Tode wieder in's Leben.

V. 19. **Und Jesus stand auf und folgte ihm nach und seine Jünger.**

Gern folgte Jesus, wo man ihn zu einem Hilfsbedürftigen rief, gern verließ er gewiß jene Johannisjünger, die sich wegen des Nichtfastens seiner Jünger ärgerten und ihm Vorwürfe machten. Sie konnten nun lernen, wozu Jesus gekommen sei.

V. 20. **Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an.** (Mark. 5, 25. Luk. 8, 43.). Das Alleräußerste von ihm war ihr genug, denn nahe, kühn durfte sie nicht hinzutreten, nach dem levitischen Gesetze nicht einmal so nahe, wie sie that, weil sie nach demselben unrein war. Aber der Glaube in der Not wagt alles, springt auch über den Zaun des Gesetzes.

V. 21. **Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.** (Kap. 14, 36.). — Wie einfältig und kindlich ist dieser Glaube! Wie wohlgefällig dem Herrn! Er nahm alles gut auf, was aus einem vertrauensvollen Herzen kam. Er war so entfernt, solche Einfalt zu belächeln, oder mit Verachtung zurückzuweisen, daß er vielmehr die größte Freude daran hatte und sie allem andern vorzog, recht aufmerksam darauf war und schnell und vollständig half, wo er solchen zutraulichen, kindlichen Glauben fand. — Der Glaube

beſteht im Ergreifen Chriſti. Sein Kleid, an dem wir ihn faſſen können, ſind uns alle bildlichen und die ſakramentlichen Dinge: Das Waſſer der Taufe, das Brot im Abendmahle, das Wort der Schrift ſind lauter Hüllen und Glöcklein am Leibrocke unſers Hohenprieſters, wodurch wir ihn gehen hören, ihm nahe kommen und ihn berühren können.

V. 22. **Da wandte ſich Jeſus um und ſahe ſie und ſprach: Sei getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward geſund zu derſelben Stunde.**

Sieh', das iſt des Herrn Sprache, die dem Glauben alle Ehre gibt. Was hatte denn das Weib gethan? Es ſchien ja, als hätte ſie mehr Aberglauben wegen ſeines Kleides als Vertrauen zu ihm gehabt, als ob die Kraft im Kleide ſteckte. Sei es, aber ſie hatte Verlangen, Sehnſucht, Chriſtum anzurühren, an ihm teilzuhaben, wenn es auch das geringſte Läppchen wäre. Aber ſie ging mit Furcht und Zittern hinzu. Sei es, ihr Glaube trieb ſie doch durch alles hindurch. Es hat doch ihr Glaube geholfen, nicht das Berühren, denn andere berührten ihn auch, Hunderte drängten ihn ſogar, und es half ihnen nichts. Wer freut ſich nicht der überfließenden Kraft Chriſti, die ihm an allen Enden ſeines Kleides entſtrömt und ſich mitteilt, wo man ihn nur anrührt, oder ihm nahe kommt mit Glauben! Herr! nimm du unſer Klügeln weg, und gib uns wahre Vernunft und echten Kinderſinn dafür!

Jeſus gibt dem demütig Gläubigen alles. Er wendet ſich allezeit mit Augen der Liebe und Barmherzigkeit zu dem, der vor Demut kaum die Augen zu ihm zu erheben getraut und doch voll Verlangen nach ihm iſt. O! wie weit gefehlt iſt es, wenn ein Sünder an ſeiner Güte zweifelt, die mit ſolcher Freundlichkeit jedem Bittenden entgegengeht! Wahrlich, es macht ihm Freude, ſeine Macht und Güte auch an den Allerunwürdigſten zu offenbaren!

V. 23. **Und als er in des Oberſten Haus kam und ſahe die Pfeifer und das Getümmel des Volkes,** (2 Chron. 35, 25. Jer. 9, 17.) V. 24. **Sprach er zu ihnen: Weichet!** —

Dieſes Wort: Weichet! oder: Auf die Seite! Hinaus! das der Heiland brauchte, da ein großes Getümmel im Hauſe war,

und er allein sein wollte, läßt sich manchmal benutzen, wo die Menschen mehr verwirren als helfen.

Wer das gelernt hat, wie gut es ist, mit ihm allein zu handeln und zu wandeln, der hat keine Überwindung nötig, sich von allen Helfershelfern loszumachen, und es kostet ihn Überwindung, Helfershelfer zu nehmen, weil er lieber ganz allein mit dem Heiland zu thun hat.

Die Juden hatten damals bei Toten und ihren Leichen viele Gebräuche, die heidnischen Ursprungs waren, Trauermusik, weinende und heulende Frauen, die dafür bezahlt wurden und für den Lohn weinten und heulten, daher Christus nicht viel darauf hielt. (Matth. 8, 22.) Sind aber auch unter dem Volke, das Christum bekennt, alle unchristlichen Leichenzeremonien und alle heidnische Trauer zu Grabe getragen? Christus jagte alle diese Trauernden hinaus, weil er nicht will, daß man beim Tode so sehr trauern, sondern sich auch freuen soll über die Ruhe und Seligkeit, in welche die Verstorbenen eingegangen sind. Nun aber trauern noch viele Eltern und Freunde trotz der Seligkeit, die ihren abgeschiedenen Geliebten zuteil wurde, mit einer Trostlosigkeit wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.

— Denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft.

Ihm, der die Toten wie Schlafende erwecken konnte, schlief nur das Mägdlein Ihm, dem sie alle leben, (Luk. 20, 38.) ihm ist der Tod kein Tod, sondern nur sanfter Schlummer. Er weiß von keinem Tode, und wer an ihn glaubt, wird auch den Tod nicht schmecken, stirbt nicht, und wenn er auch stirbt, so wird er doch leben. (Joh. 11, 25.)

Er zeigt uns aber zugleich durch dieses Bild, wie leicht es ihm ist, einen in Sünden Toten aufzuwecken Wer in Sünden begraben liegt, eile nur mit Zuversicht zu ihm, denn er kann ihn wie einen Schlummernden aufwecken. Es mag uns noch so viel fehlen, und was für eine Schwachheit immer uns anwandelt, wenden wir uns nur schnell zu ihm, er hebt sie weg, er richtet uns auf, er stellt uns gesund und neu lebendig wieder her. Mögen wir noch so oft fallen und straucheln, so müssen wir doch nicht unterlassen, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen. Er wird uns Kraft und Leben wiedergeben.

— Und sie verlachten ihn.

So ſpottet die Welt über Wahrheiten, die ſie nicht begreift und über die, welche ſie verkündigen. Ein treuer Knecht des Herrn läßt ſich aber durch keinen Spott abhalten, das Werk des Herrn zu treiben und die verachtete Wahrheit zu bezeugen.

V. 25. **Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff ſie bei der Hand; da ſtand das Mägdlein auf.**

Die Welt muß heraus aus deinem Herzen, wenn Chriſtus hineingehen und dich aufwecken ſoll. Dieſe zwei können nicht beiſammen ſein. Chriſtus will durchaus allein ſein in dir, um dich vom Tode zum Leben zu erwecken. Die Welt darf und kann die Wunder Jeſu, die er an der Seele zu ihrer Wiedererweckung wirkt, nicht ertragen, nicht mit anſehen.

Ach, wie viel Volks, welche große Menge von weltlichen Lüſten und ſinnlichen Neigungen hat Jeſus aus deinem Herzen auszutreiben, bis er in dich eingehen und in dir die Ruhe und Stille finden kann, die er ſucht, um ſich dir als dein Leben und Heil mitzuteilen!

Der Hoheprieſter im alten Bunde durfte in kein Haus gehen, wo ein Toter lag, auch keinen Toten anrühren. Wie viel beſſer iſt unſer Hoherprieſter Chriſtus, der das tote Mägdlein bei der Hand nahm und ſie erweckte, und wie beweiſet er dadurch, daß er das Leben brachte, welches der alte Bund, ſein Geſetz und Prieſtertum nicht geben konnte.

Wenn Chriſtus und Chriſti Hand nicht des Sünders Hand ergreift und ihn weckt, ſo wird er nie aufwachen. Sobald aber ſeine Hand uns anfaßt, ſo erwacht das Leben in uns. Doch muß Gnade und Wille zuſammenkommen. Du mußt deine Hand, d. i. deinen Willen nicht zurückziehen von ſeiner Hand, ſeiner Gnade dich nicht widerſetzen, wenn er dich anfaßt und erwecken will.

V. 26. **Und dies Gerücht erſcholl in dasſelbe ganze Land.** Das Gerücht von der Bekehrung und Erweckung einer Seele verbreitet ſich wie ein Wohlgeruch, wie ein angenehmes Rauchwerk in ſeiner Umgebung, wodurch auch andere wieder nach Erweckung begierig und angezogen werden. (Luk. 7, 17.)

Ein Diener Gottes, durch welchen Seelen erweckt werden, muß es aber nicht ſelbſt ausbreiten, was Gott durch ihn wirkt, damit

er ſich nicht ſelbſt und ſeine eigene Ehre ſuche. Wo ein guter Geruch iſt, wird er ſich ſchon ſelbſt verbreiten, er kann nicht verborgen bleiben. Wer eine Naſe hat, muß es riechen, und wer keine hat, oder wem ſeine Naſe verſtopft iſt, der läſtert nur und lacht.

V. 27. **Und da Jeſus von dannen fürbaß ging, folgten ihm zwei Blinde nach, die ſchrieen und ſprachen: Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unſer!** (Kap. 20, 30.)

Dieſe Blinden ſind ſo blind nicht geweſen, als viele ſehende Phariſäer, das beweiſet ihr Rufen. Sie ſahen als Blinde, daß Jeſus der Sohn Davids, der Retter Iſraels ſei, bei dem man Licht und Leben finden könne. Das ſahen die Sehenden nicht. Das iſt ſchon viel Licht und ein erleuchtetes Auge, welches da erkennt, daß wir einen Heiland haben, der voll Macht und Liebe iſt, die Blinden zu erleuchten, und daß dies lauter Barmherzigkeit iſt, Licht und Erkenntnis von ihm zu erhalten.

Wer geſunde Augen, einen klaren Blick hat, der freue ſich und danke Gott dafür als für eine große Gnade. Wem aber Licht zu ſehen mangelt, der wende ſich jedesmal, wo er gerade Licht bedarf, mit Glauben zu Jeſum, mit einem ſolchen, aus der Seele in die Seele dringenden: **Erbarm dich mein!** und es muß ihm Licht und Troſt werden, wie dieſen Blinden.

V. 28. **Und da er heimkam, traten die Blinden zu ihm.** Sie ſind ihm alſo nachgelaufen, und er hat ihren Glauben geprüft, wie er denn wirklich ein Examen über denſelben anſtellte. **Und Jeſus ſprach zu ihnen: Glaubet ihr, daß ich euch ſolches thun kann? Da ſprachen ſie zu ihm: Herr, ja.**

Das Glauben wird uns nicht ſchwer, wenn uns die Sache wichtig iſt, die wir glauben ſollen. Wenn dies iſt, ſo gibt ſich das Vertrauen zu Jeſu von ſelbſt, ſodaß man gleich denkt, daß alles geredet und gethan iſt, wenn er nur ſpricht: Ich will. Da wird der Glaube nicht beſchämt, man greift es an im Namen des Herrn, der alles verſorgt, auf deſſen Ja und Amen die ganze Schöpfung horcht. Alle Dinge ſind ſeine Knechte, man geht mit Freudigkeit an die Sache und thut ſie, ohne daß man ſie menſchlich überſieht, wenn man nur weiß, was der Zweck iſt, und daß ſie einem von dem Heiland in die Hand gegeben iſt.

Die Menſchen könnten alles Gute haben, wenn ſie es nur glaubten und achteten. Wer es glaubt, wer ein gutes Vertrauen

zu ihm faſſen kann, dem geſchieht, wie er glaubt, in allen ſeinen Anliegen wird ihm geholfen.

V. 29. **Da rührte er ihre Augen an und ſprach: Euch geſchehe nach eurem Glauben.** (Kap. 8, 13.)

Wenn der Heiland ſah, daß die Leute ſeiner bedurften und alle ihre Zuverſicht auf ihn ſetzten, ſo half er zur Stunde. Iſt er gegen die Welt ſo, wie wird er nicht gegen die Seinen ſein?

Die innere Hand, der Finger des Geiſtes Jeſu Chriſti, berührt uns allemal durch das Gefühl ſeiner Nähe, ſo oft wir ſo angelegentlich zu ihm beten um Licht und Kraft, wodurch dann alles in uns ſich ändert. Die Augen gehen auf, das Herz wird erweicht und erhoben, alles regt und erhebt ſich in Kraft und Leben.

„Es geſchehe dir nach deinem Glauben“, iſt ein oft gebrauchtes Wort des Heilandes, ſein Lieblingswort. Es geſchieht jedem nach ſeinem Glauben. Darum: „Wenn einer nichts als glauben kann, ſo kann er alles machen, der Erde Kräfte ſieht er an als ganz geringe Sachen.“ Glaube iſt aber nicht Wahn, nicht Einbildung, nicht Geſchwätz, ſondern unüberwindliche Überzeugung von der allgenugſamen Macht Gottes, lebendige, anſchauliche Vergegenwärtigung des abweſend ſcheinenden Gottes, Feſthalten des Unſichtbaren, Nahen. Der Glaube zweifelt nicht. Er hat Kraft der Anſchauung, obgleich das, was er wie ſichtbar feſthält, unſichtbar iſt.

Wenn dieſer Glaube zugleich fromm, in der Liebe thätig iſt, (Gal. 5, 6.) ſo heiligt er auch. Er kann aber auch ohne Liebe ſein, ein bloßer Wunderglaube, dann macht er den Menſchen nicht beſſer, ſondern oft ſchlechter. (Siehe oben Matth. 7, 22.)

V. 30. **Und ihre Augen wurden geöffnet.** — Eine der größten und wichtigſten Sachen iſt, daß man ein recht klares und geſundes Auge erhalte. Und wie wir an den leiblichen Blinden das tröſtliche Beiſpiel haben, daß ihnen die Augen geöffnet wurden, ſobald ſie gewollt haben, ſo haben wir's auch zu erwarten im Geiſtlichen. Wenn man nicht recht ſieht, wenn das Auge keinen klaren, lichten Blick hat, daß ſich uns nichts in der wahren Geſtalt darſtellt, oder wenn es uns iſt, als ob man durch ein gefärbtes Glas ſähe, ſo iſt man in ſeinem Berufe ſehr gehemmt. Wenn aber der Heiland unſer Auge aufthut, dann iſt

der ganze Leib licht, unſer Gang iſt lauter Licht. Die verwickeltſten Sachen ſind gleich auseinandergelegt, ſobald man nur recht ſieht.

— **Und Jeſus bedrohete ſie und ſprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre!** (Mark. 7, 36.)

Einige meinen, ſie dürfen nichts Gutes haben oder wiſſen, ohne es ihren Nachbarn mitzuteilen, und behandeln daher alles ſo öffentlich wie möglich, indem ſie glauben, es ſei den Leuten nützlich, wenn ſie alles **genau** wiſſen. Sie ſind von dem Irrtum eingenommen, man dürfe nichts geheim halten, oder es ſei etwas Böſes, zu ſchweigen. Das iſt aber gegen Jeſu Verfahren, denn er iſt ſehr für's Geheimnis. Er will die Perlen nicht den Säuen vorgeworfen wiſſen. Er hat manche Dinge mit großer Vorſicht geſagt und befohlen, nicht das geringſte davon auskommen zu laſſen. Und er muß Urſache haben; es muß ihm mit dem Gewäſche nicht gedient ſein. Die Urſache liegt in der Sache ſelbſt. Die Wahrheit, die Gnadenerfahrungen erhalten ſich nur durch **Stille** und **Demut.** Man kann, ſobald man nur den Mund von etwas aufthut, ſchon von ihrem Weſen etwas verloren haben. Die Geſchwätzigkeit im gewöhnlichen Leben, wenn man Zeitungen lieſt und jedem, der uns vorkommt, ſagt, was paſſiert iſt, darf man in geiſtlichen Sachen nicht haben. Da iſt es eine große Gnade, wenn uns der Heiland den Geiſt der Stille ſchenkt.

V. 31. **Aber ſie gingen aus und machten ihn ruchbar in demſelben ganzen Lande.**

Sie hatten es nicht beachtet, daß er es ihnen verbot, ſie waren nur froh, daß ihnen geholfen war. Wer die Barmherzigkeit Gottes recht erkennt, kann in der Dankbarkeit nicht zurückbleiben. An Jeſu aber bemerken wir, daß Ruhm und Ehre vorzüglich denen folgt, die ſie fliehen.

V. 32. **Da nun dieſe waren hinausgekommen, ſiehe, da brachten ſie zu ihm einen Menſchen, der war ſtumm und beſeſſen.** (Kap. 12, 22. Luk. 11, 14.) V. 33. **Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme.**

So lange man von dem böſen Geiſte der Hoffart, der Selbſtgefälligkeit beſeſſen iſt, iſt man für die gute Sache ſtumm, wenn aber dieſer Satan Chriſto weicht, bekennt man und redet

man von ſeiner Sündhaftigkeit und Chriſti Gnade. (Siehe oben V. 30.).

— **Und das Volk verwunderte ſich und ſprach: Solches iſt noch nie in Iſrael erſehen worden.** V. 34. **Aber die Phariſäer ſprachen: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Oberſten.** (Kap. 12, 24.)

Das Volk lobpreiſet, die Gelehrten läſtern. Aus dem Munde der Unmündigen und des einfältigen Volkes bekommt Gott viel mehr ſein Lob und ſeine Ehre, als aus dem Munde der Gelehrten. Das Volk ſieht gar oft weiter und beſſer, erkennt den Finger Gottes, wo jene nichts als Teufel oder gar keinen Teufel ſehen. Die Phariſäer wollten es hier beſſer verſtehen und vernünftiger ſcheinen, und ſie reden wider alle Vernunft, und wohl auch gegen ihr Wiſſen und Gewiſſen. Sie wollten läſtern und dachten unſinnig alſo: Wir lügen und läſtern, es bleibt doch immer etwas hängen, und er wird doch mehr verdächtig werden. Wenn Gottes Werk ſich irgendwo zeigt, ſo offenbart ſich auch immer ein ſolcher Läſterungsgeiſt. Der Neid, der das Lob Jeſu nicht ertragen und ihn vom Volke nicht ſo geehrt ſehen konnte, trieb ſie ſo weit, daß ſie die größte Sünde, die Läſterung des heiligen Geiſtes, ſich zu ſchulden kommen ließen, wovon Jeſus bei Markus 3, 28. 30. redet, wo mehr darüber zu leſen iſt. (Siehe auch unten Matth. 12, 24.).

Es iſt unglaublich, welche Lügen, Läſterungen und Verfolgungen ſtolze Gelehrte und ſcheinheilige Fromme gegen wahrhaft fromme Seelen erwecken. Sie ſchämen ſich nicht, geradezu dem Geiſte Jeſu zu widerſprechen und offenbare Wirkungen des Geiſtes Gottes dem Teufel zuzuſchreiben, ebenſo heftig wie damals die Phariſäer. Das iſt aber die höchſte Beleidigung der Liebe Gottes und die Läſterung des heiligen Geiſtes, die weder hier noch dort vergeben wird. (Matth. 12, 31.) Aber der wahre Chriſt muß das ebenſo geduldig leiden, wie Chriſtus es hier ihm zum Vorbilde leidet. Der Knecht iſt nicht beſſer als ſein Herr.

V. 35. **Und Jeſus ging umher in alle Städte und Märkte,** und hörte deswegen nicht auf, weil ſie ihn ſo läſterten, ſondern **lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk.** (Kap. 4, 23.)

Der Verfolgungen und Läſterungen wegen muß kein Evangeliſt ſchweigen oder ſich zurückziehen, ſondern ſeine Stimme nur deſto mehr erheben. Bis Karfreitag muß man fortfahren, die Wahrheit frei bekennen und auch am Kreuze kann man noch Zeugnis geben von der Kraft der Wahrheit.

Die Verfolgungen und Läſterungen ſind gerade ein Zeugnis von dem Segen, den das Wort hervorbringt, und der dem Satan wie ein Dorn in die Augen ſticht, ihn grimmig macht und zum Läſtern reizt.

Jeſus predigte aber nicht nur, er heilte auch alle Krankheiten. Kannſt du, Prediger, nicht leibliche Krankheiten heilen, ſo ſollen doch deine Predigten die Krankheiten und Gebrechen der Seele alle heilen, was noch viel beſſer iſt. — Es wird in vielen Kirchen viel gepredigt, aber wenig Heil geſchafft. Warum? Es muß wohl nicht das Evangelium vom Reiche Gottes ſein, was gepredigt wird, denn das iſt Gottes Kraft, zu heilen alle, die daran glauben. Jeſus predigte das Evangelium und heilte. Schäme du dich des Evangeliums nicht, ſo wird die Heilkraft deiner Predigt nicht fehlen, d. h. der Prediger ſoll nichts anderes ſuchen, als den Geiſt und die Gnade Jeſu in die Herzen ſeiner Zuhörer zu bringen, dann werden ſie geheilt.

V. 36. **Und da er das Volk ſahe,** — ich möchte dieſen göttlich liebevollen und mitleidigen Blick geſehen haben — **jammerte ihn desſelben, denn ſie waren verſchmachtet und zerſtreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben.** (Mark. 6, 34.)

Es war der erbärmlichſte Zuſtand der jüdiſchen Kirche, und die Phariſäer mögen ihn wohl für den blühendſten gehalten haben. Allein darum iſt keiner Kirche Glück zu wünſchen, weil ſie äußerlich groß, herrlich und glänzend iſt, weil ſie wohl geduldet oder gar herrſchend wird im Lande, weil ihre Diener in Ehren und Anſehen ſtehen und etwa gar Macht und Gewalt ausüben können. Denn ein ſolcher Zuſtand macht nicht gute Hirten, ſondern Herren. Und dabei können die armen, hungrigen Schafe verſchmachten und verderben, weil ſie den Troſt des Evangeliums nicht finden. Hirten, Hirten will der Heiland; Hirten, Hirten wollen die Schafe, die ſich der Herde annehmen, die nicht ihr eigenes zeitliches, ſondern das geiſtliche Wohl der Herde ſuchen. Ach, es kann ſehr

herrlich von außen mit ihr bestellt zu sein scheinen, aber innerlich so jämmerlich stehen, daß der Barmherzige, der in's Innere schaut, weinen muß, während sich die Menschen, die nach dem Ansehen urteilen, Glück wünschen.

Zugleich sah er so viele gutmütige, hungrige Seelen unter dem Volke, die recht empfänglich waren für's Evangelium — sah sie hirtenlos ohne Weide, sah die Kinder nach Brot schmachten, und niemand gab es ihnen. Das fiel ihm auf sein von teilnehmender, mitleidiger Liebe erfülltes Herz.

V. 37. **Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.** V. 38. **Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.** (Luk. 10, 2. vergleiche Mark. 3, 13 und 14.)

Wenn man zur Erntezeit den Segen Gottes vor Augen sieht und kann ihn nicht einbringen, entweder aus Mangel an Arbeitern, oder wegen Witterung u. s. w., sodaß manchem armen Manne alles auf dem Felde verdirbt, so ist das eine sehr traurige Sache. Das ist auch der Fall mit dem Evangelium. Es hat mehr Frucht geschafft, als man denkt, die Frucht muß aber nun gepflegt, gehütet und eingesammelt werden. Es darf an Scheuern und Böden nicht fehlen, wo man den Weizen des Heilandes unterbringen kann. Da die Ernte des Heilandes so weitläufig und ausgedehnt ist wie die weite Welt, und das Werk doch durch Menschenhände, -Füße und -Lippen geschieht, die Frieden predigen, so sollten vielmehr Arbeiter sein, denn die da sind, reichen nicht aus. Darum soll jedem, der den Heiland lieb hat, daran gelegen sein, daß ihm seine Ernte nicht verderbe, und man soll bitten, daß er der Arbeiter mehr machen möge.

Es muß aber die Zeit erfüllt sein und die rechte Stunde geschlagen haben. Die Ernte muß reif sein, wenn die Arbeiter gehen sollen. Dazu aber, daß der Herr Arbeiter sendet, und die Arbeiter gehen sollen, gehören Gnadenzeiten, und die kann man an dem Mut und der Neigung der Arbeiter sehen, ob sie ruhig sein können oder nicht, ob ihnen das Herz anfängt nach den Seelen zu brennen oder nicht, ob sie noch stille sein können, ob's ihnen hart anliegt, daß sie nicht etwas versäumen möchten! Daran erkennt man, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte

sendet; inzwischen ruhen sie, daß sie einmal Lasten tragen können; inzwischen essen sie, daß sie dann fasten können; inzwischen lernen sie, daß sie einmal ihre Lektionen aufsagen können.

Das 10. Kapitel.

Jesus sendet seine zwölf Apostel aus und erteilt ihnen ihre Vollmacht und Anweisung.

V. 1. **Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit.** (Mark. 6, 7. Luk. 9, 1.)

Das war die Einweihung zum Apostelamte. Kraft und Leben ging von ihm aus und in sie über. Warum gibt er ihnen Macht über die unreinen Geister, und dieses vor allem andern, wenn es keine unreinen oder überhaupt gar keine bösen Geister, keinen Einfluß derselben auf die Menschen gibt? Diese Gewalt über die bösen Geister ist das erste wesentliche Erfordernis eines Apostels. Der Teufel darf keine Gewalt über ihn, sondern er muß über den Teufel Macht und Gewalt haben. Er muß nicht dem Teufel, sondern der Teufel muß ihm weichen, wo er sich findet. Das Blendwerk des Teufels, womit er die Seelen in Unwissenheit, Aberglauben, Irrtum und bösen Lüsten gefangen hält, muß verschwinden, die Seele muß Luft bekommen, freier atmen und zum Glauben geneigt werden, Kraft bekommen, dem Satan zu widerstehen. Das geschieht, wenn ein erleuchteter, apostolischer Mann ihr nahe kommt, ihr Gottes Wort verkündet, sie tröstet, segnet, oder mit ihr und über sie betet. Wenn man schon nicht allemal Teufel ausfahren sieht, so wird der Teufel doch innerlich gebunden, gelähmt und hinausgeworfen durch das Wort und Gebet, durch den Glauben und die Salbung eines im Namen Jesu handelnden und redenden Evangelisten.

Dem Wesen nach muß also alles noch so sein, wie es dort war, und es ist auch noch so.

V. 2. **Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste Simon, genannt Petrus;** (dafür, daß er der erste genannt wird, hat er Matth. 20, 26 u. 27 und Luk. 22, 26 die Anweisung bekommen, sich als den letzten und geringsten anzusehen und zu betrachten) **und Andreas, sein Bruder; Jakobus, Zebedäus Sohn;** (der der ältere genannt wird und zu Jerusalem auf Herodes Befehl enthauptet wurde, (Ap. 12, 2.), **und Johannes, sein Bruder,** (den der Herr liebte vor andern). V 3. **Philippus und Bartholomäus;** (wahrscheinlich der Nathanael, Joh. 1, 45.), **Thomas und Matthäus, der Zöllner;** (der auch Levi hieß), **Jakobus,** (mit dem Zunamen der Jüngere) **Alphäus Sohn** oder des Kleophas, wie er Johannes 19, 25. genannt wird, und der Maria, die wegen des gleichen Namens nicht die Schwester der Mutter Jesu gewesen sein kann. Jakobus Alphäi war also kein Bruder Jesu. Es gab noch einen dritten Jakobus, der ein Bruder des Herrn war, und den viele irrtümlich für Jakobus Alphäi halten. Dieser hieß wegen seiner strengen Gesetzeserfüllung der **Gerechte.** Von ihm ist der Brief, den wir im Neuen Testamente haben. Er war Bischof zu Jerusalem, die Juden haben ihn von der Zinne des Tempels herabgestürzt, weil er Jesum nicht lästerte, wie sie es verlangten, sondern freimütig bekannte; **Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus;** Luk. 6, 16. genannt Judas Jakobi, ein Sohn des Jakobus, nicht ein Bruder des vorhin genannten Jakobus Alphäi. Der Brief des Judas in unserm Neuen Testament ist von einem andern Judas, dem Bruder des Herrn und des Jakobus des Gerechten. (Matth. 13, 55.) V. 4. **Simon von Cana und Judas Ischarioth,** so genannt vom Beutel, den er trug, oder von der Stadt Karioth in Juda. Dieser war es, **welcher ihn verriet.**

Auch diesen Verräter hat Jesus erwählt, obwohl er vorhersah, was er thun würde, damit wir uns nie ärgern, wenn wir auch jetzt noch böse Arbeiter und Judasse unter den Erwählten und selbst unter den Lehrern bemerken.

V. 5. **Diese zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte,** (Mark. 16, 15.) V. 6. **Sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.** (Kap. 15, 24. Apg. 13, 46.)

Dieser Befehl war nur für die damalige Zeit, nicht für

immer. Späterhin erhielten ſie einen andern Auftrag: „Gehet hin in **alle Welt** und prediget das Evangelium **aller** Kreatur.“ (Mark. 16, 15.).

Die Juden mußten nach den Weiſſagungen der Propheten zuerſt geladen werden. Darum will der Heiland, daß die Apoſtel jetzt noch nicht zu den Heiden und Samaritern gehen ſollen, dazu ſie auch vor der Ausgießung des heiligen Geiſtes noch nicht tüchtig waren.

Wie lagen ihm die verlorenen Schafe des Hauſes Iſrael — die verirrten Nachkömmlinge Abrahams, Iſaaks und Jakobs am Herzen, daß er zuerſt ſeine Boten ihnen nachſandte, ſie zurückzubringen! Sie ſind ihm, d. i. in ſeinen Augen doch noch Schafe, und Schafe des Hauſes Iſrael, wenn ſie gleich verloren waren und in der Irre gingen.

V. 7. **Gehet aber und prediget und ſprechet: Das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen.** (Kap. 3, 2. Luk. 10, 9.).

Es iſt freilich **nahe, es iſt in uns.** (Luk. 17, 21.) Darum ſoll man es auch nicht außer ſich, nicht in der Ferne ſuchen. Dies iſt die Predigt, die Jeſus ſeinen Apoſteln in den Mund legt, mit welcher er ſelbſt ſowohl, als auch Johannes angefangen hat. Warum? Es iſt die wirkſamſte und einladendſte Predigt. Die Menſchen erſchrecken, wenn ſie eine Sache weit und in der Entfernung ſuchen müſſen. Wenn man ihnen aber ſagt: Es liegt dir nahe, du darfſt nicht weit laufen, du haſt's in dir, in deinem Munde und Herzen, (Röm. 10, 8.) ſo werden ſie ſich doch die kleine Mühe nicht reuen laſſen, zu ſuchen, was ſie ſo nahe haben können. Dagegen aber predigen die meiſten Prediger das Himmelreich immer weiter weg und aus den Leuten hinaus, indem ſie da- und dorthin weiſen, immer auf äußerliche Dinge, nie hinein in's Inwendige, in den lebendigen Tempel Gottes, wo ſich Gott, der ein Geiſt iſt, dem Geiſte allein offenbaren kann und will.

V. 8. **Machet die Kranken geſund, reiniget die Ausſätzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus.** Dieſes gebot der Herr den Apoſteln und gab ihnen auch die Gewalt und Macht dazu. Und ſie thaten es und konnten es thun. Ihr Nachfolger der Apoſtel, wo iſt dieſe Gewalt hingekommen? — Laſſet uns beten, daß ſie wiederkehre, aber auch, daß ſich ja niemand etwas anmaße oder einbilde, wozu er nicht

Gewalt und Macht vom Herrn empfangen hat, ſondern daß er es in der That und Wahrheit beweiſen könne und wirklich beweiſe. Sollte einer, der ſich rühmt, ein Nachfolger der Apoſtel zu ſein, nicht auch dieſelben Thaten thun können, nicht dieſelbe Macht und Gewalt beweiſen, die Chriſtus den Apoſteln gegeben hat, und die ſie in der That bewieſen haben?

— **Umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt gebt es auch.**

Der Sinn iſt: Die Apoſtel ſollten nichts dafür nehmen. Man kann übrigens nicht ſagen, die Jünger hätten dem Heiland nichts gegeben, denn wer etwas hatte, half der Geſellſchaft, in der Jeſus war. Es war alſo nicht gemeint, daß ſie ihm nichts gegeben hätten, ſie hatten's ihm nur nicht in der Abſicht gegeben, daß er ſie etwas dafür lehren, oder ihnen Geheimniſſe offenbaren ſollte.

In welchem Verſtande hatten ſie es alſo ganz umſonſt? Weil der Heiland nie Forderungen machte. Die Phariſäer und Schriftgelehrten wußten nicht Forderungen genug zu machen, wenn ſie jemanden etwas lehren und ihn in ihre Schule oder Sekte aufnehmen ſollten.

Alle äußeren Verpflichtungen, die man zu Gnadenmitteln macht, damit ein Menſch ſelig werde, ſind gegen das Wort des Heilandes: **Gebt's umſonſt.** Denn er fordert gar nichts von uns als ein gläubiges Herz. Wer Dank opfert, der preiſet mich, und das iſt der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. (Pſ. 50, 23.).

Umſonſt! Umſonſt! Das Wörtlein wird von vielen vergeſſen und in der Bibel überſehen, denn auch in Religionsſachen wird ſo viel Handel getrieben. Wer ſeine Weisheit nur auf dem Markte der Schule gekauft hat, wer ſich's viel hat koſten laſſen müſſen, um in das Amt zu kommen, und wer beim Amte nur Brot, nicht den Dienſt ſucht, der will ſich entſchädigen und weiden — kann alſo nicht umſonſt geben, was er nicht umſonſt empfangen hat. — Wer aber weiß, wie unverdient ihm Gnade zuteil ward, kann kein Kaufmann im Reiche Gottes ſein. Er muß aber leben? Das wird er dennoch. Die Apoſtel ſind deswegen nicht verhungert, wenn ſie gleich dieſe Regel befolgten. Leben doch die Sperlinge und jungen Raben. Und die Diener des Herrn ſollen zweifeln? — ſollen vom Handel leben? Es darf wohl ein Diener

Gottes ſeine Beſoldung nehmen, denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes wert, (Luk. 10, 7.) aber ein Stellenjäger darf er nicht ſein, und der Geiz und die Habſucht müſſen ferne von ihm bleiben. Nicht der Leute Geld, Silber und Gold muß er ſuchen, ſondern ihre Seelen, (2 Kor. 12, 14.) und ſein Vorrat auf's Künftige ſoll das Vertrauen ſein zu Gottes Fürſorge.

V. 9. **Ihr ſollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben.** (Mark. 5, 8. Luk. 9, 3.) V. 10. **Auch keine Talche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter iſt ſeiner Speiſe wert.** Ein Arbeiter im Reiche Gottes ſoll ſich ganz der Vorſehung Gottes überlaſſen, die ihn, da er in ihren Dienſten ſteht, gewiß nicht verſäumen noch vergeſſen wird. Der beſte Vorrat für ihn iſt **großes Vertrauen auf ſeinen Herrn,** der die Raben ſpeiſet und die Lilien kleidet. Gott wird überall für ihn ſorgen und auch Menſchen erwecken, die ihn bald reichlich, bald notdürftig verſehen und nähren. Wer nun im Spiegel dieſes Heilandswortes unſere Zeit betrachtet, in der das Gegenteil von dem, was Chriſtus hier haben will, eingeriſſen iſt und überhand genommen hat, und viele die Herde Chriſti weiden, nicht von Herzensgrund, ſondern um ſchändlichen Gewinnes willen, der muß ſeufzen danach, daß es anders, daß ein Neues werde! Ja, es muß ein Neues werden.

So hart übrigens dieſer Befehl Chriſti ſcheint, ſo iſt er doch, recht betrachtet, eine Erleichterung, die viele Hinderniſſe, viele Beſchwerlichkeiten aus dem Wege räumt. Wie ſorgenfrei und leicht wandelt der, welcher ſich der Fürſorge ſeines Gottes überläßt. Allein wo Glauben fehlt, daß Chriſtus Wort hält, daß er thut und gibt, was er verſprochen hat, da iſt die Sache ſchwer.

V. 11. **Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob jemand darinnen ſei, der es wert iſt; und bei demſelben bleibet, bis ihr von dannen ziehet.** (Siehe Luk. 10. 7.) — Das beweiſet, daß es hin und her **zerſtreute Erben des Friedens gibt,** die, wie 1 Petr. 3, 9. ſteht, dazu berufen ſind, daß ſie den Segen beerben, denen ſich Gott als Kindern anbeut, (Hebr. 12, 7.) und mit denen der Herr des Friedens ſein will. (Phil. 4, 9.) Das ſind die Leute, die in einem Winkel um Gnade weinen. Von Daniel heißt es: Da du beteteſt und weinteſt, geſchah der Befehl an mich, daß ich zu

dir gehen sollte. (Dan. 9, 23.) Zum Petrus sagte der Geist: Geh' zu Kornelius, denn er betet ohne Unterlaß zu Gott. (Apg. 10, 20) Man geht also und fragt die Leute aus, man erkundigt sich, ob jemand da sei, der es wert ist.

Das Gehen und **Leute erfragen** bezieht sich auf das: „Denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu werden." Da muß man nun gehen und Christen suchen, denn heutzutage müssen viele tausend Menschen die Religion ihrer Eltern annehmen und wissen nicht, warum? da es doch eine ausgemachte Sache ist, daß die Kindschaft Gottes nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen eines Mannes, sondern von Gott herkommen muß. (Joh. 1, 13.) Daher muß man jetzt die Christen suchen, wie einst Diogenes Menschen suchte. Aber wer sucht, der findet auch.

V. 12. **Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe.**

Wer die Gnade und den Frieden Gottes in sich hat, der wünscht diese hohen Güter auch andern Menschen von Herzen. So muß auch das herzliche Grüßen der Christen aus dem Grunde der Gnade geschehen. Das ist ganz etwas anderes, als die höfischen Komplimente. — So kann man seinen Wirt vorausbezahlen für die Herberge.

V. 13. **Und so es dasselbe Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert,** stößt es ihn zurück, widersetzt es sich der Gnade, **so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden** und bei euch bleiben, daß ihr den Segen desto mehr zu genießen haben werdet.

Die erste Gnade, die apostolische Menschen denen, die sich zu ihnen nahen, mitteilen, ist der **Friede.** Und es wird nach des Heilands Regel, um ihn zu erhalten und durch ihn ein seliger Mensch zu werden, nichts erfordert, als daß man ein williges Herz hat, ihn anzunehmen, daß es uns gefällt, wie es ungefähr dort von Rebekka heißt: Willst du mit diesem Manne gehen? Sie antwortete: **Ja, ich will mit ihm.** (1 Mos. 24, 58.) Das ist die Würdigkeit, die er fordert, eine Neigung des Herzens zu ihm, ein Wohlgefallen an ihm, ein weiches, gefühlvolles Herz gegen ihn. Wo seine Jünger dieses an Menschen in einem Hause finden, und solche Friedenskinder erfragen, da sollen sie einkehren, da wird der Friede Gottes auch mit ihnen

einkehren; das macht, daß sie des wahren Friedens teilhaftig werden, der ihnen so gern gegeben und keinem Menschen aufgerückt wird, der ihnen niemals höher gehängt wird, als daß sie ihn erreichen können. Denn die höchste Freude des Heilandes ist, wenn er segnen, wenn er Gutes und seinen Frieden geben kann einer Gesellschaft, einem Hause, einem einzelnen Herzen; wenn sie ihn nur nicht selbst wegstoßen, aussperren, so kommt er von selbst und ruht auf ihnen. Wenn man ihn aber selbst nicht einläßt, so muß er freilich weichen und zurückkehren auf die, welche ihn in ein solches Haus hingetragen haben. Verloren geht der Friede nicht, noch das Wort, das sie verkündigen. Was hier oder von diesen nicht angenommen wird, das wird schon anderswo seinen Herrn finden. Ach, man glaubt nicht, welch' einen Nutzen und Segen eine apostolische Seele einem Hause, einer Stadt, einem Königreiche bringt, wo sie aufgenommen wird. Aber diejenigen, die sie ausstoßen und sie und ihre Worte nicht aufnehmen, ziehen sich ein schrecklicheres Gericht zu, als das ist, welches **über Sodom und Gomorra** ergangen ist, weil diesen das Licht nicht so geschienen und die Mittel zur Bekehrung nicht so zur Hand waren.

V. 14. **Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselben Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen,** um ihnen zu zeigen, daß ihr nichts von ihnen mitnehmen wollt, nichts bei ihnen gesucht habt, auch nicht ein Stäubchen, und daß ihr durchaus keinen Teil an ihrem Sinne und Schicksale haben wollet, daß sie sich selbst ihr Verderben zuschreiben müßten. (Mark. 6, 11. Luk. 9, 5.)

Die Welt muß wissen, daß man nicht ihren Staub, ihre Güter sucht, sondern um ihrer Seligkeit willen zu ihr gekommen, und ihr wahre Güter mitteilen, ihr nichts nehmen, sondern alles geben will. Mag sie von Christo und seinem Reiche nichts wissen und hören, so soll sie sehen, daß man auch mit ihr nichts zu schaffen haben und sich mit ihrem Staube nicht verunreinigen will.

Aber damit ist die Sache noch nicht zu Ende, sondern es hat noch mehr auf sich.

V. 15. **Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am**

jüngsten Gericht, denn solcher Stadt, oder einem solchen Menschen, der das Wort Gottes verachtete, vernachlässigte, die Wahrheit nicht annahm. Die Apostel haben nur den Staub abzuschütteln, aber der Herr hebt ihn auf und wird ihn denen, über die er abgeschüttelt wurde, in die Augen werfen, wird ihn in Fluch und Gericht verwandeln, weil sie den Segen, den er ihnen in's Haus, in die Stadt tragen ließ durch seine Boten, nicht wollten, sondern sie mit Schimpf und Spott weiterschickten. (Kap. 11, 24.).

Die Strafe, die über Sodom erging, war doch schon schrecklich, und sie soll an jenem Tage noch schrecklicher werden, aber noch weit schrecklicher als Sodom wird jeder Verächter des Evangeliums einst gestraft werden. Demnach ist die Verachtung und Zurückstoßung des Evangeliums und der Evangelisten eine größere und schändlichere Sünde in den Augen Jesu, als die schändliche Sünde Sodoms. — Aber das glaubt und achtet die Welt nicht. Wenn es nun Zuhörern so gehen wird, wie wird es den Geistlichen und Predigern gehen, die es predigen sollten, die aber in ihren Predigten und Gesprächen sich gerade gegen das Evangelium und die echte Verkündigung desselben erklären, es als Thorheit oder Ketzerei verschreien und ihm alle möglichen Hindernisse bereiten, oder gar die Knechte Gottes verfolgen?

V. 16. **Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben,** die keinem Vogel nachsetzen, sich auch den Raubvögeln nicht widersetzen. (Luk. 10, 3.)

Falsche Brüder gelten auch für Wölfe. Das hat der Heiland am allerentsetzlichsten am Verräter Judas erfahren. Wenn man aber diesen Wölfen ausweichen kann, so darf und soll man es, wie der Heiland und seine Apostel es thaten. Darum, will der Heiland sagen, seid einfältig wie die Tauben, wie ein Kind; aber nehmet euch doch in acht wie die Schlangen, es sind die Zeiten und Tage böse. Was ihr thut und redet, sei lauter Einfalt, Herzlichkeit, Kindlichkeit und gute Meinung. Aber was die Welt thut und sagt, da seid nicht zu leichtgläubig, und was sie mit euch machen will, da fahret nicht zu geschwind zu, wenn ihr anders könnt. Seid auf dem Fuß mit der Welt, als ob die Welt der Mensch und ihr die Schlange wäret. Denn die Erde ist den Menschenkindern gegeben; sie haben große Gewalt auf

Erden, wie der Satan in der Luft. Daher gehet ihnen aus dem Wege und denket, daß eine Feindschaft zwischen ihnen und euch ist. Wenn sie gleich zur Schlange gehören, und nicht ihr, so wollen sie's doch nicht sein, sondern denken, ihr seid die Schlangen. Sie sehen euch als ein fremdes Tier an und hassen euch. Ich kann nicht schlechtere Gedanken von ihr haben, als sie von mir hat.

Nun sollte die Welt billig die Schlange vorstellen, denn sie steht unter der alten Schlange. Aber der Heiland braucht dies Wort, weil die Gestalt des Kreuzes und Aufhängens am Holze uns den Weltmenschen nicht nur ebenso zuwider, als vielmehr verächtlich macht.

Wie man nun so klug sein kann wie die Schlangen, und dabei doch ein solch' einfältiges Herz behalten kann, daß man den Leuten so wenig schädlich und im Wege ist wie eine Taube, das ist freilich eine Sache, die niemand als der Heiland allein geben und machen kann. Weil er es aber so befohlen hat, so ist es ein Zeichen, daß er es auch so machen will.

V. 17. **Hütet euch aber vor den Menschen,** (vor schalkhaften, bösen Menschen), **denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen.** (Kap. 24, 9. Luk. 21, 12.)

Man soll nicht jedermann trauen, oft selbst Freunden nicht, besonders wenn sie uns gutmeinend den Rat geben, lieber eine Schwachheit zu begehen, um uns die Verfolgung vom Halse zu schaffen, als alles um Gotteswillen daran zu wagen.

Es geschieht wohl auch, daß, wenn ein Christ einem, der in der Welt mit ihm gut bekannt oder sein Freund war, von Christo sagt und ihm die Gnade Gottes verkündigt, ein solcher eben dadurch der bitterste Feind und Verfolger wird (man sehe Vers 21.). Das ist geschehen und geschieht alle Tage. Darum warnet Christus, nicht, daß man gar niemand von Christo sage, sondern daß man vorsichtig zu Werke gehe.

V. 18. **Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden.** (Mark. 13, 9)

Wenn Diener Christi oft keinen Zugang haben zu den Großen dieser Welt, ihnen von Christo zu zeugen, so schickt es Gott durch Bande und Gefängnis — so wie es selbst diesem

Buche begegnete — im Jahre 1824. Es ward verfolgt, verbrannt und kam gerade dadurch in die Hände und Herzen großer Leute, die es vorher nicht kannten und wohl auch nicht hätten genießen können.

Die Geduld in Verfolgung um Christi willen ist das größte Kennzeichen der wahren Zeugen Christi. Wunderwerke selbst geben keinen so starken Beweis. Der Teufel kann wohl Wunder nachmachen, aber die Geduld kann er nicht eingeben. Sie ist das größte Wunderwerk. Die Geduld und Standhaftigkeit der Märtyrer bekehrte mehr Menschen, als ihre Wunderwerke. Darum müssen Zeugen Jesu verfolgt werden.

V. 19. **Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.** (Mark. 13, 11; Luk. 12, 11.)

V. 20. **Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet** — die Salbung, der Anwalt der Gläubigen. (Röm. 15, 18. Amos 4, 13.).

Kinder Gottes sollen sich ihre Sachen, ihren Gang, den sie gehen, nicht ausdenken, sondern eine beständige Ruhe, einen beständigen Sabbat in dem Willen und der Leitung ihres Vaters. haben, und darum haben sie noch viel weniger Ursache, sich zu bekümmern und nachzudenken, wie sie dies oder jenes machen wollen.

Man fährt wirklich wohl dabei, wenn man weder der ist, der redet, noch der da thut, noch der da denkt, sondern überläßt das alles der Liebe und Sorge des Geistes und des Vaters Denn so wenig manchmal Vater und Mutter wissen, was sie mit ihren Kindern machen sollen, so gut weiß es der Vater und sein Geist.

Eigentlich hat zwar der Heiland diese Worte von Verantwortungen gesagt, man muß sie aber auch auf die Predigt des Evangeliums anwenden, indem der Heiland seine Jünger eben dazu ausschickte, da er sagte: Ihr seid's nicht, die da reden. Darauf beruft sich Paulus oft und bezeugt mit Freimütigkeit, daß das, was er vorbringe, nicht von ihm komme, er dürfe nichts reden, was nicht Christus durch ihn wirke. (Röm. 15, 18.)

V 21. **Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die**

Kinder werden ſich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen.

Der Geiſt der Verfolgung zerreißt die ſtärkſten Bande der natürlichen Liebe. Chriſtus kommt mitten unter die Völker und unter die Familien, und da müſſen die Gedanken aller Herzen offenbar werden. Da fragt jedermann: Warum iſt denn das vorige nicht gut genug? Nichts iſt grauſamer, als eine durch falſchen Eifer für die Religion erweckte Verfolgung. Die beſten Freunde werden Feinde, Kinder verlieren alle Ehrerbietung gegen ihre Eltern, Knechte allen Gehorſam gegen ihre Herren. Sobald ſich jemand dem Heiland ergibt, ſo meint man, man habe alle Macht über ihn.

V. 22. **Und müßet gehaßet werden von jedermann um meines Namens willen.** —

Dies iſt nicht nur zur Zeit der Heiden geweſen, da es hieß: Vir bonus, sed Christianus, (er iſt ein wackerer Mann, wenn er nur kein Chriſt wäre;) ſondern es iſt noch jetzt ſo mitten in der Chriſtenheit. Da iſt's bekanntermaßen kein beſonderes Verdienſt, wenn einer ſich zur Nachfolge Chriſti bekennt, wie wenig Ehre iſt bei dem Zeugniſſe von Chriſto zu holen! Wie viel Schmach und Druck iſt damit verknüpft! Wer recht thut, ſagt man ſonſt, der hat ſich gar nicht zu fürchten. Der Heiland ſpricht: Ihr müßt gehaßt werden von jedermann. Wer euch tötet, der wird meinen, er thue Gott einen Dienſt. Es wird ſo Mode werden, euch alles gebrannte Herzeleid anzuthun, daß man euch auch um der guten Werke willen verläſtern wird. Man wird euch bloß darum, weil ihr mir angehöret, allerlei Übels nachreden.

— **Wer aber bis an das Ende beharret,** in Glauben und Geduld, und den Mut nicht ſinken läßt in den Trübſalen, **der wird ſelig,** und das Ende ſeines Glaubens davonbringen. Wer aus menſchlichen Abſichten, oder wegen Schimpf und Verfolgung aufhört zu glauben, zu zeugen, oder zu thun, was Gott von ihm haben will, wird Schiffbruch leiden. (Luk. 21, 17. Mark. 13, 13.)

V. 23. **Wenn ſie euch aber in einer Stadt verfolgen,** ſtößt man das Evangelium mit Undank von ſich, **ſo fliehet in eine andere;** nicht um euch zu verkriechen, ſondern um auch dort das Wort zu verkündigen, denn die Wohlthaten werden niemandem

aufgedrängt. Der Fall alſo, daß man fliehen muß, ſetzt voraus ein Zeugnis und Bekenntnis der Wahrheit, die den Feinden unerträglich war. **Wahrlich, ich ſage euch: Ihr werdet die Städte Iſraels nicht ausrichten, bis des Menſchen Sohn kommt.**

Der Sinn geht alſo dahin: Ihr werdet aus einer Stadt in die andere vertrieben werden, und ich kann euch auf keinen gewiſſen Ort Anweiſung geben. Wir dürfen daher nicht ungeduldig werden und denken: Wie kann Gott ſo zuſehen? Wo eine große Gnadenthür geöffnet iſt, da iſt das nächſte, daß Gott zur Wurfſchaufel greift.

V. 24. **Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über den Herrn.**

Freilich grämen ſich die Zeugen Jeſu nicht viel darum; ſie wiſſen, daß es ihm ſelber nicht viel beſſer gegangen, daß er zuerſt und am meiſten gehaßt und verfolgt worden. **Wir haben ihn für nichts geachtet; er war der Allerverachtetſte und Unwerteſte,** ſpricht Jeſaias (Kap. 53.) im Namen der Juden. Unſer Herr hat in allen Dingen, alſo auch im Leiden, den Vorzug.

V. 25. **Es iſt dem Jünger genug, daß er ſei wie ſein Meiſter, und der Knecht wie ſein Herr. Haben ſie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen alſo heißen!** (Mark. 3, 22.)

Hier iſt vorerſt zu bemerken, daß Chriſtus mit den Gläubigen ein Haus eine Familie ausmachen will, daß er der Vater und wir ſeine Kinder, Knechte und Mägde ſind, die er alle treulich verſorgt und auf ſie ſieht, daß keinem etwas mangele, und daß wir ein ſolches Zutrauen zu ihm haben ſollen, wie zu unſrem Hausvater.

Aber dabei iſt nicht zu überſehen, daß, wenn wir in dieſem Verhältniſſe zu ihm ſtehen, wir uns auch in ſeine Haushaltung ſchicken und tragen müſſen, was dabei zu tragen iſt. Unſer Hausvater hat einen böſen Nachbar, der ſein Feind iſt, und deſſen Luſt es iſt, ihm und allen ſeinen Hausgenoſſen alles mögliche Leid anzuthun. Da müſſen wir nun alles gern mit unſerm Hausvater teilen und es nicht beſſer haben wollen, als wir ſehen, daß er es gehabt hat. Konnte er dulden, daß man ihn einen Samariter, einen Beſeſſenen, den Beelzebub hieß, was willſt denn

du dich über geringere Schimpfwörter, oder auch über ähnliche aufhalten, da du nicht wert bist, der Thürhüter in seinem Hause zu sein?

V. 26. **Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wissen werde.** (Mark. 9, 22.) — Es soll uns kein Schmähwort, keine Verleumdung oder Lästerung, und wenn alle Zeitungen davon posaunen, furchtsam machen. Die Begnadigten des Himmels haben sich nicht zu fürchten vor der Ungnade der Welt. Der Herr weiß das Verborgene, die allerschwärzeste und heimlichste List, womit man Verleumdungen gegen seine Boten in Umlauf bringt, zu entdecken. Der gerechte Richter, der die Herzen forscht und Nieren prüft, weiß die Seinigen zu rechtfertigen und ihre Unschuld an den Tag zu bringen.

V. 27. **Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.** Was dort noch nicht laut gesagt, noch nicht allen mitgeteilt werden durfte, was nur seine vertrautesten Zeugen wissen durften, das mußten sie nach seiner Himmelfahrt allen Kreaturen predigen. Der Anfang war so klein und ohne alles Ansehen, daß die Welt lachte, was Christus mit diesen wenigen Fischern machen und ausrichten wollte. Darum will der Herr sagen: Ärgert euch daran nicht, daß ich's euch nur so in's Ohr sage; es wird schon anders kommen, es wird schon öffentlich und laut werden. Das ist noch so. Erst sagt man es einander nur in's Ohr, spricht nur mit diesem oder jenem davon, endlich aber wird es laut, so laut, daß das ganze Land davon voll wird und es jedermann hören und annehmen kann, wer da will. Das Kind wird im Stalle geboren, niemand weiß davon als ein paar Hirten. Es wächst in der Stille auf — wird aber endlich groß, durch alle Gassen Jerusalems geschleppt, zu jedermanns Schau ausgestellt, öffentlich gerichtet, hinausgeführt und auf dem Berge gekreuzigt. Da ist kein Fremdling mehr in Israel, der davon nicht weiß.

Nun hat also das Christentum keine geheimen, verborgenen Lehren mehr, die man nicht jedem sagen dürfte. Aber wer das Licht des heiligen Geistes nicht hat, versteht sie nicht, wenn man sie ihm auch sagt.

V. 28. **Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten.** Man ſoll alſo den Leib gern dahingeben, wenn man die Seele retten kann. Man wirft ja die Laſt des Schiffes gern in die See, um nur die Leute und das eigene Leben zu erhalten. **Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.** (Luk. 12, 4.) Furcht Gottes iſt ein kräftiges Mittel gegen die Menſchenfurcht. Wer aus Menſchenfurcht unterläßt, was Gott fordert, verliert ſeine Gnade, und die Gunſt der Menſchen, die er mit Verluſt der Gnade Gottes ſuchte, wird ihm doch nicht bleiben und nicht helfen. Die Menſchen, die er mehr fürchtete als Gott, werden ihn, wenn ihn Gott verderbt, nicht retten können, weil ſie mit in den Abgrund ſtürzen.

Man verliert nichts, wenn man nur das verliert, was verderben kann und verderben muß, wenn man es erhalten will. Gott iſt mein Leben, Chriſtus meine Seele; ich ſterbe nur, wenn ich ihn verliere. Welche Thorheit daher, dasjenige in uns, womit wir Gott noch genießen ſollen, den Geiſt, die Seele der Gefahr des ewigen Verderbens und Verluſtes auszuſetzen, um dasjenige zu erhalten, womit wir nur die Kreaturen genießen und nur zeitlich genießen können, nämlich den Leib, das irdiſche Leben und die Bequemlichkeit des Lebens?

V. 29. **Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derſelben keiner auf die Erde ohne euren Vater.**

Um uns ja alle Furcht zu benehmen, weiſet uns unſer Heiland noch auf die geringſten Vöglein, die gar nichts zu taugen ſcheinen und doch unter der beſonderen Sorge Gottes ſtehen, welches die Vernunft nicht glauben kann. Wenn Gott dieſe Tiere, und alſo die allerkleinſten und geringſten Dinge nicht vergißt, was kann die anbetungswürdige Fürſorge Gottes für ſeine Diener handgreiflicher machen, die ihn als ihren Vater kennen?

Alles iſt durch Gottes Willen geordnet, alles beſteht durch ihn. Nichts entgeht ihm, nicht die geringſten Dinge, die er geſchaffen hat, — wie viel weniger die, die aus ihm geboren ſind, deren Vater, Heiland und ewiges Leben er iſt. — Gott, der kein Vöglein vergißt und ohne Nahrung läßt, wird auch euch nicht

vergeſſen und verſäumen. Vergeſſet ihr nur nicht, auf ihn zu vertrauen.

Billig aber ſind alle diejenigen voll Furcht und Unruhe, die ſich nicht auf ſeine Sorge verlaſſen, ſondern, der höchſten Liebe mißtrauend, zweifeln, ob er an ſie denke, ſich ihrer annehme, da wir doch alle in ihm **leben, weben und ſind.** —

V. 30. **Nun aber ſind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet.** (1 Sam. 14, 45.) V. 31. **Darum fürchtet euch nicht; ihr ſeid beſſer denn viele Sperlinge.**

Ein jedes Härlein eines jeden ſeiner Kinder iſt dem Vater wichtig, weil er ſeine Kinder nicht anders als in der innigſten Verbindung mit ſeinem Sohne, als einen Teil ſeines Sohnes anſehen kann. Die Redensart iſt orientaliſch und noch heutzutage gebräuchlich. Sie ſagt eben ſo viel, wie wenn man von einem Orte ſagt: Es iſt ihm kein Nagel verrückt worden. Es heißt nicht, es ſoll keines ſeiner Haare ausfallen, man ſoll kein Haar verlieren, ſondern der Heiland redet in Hinſicht der Verfolgung und verſichert ſie dabei, daß alles voraus berechnet ſei, was ſie treffen werde, daß Satan bei aller ſeiner Macht, und die Welt bei all' ihrer Bosheit nicht das geringſte gegen ſeine Leute zu thun ſich unterſtehen dürfen, ohne daß es ihnen erlaubt wird; daß ihnen gar nichts widerfahren, ja, nicht einmal ein Härchen ausgeriſſen werden könne ohne Wiſſen und Willen des himmliſchen Vaters.

V. 32. **Darum, wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater.** (Off. 3, 5.).

Die furchtſamen, zaghaften Leute, die gern in der Stille ihren Gang fortgehen und ſich um die Sache des Herrn nicht bekümmern, denken: „Was hab' ich das nötig? ich will nicht mehr von der Sache reden; ich will ſie für mich behalten." Der Prophet Jeſaias erzählt, daß ihm dies auch ſo eingefallen ſei. Ein großer Prälat ſagte öffentlich auf der Kanzel: „Die Lehre vom Kreuze iſt eine Kabinetsmaterie." Der Gekreuzigte aber ſagt: Das geht nicht; es iſt nicht genug, **daß man mich vor den Menſchen nicht verleugnet,** ſondern ich will, daß man ſich für mich erkläre und meine Partei in dieſer ungeſchlachten Welt nehmen ſoll.

Nun mag wohl mancher, der Seelen für Chriſtum gewinnen will, mehr Urſache haben, an ſich zu halten, bis es Zeit iſt, ſein Bekenntnis abzulegen, als ein anderer, der ausdrücklich dazu beſtellt iſt. Aber das iſt gewiß, wenn ein Kind Gottes, das auch nicht zum Zeugenamt berufen iſt, ſich gar ſo ſorgfältig hütet, vom Heiland zu reden, nur um ſich einen Freund zu erhalten, oder einen Feind zu erſparen, ſich nicht lächerlich zu machen, ſo nimmt das der Heiland erſtaunlich ernſt auf. Ein **Bekennen vor Menſchen** wird gefordert. Man muß nicht nur bei ſich ſelbſt im Herzen ein guter Chriſt ſein wollen, ſondern, wie Tertullian zu den Richtern ſagte: „Wir ſagen's und ſagen's öffentlich, frei und ohne Scheu, und auch unter eurem Peinigen rufen wir mit blutigem und mit zerriſſenem Leibe: Wir ehren Gott in Chriſto."

V. 33. **Wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.** (Mark. 8, 38. Luk. 9, 26. 2 Tim. 2, 12.)

Verleugneſt du Jeſum nicht mit deinem Munde, ſo prüfe dich, ob du ihn nicht mit dem Leben verleugneſt. Wir verleugnen ihn mit dem Leben, wenn wir nicht **kein Leben** leben. So werden wir von ihm auch verleugnet werden, und es wird heißen: **Ich kenne euch nicht, woher ihr ſeid.**

V. 34. **Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert.** (Luk. 12, 51.)

Der Heiland ſah wohl vor, was für falſche Begriffe man ſich von dem äußern Zuſtande ſeiner Kirche machen werde. Darum ſagt er: Bildet euch nicht ein, daß ich ein Himmelreich auf Erden aufrichten werde für das Fleiſch, für den alten Menſchen, wie der es gern hätte. Nein, meine Lehre iſt ein Schwert, womit ihr abgehauen werden müſſet von aller Anhänglichkeit an Fleiſch und Blut, an die Welt und ihre Gemeinſchaft, und an alles, was dem alten Menſchen ſchmeichelt. Für eure Seelen ſollt ihr wohl Frieden haben in mir, aber für das Fleiſch und in der Welt nicht, da müßt ihr euch hindurchdrängen.

V. 35. **Denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger.** (Luk. 14, 26. Mich. 7, 6.)

Das Schwert des Wortes, der Lehre Jesu, muß von einander hauen und scheiden, Kinder von den Eltern, Eltern von den Kindern, Freunde von Freunden und Verwandte von Verwandten. Warum das? Weil in der Welt die Kinder immer sein sollen wie Vater und Mutter, die Jungen wie die Alten, die gern bei ihrer Weise, bei ihrem alten Glauben und bei ihren alten, bösen eingewurzelten Gewohnheiten bleiben. Wenn dann eines davon anfängt, sich nach Jesu Christo und seiner Lehre, und nicht mehr nach den altväterlichen Gewohnheiten zu richten, so verdrießt es die andern, und sie setzen sich dagegen. Ein solcher aber wird im Glauben nur immer fester, wenn es ihm ernst ist, und hängt sich noch inniger an Christum. Da geht dann eine Scheidung der Gesinnungen vor, der eine Teil hängt Gott, der andere der Welt an. Sobald jemand anfängt, nach Gottes Wort zu leben und der Welt abzusagen, so wird ihm von denen, die nicht glauben, d. i. nicht thätig in Liebe glauben, sondern nur mit dem Munde, widersprochen, und wenn er Christo treu bleiben will, muß er sich seinem Sinne nach von den andern scheiden. Und so wird erfüllt, was Christus sagt:

V. 36. **Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.** Sie werden ihm im Guten widerstreben und hinderlich sein; sie werden ihn wie den ärgsten Feind nicht mehr vor ihren Augen sehen können, weil es ihnen unausstehlich ist, daß er besser sein soll als sie, weil sie sich durch sein Betragen gestraft fühlen und ihm nicht nachfolgen wollen. Und hierin zeichnen sich die eigenen Eltern oder Kinder oder Freunde oder Glaubensgenossen gerade als die größten Feinde. Aber ausharrende Geduld und Demut überwinden sie endlich und gewinnen sie für den Herrn.

Es ist heutzutage eine Schande geworden, wenn man sich vom Heiland überwinden läßt und hingegen eine Ehre, wenn man allen Zügen der Gnade, allen Wahrheiten des Evangeliums widersteht. Es hat ein Christ von seiner Bekehrung nichts zu erwarten, als daß er gehasset, verspottet und verfolgt werde von seinen Freunden, Nächsten und von allen, die ihn kennen. Es ist in der Christenheit schwer, dem Herrn nachzufolgen, und einer, der dem Kreuz entgehen wollte, — schrieb einst ein Mann vor vielen Jahren, — der hat sich über das Meer in eine fremde Welt begeben, weil er geglaubt hat, bei den Wilden mit seinem Glauben

ſicherer zu ſein als unter den Chriſten. Sobald man aber weiß und von Herzen glaubt, daß man ihm angehört, ſo thun einem dieſe Dinge nichts mehr, ſondern man bleibt bei aller Schmach ſelig. Das Herz freut ſich, und niemand kann uns die Freude rauben.

Eigentlich aber haben wir keine ärgeren und feindſeligeren Hausgenoſſen, als die **in uns**, das ſündliche Fleiſch ſamt ſeinen Lüſten und Begierden.

V. 37. **Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der iſt meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der iſt meiner nicht wert.** (Luk. 14, 26; 5 Moſ. 33, 9.) V. 38. **Und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der iſt meiner nicht wert.** (Kap. 16, 24; Mark. 8, 34.)

So müſſen die Leute ausſehen, die Jeſu Jünger werden und mit ihm gehen wollen, wohin er ſie führt. Der Menſch muß ſich in ſeinem bürgerlichen Leben, in dem Dienſte, den er ſeinen Eltern zu leiſten hat, in der Pflege, die ſeine Eltern von ihm erwarten, lediglich nach ſeiner Eltern Willen richten. Wenn er aber aus wahrer Überzeugung Jeſu Nachfolger wird, und ſein Vater enterbt, verſtößt oder verfolgt ihn darum, ſo iſt er in ſeinem Herzen ruhig, wenn er weiß und ſagen kann: „Es thut mir leid, es ſchmerzt mich genug, daß meine Eltern den Sinn des Heilandes nicht verſtehen; ich will gern alles entbehren, was ich von ihnen zu erwarten hätte, aber meinen Beruf kann ich mir nicht nehmen laſſen. Daß mir's nun ſo geht, daß ich es nicht mit Zuſtimmung und zur Freude meiner Eltern thun kann, iſt mir ein **Kreuz**." Aus ſolchen Dingen beſteht das Kreuz, denn die Nachfolge Jeſu an ſich iſt kein Kreuz, iſt die ſeligſte und vergnügteſte Sache. Daß man in der Welt gehaßt wird, daß man arm iſt, daß man das Seinige daran wagen muß, das ſind alles Kleinigkeiten. Aber daß man bald der Obrigkeit, bald den Vorgeſetzten im falſchen Lichte dargeſtellt und deshalb angefochten wird, bald mit den Eltern im Kampfe leben muß, das iſt Kreuz, wobei man keinen andern Troſt hat als den: Ich bin in einer Lage, da ich **meinen Heiland mehr lieben muß als alles andere, mehr als Vater, Mutter u. ſ. w.**

Da zeigt ſich's aber: Wer den Heiland nicht mehr liebt als Vater und Mutter, als Tochter und Sohn, der wird durch der-

gleichen Schwierigkeiten, wenn ihm dieſelben entgegengeſetzt ſind, von ſeiner Liebe zum Heiland wieder abwendig gemacht. Und das geſchieht oft guten Seelen, von denen der Heiland ſagt: **Sie ſind meiner nicht wert**; ſie fingen an zu bauen und konnten's nicht hinausführen. Ihre ſinnliche Anhänglichkeit an ihre Verwandtſchaft ließ ſie nicht am Heiland hangen, ſie hatten ihr Fleiſch und Blut lieber als ihn. So hängen oft Eltern an ihren Kindern, und Kinder an ihren Eltern, daß ſie lieber Chriſtum fahren laſſen, als ſich von einander trennen. Was ich aber um Chriſti willen nicht fahren laſſen kann, wenn er es fordert, das liebe ich mehr als ihn.

Wer wollte aber nicht alle Dinge der Welt ihm zuliebe mit tauſend Freuden wegwerfen und ihm allein leben?

V. 39. **Wer ſein Leben findet, der wird es verlieren; und wer ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.**

Wenn man in einer Sache gewiß iſt, daß ſie die Sache des Heilandes iſt, ſo muß man ſein Leben nicht zu teuer achten, es daran zu wagen, ſondern bei alledem, daß man ſich fürchtet, weil man wohl ſieht, wie es ablaufen kann, doch ſagen: Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! So rettet man ſich und bringt ſich durch, wenn man alle Augenblicke um Jeſu willen das Leben in die Hand nimmt und es mit dem Sinne: „Komme ich um, ſo komme ich um", daran wagt. **So** erhält man ſich, ſagt Jeſus. Und wenn ein Schade geſchieht, ſo iſt es gewiß dann, wenn man nicht bei dieſer Regel bleibt. Es ſcheint die Sache oft nur anfangs ſo ſchwer, als wenn es das Leben koſtete, und am Ende zeigt es ſich, daß es nur Schrecken geweſen ſind.

V. 40. **Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat.** Der bekommt alſo den Vater und Sohn zuſammen. (Luk. 10, 16; Joh. 13, 20; 14, 23.) V. 41. **Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen.** (1 Kön. 17, 9; 18, 4.)

Es iſt vor Gott keine kleine Ehre und kein geringer Vorteil, einen Knecht Gottes oder Jeſu Chriſti in Liebe und um Jeſu

willen aufzunehmen, oder einem ſolchen Dienſte, Gefälligkeiten mit Freuden zu erweiſen. Jeſus bezahlt reichlich dafür, wenn man ſeine Boten aufnimmt, oder ihnen forthilft, in dem Dienſte des Herrn ſie unterſtützt und befördert. Was iſt aber der Lohn eines Propheten, eines Gerechten? Der, daß man auch erleuchtet, gerecht und ſelig wird durch ihren Umgang, durch die Lehren und Gnade, die ſie mitbringen und uns in das Haus tragen. Die Knechte Chriſti müſſen gleich beim Eintritt in das Haus ihren Mietlohn vorausbezahlen, indem ſie ſagen: Der Friede ſei mit euch! Dieſer Friede wird, wie Jeſus ſagt, auf denen ruhen, die einen Propheten oder Gerechten aus Liebe zu Chriſto aufnehmen Und das iſt kein kleiner Lohn.

V. 42. **Und wer dieſer Geringſten einen nur mit einem Becher kalten Waſſers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich ſage euch: Es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.** (Kap. 25, 10; Mark. 9, 41.)

Das iſt ein Wort für die Leute, die Jeſum und die Seinigen nicht recht kennen, aber eine von ihm gewirkte Neigung und Ahnung haben und derſelben nicht widerſtehen, ſondern den Seinen um ſeinetwillen Gutes und Liebes beweiſen, wenn's auch nur ein Trunk Waſſer wäre, den ſie einem Durſtigen geben, die alſo unwiſſend Engel beherbergen, Jünger Jeſu, wenn ſie nirgend hinwiſſen, ſchützen und ihnen behilflich ſind.

Jeſus iſt mit ſeinen Jüngern und Gläubigen **ein** Herz und **eine** Seele. Was ihnen in der Zeit Gutes geſchieht, wenn es auch noch ſo wenig iſt, dafür darf niemand ſorgen, daß er es nicht wieder bezahlt bekommt. Es geſchieht wohl in der Welt, daß ein Mann ſeine Frau und ſeine Kinder, wenn ſie unordentlich leben, in die Zeitung ſetzen läßt, daß er nicht für ſie bezahlen will. Aber der Heiland verfährt ganz anders: von dem allerwichtigſten Dienſt bis auf den geringſten Trunk Waſſer wird alles in Rechnung geſtellt laut der Anweiſung des offenen Briefes: „Ich, Jeſus, hab's geſagt, ich will bezahlen, (Philem. 19.) was ihr gethan einem dieſer meiner geringſten Brüder, Amen; merkt's euch, daß ich geſagt habe, es ſoll nicht unbezahlt bleiben." Warum denn? „Es iſt **mir** geſchehen, ſagt Jeſus, es iſt ſo gut, als wenn **ich's** empfangen hätte. Das iſt das einzige, was die armen Menſchen **mir** thun können. Denn was wollen ſie mir Gutes thun? Es iſt alles mein, Himmel und Erde, Silber und

Gold. Wenn ſie ſich aber dienſtfertig gegen mich bezeigen wollen, ſo mögen ſie es meinen Verwandten, meinen armen Freunden thun, das ſehe ich als mir geſchehen an.“ Daraus ſehen wir, daß es kein kleiner Vorzug iſt, dem Heilande angehören, zu ſeiner Familie gehören.

Das 11. Kapitel.

Des Täufers Anfrage und Jeſu Zeugnis von demſelben. Wehe über die unbußfertigen Städte. Lobpreiſung des Vaters. Einladung der Mühſeligen.

V. 1. **Und es begab ſich, da Jeſus ſolches Gebot zu ſeinen zwölf Jüngern vollendet hatte, ging er von dannen fürbaß, zu lehren und zu predigen in ihren Städten.**

Jeſus war alſo nicht nur ein Profeſſor, der Prediger ſchulte und ihnen Paſtorallehre vortrug, ſondern nachdem er ſeine Jünger gelehrt hatte, wie ſie predigen und ſich in ſeinem Dienſte betragen ſollten, ging er ſelbſt wieder hin und lehrte die Unwiſſenden. Er war ein Hirt und Biſchof ohnegleichen. —

V. 2. **Da aber Johannes im Gefängnis,** wohin ihn das freimütige Zeugnis gegen das Laſter brachte, **die Werke Chriſti hörte, ſandte er ſeiner Jünger zwei,** (Luk. 7, 19.) V. 3. **Und ließ ihm ſagen: Biſt du, der da kommen ſoll,** (nach 5 Moſ. 18, 15; Pſ. 40, 8.) **oder ſollen wir eines andern warten?**

Das Gefängnis hat ſchon manchen gelehrt, nach Chriſto zu fragen. Bei Johannes war es damit freilich anders; er hatte den Geiſt wie eine Taube auf Jeſum herabkommen geſehen und hatte die Stimme des Vaters gehört: Dieſer iſt mein Sohn! Er hatte mit Fingern auf ihn als das Lamm Gottes gewieſen. Er ſandte daher ſeine Jünger mehr um ihretwillen, als um ſeiner ſelbſt willen; ſie ſollten von ihm, dem Johannes ab, und zu Chriſto gewieſen und an Chriſtum gläubig werden. Es ſoll kein Lehrer die Seelen an ſich binden und bei ſich aufhalten, ſondern ſie zu Chriſto ſchicken.

Johannes ſchickt auch ſeine Jünger nicht zu Jeſu, ihn zu bitten, daß er ihn aus dem Kerker befreie, ſondern daß ſeine

Jünger unbefangen an ihren Heiland glauben möchten. Jeſus that auch nichts zur Befreiung ſeines Vorläufers, ſondern überließ ihn im Kerker der Gewalt des Herodes.

Wer übrigens meint, Johannes habe um ſeiner ſelbſt willen zu Jeſus geſandt, weil er jetzt in ſeiner Gefangenſchaft, in welche er um der Wahrheit willen geriet, ſelbſt verſucht war, und in Zweifel ſtand, ob denn wohl der der Meſſias wäre, der ihn ſo im Stiche, ſo in der Gewalt des Herodes ließe, — wer es ſo anſieht, mit dem will ich nicht ſtreiten, denn der Heiligſte kann angefochten werden und Stärkung nötig haben. Im Leiden leidet der Glaube immer und wird geprüft. Nur Gott hält ihn.

V. 4. **Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen: Gehet hin und ſaget Johannes wieder, was ihr ſehet und höret.**

Die Werke mögen reden und zeugen. Chriſtus weiſet ſie nicht auf ſeine äußere Geſtalt, (Paulus wollte ihn auch nicht nach dem Fleiſche kennen) ſondern auf ſeine Kräfte und Wirkungen. So müſſen wir jetzt noch Chriſtum kennen lernen an ſeinen **Worten** und **Werken.** Durch bloßes Wiſſen, Hören und Leſen lernen wir ihn nicht kennen, das iſt nur eine buchſtäbliche und tote Erkenntnis. Wir müſſen ihn lebendig kennen lernen durch die Erfahrung. Wer Chriſtum nicht gerade über ſeinen Wirkungen an ſeiner eigenen Seele antrifft, wie die Jünger ihn dort bei ſeinen Werken trafen, dem wird alles Wiſſen und Schwatzen von Chriſto nichts helfen.

V. 5. **Die Blinden ſehen, und die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten ſtehen auf —**

An dieſen Zeichen und Wirkungen erkennt man die Ankunft Chriſti: Wenn die **Blinden** ſehen, wenn die blinde Vernunft des Menſchen, vom heiligen Geiſt erleuchtet, anfängt die Wahrheit zu erkennen, daß der Menſch nichts und Gott alles iſt, wenn die **Lahmen,** trägen, faulen, ſchwachen Menſchen Kraft und Freudigkeit fühlen, die Wege Chriſti zu wandeln, wenn der **Ausſatz** der Seele, die Sünde, von innen und außen geheilt wird und weicht, wenn man von der **Taubheit** befreit iſt und die innern Ohren aufgethan ſind, die Stimme des inneren und äußeren Wortes Gottes zu hören, wenn die in Sünden **tote** Seele erwacht und erweckt wird zum Leben des Geiſtes. Wo

dieſe Wirkungen zu ſehen ſind, da iſt Chriſtus. (Kap, 15, 30. Jeſ. 35, 5.).

— **Und den Armen wird das Evangelium gepredigt.** Warum den Armen? Weil es ihnen wichtig und annehmbar iſt. Wenn es zu den Stolzen und Satten käme, wie einſt zu Jeruſalem, (Matth. 2, 2. 3.) ſo würde es ſchlechte Freude machen, aber von den Hirten haben die Engel nichts anderes erwartet, als daß ſie würden Freude haben; und ſie haben ſie auch gehabt.

Da hat der Heiland die Art der Gemütsſtimmung genannt, welche die Leute haben müſſen, wenn ihnen das Evangelium mit Nutzen gepredigt werden kann. Sie müſſen **arm** ſein. Dieſe Armut erſtreckt ſich aber weiter als auf's Leibliche. Es muß die Einbildung eines großen Reichtums von geiſtlichen Gütern, von großen Tugenden und Erkenntniſſen wegfallen. Es iſt überhaupt dem Evangelio und deſſen Genuß das größte Hindernis, wenn man den Kopf von andern Dingen voll hat, es mögen Geſchäfte oder Wiſſenſchaften, oder Angelegenheiten und Neigungen des Gemüts ſein. Es muß Muße und Raum da ſein, es mit einem ſtillen, ruhigen Herzen aufzufaſſen, daß man ſich nicht entſchuldigen dürfe: Ich habe dies und jenes Hindernis, ſondern ſobald er ſich vor dem Herzen meldet, ſagen könne: Herr! rede, dein Knecht hört.

V. 6. **Und ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert,** dem meine Schmach und meine Beſchwerden kein Druck ſind, dem ſie nicht zu ſchwer fallen, und die nicht aus Mißtrauen und Unglauben wieder zurückgehen. (Kap. 13, 57.)

Zur Zeit der Verfolgung und des Druckes geſchieht es, daß Leute, die am meiſten dabei zu verlieren haben, und die ſich um dies und das, um äußerer Umſtände willen zu den Kindern Gottes gehalten haben, ſich am Kreuz, Leiden und Trübſal ärgern und ſich davor fürchten Da ſuchen ſie etwas auf, damit ſie einen Vorwand, etwas das einen Schein hat, haben, wenn ſie ſich zurückziehen, um die Schmach zu vermeiden. Das heißt der Heiland: Sie ärgern ſich an ſeiner ſchlechten Geſtalt, an ſeiner Kreuzgeſtalt, ſie bleiben zurück unter dem Vorwand: Er hat eine ſo ärgerliche Geſtalt.

Das war auch den Juden ärgerlich; ſie erwarteten einen Fürſten und König und bekamen ſtatt deſſen einen Zimmermann von Nazareth.

Jeſus hatte aber noch andere Sachen an ſich, die weder mit der damaligen noch heutigen Denkweiſe zuſammenſtimmen. Er richtete ſich nicht nach den angenommenen Grundſätzen, und ſeinen Jüngern hat er das auch befohlen, ſie ſollten an Faſttagen nichts Beſonderes im Äußern haben und den Sonntagsrock anziehen, damit ſie keinen äußeren Schein erweckten. Er hat viel gewacht, die Einſamkeit geſucht. So hat er auch ſeine eigene Art des Vortrags gehabt. Wer ihm nicht einfältig glauben wollte, den ließ er gehen. Als ſich etliche wegen ſeiner beſonderen Lehre auf die Seite machten, ſagte er zu den übrigen: Wollt ihr auch weggehen? Kurz, es haben ſich an Jeſu Dinge gefunden, daran ſich der Verſtand der Leute, die ihm das Herz nicht geben wollten, ſtoßen konnte. Und ſo wird's bleiben bis an's Ende. Denn weil die wenigſten Leute jeſushaft ſind, ſo können ſie nichts weniger ertragen, als die jeſushafte Denk- und Handlungsweiſe. In ſo ein Mittelding könnten ſie ſich etwa finden.

Selig iſt, wer ſich an ihm nicht ärgert, wem es in ſeinem Herzen ſo iſt, bei **ihm** zu bleiben, wer ſo denkt wie er, wem alles, was nicht genau wie ſeine Denk- und Handelsweiſe iſt, zur Laſt iſt, und wer's immer gern ganz ſo hätte, wie es der Heiland macht, ohne die geringſte Miſchung von etwas anderm.

V. 7. **Da die hingingen, fing Jeſus an zu reden zu dem Volk von Johannes.** In ihrer Gegenwart wollte er dem Johannes keine Lobrede halten, teils um nicht den Schein zu haben, als wollte er dem Johannes ſchmeicheln, teils um den Johannes nicht eingebildet zu machen.

— **Was ſeid ihr hinausgegangen in die Wüſte, zu ſehen?** Nur um etwas Neues zu gaffen, wie es die Natur gewohnt iſt? **Wolltet ihr ein Rohr ſehen, das der Wind hin und her wehet?** Dergleichen als ein Bild der Unſelbſtändigkeit an den Ufern des Jordans wuchs; — oder eine Schreibfeder, die ſich nach dem Lobe und Urteil des Zeitgeiſtes richtet und den Mantel nach dem Winde hängt? (Luk. 7, 24.)

V. 8. **Oder was ſeid ihr hinausgegangen zu ſehen?** (euch eine Zerſtreuung zu machen?) **Wolltet ihr einen Menſchen in weichen Kleidern ſehen?** einen feinen Hofmann, einen zierlichen und galanten Prediger, der die Welt nicht erzürnen will, ſondern ſich nach der Welt richtet, wie ſie's gern hört? **Siehe, die da weiche Kleider tragen,** die Welt und ihr Fleiſch

lieben, die **sind in der Könige Häusern**, suchen der Großen Gunst, um reiche Pfründe und Einkünfte zu erhalten. Johannes war zwar auch am königlichen Hofe des Herodes, aber nicht um der Weichlichkeit willen, sondern um die Wahrheit zu predigen, darum kam er auch vom Hof in den Kerker und zuletzt um das Leben. Der Ort verdammt nicht, sondern der Sinn.

V. 9. **Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen?** der von fern auf Christum weist und von ihm als einem Zukünftigen weissagt? **Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet,** (Luk. 1, 76; 7, 28.) der Freund des Bräutigams, sein nächster Vorläufer, der mit Fingern auf das Lamm Gottes weist, das der Welt Sünde trägt. Die Propheten sahen das Heil und Lamm nur von ferne; **er steht vor ihm** und bereitet ihm zunächst den Weg in die Herzen der Menschen. V. 10. **Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.** (Mal. 3, 1.) Solche Vorboten und Wegbereiter sollten alle christlichen Prediger und Lehrer, alle Eltern und Erzieher sein, die nur dazu gesetzt sind, daß sie die Seelen für die Ankunft Jesu bereiten, dem Heilande den Weg in die Herzen bahnen. (Mal. 4, 6; Mark. 1, 2.)

V. 11. **Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer,** (dessen Amt das Amt Mosis und aller Propheten weit übertrifft, weil keiner Christum, das Heil der Welt, so nahe zeigen konnte wie er). **Der aber der kleinste ist im Himmelreiche, ist größer denn er.** (Luk. 7, 28; Zach. 12, 8.) Der Kleinste im neuen Bunde, der geringste Christ ist seliger, als die größten Gläubigen alten Testamentes, weil wir eine größere Gnade erlebt haben. Der geringste Diener oder Gläubige an das Evangelium, der nun Jesum nicht nur als geboren, sondern als gestorben und auferstanden und im Himmel sitzend, uns vertretend und versöhnend, glauben und verkündigen kann, welches Johannes noch nicht konnte, weil er noch zum alten Bunde gehörte, und es noch nicht erlebt hatte, — hat ein viel größeres, vortrefflicheres Amt und viel mehr Licht, Trost und Freude als Johannes. 2 Kor. 3, 6—11. Hebr. 11. werden alle Helden des alten Bundes aufgezählt, und am Ende heißt es:

Alle dieſe haben die Verheißung nicht erlangt, darum, weil Gott etwas Beſſeres für uns auserſehen hat.

V. 12. **Aber von den Tagen Johannes, des Täufers,** da er anfing zu lehren und zu taufen, **bis hierher,** da ich aufgetreten und mein Lehramt angefangen, **leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu ſich.** Man thut ihm Gewalt an, oder es wirkt mächtig auf die Gemüter und bricht mit Gewalt hindurch. Eben weil das Himmelreich mit Gewalt herzudringt und ſtark anklopft an die Herzen der Menſchen, ſo dringen auch die Menſchen mit Gewalt herzu, weil durch ſeine Predigt ein großes Verlangen darnach erweckt worden; wie denn die Leute ſcharenweiſe zu ihm in die Wüſte hinausliefen und gleichſam einander zuvorzukommen ſuchten. Wo reiches Almoſen ausgeteilt wird, da dringen die Armen mit Gewalt herbei, und jeder will der Erſte ſein.

Das Himmelreich leidet alſo Gewalt — nicht von ſeiten Gottes, nicht, als wenn Gott niemand hineinlaſſen wollte, als wenn man es ihm aus den Händen reißen, mit ſaurer Mühe verdienen, mit großen Koſten kaufen, oder wie eine ſtarke Feſtung mit Gewalt der Waffen erobern und ihm abzwingen müßte. Nein, er ſchenkt es allen umſonſt, es ſteht frei da, wie eine offene Stadt, wo zu den Thoren eingehen kann, wer will. Es iſt alles bereitet und fertig wie ein gedeckter Tiſch, wie ein Freimahl oder eine Hochzeit. Alle ſind eingeladen, alle ſollen kommen. Der Hausvater zürnet ſogar und droht Tod und Verderben, wenn man nicht kommt.

Aber von ſeiten des Menſchen ſelbſt koſtet es Gewalt, ſich loszureißen von allen ſieben Haken, an denen er hängt, die ihn an die Welt und Sünde feſſeln und ihn nicht in das Reich Gottes eingehen laſſen. Alles für alles hingeben, alles mit dem Rücken anſehen und ſich dem Bräutigam in die Arme werfen, das koſtet Gewalt einer Seele, die ſehr an der Welt hängt. Dagegen ſträubt und empört ſich Natur, Fleiſch, Welt und Satan. Dieſe Erbfeinde des Himmelreiches müſſen mit Gewalt der Waffen (Epheſ. 6.) wie eine hartnäckige Feſtung erobert und überwunden werden. Wer es aber über ſich gewinnen kann, daß er gleich, ſobald der Ruf und die Einladung an ihn kommt, alles ſtehen und zurückläßt, und, ohne umzuſehen, dem Heilande mit ganzer Seele in die Arme eilt, der leidet nicht halb ſo viel Gewalt,

als einer, der mit Fleiſch und Blut zu Rate geht und gern kapitulieren möchte.

Oft ſcheint es freilich, als ſtelle ſich ſelbſt Gott feindlich gegen uns, und als müßten wir auch ihn mit Gewalt überwinden wie Jakob. Das koſtet ein Ringen im Gebete. Denn Fleiſch und Blut iſt träge und empört ſich gegen das ernſte, anhaltende Geiſtesgebet. Wer daher ſeinem Fleiſche nicht Gewalt anthut, der wird mit Gott nie ringen, oder bald wieder ablaſſen, und daher in Gottes Reich nicht eindringen oder nicht darin verharren.

Es kann ſich daher jeder ſelbſt prophezeien, ob er in den Himmel kommen werde oder nicht. Du, Lieber, der du dein Fleiſch nicht ſchonſt, ſondern Gewalt mit Gewalt vertreibſt und nicht ruhſt, bis alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße liegen, du wirſt eingehen in die Freude deines Herrn. Du aber, Nachbar, der du dein Fleiſch weichlich hältſt, dich ſelbſt ſchonſt und dich überall anhängſt, wo ein Haken iſt, du wirſt in das Himmelreich ewig nicht hineinkommen.

Warum leidet aber das Himmelreich gerade von den Tagen Johannes an Gewalt? Weil Johannes die Predigt: Thut Buße! anſtimmte, weil er anfing, die Leute zur gänzlichen Sinnesänderung aufzufordern, weil er den Mann nahe zeigte, der die Axt dem Baume ſchon an die Wurzel gelegt, der die Wurfſchaufel ſchon in ſeiner Hand hat, ſeine Tenne zu fegen und die Spreu vom Weizen zu ſondern und ſie mit Feuer zu verbrennen; weil er den Heuchlern alle Schleich- und Nebenwege verſperrte, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen und ihnen keinen andern Weg offen ließ, als ernſte Buße und Glauben an Jeſum. Wer da nicht mit Gewalt ſich von allem phariſäiſchen und ſadduzäiſchen Sauerteige, von allen Banden des Fleiſches und der Welt losriß, der kam nicht zu Jeſu, nicht in das Himmelreich. So heute noch. Von den Johannes- oder Bußtagen an, da die Stimme Gottes, die Aufforderung zur Buße und Bekehrung an den Sünder ergeht, wogegen alles in ihm ſich ſträubt, wo das Gewiſſen treibt, die Vernunft widerſpricht, wo der Geiſt willig und das Fleiſch ſchwach iſt, da leidet das Himmelreich Gewalt. (Luk. 16, 18. Phil. 3, 8. 12.)

V. 13. **Denn alle Propheten und das Geſetz haben geweiſſaget** (und das Reich Gottes als zukünftig verkündigt) **bis**

auf Johannes. Der hat mit Fingern darauf als auf das Gegenwärtige gezeigt, da hat es angefangen.

V. 14. **Und ſo ihr es wollt annehmen,** wenn ihr es verſtehet), **er iſt Elias,** (dem Geiſte nach), **der da ſoll zukünftig ſein.** Denn Johannes predigte im Geiſte und mit dem Feuereifer des Elias, ohne Schonung, ohne Anſehen der Perſon. Auf den Namen kommt es nicht an. Wo der Geiſt, die Kraft des Elias iſt, da iſt Elias. Wenn auch einer käme, der den Namen des Elias hätte, aber nicht ſeine Kraft bewieſe, ſo wäre er doch nicht der Elias. (Matth. 17, 12. Mark. 9, 11. Mal. 4, 5.).

V. 15. **Wer Ohren hat, zu hören, der höre.** Es gehören beſchnittene, geöffnete, durchbohrte Ohren dazu, ſolche Dinge und überhaupt die Worte Jeſu zu hören und zu verſtehen. Aber die meiſten haben Ohren wie die Götzenbilder.

V. 16. **Wem ſoll ich aber dies Geſchlecht vergleichen? Es iſt den Kindlein gleich,** (denen man es nicht recht machen kann) **die an dem Markt ſitzen und rufen gegen ihre Geſellen.** (Luk. 7, 31.) V. 17. **Und ſprechen: Wir haben gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen.**

Niemand kann es den Leuten recht machen. Predigt man ihnen Buße, ſo iſt es ihnen zu ſtreng; predigt man das Evangelium, ſo iſt es ihnen zu leicht; ſie wollen weder Buße thun, noch glauben an das Evangelium. Das Lied vom Evangelium iſt ſchön und lieblich, man hört es gern und rühmt die Melodie, aber niemand will darnach tanzen. Jeſus fing ſüß an, damit die Welt nicht ſagen könne, man wolle es ihr ſauer machen, aber er mag's ſüß oder ſauer anfangen, er mag's angreifen, wie er will, ſo kommt er nicht zum Zweck bei der Welt.

V. 18. **Johannes iſt gekommen, aß nicht und trank nicht,** (lebte ſehr enthaltſam in der Wüſte), **ſo ſagen ſie: Er hat den Teufel.** (Er iſt vom Teufel beſeſſen). (Kap. 3, 4; Luk. 7, 33.). V. 19. **Des Menſchen Sohn iſt gekommen, iſſet und trinket,** (lebt wie gewöhnlich, nach gemeiner Weiſe, das iſt wieder nicht recht,) **ſo ſagen ſie:** (Das iſt eben kein beſonderer Heiliger) **Siehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle!**

Er faſtet nicht auf phariſäiſche Weiſe zweimal in der Woche. (Kap. 9, 10.)

So können's auch die Kinder Gottes nicht recht machen; ſie mögen thun, was ſie wollen, ſo weiß man es übel auszulegen. Johannes hat einen ſtrengen Wandel geführt und hat faſt nichts gegeſſen und getrunken. Was hat's geholfen? Es iſt unmöglich, ſagten ſie, der Mann muß beſeſſen ſein. Jeſus gab ihnen nun ein anderes Beiſpiel und lebte wie ein gewöhnlicher Menſch, da hielten ſie ſich auch darüber auf, der aß und trank ihnen zu viel.

— **Und die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern.** O, wenn ſich doch die Weisheit bei allen ihren Kindern nur recht einſchriebe und in Kredit brächte! Das Werk lobt den Meiſter. Der 26. Vers iſt eine Erklärung für dieſe Worte.

V. 20. **Da fing er an, die Städte zu ſchelten, in welchen am meiſten ſeiner Thaten geſchehen waren, und hatten ſich doch nicht gebeſſert.** (Luk. 10, 13.) Dieſe Städte lagen am See Genezareth, wo der Heiland ſich am meiſten aufhielt. Gott hat dieſen Städten nicht gewöhnliche, ſondern außerordentliche Gnaden erzeigt, und es hat nicht gefruchtet. Darum muß der Menſch nie ſeinen Gott anklagen und ſagen: Ja, wenn mir Gott größere Gnaden gegeben hätte, wenn er Wunder gewirkt hätte, ſo würde ich auch beſſer ſein. Wie jener Fanatiker in der Hölle, (Luk. 16, 30.) der Gott auch zum Sünder machte, als ob er nicht genug an ihm gethan hätte und es nun an ſeinen Brüdern verbeſſern ſollte. Es mag Gott thun und geſchehen laſſen, was er will, die Leute bleiben bei ihrem alten Sinn und ihren väterlichen Überlieferungen, die ſie Religion nennen.

V. 21. **Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethſaida! Wären ſolche Thaten zu Tyrus und Sidon geſchehen, als bei euch geſchehen ſind, ſie hätten vor Zeiten im Sack und in der Aſche Buße gethan.**

Ein unbußfertiger Chriſt iſt ärger als ein Heide, und ſein Herz noch verhärteter und unempfindlicher gegen Gottes Wort und Wunderwerke.

Sack und Aſche waren äußere Zeichen der Zerknirſchung und Buße, die, wenn nicht innere Sinnesänderung damit verbunden wird, nichts nützt.

V. 22. **Doch ich ſage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngſten Gericht, denn euch.** Wie ſchrecklich ſind die Gerichte Gottes über die Unbußfertigen! Alles wird am jüngſten Tage wider ſie aufſtehen und zeugen, ihre Sünden, die empfangenen und verachteten Gnaden und Wohlthaten, die Heiden, denen dieſe nicht zu teil wurden. Welch' ein Gericht wird aber auf die warten, die ihrem Amte und Berufe gemäß Buße verkündigen ſollten und anſtatt deſſen die Leute in ihrem verkehrten Sinne beſtärken, ſie auf alle Weiſe von der Beſſerung abhalten und ſie hindern? Die immer ſagen: Friede! Friede! und iſt doch kein Friede Gottes, weder in ihnen, noch in ihren Zuhörern.

V. 23. **Und du, Kapernaum, die du biſt erhoben bis an den Himmel, du wirſt bis in die Hölle hinuntergeſtoßen werden. Denn ſo zu Sodom die Thaten geſchehen wären, die bei dir geſchehen ſind, ſie ſtände noch heutiges Tages.** V. 24. **Doch ich ſage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngſten Gericht, denn dir.** (Kap. 10, 15.) — Kapernaum iſt von den Römern ganz zerſtört worden, daß jetzt kaum etliche Fiſcherhütten da ſtehen, wo es zu Jeſu Zeiten im größten Glanze ſtand. — So geht alles in Erfüllung. O, Babylon! o, Babylon!

Der Hochmütige, der am allerſchwerſten zu bekehren iſt, wird am allermeiſten gedemütiget werden. Hochmut iſt ein Laſter, welches immer wächſt, ſtatt abzunehmen. Ihr Reichen, ihr Stolzen, die ihr an Ehre und Gütern nie ſatt werdet, nie genug euch erheben könnt, leſet hier euer Urteil, wenn ihr nicht umkehrt und klein werdet. Hochmut verſtrickt auch das Herz mehr als die Wolluſt, und nichts iſt dem Geiſte des Chriſtentums mehr zuwider, als Hochmut und Aufgeblaſenheit.

Es iſt auch in der Hölle ein Unterſchied unter den Strafen. Die unerträglichſte wird die für **Chriſten** ſein, die die Gnade des Evangeliums verachten. Man rühmt ſich der guten Prediger, hört ſie mit Luſt und beſſert ſich nicht, und gerade das zieht ein deſto ſchwereres Gericht auf den Hals.

V. 25. **Zu derſelben Zeit antwortete Jeſus und ſprach: Ich preiſe dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbaret.** V. 26. **Ja,**

Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. (Luk. 10, 21. 1 Kor. 1, 29.)

Daß die Einfältigen mehr Verstand von himmlischen Dingen haben als die Gelehrten, ist keine Strafe, sondern, wenn uns gesagt wird, was uns nötig zur Seligkeit ist, so sollen wir nichts anderes dabei denken, als daß wir's im Herzen bewahren und Frucht bringen, und das thun die Einfältigen. Die vernünftigen, gelehrten Leute aber sind damit nicht zufrieden, sondern sie bilden sich ein, sie müßten alle Wahrheiten, die sie in's Herz fallen lassen sollten, sich nach ihrer Weise vorstellen, Risse davon machen, sie ausklaftern, ausgraben, ausstechen und abmessen können, daß kein Winkel daran fehle, und wenn's eins nicht thut, so lange fortmachen, bis ihnen endlich etwas zureichend scheint. Das verwirrt das Gemüt, und nach vielem Sinnen und Dichten hat man ein leeres, trockenes Herz. Darum ist's eine Treue des Heilandes, daß er gewisse Wahrheiten den Vernünftigen ein Rätsel sein läßt. Denn wenn er ihnen eine Zeile davon sagte, so würde die Zeile sie zu ganzen Folianten Gedanken und endlich zum Unglauben bringen. Darum läßt er's sie lieber gar nicht wissen und macht die Einfältigen klüger auf's Gute, auf die Seligkeiten, auf die Herzensgeheimnisse, als andere Menschen. Daher sollen wir der Vernunft, dem überflüssigen Nachdenken, dem Grübeln in Herzenswahrheiten ganz absterben und in der seligen Einfalt bleiben, in der man weiß, was man will, weil man weiter nichts weiß und will, als was man von ihm hört. Man faßt's mit dem Herzen und glaubt's, und der Erfolg davon ist Liebhaben. Man sucht das edelste, kostbarste, das Mark von allen Sachen, die der Heiland den Seinen vorlegt, in das Herz zu bekommen.

Die Unmündigen sind darum nicht dumme, unvernünftige Menschen; sie sind nur sehr einfach, nicht vielfältig; ihr Verstand künstelt nicht; sie sind zum Grübeln, Zweifeln und Ausfinden der Spitzfindigkeiten nicht aufgelegt.

Die Weisheit Gottes fordert nicht von uns, daß wir ihre Geheimnisse **erklären** sollen, wie die Gelehrten meinen, sondern daß wir's **glauben** und genießen sollen, und das thun die Einfältigen, darum verbirgt er sie jenen und offenbart sie diesen. Und deswegen preist Jesus den Vater, denn wenn die Gelehrten seine Geheimnisse wüßten, so würden sie Gott die Ehre rauben, und es sich zuschreiben, und ein System, eine Wissenschaft daraus

machen, wovon sie sich als Schöpfer und Vater ansehen. Die Kleinen aber geben Gott die Ehre.

V. 27. **Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.** —

Mit diesem Worte will der Heiland nicht seine Gottheit beweisen, sondern vielmehr, daß er als Mensch in ein göttliches Ansehen gesetzt sei, daß alles an ihn gewiesen sei und sich alles vor ihm beugen müsse.

Der Mensch Jesus Christus ist zur Rechten Gottes so angesehen und mächtig, daß er jetzt, wie Paulus spricht, **alles und in allem, Gott über alles ist.** Und was er jetzt ist und hat, das ist und hat er als unser Fleisch und Bein. Als solcher hat er die Regierung und die Ehre des Sitzens zur Rechten Gottes. Himmel und Erde, alle Lande, die ganze Welt ist sein Gebiet, besonders aber ist die Kirche sein Haus, sein Erbe, sein Krongut, sein mit Blut erkauftes Kleinod. Hieraus macht der Heiland den Schluß (V. 28.): Wer sich helfen lassen und das Leben haben wolle, solle zu ihm kommen, weil ihm alles übergeben sei.

— **Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater.**

Die Unwissenheit, wer der **Sohn** ist, ist eine sehr demütigende Unvollkommenheit für uns. Die andern Namen sind alle deutlich: Gott über alles, aller Welt Gott, Vater der Zeit und Ewigkeit, Schöpfer aller Dinge, Heiland, Bräutigam; da kann man nicht sagen, es weiß niemand etwas davon als der Vater. Aber der Name Sohn Gottes ist eine Sache, die an seinem Wesen haftet, die in ihm wohnt und bei ihm bleibt. Das Verhältnis Vater und Sohn ist **ihre** Sache. Was aber genießbare Gnade an dem Namen und an der Sache des Herrn ist, das ist uns in den vielen andern Namen gesagt. Wir kennen ihn auch als den **Sohn** und verstehen den Namen, insofern er den Erstgeborenen unter seinen Brüdern bedeutet, und er zu seinem Vater — **Gott** sagt.

Wenn er in eben diesem Sinne Vater sagt, da ist er unser ältester Bruder, und wir seine Kinder. Denn er ist uns ein Bruder, der uns auch in der menschlichen Familienidee wie ein **Vater** ist. Es kommt also nur darauf an, ob und wann wir

ſeine Kinder geworden ſind, dann wiſſen wir auch, wer der **Sohn** iſt.

— **Und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn** (der ihn geſehen, und ihm auch ganz gleich ſieht) **will offenbaren.** (Pſ. 8, 7. Matth. 28, 18. Joh. 3, 35. 17, 2. 1 Kor. 15, 27.)

Es war der liebſte Gegenſtand des Heilandes, vom Vater zu reden, denn ſein Herz war voll von ihm. Und doch gab er auf die Bitte: Zeige uns den Vater, die merkwürdige Antwort: Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. (Joh 14, 9.) Wir können keine beſſere Nutzanwendung machen, als daß wir thun, wie er uns geſagt hat: An ihm ſeinen Vater kennen zu lernen und von ihm auf den Vater zu ſchließen. Um uns alle Furcht und alles Entſetzen vor der göttlichen Majeſtät wegzunehmen, hat uns der Vater an Jeſum von Nazareth, an den Menſchen nach Leib und Seele gewieſen. Mit dem ſollen wir umgehen, mit ihm uns Tag und Nacht beſchäftigen. Zu dem ſoll all' unſer Vertrauen, Sehnen und Verlangen hingehen. Wir haben genug an dem Heiland zu lieben und uns auf ewig an ihn zu hängen.

Niemand kann uns den Vater zeigen in ſeiner Liebe und Treue, als das Herz des Vaters, Jeſus Chriſtus. Der Sohn verklärt den Vater, wenn der Vater ihn verklärt hat, in dem Herzen der gläubigen Kinder. Bleibt uns Jeſus unbekannt, ſo werden wir auch mit Gott nur als mit unſerm Richter zu thun haben.

V. 28. **Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken.**

Daraus kann man nicht ſchließen, daß **alle** Leute den geraden Zugang zu Jeſu haben. Er nimmt nicht alle an und ruft nicht alle. Es kommt alſo darauf an: Wen nimmt er an? Wen ſtößt er weg? Wie müſſen die Leute ſein, die er gern hat? Antwort: **Mühſelig** und **beladen.** Die **Sünder** ruft er zur Buße. Den Mann, der kein hochzeitliches Kleid anhat, ſtößt er weg. Die Mühſeligen und Beladenen dürfen und ſollen **alle** kommen; aber mit allen Selbſtgerechten, Stolzen, Vernunftgeiſtern, mit allen überklugen Leuten will er nichts zu thun haben.

Wie iſt er denn mit den Mühſeligen umgegangen? Er half

allen, mit was für Krankheiten und Plagen sie beladen waren, er machte sie alle gesund.

Für alle Mühseligkeiten ist Erquickung bei ihm. Ihr Leute, sagt er, die ihr euch zu Tode arbeitet, die ihr euch mühet und vor Angst zappelt, um der Sünde los zu werden, **kommet her zu mir.** „Was willst du mit uns machen? Wir haben uns fast zu Tode gearbeitet und nichts gefangen; wer weiß, was du uns auflegen wirst, das wir gar nicht ertragen können?" **Ich will euch erquicken;** bei mir sollt ihr euch erholen, ihr sollt der elenden Sachen los werden, die euch drücken, kommt nur zu mir, kommt!

Und wenn wir dann zu ihm kommen, so heißt's: Alle meine Sünde hat er weggetragen, hat meinen Tod getötet; der Strick ist zerrissen, wir sind frei! Und da ist dem Menschen, als wenn er im Himmel wäre; er weiß vor Verwunderung nicht, wie ihm geschieht.

V. 29. **Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.** V. 30. **Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.** (Jer. 6, 16.)

Die Leute meinen, das Wort **Joch** sage so viel als eine Last. Das ist Mißverstand. Ein Joch wird nicht zur Last aufgelegt, sondern es ist ein Werkzeug für Tiere und Menschen, die Last oder Bürde, die man ohnedies hat, leichter fortzubringen. Es ist auch also ein Stück der **Erquickung,** wenn der Heiland sagt: Nehmt auf euch mein Joch, es wird euch zur Bequemlichkeit dienen auf dem Wege zur Ewigkeit. Denn was Last bei mir ist, das ist schon leicht, und ich gebe noch ein bequemes und sanftes Joch dazu.

Schon im alten Testamente wird gesagt, daß es im neuen Bunde nicht schwer zu leben sei, (Jer. 31, 31—34.) und Zacharias und sein Lobgesang erklärt es. (Luk. 1, 74, 75.) Auch Johannes sagt: Seine Gebote sind nicht schwer. Dem Volke Gottes im alten Bunde hieß es **Gottesfurcht,** im neuen heißt es **Gottseligkeit.**

Wer also ein Jünger des Heilandes ist, der macht sein Joch nicht schwerer, als es ist, sondern redet so, wie es ihm befohlen ist.

Es gibt einen Vorteil, wodurch die ſchwerſten Dinge leicht werden, und ſo iſt's auch im Chriſtentum. Das Joch des Heilandes iſt ein Vorteil, wodurch ein Kind Gottes zu einem ſeligen Menſchen wird. Der Heiland ſagt: Sehet mich an, **lernet's von mir**, ich will's euch lehren. Wer's gut haben will, und wem's ſo leicht werden ſoll, der muß es machen wie ich, denn ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig. Wenn ihr recht ſanftmütig ſeid, ſo ſeid ihr die glücklichſten Leute von der Welt, ſo behaltet ihr das Feld. (Matth. 5, 5.) Laßt euch nur alle Feindſchaft der Welt einerlei ſein, und ſeid ſtille, ſo wird euch geholfen. Wenn ihr euch aber darüber aufhaltet und euch in's Verteidigen einlaſſet, ſo werdet ihr euch immer tiefer hineinarbeiten und wie im Treibſand verſinken. Ihr müßt aber auch **demütig** ſein und denken: Hab' ich's nicht etwa verdient? Sind das nicht vielleicht Warnungen, Erinnerungen? Wer weiß, ob mich Gott nicht durch meine Feinde an etwas verhindern laſſen will, wodurch ich Schaden leiden könnte. „Der Herr hat's ihm geheißen: Fluche David." (2 Sam. 16, 10.)

Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß der Heiland unter ſeinem Joche die Art verſteht, wie ſeine Jünger die Laſten recht leicht machen, ein ſtilles und ſeliges Leben führen können, wie ſie ſich den Wind um die Ohren herumſauſen laſſen und bei Sturm und Ungewitter doch ſtehen können. Mein Joch iſt bequem, es liegt nicht hart auf, es iſt gut zu nehmen, ihr werdet gut darunter ziehen, gebt euch nur gutwillig drein, ſchickt euch nur dazu, beugt euren Hals darunter und rückt euch nicht ſelbſt heraus, ſo werdet ihr gut darunter fortkommen, und es wird euch nicht drücken.

Das 12. Kapitel.

Chriſtus verteidigt das Ährenausraufen und Heilen am Sabbat, heilt einen Beſeſſenen, warnt die Phariſäer vor der Geiſtesläſterung, weiſt die Zeichenforderung ab und zeigt, wer ſein wahrer Verwandter ſei.

V. 1. **Zu der Zeit ging Jeſus durch die Saat am Sabbat; und ſeine Jünger waren hungrig, fingen an, Ähren auszuraufen und aßen.**

Die Jünger thaten es alſo nicht aus Übermut, ſondern aus Not und Hunger; der Tiſch war ihnen bei Chriſto eben nicht immer reichlich gedeckt, ohne daß man deswegen ſagen kann, ſie hätten bei ihm einen Mangel leiden müſſen. (Mark. 2, 23. Luk. 6, 1.)

Das Ährenabſtreifen mit der Hand (nur nicht mit der Sichel) beim Durchgehen durch die Saaten war an ſich erlaubt, (5 Moſ. 23, 25.), aber am Sabbat ſchien es den Phariſäern nicht erlaubt, darum:

V. 2. **Da das die Phariſäer** (mit ihren Schalksaugen) **ſahen, ſprachen ſie zu ihm: Siehe, deine Jünger thun, das ſich nicht ziemet am Sabbat zu thun.**

Auch ihr Phariſäer thut, was am Sabbat nicht erlaubt iſt; eure Tadelſucht iſt am Sabbat größere Sünde als leibliche Arbeit. — So ſtreng beurteilen die Phariſäer andere nach dem Geſetze, nur ſich ſelbſt nicht. Sie halten ſich nur an das Äußere der Gebote, nur an den Buchſtaben, an die Schale, ohne in den Geiſt einzudringen. Die Welt dagegen entheiligt den Sabbat ungeſcheut, entweder durch Arbeit, oder wenn ihr dieſe nicht behagt, ſo macht ſie den Tag des Herrn zu einem Tag der Luſt und des Vergnügens und entweiht ihn ebenfalls durch Sünde und Nahrung der Sünde; ja, Tanzen, Spielen, Gelage, Komödien, Bälle entheiligen und ſchänden den Tag des Herrn weit mehr als körperliche Arbeit, und ſetzen an die Stelle des Gottesdienſtes den Dienſt des Teufels und der Sünde, denn der Tag des Herrn ſoll der Tag der Stille ſein, da Gott ſein Werk in uns thut, nicht die Welt.

Was iſt aber über die Jünger zu ſagen, die Ähren abſtreiften am Sabbat?

Es kann ein Menſch in der Einfalt Dinge thun, welche die Menſchen hart verurteilen, die aber Gott wegen der Einfalt und Unſchuld, mit der ſie verrichtet werden, wohlgefallen. Daher die Schutzrede, die Jeſus in den folgenden Verſen ſeinen Jüngern und David hielt, der auch etwas that, was gegen den Buchſtaben des Geſetzes lief. Die Not hat kein Gebot, ſagt das Sprichwort.

Wie oft werden jetzt noch aufrichtige Jünger Chriſti von phariſäiſchen Chriſten, die ſteifer über Zeremonien und Satzungen halten, als über dem Weſen des Evangeliums, gerichtet und ge-

tadelt über Dinge, wodurch der wahre und wesentliche Gottesdienst nichts verliert.

V. 3. **Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn und die mit ihm waren, hungerte?** (1 Kön. 21, 6.) V. 4. **Wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern?** (2 Mos. 29, 33.) V. 5. **Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbat im Tempel den Sabbat brechen und sind doch ohne Schuld?**

Nach eurem Maßstabe und Augenmaße, wollte er ihnen sagen, wären nicht nur meine armen Jünger Sünder und Sabbatschänder, sondern, wenn ihr unparteiisch sein wollt, auch David und selbst die Priester jeden Sabbat im Tempel, und das auf Gottes Befehl.

Der Neid und die pharisäischen Augen sehen und finden leicht etwas, das ihnen dienet, andere, die nicht ihres Gelichters sind, zu beschuldigen; nur das, was andere entschuldigen oder rechtfertigen könnte, sehen sie nicht. Das wollen ihre Schalksaugen nicht sehen, weder in der Bibel, noch in ihrem Gewissen. Das sieht und entdeckt aber die Liebe, die auch in dieser Hinsicht Augen hat wie Feuerflammen, und Altes und Neues aus ihrem Schatze hervorbringt.

Das Auge der Pharisäer ist ein Schalksauge, weil es nur Böses sieht, ihre Zunge ist eine giftige Schlange, weil sie das Gesetz übel deutet und keine Ausnahme von der Regel zu machen weiß.

Wenn alle Arbeit am Sabbat strafbar wäre, müßten ja die Priester, die am Sabbat bei den Opfern allerlei Arbeiten verrichten, schlachten, waschen, Feuer machen u. s. w., auch Sabbatschänder sein.

So ist also nicht alle Arbeit Entheiligung des Sabbats, und nicht alles Sünde, was dem Buchstaben des Gesetzes entgegen ist.

V. 6. **Ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist denn der Tempel,** der Herr und das Urbild des Tempels, (Mal. 3, 1.) Jehovah, für den der Tempel gebaut ist, selbst.

V. 7. **Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt.** Billigkeit, Liebe und liebreiches Urteil ist mir wohlgefälliger, als das ängstliche Halten am steifen Ritual, an der Form und am Buchstaben des Gesetzes. Wenn ihr dafür Sinn hättet, würdet ihr nicht so hart urteilen. (Kap. 9, 13.)

V. 8. **Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat;** der kann wohl sich und seine Jünger so gut dispensieren als einer. Die liebe Not hat dieses Recht, daß sie dispensieren kann und eine Ausnahme von der Regel machen darf, wenn es mit Jesu heiligem Liebeswillen übereinstimmt; denn der **Menschensohn** ist Herr über den Sabbat, aber nicht der Mensch mit seiner Willkür.

V. 9. **Und er ging von dannen fürbaß und kam in ihre Schule,** wo ein neuer Kampf auf ihn wartete, obwohl er keine andere Absicht hatte, als da zu lehren und zu erbauen. Die Pharisäer aber hatten andere Gedanken. (Mark. 3, 1.)
V. 10. **Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie fragten ihn** (Jesum) **und sprachen: Ist es auch recht, am Sabbat heilen? auf daß sie eine Sache zu ihm hätten.** Die Frage an sich selbst war nicht böse, deswegen wählten die Heuchler eine solche Frage, aber ihre Absicht, ihn verklagen zu können, nicht von ihm belehrt zu werden, war ihre Sünde. (Luk. 14, 3.)

Der Neid wird selbst durch die Liebe des Nächsten ärger, sie erbittert ihn mehr. Die pharisäische Heiligkeit, die voll Neid und Bosheit ist, soll keinen Knecht Gottes hindern und irre machen, Gottes Werk zu thun, wenn sich auch jene Mückenseiger deswegen zu Tode ärgern. Der Fromme entschuldigt das Böse an seinem Nächsten, aber der Heuchler tadelt und beschuldigt selbst das Gute am Frommen. Er geht leicht weg über offenbare Verbrechen und ist sehr bedenklich und ängstlich über sichtbar gute Handlungen anderer.

V. 11. **Aber er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe?** V. 12. **Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf?**

Darum mag man wohl am Sabbat Gutes thun. (Mark. 3, 4.)

Wird denn dadurch dem Sabbat etwas abgehen? O nein! Die Ruhe und Heiligkeit des Sabbats und Werke der Liebe können recht gut bei einander bestehen. Es bedarf ja nicht einmal einen Notfall, ja, es ist überhaupt nicht nur erlaubt, sondern Pflicht, am Sabbat Gutes zu thun.

V. 13. **Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und sie ward ihm wieder gesund gleichwie die andere.**

Christus fuhr zu, vom Wort zur That, obgleich er wußte, sie würden sich ärgern. Es gibt Menschen, die sich über alles ärgern, auch über die besten Werke. Sollte man sich um ihrer Schwachheit oder Bosheit willen des Guten enthalten?

V. 14. **Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rat über ihn, wie sie ihn umbrächten.** (Mark. 3, 6; Luk. 6, 11.)

Das verdroß sie, daß Jesus so durchgriff, ohne ihrer Warnung zu achten. Da ging das Feuer an. Sie waren bloßgestellt. Sein Tod war da schon beschlossen: „Der muß weg!" Dieser Zorn, Haß und Mordanschlag war bei ihnen eine Kleinigkeit, die am Sabbat schon erlaubt war, aber Liebe üben am Sabbat, das war zu viel. Seinen Nächsten bis zum Tode verfolgen, ist ein gutes Werk der Pharisäer, worüber sie sich kein Gewissen machen, aber am Sabbat einen Menschen vom Tode retten, ist ihnen Sünde. Welche Verblendung!

V. 15. **Aber da Jesus das erfuhr, wich er von dannen. Und ihm folgte viel Volks nach, und er heilte sie alle.**

Jesus wich der Verfolgung aus, denn es war noch nicht Zeit, da er leiden und sterben sollte. So treibt die Verfolgung noch heutzutage wahre Knechte Gottes aus einer Stadt in die andere. Aber mitten unter der Verfolgung finden sie doch noch Leute, die die Lästerung nicht glauben, sondern Jesu Christo nachfolgen, und die werden gesund.

V. 16. **Und bedrohete sie, daß sie ihn nicht meldeten;** damit seine Feinde nicht noch mehr erbittert würden, und weil er keinen Ruhm von seinen Werken suchte. (Kap. 9, 30.)

V. 17. **Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht:** (42, 1.) V. 18.

Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. (Jes. 11, 2.)

Jesus Christus ist ein Knecht Gottes vorzugsweise vor allen andern, weil er allein der allerwürdigste ist, ihn zu bedienen. In ihm ist die ganze Fülle des heiligen Geistes, und aus seiner Fülle nehmen wir. Aber ohne von seinem Geiste erfüllt zu sein, soll keiner sein Gericht den Menschen verkündigen.

V. 19. **Er wird nicht zanken, noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen.**

Es ist eine von den Originaltugenden unsers Herrn, daß er gar nicht viel Wesens macht, sondern seinen stillen Gang geht, und es wird doch gemacht. Es gibt Leute, die erstaunlich viel zu thun scheinen, und es kommt doch nichts heraus. Daher das Sprichwort: Vox praetereaque nihil: Viel Geschrei und wenig Wolle; schreien und laut sein, und wenn's zur Sache kommt, ist nichts gethan.

Wer ihn in der Nähe zum Beistand hat, lernt seine Sachen auch stille ausrichten, verlernt das Schreien und viel Redens machen von seinem Thun, und lernt desto mehr beweisen, was Paulus 1. Kor. 4, 20 sagt.

Auf den Gassen und unter dem Getümmel der Menschen wird man seine Stimme wohl nicht hören, aber im Herzen, in das man einkehren und sich gesammelt halten muß, da redet er Friede zu seinem Volke.

V. 20. **Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege.**

Darin war Christus nicht stürmisch, weil er immer wartete, ob wohl noch etwas anglimmen möchte. Er weiß, was für elende Geschöpfe die Menschen sind, darum läßt er ihnen Zeit und ist gegen die Sünder mitleidig und sanftmütig.

Man muß nicht hart und unfreundlich mit den Gewissen umgehen, die ohnedies schwach und blöde sind, noch soll man strenge sein mit denen, die aus Schwachheit gefallen sind. Wer noch allzu herbe eifert gegen die Sünder, kennt die Liebe Jesu nicht und ist selbst noch nicht weit gekommen in der Nachfolge Jesu, sondern noch ein junger, gährender Most, kein alter, milder Wein.

Johannes wollte Feuer vom Himmel fallen laſſen, um die Sünder zu verzehren, nachdem er aber an der Bruſt Jeſu gelegen und ſeinen Geiſt empfangen hatte, war er lauter Liebe und ſagte: Wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott. (1 Joh. 4, 16.)

Die Überbleibſel des beſſern Sinnes in gefallenen Sündern muß ein vom ſanften Geiſte Jeſu erfüllter Lehrer nicht auslöſchen, ſondern wieder anfachen durch das Anblaſen der Liebe und Freundlichkeit. Wenn man einen noch glimmenden Docht zum Feuer hält, ſo entzündet er ſich leicht wieder. So kann eine in Liebe brennende Seele viele erkaltete und erloſchene Seelen wieder beleben und anfeuern, wenn ſie ihr nahekommen.

Und das alles wird ſo fortgehen, bis **er das Gericht,** das er am Ende der Gnadenzeit halten wird, über das Reich der Finſternis im groben und feinen Heidentume, über alle, die ſich durch ſeine Liebe und Sanftmut nicht bekehren ließen, **zum Siege ausgeführt haben wird,** d. i. über die Bosheit und Untreue der Ungläubigen den Sieg behalten wird, und vor aller Augen die Gerechtigkeit ſeiner Sache dargethan haben wird, denn die Gerechtigkeit ſeiner Sache iſt die Liebe.

V. 21. **Und die Heiden werden auf ſeinen Namen hoffen.** Jeſus iſt die einzige Hoffnung aller Menſchen. Auf ihn hoffen, heißt aber, von ihm allein alle Seligkeit und alles Heil, Kraft und Gnade erwarten, und dagegen aller Welt Ehre, Güter und Glück verachten.

V. 22. **Da ward ein Beſeſſener zu ihm gebracht, der war blind und ſtumm; und er heilete ihn, alſo, daß der Blinde und Stumme beides, redete und ſahe.** (Kap. 9, 32.)

V. 23. **Und alles Volk entſetzte ſich und ſprach: Iſt dieſer nicht Davids Sohn?** V. 24. **Aber die Phariſäer, da ſie es hörten, ſprachen ſie: Er treibet die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Oberſten.** (Mark. 3, 22; Luk. 11, 15.)

Der blindſtumme Beſeſſene iſt ein Bild des natürlichen, unbekehrten, von der Sünde beſeſſenen Menſchen, der eben deswegen auch in des Satans Gewalt und von ihm beſeſſen iſt, blind in göttlichen Dingen und ſtumm für Gottes Lob und Ehre. Und ſolche kann und will Jeſus heilen.

Sobald das Volk den Schluß machte und fragte: Iſt dieſer nicht Davids Sohn? d. i. der Meſſias, ſo dachten die Phariſäer: Da

müſſen wir uns widerſetzen Amts halber. Und weil ſie die That nicht leugnen konnten, wollten ſie ſie lieber dem Teufel zuſchreiben. Sie konnten es nicht ertragen, daß ſich das Volk über Jeſu Werke verwunderte, weil ein hölliſcher Neid wider ihn ſie entzündet hatte, aus dem dann dieſe ſchreckliche Läſterung hervorging.

V. 25. **Jeſus vernahm aber ihre Gedanken und ſprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, ſo es mit ſich ſelbſt uneins wird, das wird wüſte; und eine jegliche Stadt oder Haus, ſo es mit ſich ſelbſt uneins wird, mag nicht beſtehen.**

Sie hatten ihre Gedanken nicht laut geſagt, ſondern nur dem Volke in's Ohr gemurmelt. Ihm ſelbſt ſie zu ſagen, das wagten ſie ſchon gar nicht, aber er ſah die Heimlichkeiten der Herzen, die in der Tiefe verborgenen Gedanken. Er konnte alle Schriften leſen, wenn ſie auch mit chemiſcher Dinte geſchrieben waren. Denke, Leſer! er lieſt auch in deinem Herzen jetzt und alle Augenblicke. Stehe ſtill, und frage dich, was lieſet er in dir? Was ſteht geſchrieben im Buche deines Herzens? Ein: „Erbarme dich mein! Ein: Gott ſei mir Sünder gnädig!“ oder: Ich bin nicht wie andere Leute u. ſ. w., oder Zweifel, Unglaube, Mißtrauen u. ſ. w.? Zudecken kannſt du es vor ihm nicht, ſonſt hätten es gewiß die größten Künſtler in der Heuchelei, die Phariſäer, vor ihm zugedeckt, aber er ſieht durch alle ſieben Häute, die du darüber decken magſt, hindurch; alſo leere dich lieber aus von allem, was er nicht ſehen darf, oder zeige dich ihm, wie du biſt, und bitte ihn, daß er dich anders mache. Er wird's thun, er iſt treu.

V. 26. **So denn ein Satan den andern austreibt, ſo muß er mit ſich ſelbſt uneins ſein; wie mag denn ſein Reich beſtehen?**

Jeſus verteidigte ſich um des armen Volkes willen, bei dem oft die abgeſchmackteſten Läſterungen und Lügen Eingang finden, daß ſie ſchließen: Es könnte doch ſo ſein.

Der Heiland ſchließt ſo: Wenn der oberſte Teufel ſeine Untergebenen, die ſein Werk in dem Menſchen treiben, ſelbſt austreibt und alſo gegen ſie angeht, ſo würde er ja ſich ſelbſt ſchaden und ſein eigenes Reich durch ſeine Wunderwerke zerſtören. Das wird kaum jemand glauben, der bei Verſtand iſt.

Der Satan hat alſo ein Reich, welches wir um ſo leichter glauben, weil es ſich alle Tage mehr offenbart.

V. 27. **So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie eure Kinder aus? Darum werden ſie eure Richter ſein.**

Ihr habt ja ſelbſt viele Teufelsbeſchwörer unter euch; (ſ. Luk. 9, 49. und Apſtg. 19, 13.) würde es euch gefallen, wenn man ihr Werk dem Teufel zuſchriebe? Daraus ſieht man, daß Gott gewiſſe Gaben auch unter einem verdorbenen Volke laſſen kann, bloß aus der Abſicht, damit ſie zur Überzeugung von einer Wahrheit dienen und daſtehen.

Eure Teufelsbeſchwörer werden euch richten, weil ihr von ihnen glaubet, daß ſie durch die Kraft und den Namen Gottes Teufel austreiben. Warum wollt ihr von mir nicht glauben, was ihr von ihnen glaubet?

V. 28. **So ich aber die Teufel durch den Geiſt Gottes austreibe, ſo iſt ja das Reich Gottes zu euch gekommen.** (Luk. 11, 15—20.)

Wenn in einem Menſchen durch Gottes und Chriſti Geiſt die Werke des Teufels zerſtört werden, ſo iſt das Reich Gottes in ihm, denn dazu iſt ja Chriſtus gekommen. (1 Joh. 3, 8.)

Sobald einer im Lichte wandelt, in der Wahrheit und Gottſeligkeit, ſo kann er ja nicht mehr ein Kind der Finſternis ſein, ſo iſt ja nicht mehr der Teufel, ſondern Gott, Chriſtus in ihm.

V. 29. **Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen und ihm ſeinen Hausrat rauben, es ſei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann ihm ſein Haus beraube?** (Jeſ. 49, 24.)

Der Satan und ſein Reich iſt eine, Chriſto und ſeinem Reich entgegengeſetzte Macht. Zur Erkenntnis dieſes ſehr wichtigen Punktes gehört auch Gnade, und es ſchadet ſehr in der Sache der Heiligung, wenn man ſich des Satans Liſt und Macht zu klein vorſtellt und thut, als ob der Plan des Teufels, der freilich ſehr geſchwächt und durchſchnitten iſt, vernichtet wäre.

Die Menſchen ſind durch Sünde das Haus und die Werkſtätte des Satans geworden, er hat ſich darin feſtgeſetzt und verbollwerkt wie in einer Feſtung, damit ihm ja ſein Haus nicht möchte genommen werden. Er ſitzt auch wirklich ſo feſt im

Herzen des Menſchen, daß ihn niemand daraus vertreiben und ihm ſeinen Raub nehmen und die Seele aus ſeiner Sklaverei befreien kann, als der, welcher ſtärker iſt als er, und dieſer iſt Chriſtus allein. Der kann ſich des Hauſes bemächtigen, kann den Starken binden und das Haus ausplündern, d. i. dem Herzen alle Sünde und Anhänglichkeit an Sünde, Welt und Satan wegnehmen.

Zuerſt, was wohl zu merken iſt, muß der Satan gebunden ſein, erſt dann kann das Haus ausgeleert werden. So lange eine Seele in der Macht und Gewalt des Satans iſt, iſt nichts mit ihr zu machen, man kann ihr nichts nehmen und nichts geben. Es muß zuerſt der Feind angegriffen und gebunden werden.

V. 30. **Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich; und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet.** Iſt nicht mein Leben und meine Lehre dem Teufel, und ſein Weſen dem meinigen gerade entgegengeſetzt? Wie können wir eins ſein? (Luk. 11, 23.)

Übrigens ſcheint dies mit einer andern Rede des Heilandes im Widerſpruch zu ſtehen. Luk. 9, 50 ſagt er nämlich: **Wer nicht wider uns iſt, iſt für uns**, und befiehlt damit, daß ſeine Jünger dieſen und jenen Menſchen in ſeinen Handlungen nicht ſtören, ſondern ihn gehen laſſen ſollen, wenn er in **Jeſu Namen** auch Thaten thäte, die ihm nicht befohlen ſind. Hier aber ſagt er: Wer nicht **mit** mir iſt, der iſt **wider** mich, und das widerſpricht, recht betrachtet, dem vorigen nicht. Der Heiland meint damit: Wer es nicht mit **mir** hält, wer mich wegläßt von der Sache, wer ſammelt und ſammelt, aber nicht zu **mir**, der iſt ein Zerſtörer und Zerſtreuer, der nur das Sammeln verwendet, damit er deſto beſſer zerſtreuen kann. Luk. 9, 50 ſind unſtreitig Leute gemeint, die es gut meinen, ohne recht zu wiſſen, was ſie thun, dem Reiche Gottes den Weg bereiten und in Einfalt loben, preiſen, was ſie doch nicht recht verſtehen, und auch davon zeugen, es gut heißen und darin arbeiten. Und ſolche, will der Heiland, ſoll man gehen laſſen, **wenn nur Chriſtus gepredigt** wird, wenn nur etwas geſchieht, daß Chriſtus bekannt wird, wenn ſie nur in der Hauptſache recht daran ſind, wenn ſie es nur gut meinen, Gutes von uns ausſagen und ſich der Sache nicht entgegenſetzen. Ob ſie dann mit uns gehen, ſich zu uns ſchlagen,

nach uns ſich nennen und auch äußerlich gemeine Sache mit uns machen, ob wir ſie dazu beſtellt haben oder nicht, darauf kommt es nicht an, man ſoll ſie nicht hindern.

Hier aber will der Heiland ſagen: Wenn euch die Leute auf den Händen tragen, euch ſamtne Polſter unterlegen, euch überſchütten mit Liebe und Wohlthaten, euch Ochſen mit Kränzen entgegenführen und euch anbeten wollen, wenn ſie aber dennoch nicht gern von Jeſu hören, wenn ihnen ſein **Kreuz** nicht recht iſt, wenn ſie an ſeiner allgenugſamen Gottheit zweifeln, wenn ſie nicht gern wollen, daß er über ſie herrſche, ſo ſeht ſie als Feinde an, wie Paulus ſagt, (Röm. 11, 28.) um des Evangeliums willen; denn ſie wenden das Sammeln vor, damit ſie deſto beſſer zerſtreuen können.

V. 31. **Darum ſage ich euch: Alle Sünde und Läſterung wird den Menſchen vergeben, aber die Läſterung wider den Geiſt wird den Menſchen nicht vergeben.**

Wenn alle Läſterungen vergeben werden, dann gewiß auch ſolche, die dir, arme, mit Verſuchung geplagte Seele, wider deinen Willen, ja, mit Unwillen und großer Betrübnis in deinem Gemüte aufſteigen oder erweckt werden. Darum ſei ruhig, quäle dich nicht damit, und ſei verſichert, daß es dir Gott vergeben wird.

Weil die Sünde oder Läſterung des heiligen Geiſtes auch in der zukünftigen Welt von der Vergebung ausgeſchloſſen iſt, ſo haben Auguſtin, Bernhard und andere geſchloſſen, alſo werden drüben noch einige Sünden vergeben, beſonders weil Johannes auch von denen, die im Tode, im Meere und in der Hölle gelegen, einige im Buche des Lebens eingeſchrieben gefunden hat. (Offenbarung 20.) Es läßt ſich wenig dagegen ſagen, denn Chriſtus hat doch nichts umſonſt geſagt. **Viele** Sünde wird weder in dieſer, noch in jener Welt vergeben, alſo hat er ja offenbar behauptet, daß andere Sünden auch dort noch vergeben werden. Und wer will es ihm wehren, wenn er es thut? Kann er mit dem Seinigen nicht thun, was er will? Nur muß man es nicht zum Aberglauben oder mutwilligen Leichtſinn mißbrauchen, der auf die ewige Gnade hin ſündiget, aber eben darum den Geiſt der Gnade ſchmäht und die Sünde begeht, die auch dort nicht vergeben werden kann.

V. 32. **Und wer etwas redet wider des Menſchen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geiſt,** (läſterlich) **dem wird es nicht vergeben, weder in dieſer, noch in jener Welt.** (Mark. 3, 28. 30.)

Wann kommt es denn zu der ſchrecklichen Sünde? Dann, wenn der heilige Geiſt kommt und predigt nach ſeiner Art, und verworfen wird. Wenn **wir** predigen, machen wir's ſo gut wir können und müſſen es Gott überlaſſen, ob es einer oder keiner glaubt und ergreift Denn daß man die Leute auf eine Viertelſtunde einnimmt, ihnen eine Regung im Geblüte macht und eine Begeiſterung erregt, das iſt redneriſche Kunſt oder natürliche Gabe. Wenn aber der heilige Geiſt nach ſeiner Art predigt, ſo überzeugt er die Herzen zugleich, daß ſie der Wahrheit nicht widerſtehen können. Wenn du daher achtzig Jahre alt wäreſt und könnteſt ſagen: „Ich habe nie eine Überzeugung vom heiligen Geiſt gehabt und muß aufrichtig geſtehen, ich habe nie geglaubt," — glaubeſt aber jetzt, ſo gibt dir dein Herz auch das Zeugnis: Alle Sünden werden vergeben. Gott hat die Zeit der Unwiſſenheit überſehen. Aber wenn jemand gefragt wird: „Hat dir der heilige Geiſt nie gepredigt?" und er verſtummt, weil ihm ſein Gewiſſen ſagt: „Er hat mir gepredigt, und ich habe es nie geachtet, hab's gefühlt und begriffen, aber ich habe nicht gewollt" — das iſt eine Sünde, mit der niemand aus der Zeit gehen ſoll, ſonſt iſt er in's ewige Gericht gebunden, wie der Satan, ohne Barmherzigkeit. Und wer einen ſolchen abſolviert, der tröſtet ihn falſch und überliefert ihn einem ewigen Urteile. Denn hat der heilige Geiſt jemandem die Wahrheit unwiderſprechlich klar an's Herz gelegt und ihn überwieſen, überführt im Herzen, (was er allemal thut, wenn er predigt) und der Menſch ſtreitet dagegen, alſo wider Gott, ſo muß er ohne Hoffnung der Seligkeit aus der Zeit gehen. Es iſt eine Gerichtsſache, es muß erſt im ewigen Gericht entſchieden werden. Er iſt mit dem Teufel in einerlei Fall, behalten zum Gericht des großen Tages, der das Ende der Zeit ſein wird, wo die Engel ſchwören werden, daß es mit der Zeit ein Ende habe. Er hat alſo, ſo lange eine Zeit ſein wird, keine Vergebung zu hoffen, er muß jenen Tag erwarten, wo es gerichtet und entſchieden wird. Aber der Heiland ſagt, dieſer Sünder wird auch dort ſchlecht wegkommen.

So groß iſt die Sünde, dem heiligen Geiſt läſterlich wider-

ſtehen. Der heilige Geiſt macht die Sache ſo gewiß und glaubwürdig, daß nur Bosheit es verachten kann. Seine Predigt, ſein Zeugnis im Herzen iſt unwiderſtehlich; wenn er Jeſum am Kreuz im Herzen abmalt, ſo kann es nicht beſtritten und widerlegt werden. Es ergreift das Herz. Wenn eine andere Erzählung geglaubt wird, z. B. daß jemand unſchuldig ermordet worden, ſo muß ein Herz von Stein ſein, wenn es nicht Mitleiden empfindet und keine Thräne in's Auge tritt; wie viel mehr, wenn man die Geſchichte glaubt, daß der Gott aller Welt Menſch ward und dafür von Menſchen getötet wurde, und er noch am Kreuze bat für ſeine Mörder: „Vater! vergib es ihnen, daß ſie mich umbringen, es gehört unter die Sünden, die vergeben werden können.“ — „Aber ſie haben dich, den Sohn Gottes geläſtert — ſie ſpotten dein?“ — „Vergib's doch, es iſt nur ein, freilich unbegreiflicher Mißverſtand, ſie kennen den Herrn der Herrlichkeit nicht, ſonſt hätten ſie es nicht gethan.“ — Geweint hat der Heiland über ein ſolches Mißverſtändnis, Thränen hat es ihn gekoſtet, aber er hat's doch entſchuldigt: Es iſt vor ihren Augen verborgen.

So lange alſo der Heiland ſelbſt noch predigte auf Erden und noch nicht geſtorben war, war's noch verzeihlich, nicht an ihn zu glauben, aber nun, wenn der heilige Geiſt von ihm zeuget, und nichts von ihm ſelber, nichts von der unbegreiflichen Dreieinigkeit, von Gottes Weſen redet, ſondern nur bezeuget, was er vom Heiland weiß, wie er geſtorben und auferſtanden, und ſeine ſchüchternen Jünger hinter hundert Schlöſſern geſucht und freigemacht, in die Höhe gefahren und ſich auf Gottes Stuhl geſetzt habe, um immerdar ſelig zu machen alle, die durch ihn zu Gott kommen, — wenn das der heilige Geiſt in's Herz ſchreibt, (und er überſieht gewiß keine Seele, für die Chriſtus ſtarb) und man verwirft's, verachtet's, läſtert's, ſo iſt die Verdammnis feſtgeſetzt auf ewig.

Daher können Seelen, (wenn es ſolche gibt) die nichts von Jeſu durch das Zeugnis des heiligen Geiſtes hören, dieſe Sünde nicht begehen. Aber wenn jemand unter den Chriſten den heiligen Geiſt von Jeſu zeugen hört, glaubt, daß Jeſus für ihn geſtorben, geht zum Abendmahl u. ſ. w. und hält doch das Zeugnis des heiligen Geiſtes in ſeinem Herzen für aufſteigende Grillen —

dem muß man ſagen: Hüte dich, daß du die Sünde nicht begehſt, die nicht vergeben werden kann.

V. 33. **Setzet entweder einen guten Baum, ſo wird die Frucht gut; oder ſetzet einen faulen Baum, ſo wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennet man den Baum.** (Kap. 7, 17; Luk. 6, 44.)

So kann der Sache geraten werden. Trachtet nach einem neuen Leben aus Gott, nach einem reinen Herzen, nach der Geburt aus Gott, durch ernſtliches Gebet und Ringen, ſo wird auch ein neues, göttliches Leben und chriſtlicher Wandel von ſelbſt folgen. Wenn man einen guten Baum ſetzt, ſo hat man auch gute Früchte zu erwarten. Wie der Baum, ſo die Frucht; wie der Menſch, ſo der innere Wandel. Es iſt ein großer Selbſtbetrug, daß man eher Gutes thun will, als man kann, eher fromm leben will, als man das Leben aus Gott hat. Das heißt gute Früchte im Garten ſuchen, ehe man den guten Baum geſetzt hat. Der ſchlechte Baum, der alte Adam, der durch Lüſte im Verſtande, Willen, Sinn und Herzen, im Kern und in der Wurzel verdorben iſt, deſſen inneres Verderben ſich auch über die Zweige und Äſte, über die Glieder des Leibes ergießt, kann keine gute Frucht bringen. Die Frucht kann nicht beſſer ſein als der Baum.

V. 34. **Ihr Otterngezüchte,** (für phariſäiſche Bosheit ſind keine Worte zu hart) **wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böſe ſeid? Wes das Herz voll iſt, des gehet der Mund über.** (Luk. 6, 45.)

Das Herz iſt die Quelle. — Die Quelle kann nur geben, was ſie hat, nicht, was ſie nicht hat. Auf die Fülle des Herzens kommt es an. Fülle dein Herz mit Gott, mit Chriſto und ewigem Leben, ſo wird nichts anderes als Gutes aus deiner Herzensfülle quillen. Die Zunge iſt der Verräter des Herzens.

V. 35. **Ein guter Menſch bringt Gutes hervor aus ſeinem guten Schatz des Herzens; und ein böſer Menſch bringt Böſes hervor aus ſeinem böſen Schatz.**

Wie das Herz des Menſchen iſt, ſo redet er, teufliſch, wenn er ein Teufel, chriſtlich, wenn er ein Chriſt iſt. Es iſt ein großer Unterſchied der Gedanken, welche aus einem ungebrochenen, unbekehrten Herzen, es ſei teufliſch oder menſchlich, und die aus einem gebrochenen, zerknirſchten Herzen kommen, das den Tod

des Heilandes gefühlt hat. Ein ſolches Herz denkt und redet nicht mehr wie vorher und kann nicht mehr ſo denken und reden, es iſt getötet dem Geſetz der Sünde durch den Tod Jeſu. (Röm. 7, 4.) Es koſtet ihm keine Mühe, es iſt ihm zur Natur geworden, der Boden iſt fruchtbar.

V. 36. **Ich ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das ſie geredet haben;** wie vielmehr von hochmütigen, lügenhaften, verleumderiſchen, ärgerlichen Worten, von Flüchen und Läſterungen?

Wie notwendig iſt es alſo, daß das Herz voll wird von Gottes Wort, damit der Mund von demſelben übergehe. Dazu hat Gott Mund und Zunge gegeben.

V. 37. **Aus deinen Worten wirſt du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirſt du verdammet werden.** (Hiob 15, 6.)

Wer unchriſtlich redet, der lebt auch unchriſtlich und verdammt ſich ſelbſt mit ſeinem eigenen Munde. Man hält Worte ſo gering, und es hängt doch ein ſchweres Gewicht der Ewigkeit daran.

V. 38. **Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Phariſäern und ſprachen: Meiſter, wir wollten gerne ein Zeichen von dir ſehen.** (Kap. 16, 1; Mark. 8, 11.)

Ihr Gewiſſen hätte können gerührt werden, darum fangen ſie ein anderes Geſpräch an. Wenn ſie über einen Gegenſtand verſtummen müſſen, ſo bringen ſie etwas anderes auf die Bahn.

Jeſu Leben und ſein Wandel, und ſeine außerordentlichen Thaten wären ihnen Zeichen genug geweſen, ſie wollen aber beſondere Zeichen und Wunder, wodurch er beweiſen ſollte, daß er der Meſſias ſei. Der Unglaube hat nie genug an den Beweiſen der Wahrheit, die vor Augen liegen, er fordert Zeichen vom Himmel, aber wenn auch dieſe erſcheinen, ſo glaubt er doch nicht, denn er ſucht nur Ausflüchte, der Wahrheit nicht zu gehorchen.

Sie fordern ein Zeichen vom Himmel und ſehen das größte Zeichen vom Himmel, das vor ihren Augen ſteht, nicht. Kann denn ein größeres Zeichen vom Himmel erſcheinen, als das Fleiſch

gewordene Wort — Gott in Menschengestalt, lehrend, wirkend, wandelnd, leidend und sterbend? — — Die Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes in Christo — welch' ein Zeichen! Der Sünder- und Kinderfreund! Der Herr und Schöpfer der Natur ein Knecht der Menschen! Der Mann mit den Wunden, die ihm seine Kinder geschlagen! Welch' ein Zeichen!

V. 39. **Und er antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art** (die sich Abrahams Kinder nennt, und doch Abrahams Glauben nicht hat), **sucht ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas** — und nicht dasjenige, das sie in ihrem Eigendünkel verlangen. (Kap. 16, 4; Luk. 11, 29 — 30.)

V. 40. **Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.**

Man lese das Gebet des Jonas im Bauche des Wallfisches, (Jon. 2, 3. ff.) so wird man das Geheimnis finden und nicht sagen, Christus weise die Juden auf ein dunkles Vorbild.

Christus sagte ihnen hiermit vorher, daß sie ihn töten würden, er aber wollte ihnen doch entkommen — durch die Auferstehung. Und sie merkten das so gut wie die Frommen, nur daß sie sich's nicht zu nutze machten; hindern konnten sie es freilich auch nicht.

Jesus war nur einen Tag und zwei Nächte tot, aber nach landesüblicher Weise der Juden (vergl. 1. Sam. 30, 12. ff.) sind die Teile des ersten und dritten Tages als ganze Tage gezählt. Die Zeit vom ersten Tage abends bis am dritten morgens war, nach Weise der Juden zu reden, drei Tage und drei Nächte.

V. 41. **Die Leute von Ninive** (und andere Heiden) **werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht** (und auch wider die Christen) **und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas.** Sie hatten sich bei geringerer Gnade doch mehr vor Gott gefürchtet und unter seine Hand gedemütiget, als viele Christen.

V. 42. **Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es ver-**

dammen (und alle, die am Evangelium einen Ekel haben, das ihnen so nahe ist und sie selig machen könnte); **denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo**, nämlich der, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind, (Kol. 2, 3.) den Könige und Propheten gern gehört hätten, (Matth. 13, 17.) den man nicht an den entferntesten Grenzen der Erde zu suchen braucht, den jeder so nahe wie möglich haben kann. (Röm. 10, 6, 8.)

Ein Roman- oder Komödienschreiber, ja, jeder Spötter oder philosophische Träumer findet heutzutage mehr Glauben als Christi und der Apostel Worte und Zeugnisse. Alle Welt spricht dabei gleichsam: Hier ist mehr als Christus.

V. 43. **Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht.** (Luk. 11, 24.)

Wenn der Mensch durch wahre Bekehrung von der Gewalt des Satans frei geworden und seinen Werken entsagt hat, und also der Teufel keinen Platz mehr bei ihm findet, so durchwandert dieser unreine Geist dürre Gegenden, Örter, wo es dem reichen Mann an einem Tröpflein Wasser mangelte, als an dem eigentlichen Aufenthaltsorte des Satans; oder er durchwandert dürre Gegenden von anderer Art, d. i. solche Seelen, die der Sünde und den Lüsten keine Nahrung mehr geben, die der Sünde gestorben sind, und er sucht da Ruhe, das ist, sein Werk ungehindert zu treiben, findet sie aber da schon gar nicht.

V. 44. **Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es müßig, gekehrt und geschmückt.** V. 45. **So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird es auch diesem argen Geschlecht gehen.** (2 Petr. 2, 20.)

Das ist eine Warnung vor dem Rückfall, der ein sehr gefährlicher Zustand ist, da einem Menschen, der nicht treu geblieben, die zweite Bekehrung schwerer wird als die erste.

Wenn er das erste Mal mit einem Teufel zu thun hatte, so hat er das zweite Mal mit sieben, und zwar mit ärgeren zu thun.

Das Haus, denkt der Satan, wo ich vorhin gewesen bin, nimmt mich etwa wieder auf. Wehe dem, der das Haus des Teufels ist! Er macht immer wieder Anspruch. Er kann wiederkommen, wenn er dich schon verlassen hat. Es gelingt ihm auch gar oft, denn er findet die Bekehrten, wenn der erste Eifer erloschen ist, wieder müßig, sicher, nicht in Jesu bleibend, leer von ihm und seinem Geiste, ausgekehrt und mit äußerlichem Schein guter Worte, herzloser Übungen und eines ehrbaren Wandels geschmückt, als wenn alles für ihn bereitet wäre, daß er wiederkommen sollte. Er kommt aber nicht mit einer einfachen Kraft zu denen, die ihm schon einmal zu entgehen gesucht haben, sondern er stellt ihnen tausendmal mehr nach als andern, er vermehrt seine Angriffe mit siebenfach verstärkter Kraft. Und ein solcher Mensch wird dann viel ärger, verhärteter, boshafter, teuflischer, heuchlerischer und argliſtiger, als er je war; er wird Verächter, Schmäher, Spötter, Lästerer und Verfolger der Guten und Frommen.

So kann man anfangs schön laufen und dann wieder umkehren, dem Satan nach. (1 Tim. 5, 15.) Es kommt nicht nur darauf an, daß der Teufel von uns ausfahre, sondern daß der Herr Jesus in uns einziehe und in uns wohnen bleibe, dann kann der Teufel uns nicht wieder einnehmen.

V. 46. **Da er noch also zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden.** (Mark. 3, 31; Luk. 8, 19.) V. 47. **Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden.**

Die Sache ward also bei ihm angemeldet, weil man ohne Zweifel glaubte, es würde ihm lieb sein. Es schien ihm aber gar nicht so gelegen zu sein, weil jetzt nicht Zeit war, von der natürlichen Liebe zu handeln, denn:

V. 48. **Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder?** V. 49. **Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder.**

Nichts ist so wunderbar und unbegreiflich, als die Vertraulichkeit des Heilandes, die er in den Tagen seines Fleisches mit

gewiſſen Menſchen hatte und noch hat. Man muß erſtaunen, ſowohl wenn man die damaligen Zeiten und Leute bedenkt und ſieht, welche er ſeine Mutter und Brüder nannte, wie es um die beſten von ihnen ausgeſehen, als auch wenn man ſich eine Gemeinde nach heutiger Art vorſtellt und dabei denkt: „Auch **das** iſt ſein Geſchlecht, das ſind ſeine Mutter und Brüder.“ Man kann das nirgend anderswo herleiten, als aus dem Abgrund ſeiner Liebe, Gnade und Weisheit. Man muß anbeten im Staube und wird ein Würmlein; aber ein Würmlein, dem es wohl iſt, das ſich nichts als lauter Gutes verſehen kann aus der erſtaunlichen Herzlichkeit und Vertraulichkeit des Heilandes, der ganz freimütig und getroſt gegen ganz fremde Leute und gegen die Welt bekennt: „Die ſchlechten Leute da, an denen ihr — zum Teil mit Recht — ſo viel auszuſetzen und zu tadeln habt, die der Satan ſchon oft verklagt hat, wer ſind ſie? **Meine Mutter und meine Brüder!**

V. 50. **Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derſelbe iſt mein Bruder, Schweſter und Mutter** — und auch eine Maria, in welcher ich eine Geſtalt gewinne. (Kap. 7, 21; Luk. 8, 21; Joh. 6, 40.)

Johannes hat es uns deutlich erklärt, was im neuen Teſtamente heißt: den Willen ſeines Vaters im Himmel thun. **Das iſt ſein Gebot**, ſagt er, **daß wir glauben an den Namen ſeines Sohnes, Jeſus Chriſtus**, (1 Joh. 3, 23.) daß wir uns zu ſeinem Namen, zu ſeiner Sache bekennen, ihn als unſern lieben Heiland perſönlich, namentlich vor aller Welt bekennen und ihm Gottesdienſt erweiſen. Wer den Heiland liebt, nicht nur etwa als einen Anhang der heiligen Dreieinigkeit, der nur ſo an ihrer Anbetung teil nimmt, ſondern wer ihn liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen Kräften, der iſt ein Bruder des Heilandes, zu dem bekennt er ſich, als zu ſeinem Fleiſch und Bein, der kann ihn anreden: Ach **Bruder!** und ſich als einen Anverwandten des Heilandes von Geblüt und Gemüt angeben.

Das iſt der Wille des Vaters, der Glaube und das Leben im Glauben des Sohnes Gottes, daß alles im Gehorſam gegen den himmliſchen Vater zu ſeiner Ehre in betracht der Liebe geſchieht, womit er ſeinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben und uns mit ihm alles geſchenkt hat.

Es ist merkwürdig, daß der Heiland nicht nur sagt: Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mein Bruder und meine Schwester, sondern: **Meine Mutter.** Das beweiset, er hat ebenso geliebt, wie man auf Erden liebt, und wie Paulus 1 Tim. 5, 2 schreibt: Die alten Weiber ehre als die Mütter; die jungen als die Schwestern. Den **Vaternamen** hat er aber gar nicht angeführt, weil im Geistlichen kein anderer Vater sein soll, als der himmlische Vater.

Er hat es auch in der That bewiesen, was er da sagte. Er hatte Mütter, Brüder und Schwestern. Den Lazarus und Johannes liebte er z. B. wie seine Brüder, Martha und Maria wie seine Schwestern. Je kindlicher und einfältiger man mit dem Heilande umgeht, desto richtiger hat man es getroffen.

Das 13. Kapitel.

Sieben Gleichnisse vom Reiche Gottes. Jesus in seinem Vaterland verachtet.

V. 1. **An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause** (in welchem er sein Quartier hatte, wahrscheinlich zu Kapernaum, die auch seine Stadt genannt wird, weil er da sich oft aufhielt. Denn der Schöpfer Himmels und der Erde hatte auf dieser Welt keine eigene Stadt und kein eigenes Haus, sondern war nur so zur Miete, und diese mußten gute Freunde für ihn bezahlen) **und setzte sich an das Meer,** (Mark. 4, 1; Luk. 8, 4.) um sein Netz auszuwerfen und Fische zu fangen, die alsobald herbeieilten; denn es heißt weiter:

V. 2. **Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also, daß er in das Schiff trat und saß; und alles Volk stand am Ufer.** Wer gönnt diesem Prediger nicht zahlreiche Zuhörer, der überall Kanzeln und Katheder zu predigen fand, wo Leute waren, ihn zu hören? Es ist auch eigen, daß er keine eigene Kirche und Kanzel hatte, sondern sie sich überall suchen mußte, aber auch leicht fand. Also der Prediger sitzt im Schiffe auf der See, und seine Zuhörer stehen am Ufer. Sie müssen aber auch alle zu ihm in das Schiff, wenn sie

über das gefahrvolle Meer in den Hafen der Ruhe einlaufen wollen.

V. 3. **Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichniſſe.** (Luk. 8, 4.)

Sieben Gleichniſſe trug er ihnen hier nach einander vor, in welchen er, wie einige meinen, den ganzen Lauf der Welt von Anfang bis zum Ende derſelben vorſtellen will. Wer das finden kann, der finde es.

— **Und ſprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu ſäen.** V. 4. **Und indem er ſäete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf.** V. 5. **Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte.** V. 6. **Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.** V. 7. **Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchſen auf und erſtickten es.** V. 8. **Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches ſechzigfältig, etliches dreißigfältig.** V. 9. **Wer Ohren hat, zu hören, der höre!**

Wenn ihr das Evangelium verkündiget, ſo geht der Same auf und trägt dreißig-, ſechzig-, hundertfältig; da bekommt ihr eine ſchöne Ernte, aber etliches kommt gar nicht unter die Erde, ſondern die Vögel freſſen es weg. Die Leute haben das Wort kaum gehört, ſo iſt es ſchon wieder weg. Etliches geht auf, wird grün, und man ſieht eine ſchöne Hoffnung vor ſich, aber wenn eine ungünſtige Witterung einfällt, wenn es eine Prüfung oder Verfolgung gibt, ſo geht vielleicht ſo ein ganzes Stück zu ſchanden; etliches wird mit ſo viel andern Gedanken gemiſcht, daß es bald anfangs erſtickt wird und nicht zu Kräften kommt.

Damit bekennt der Heiland ſelbſt, daß er Leute erweckt, aus denen nichts wird, daß er Leute bekehrt, die wieder zurückgehen, daß er Leute gewinnt, die das Herz nicht haben, bei ihm zu bleiben, und daß es ihm nur bei einigen gelingt, und nur etliche von ſeinen Arbeiten gut und glücklich ablaufen, doch wieder mit dem Unterſchied, daß eins viel, das andere weniger austrägt. Das ſteht in dem Gleichniſſe ſo klar, daß es nicht zu leugnen iſt.

Der Heiland aber kommt in kein Feld, oder läßt an keinem Orte säen, wo er nicht allemal **etwas** gutes Land findet. Er findet von den andern Umständen auch entweder alles oder doch etwas; es fällt etwas an den Weg und wird zertreten, in das Steinichte und verwelkt, unter die Dornen und erstickt. Überall begegnet ihm etwas davon, aber allemal findet er auch gutes Land, sonst geht er nicht da hin, um zu säen. Wo er einmal säet da bekommt er eine Ernte.

Mit der Saat werden also Länder, Örter, Gegenden der Welt gemeint, wo es immer etwas austrägt, und wo man es allezeit einen Tag des Heils, eine Gnadenstunde für einen Ort oder ein Land nennen kann, wenn da angefangen wird zu säen. Denn wo er einmal säet, da bekommt er gewiß etwas in seine Scheuer.

Der Same, den der Menschensohn ausstreut, ist gut, aber das Erdreich ist sehr verschieden, und daher der Unterschied in der Fruchtbarkeit. Einige Herzen sind hart wie ein **Weg**, daß der Same nicht hineinkommt, sondern auf der Oberfläche liegen bleibt, so daß er entweder zertreten, oder von den Vögeln weggefressen wird, weil sie zugleich allem, was außer ihnen geschieht, allen Zerstreuungen offen stehen wie eine **Landstraße**, wo alles hin- und hergehen kann, wo keine Einkehr und Sammlung des Gemüts statt hat. Einige lassen sich auch gleich wieder in so viele fremdartige Gespräche ein, daß ihnen dadurch der Same wie von Vögeln weggefressen wird. Es gibt besonders gewisse Vögel, die sehr hoch fliegen, die sich durch hohe Weltweisheit hervorthun, und die das einfältige Wort Gottes gern von den Herzen wegstehlen durch Spott oder Vernünftelei, indem sie Zweifel dagegen erregen, oder es als vernunftwidrig verschreien. Vor diesen Vögeln hütet euch — der Satan sendet sie aus, sie sind Luftgeister, weil sie hoch fliegen. — **Steinicht** ist der Grund bei denen, die ihre Religion nur äußerlich treiben, sie nicht an das Herz und in's Herz kommen lassen. Sie geht bei ihnen das Herz garnichts an. Bei denen kann freilich nichts wurzeln, das Herz ist vermauert. Sie freuen sich der schönen Predigt, aber ihr Herz fühlt nichts dabei, das Ohr wird davon ergötzt, aber weiter kann es nicht gehen. Darum vergeht auch alles wieder. Sobald die Sonnenhitze der Trübsal und Verfolgung kommt, so wird gleich alles welk und dürre und kommt nicht zur Frucht. Es ist der

Erfahrung gemäß, daß Menſchen, die ſo ſchnell Feuer fangen, ſchnell wieder erkalten. Daß die **Dornen** der zeitlichen Sorgen und Lüſte, des Reichtums, der Ehre, wenn ſie das Herz eingenommen haben und man ihnen nicht Abſchied geben will, das Wort Gottes erſticken, iſt an ſich ſelbſt klar.

Aber die **gute Erde**, nicht hart und zertreten, ſondern aufgeackert durch den Pflug und die Egge der Buße und des Glaubens, nicht ſteinicht und dornig, ſondern ein wohlbereiteter Acker mit tiefem Grunde des heißeſten Hungers nach Heil und Gerechtigkeit, — wo finden wir dieſe? Sie muß ſein, und iſt da, weil ſie der Herr auch in ſeinem Gleichniſſe hat, denn er redete nie von etwas, was nicht da iſt. Sie iſt zwar nur der vierte Teil, aber ſie iſt doch da.

Aber auch das gute Erdreich, auch die guten, bereiteten und empfänglichen Herzen ſind verſchieden, und es ſind dreierlei Gattungen derſelben, denn obgleich derſelbe Same in alle ausgeſtreuet wird, ſo vermehrt er ſich doch in einigen viel mehr als in andern. Es gibt ſehr innige Seelen, bei denen der Pflug ſehr tief in den Grund geht, und alſo auch der Same tiefer fällt, und die bringen weit mehr Früchte als andere, die auch ſehr gut ſind, aber doch nicht ſo ganz ſich dem Herrn hingegeben haben. — Wer es faſſen kann, der faſſe es. Es ſteht oft auch viel Stroh auf dem Acker, und wenn es zum Dreſchen kommt, fällt wenig Frucht heraus. Doch ich habe dem Heilande vorgegriffen, er erklärt unten Vers 18 das Gleichnis ſelbſt, denn es heißt weiter:

V. 10. **Und die Jünger traten zu ihm und ſprachen: Warum redeſt du zu ihnen durch Gleichniſſe?** Die Leute verſtehen es ja nicht. — Antwort: Sie ſollen eben dadurch ihre Unwiſſenheit erkennen lernen und ſich zum Gebete treiben laſſen, damit ſie erleuchtete Augen und ein verſtändiges Herz bekommen. (Mark. 4, 10; Luk. 8, 9.)

V. 11. **Er antwortete, und ſprach: Euch iſt es gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreiches vernehmet, dieſen aber iſt es nicht gegeben,** aus Mitleiden, um ihnen eine größere Schmach und Strafe zu erſparen. Das Auge, das bis in's Innerſte hineinſieht, will den armen Seelen nicht mehr auflegen, als ſie tragen können, und ihnen keine Vorteile anvertrauen, die ſie nicht anwenden können. Denn wem wenig

gegeben ist, von dem wird auch wenig gefordert. Ihre Schuld wird ihnen vermindert. (Kap. 11, 25; 16, 17.)

Wer aber ein neues Herz hat, der hat das Vorrecht, den wahren Sinn der Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen. Und die Ursache, daß so viele Menschen ihn nicht verstehen, ist keine andere, als daß sie kein **neues** Herz haben, oder daß sie wie Judas sagt, natürliche Leute sind, die keinen Geist haben. (Jud. V. 19.)

V. 12. **Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat** (Kap. 25, 29; Mark. 4, 25; Luk. 8, 18.).

Die Gnade vermehrt sich oder vermindert sich in uns, je nachdem wir sie treu benützen und schätzen, oder leichtsinnig und träge versäumen und geringschätzen. Sei im Kleinen treu, so wirst du Großes erhalten. Bist du im Kleinen untreu, wer wird dir Größeres anvertrauen? (Kap. 25, 29.)

V. 13. **Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht,**

Um deswillen also, damit sie nicht als Schweine die Perlen zertreten, weil sie die klarste Wahrheit nicht erkennen wollen, sondern sie nur mißbrauchen, verachten, verspotten und lästern würden.

Weil sie den Kern nicht achten und nicht wollen, so müssen ihnen Nüsse vorgelegt werden, die sie nicht aufbeißen können.

Wer sieht aber mit sehenden Augen nicht? Die Weisen und Klugen dieser Welt, die sich auf ihr eigenes Gesicht und Auge verlassen und alles zu sehen und zu verstehen meinen; diese erblinden in ihrem Eigendünkel und Stolz und verstehen alles unrecht.

V. 14. **Und über ihnen wird die Weissagung Jesaias erfüllet, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht vernehmen.** V. 15. **Denn dieses Volks Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen,** (sie hüten sich recht, damit sie ja nicht erleuchtet werden) **und mit den Ohren hören, und**

mit dem Herzen verstehen, (mit dem Verstande wollen sie es wohl auffassen, und sich daran ergötzen, aber in das Herz mögen sie es nicht lassen,) **und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe.** (Jes. 6, 9—10; Luk. 8, 10.)

Dem wollen sie ausweichen, so weit lassen sie es nicht kommen, sondern bleiben die Alten. Nachdem das Volk verschmäht hat, aus Christi Offenbarung die Erlösung zu empfangen, muß das Wort Gottes an ihnen die Verstockung vollziehen. Solchen Auftrag empfing einst der Prophet Jesaia. Nachdem das Volk das Erbarmen des Herrn verschmäht, darf die Predigt des Propheten nicht mehr Bekehrung wirken, sondern muß verstocken, damit das Volk dem göttlichen Gericht verfalle, aber aus dem Gericht ihm wieder Buße erwachse. So geschieht es nun auch im neuen Bunde durch Jesum.

O, daß nur nicht auch an dem Christenvolke dieses Gericht eingetroffen wäre! Denn der große Haufe der Christen ist ebenso dickohrig, blind und hartherzig gegen Gottes Wort und Wohlthaten, wie es die Juden waren und sind. Besonders will niemand den im Herzen redenden Gott und strafenden Geist Gottes hören, darum werden sie nicht geheilt.

Merkwürdig ist, daß es heißt: **Mit dem Herzen** soll man es verstehen, und die Gelehrten meinen alles mit dem Verstande zu begreifen. Aber die Bibel wird recht behalten müssen, bei allen Kindern Gottes, denn diese wissen es, daß die Religionswahrheiten keine Kopf-, sondern Herzenssachen sind, daß sie im Herzen erfahren, angeschaut, genossen und so verstanden und begriffen werden müssen, so viel das menschliche Herz hier in der engen Brust fassen kann. Die auf dem Kopfe in das Reich Gottes eingehen wollen, spielen eine possierliche Figur.

V. 16. **Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören.** V. 17. **Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.** (Lukas 10, 23—24.)

Die Jünger waren selig, weil sie Jesum mit Jünger-, nicht mit Pharisäer- oder Sadduzäeraugen sahen, denn diese letzten sahen ihn ja auch und hörten ihn, aber nicht mit dem rechten Auge und Ohre, sondern mit dicken Ohren und Schalksaugen.

Ein geiſtliches, gläubiges Schauen und Hören macht ſelig, darum ſind ſo wenig Chriſten ſelig, obwohl ſie von Jeſu viel wiſſen und hören. — Sie haben Phariſäer- und Sadduzäeraugen und Ohren. Bitte du den heiligen Geiſt, daß er dir den Staar ſteche und die Ohren beſchneide; aber um dieſes bitten zu können, mußt du zuvor deine Blindheit erkennen, arm im Geiſte ſein, nichts in der Welt mehr verlangen als offene Augen und Ohren, um Jeſum deinen Heiland zu ſehen und zu hören.

V. 18. **So höret nun ihr dieſes Gleichnis von dem Säemann.** (Mark. 4, 14.) V. 19. **Wenn jemand das Wort von dem Reich** (die erfreuliche Botſchaft, daß in Jeſu Blut und Tod Vergebung der Sünden und alles Heil zu finden ſei,) **höret und nicht verſtehet,** (weil er keine Luſt und Freude hat, von der Sünde los und ein neuer Menſch zu werden, ſondern lieber der alte bleiben will, und ſich deswegen vor dem Evangelium wie vor Gift fürchtet, das den alten Menſchen tötet;) **ſo kommt der Arge und reißt es hin, was da geſäet iſt in ſein Herz; und der iſt es, der an dem Wege geſäet iſt,** indem er den Leuten weiß macht, die Lehre ſei zu hoch, oder zu ſtreng und ſcharf, es ſei unmöglich, danach zu leben, ſie ſei verdächtig und eine neue Lehre u. ſ. w.

V. 20. **Der aber auf das Steinige geſäet iſt, der iſt es, wenn jemand das Wort höret und dasſelbe bald aufnimmt mit Freuden,** weil es ein beſeligendes, erfreuendes Wort iſt, das viele Verheißungen in ſich enthält. V. 21. **Aber er hat nicht Wurzel in ſich,** es iſt nicht tief in's Herz gefallen, weil dasſelbe noch nicht durch tiefe Zerknirſchung und Hunger empfänglich dafür war, **ſondern er iſt wetterwendiſch,** ſo lange es nämlich leicht geht und nichts zu leiden gibt; denn **wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen,** welches nicht ausbleiben kann, weil das gleichſam das Siegel und Kennzeichen des Evangeliums iſt, **ſo ärgert er ſich bald** und zieht ſich zurück. So leicht er es vorher angenommen hat, ſo leicht kann er ſich wieder daran ärgern, weil er in Chriſto nicht gewurzelt und gegründet, und ſein Herz nie recht erweicht und ergriffen war.

V. 22. **Der aber unter die Dornen geſäet iſt, der iſt es, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieſer Welt,** ob man dabei auch in der Welt fortkommen werde, **und**

Betrug dieſes Reichtums, daß man immer mehr haben will, und ſich nicht begnügen kann mit dem, was man hat, teilt und verſtrickt das Herz, und **erſtickt das Wort**, das Lebensfünklein, **und bringt nicht Frucht.** Die Worte und Buchſtaben mögen wohl im Gedächtniſſe bleiben, und man kann die Sprüche der Schrift gar wohl herſagen und andere beſtrafen oder lehren, aber Kraft und Saft fehlt, und das Leben will nicht nachfolgen. (Jer. 4, 3; 1 Tim. 6, 9.)

V. 23. **Der aber in das gute Land geſäet iſt, der iſt es, wenn jemand das Wort höret und verſtehet es, und dann auch Frucht bringt; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber ſechzigfältig, etlicher dreißigfältig.** Willſt du ſolch' ein gutes Erdreich werden, ſo habe nur ein Verlangen nach Chriſto und ſeiner Gerechtigkeit, wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer, wie ein dürres Erdreich nach Regen, und faſſe die zum Leben angebotene Gnade an, ſo wird dich Chriſtus nicht unfruchtbar ſein laſſen.

V. 24. **Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und ſprach: Das Himmelreich iſt gleich einem Menſchen, der guten Samen auf ſeinen Acker ſäete.** V. 25. **Da aber die Leute ſchliefen, kam ſein Feind und ſäete Unkraut zwiſchen den Weizen und ging davon.** V. 26. **Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand ſich auch das Unkraut.** V. 27. **Da traten die Knechte zu dem Hausvater und ſprachen: Herr, haſt du nicht guten Samen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?** V. 28. **Er ſprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da ſprachen die Knechte: Willſt du denn, daß wir hingehen und es ausgäten?** V. 29. **Er ſprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, ſo ihr das Unkraut ausgätet.**

Dieſes Gleichnis hat der Heiland ſelbſt gedeutet in eben dieſem Kapitel Vers 36—43. Dabei muß aber notwendig angemerkt werden, daß dieſes und das vorige Gleichnis ganz verſchieden ſind. Der Same, davon Jeſus dort redete, heißt das **Wort Gottes** (hier aber ſind es Menſchen), das iſt die Wahrheit, die verkündiget wird, und von der man ſagen kann, es ſäe ſie, wer da will, wenn es nur der gute Same iſt, und er auf den rechten Acker kommt. Es kommt nicht darauf an, wer ſäet,

das können allenfalls auch schlechte Menschen. Es kann z. B. jemand in der Stube sitzen und vorlesen, und ein anderer, der krank dasitzt, oder einer, der vorbeigeht, kann das auffassen und in sein Herz aufnehmen, was der Leser selbst nicht überlegt hat. Das ist die Natur des Wortes; es ist ein Same, der, wenn er nur einen Acker findet, der ihn aufnimmt, unfehlbar wirkt. Da haben die Zuhörer nicht erst zu fragen: **Wer** predigt? Wenn es nur Gottes Wort und Wahrheiten aus der Schule des heiligen Geistes sind, so können sie ein gesegneter Same in eines jeden Herzen werden.

Was aber hier steht, geht auf ganz etwas anderes. Der Acker ist nicht das Herz eines Menschen, sondern wie der Heiland spricht V. 38. die **Welt** (die bewohnte Erde). Der Säemann ist nicht jedermann, der das Wort predigt oder sagt, sondern der **Menschensohn.** Der Same ist nicht das Wort Gottes, sondern es sind **Menschen.** Das Unkraut sind nicht böse Gedanken, nicht Irrlehren, oder dergleichen Disteln und Dornen, Ärgernisse, Verfolgungen, wie es in jenem Gleichnisse heißt, sondern es sind auch wieder **Menschen.** Der es säet, ist nicht ein Irrlehrer, ein feindseliger Mensch, sondern der **Teufel** selbst. Und endlich die **Ernte** ist nicht die gegenwärtige Zeit, da man sagen kann: Da habe ich ein Häuflein Seelen beisammen, sondern das **zukünftige Gericht.** Die Schnitter sind nicht die Lehrer und Prediger, wie der Heiland Joh. 4, 36. und Paulus 1. Kor. 3, 9. sagt, sondern diesmal sind es die Engel.

Es ist also der Predigtstuhl des Heilandes so weit und groß wie die ganze Welt. Es ist kein Mensch, keine Nation, keine Religion in der Welt, die nicht sein Acker wäre. Überall läßt er das Evangelium predigen, damit dadurch Seelen gewonnen und selig werden. Da sollen nun die Diener Gottes nicht nur säen, sondern auch die Saat bewachen, der Herr hat sie zu Wächtern bestellt. Aber die Wächter schlafen oft, die Kirche hat oft geschlafen, da ist denn viel Unglück geschehen. Da hat Belial, der Feind Christi, Gelegenheit erhalten, an einem Orte mehr, am andern weniger und in manchen Ländern so viel Unkraut auszustreuen, daß endlich der wenige Weizen fast unsichtbar geworden ist. Und wenn jemand als ein Mensch handeln und sagen wollte: Ich will die Kinder Gottes zusammen nehmen, und die Übelthäter ausrotten, so würde sich ein solcher entsetzlic

betrügen, er würde manchmal fünfzig gute Gemüter ausrotten und ebenſoviele Heuchler dafür ſtehen laſſen.

Darum ſagt der Heiland: Das iſt gar kein Werk für euch, überlaßt ihr dies mir. Wenn einmal der große Tag der Entſcheidung kommt, da will ich meine Engel ſenden, die werden, was in jeglicher Zeit Unkraut war, ſchon ausſcheiden. Und dann ſoll die Welt ſehen, daß ich noch eine Menge Weizen habe. Die nennt Johannes eine Schar, die niemand zählen konnte. (Off. 7, 9.)

Was für Leute ſind das aber, die der Teufel ausſäet? Lügner und Mörder, das iſt die Saat des Teufels, das Mordgeſchlecht, das nicht nur ſelbſt nicht ſelig ſein mag, ſondern auch andere abhält, ſelig zu werden.

Wenn es einem einfällt: Ich will Leute irre machen, daß ſie in ihrem Vorhaben ſtutzig werden, — ſo denke er, daß er ein Mörder werden kann, daß er zu des Satans Mordgeſchlecht tritt, das unter den Türken, Juden, Heiden und Chriſten die Saat des Heilandes verdirbt; er bedenke doch den Augenblick, da ihn die Engel in's Feuer werfen werden, weil er die Seelen gehindert hat, weil er Jeſum hindern wollte, die Seelen ſelig zu machen.

V. 30. **Laſſet beides mit einander wachſen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern ſagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen ſammelt mir in meine Scheuer.**

Dieſe Stelle wird gewöhnlich mißbraucht von Leuten, die ſich einbilden, ordentlicher Weiſe müßten in einer Gemeinde allemal mehr böſe Menſchen ſein, die den Heiland nicht kennen. Da werden die meiſten nachläſſig und denken, es muß doch Unkraut ſein, wir können es doch nicht rein haben, ſondern müſſen Unkraut und Weizen unter einander haben. Das iſt ein falſcher Gedanke. Wir ſind nicht dazu geſetzt, daß wir es geſchehen laſſen ſollen, daß Unkraut unter den Weizen komme; darin ſollen wir nicht geduldig ſein, daß ſich böſe Wurzeln einſchleichen, ſondern ſo lange es verhindert werden kann, müſſen wir es thun. Daß die Leute ſchlafen, iſt bei einer Gemeinde ein großer Fehler. Daher müſſen wir alle erſinnliche Treue erweiſen, zu wachen, daß der Acker lauter und rein bleibe, und auf die Reinigung des Bodens hin-

arbeiten, d. i. wir müssen den rechten Grund legen, und so viel an uns ist, beitragen, daß der Acker so wenig Unkraut wie möglich trage, daß er so rein wie möglich werde, daß des Unkrauts sehr wenig sei, daß man es entweder mit desto geringerem Schaden stehen lassen, oder vielleicht, dies- und jenes herausziehen kann, ohne Schaden für den Weizen. Denn es gibt Fälle, wo der Grund, warum der Heiland es nicht haben will, daß man das Unkraut ausjäte, wegfällt, denn bisweilen ist das Unkraut so sichtbar und so dicht gedrängt, oder so wenig eingewurzelt, daß es ohne Schaden weggenommen werden kann. Und da haben die Apostel gesagt: Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist. (1 Cor. 5, 13.) Wenn aber die geringste Gefahr dabei ist, daß man sich vergreifen und Weizen mit herausreißen kann, wie wenn man z. B. Familien aus der Gemeinde wegthut, da manchmal unter den Kindern, Ehegatten oder Gesinde wirklicher Weizen ist, so muß man es stehen lassen und sich mit den Worten trösten: **Bis zur Ernte.**

Auch muß man wohl unterscheiden und genau nachsehen, ob es ganz schlechtes Unkraut ist, oder etwas, das noch gepflegt und gewartet werden muß, das nicht wirkliches Unkraut ist, sondern schwacher Weizen, der sich erholen muß. Und darin besteht die wahre Weisheit, die uns niemand geben kann als der heilige Geist, die wir täglich in Demut und Beugung des Herzens suchen müssen. Wenn wir diese haben, so gelingt uns das Werk des Herrn. Nur müssen wir treu sein und nichts verschlafen, nichts verwahrlosen, nichts aufkommen lassen, wenn wir's verhindern können, aber auch nichts ausreißen, was nicht wirkliches Unkraut ist, was der Satan nicht gesäet hat, und was unter die göttliche Geduld gehört, — das sollen wir vielmehr so viel wie irgend möglich bearbeiten. Stärke das andere, das sterben will, bring's wieder zurecht, hilf ihm wieder auf. Das sind die Regeln, die der Geist der Gemeinde gibt. (Offenb. 3, 2.)

V. 31. **Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker.** (Mark. 4, 31; Luk. 13, 19.) V. 32. **Welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.**

Crescit in immensum, die Saat wächst unbegreiflich, daß es sich kein Mensch vorstellen kann, was für eine Menge Leute aus ein paar Menschen, und was für erstaunliche Folgen aus geringscheinenden Umständen kommen können.

Wer sich betrübt, daß der Anfang nur kaum gemacht, und daß die halbe Welt noch voll Nacht ist, der denke an das Senfkörnlein. Unsere Kleinheit darf uns nicht erschrecken, wenn wir nur der Leitung des Heilandes folgen, wenn wir es uns nur unsern Himmel auf Erden sein lassen, ihm zur Freude zu werden, uns ihm ohne die geringste Ausnahme hinzugeben. Fürchte dich nicht, du kleine Herde!

Mit der Kirchensache Jesu Christi ist es anfangs allemal etwas Kleines, nie etwas Großes. Freilich, wenn das Kleine und Wenige zusammenkommt, so wird es größer, und wenn viele Senfkörnlein gesäet werden, so wird endlich eine Baumschule daraus und kommt uns groß vor, es wird aber noch größer werden, wenn alles aufgegangen sein wird. Im Anfang indes ist es klein und muß klein sein. Fängt etwas groß an, so ist es eben, als finge ein Baum von den Ästen an und wüchse so hinunter in den Boden. Wir sollen nur in unsern engen Schranken treu sein und ihn sorgen lassen, wie er es größer und ausgebreiteter machen wird. Nur wollte ich, daß keine Gegend wäre, wo sein Name nicht genannt würde.

Wie klein war das Senfkörnlein des Reiches Gottes im Kinde Jesu zu Bethlehem im Stalle, am Kreuze zu Jerusalem, und wie groß schon am Himmelfahrts- und Pfingsttage nachher, wie wuchs es, wie wächst es noch — und was wird es werden, wenn alle Reiche unsers Gottes und Christi sein werden?

V. 33. **Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.** (Luk. 13, 21.)

Der Sauerteig ist nichts anderes, als ein Stück übrig gebliebenen Teiges von einem vorigen Teige. Wenn das wieder angefeuchtet und mit dem neuen Mehl vermengt wird, so bekommt der neue Teig die Säure, den Geschmack und die Haltbarkeit, daß es nicht so leicht verdirbt wie Ungesäuertes. Ich halte nicht dafür, der Heiland meine mit dem Sauerteig eigentlich nichts als

seinen Geist, seinen Leib und sein Blut der Versöhnung, mit dem alles, was von neuem gebacken wird, durchsäuert werden muß. Es ist mit allen Bekehrungen, Erweckungen und Kirchengemeinschaften nichts, so lange dieser Sauerteig fehlt. Es ist nichts Schmackhaftes, Solides, Bleibendes, nichts, das den Namen einer Kirche, oder eines geistlichen Brotes verdiente.

Durch sein Blut und seinen Tod, wodurch er den heiligen Geist erworben hat und mitteilt allen, die an ihn glauben, ist der Heiland der erste Sauerteig der Kirche geworden. Ein Mensch, der die Kraft und das Verdienst des Todes und Blutes Jesu in sich aufgenommen, und dadurch Vergebung der Sünden und den heiligen Geist erhalten hat, ist auch so ein Sauerteig. Und wo er sich mit andern Seelen zu thun macht, ihnen nahekommt, und sie das, was er lehrt und mitbringt, nur einigermaßen annehmen, so teilt er ihnen seine durchsäuernde Gnade mit, und das ist seit achtzehn Jahrhunderten geschehen und geschieht besonders auch im Sakramente des heiligen Abendmahls, durch die wahre, gemeinschaftliche Verbindung mit ihm. Ein jedes Glied, das zum erstenmale dazu kommt, wird mit in den Teig gemengt und nimmt Teil an der durchsäuernden Kraft. Es kann dann wieder ein Sauerteig werden, der in einen andern Teig hinein muß, den der Heiland noch gebacken haben will.

Ein Teig, der nicht recht durchsäuert ist, geht nicht auf, er mißrät. Da werden nun erstaunlich viele Menschen, Verfassungen und gottesdienstliche Geburten am Tage der Bewährung aller Dinge zu schanden werden, wenn sie nicht als ein schmackhaftes Brot Gottes, durchsäuert von Jesu Blut und Tod und Geist, erfunden werden.

Jeder Christ, der arbeiten soll im Hause Jesu Christi, muß eine durchsäuernde Gnade in sich haben, muß selbst von der Kraft des Blutes und Geistes Jesu durchdrungen sein, von dem Sauerteige, der sich zugleich unendlich vermehren kann und doch nichts von seiner Kraft verliert, so viele Scheffel Mehls er auch durchsäuert.

V. 34. **Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen,** (Mark. 4, 33.) und nahm sie alle vom gemeinen Leben her, von Dingen, die alle Tage vor den Augen der Menschen sind und daher zu ihrem Verständnis weder tiefes Forschen, noch philo-

ſophiſche Bildung brauchen, wenn man nur nicht blind ſein will. Damit bewies er auch wiederum, daß das Reich Gottes nicht in hohen Worten und weltlicher Weisheit beſtehe, ſondern in großer Einfalt und Reinheit des Sinnes. Er zeigt uns, wie wir Gott überall finden können in allen Kreaturen, denn alle zeugen von ihm und von ſeinem Reiche, das ſich überall abbildet und wiederſcheint wie die Sonne im Tautropfen.

Und er redete durchaus nicht anders als in Gleichniſſen, aus weiſen Abſichten. Den einen zur Strafe, ſolchen nämlich, die gleich wieder davonlaufen wollten, wenn ſie nicht alles gleich auf einen Biſſen verſchlingen könnten, den andern, guten Seelen zur Wohlthat, daß ſie ſich die Sache unter verſchiedenen Bildern vorſtellen könnten und deſto fleißiger nachforſchen möchten. Die Einfalt konnte und kann ſeine Gleichniſſe verſtehen, weil es ihr der Geiſt enthüllt, aber für die Menge der Unwürdigen, für den großen Haufen des gelehrten und ungelehrten Pöbels müſſen ſie ein Schleier oder eine Hülle, ein Rätſel ſein, das ſie nicht auflöſen können, bis ſie ihre Selbſtklugheit ablegen und um Weisheit von oben bitten.

V. 35. **Auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten, der da ſpricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichniſſen, und will ausſprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.** (Pſ. 78, 2.) Von ſeinem Reiche konnte kein Prophet und niemand ſo gut ſprechen, wie er ſelbſt. So muß er auch jetzt noch in die Seele kommen und ſich ſelbſt offenbaren, ſonſt bleibt uns alles von ihm und ſeinem Reiche ein Rätſel.

V. 36. **Da ließ Jeſus das Volk von ſich** als Schafe, die nun auf guter Weide waren, **und kam heim. Und ſeine Jünger traten zu ihm** und wollten die Predigt noch einmal hören, denn wenn man nach Hauſe kommt, muß es noch predigen und widerhallen in dir, ſonſt haſt du nicht recht gehört. **Und ſprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker.**

V. 37. **Er antwortete und ſprach zu ihnen: Des Menſchen Sohn iſt es, der da guten Samen läet.** Er iſt dazu in die Welt gekommen als der verheißene Weibesſame, um ein beſſeres Geſchlecht zu pflanzen, einen beſſeren Samen auf Erden auszuſäen.

V. 38. **Der Acker ist die Welt.** Nicht die Kirche bloß, die ganze Welt ist sein Acker, er säet überall, es sind alle Weltteile sein, und er will allen Menschen geholfen wissen. Er mag wohl noch mehrere solche Äcker haben, wie diese Welt. Ein reicher Mann hat nicht nur einen Acker, sondern viele, und es wäre schade, wenn ein solcher Säemann nicht mehr Land hätte. **Der gute Same sind die Kinder des Reichs,** die aus Gott geboren sind. **Das Unkraut sind die Kinder des Bösen,** die Kinder Belials, Teufelskinder, die sich mit eindrängen und meistens weit vordrängen. (Mark. 16, 15.)

Es ist ein großer Unterschied, ob ein Mensch ein Sklave und Gefangener des Teufels ist zu seinem Willen, (2 Tim. 2, 26.) oder ob der Teufel sein Vater ist, und er zur Familie des Satans gehört und seinen Willen gern thut, (Joh. 8, 44.) welche Eigenschaft der Herr den Pharisäern beilegt, wo das Ende vom Liede allemal die Lästerung des heiligen Geistes ist.

V. 39. **Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.** Das Unkraut ist da und kann nicht übersehen werden, der Herr hat aber lauter guten Samen ausgestreuet, hat alles gut gemacht, daß es eine Lust anzusehen war, wer kann also den Säemann des Unkrauts leugnen? Aber sie heißen alles gut, was der Teufel, ihr Vater, thut.

— **Die Ernte ist das Ende der Welt;** der Tag der Rache und der Vergeltung, wenn Gottes Geduld ein Ende hat. **Die Schnitter sind die Engel,** die von allen vier Enden die Garben zusammenbringen und in die Scheuer tragen werden.

V. 40. **Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen.** — So wird es auch bei deinem Tode sein, denn das Ende deines Lebens ist für dich das Ende der Welt und der Anfang des Gerichts. — Wenn du also dort von den Schnittern nicht als Unkraut willst erfunden werden, so nütze die Zeit, ein guter Weizen zu werden.

V. 41. **Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da Unrecht thun.** (Kap. 24, 31; 25, 32.) V. 42. **Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen.** (Kap. 8, 12; 22, 13; 24, 41.)

Bis dahin werden also die Ärgernisse und Gräuel immer stehen bleiben in der Welt, und wir werden nicht eher davon befreit werden, als bis die Schnitter kommen und der große Hirt, der die Schafe von den Böcken sondert, die jetzt die Schafe stoßen und quälen in der Kirche.

V. 43. **Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!** (Dan. 12, 3; 1 Kor. 15, 41; Weish. 5.)

Welch' ein veränderter Zustand der Auserwählten! Hier verachtet, verspottet, für thöricht gehalten, dort leuchtend wie die Sonne! Hier unterdrückt, verstoßen, verbannt, dort auf dem Throne Gottes! — Das 5. Kapitel im Buche der Weisheit erklärt dieses sehr schön. Tolle, lege! (nimm und lies!)

V. 44. **Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.** (Kap. 16, 24; Phil. 3, 7.)

Die lebendige, seligmachende Erkenntnis Jesu Christi ist ein Schatz, für den man alles fahren lassen kann, gegen den man alles für nichts achtet, für den man alles, auch sich selbst daran wagt, um ihn zu erhalten und ganz in der Sache zu sein.

Einem treuen Knechte Jesu Christi, dem der Heiland das Geheimnis aufschließt, wie er mit dem Evangelium durch die Welt kommen kann, ist alles dafür verkäuflich. Wenn wir aber so einen Schatz haben und lassen ihn mit der Zeit wieder fahren, so ist alle Mühe und Arbeit, die wir daran gewandt, umsonst, und es finden ihn andere.

V. 45. **Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte.** V. 46. **Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.**

Das versteht sich ja von selbst, wird mancher denken, daß dieser Kaufmann und jener Mensch so handelten; sie gewannen ja reichlich wieder, was sie ausgelegt hatten. Jawohl! — Laßt uns auch so klug sein!

Christus ist die Perle, mit der man alles hat. Das große Geheimnis, die **eine** Perle, der zulieb man alle Wissenschaft,

alles Vermögen, Freunde und Familie, ja, sein eigen Leben feil trägt und gern verliert, ist kurzweg, **ihn zu erkennen, ihn zu gewinnen, in ihm erfunden zu werden.** (Phil. 3.)

Daß Gott Mensch geworden, und daß er seinem Volke und jeder Seele so nahe sein will; seine nachbarliche, brüderliche, freundschaftliche Nähe, die Nähe eines Verlobten, aber eines solchen, den seine Braut und eine jede Seele sein Blut gekostet hat, — das ist die hohe Weisheit, da hinein auch die Engel zu schauen gelüstet. Davon kann unser Herz voll werden, darin lebt es. Wenn man auch Perlen und Diamanten machen könnte, so wären sie noch lange nicht das, was diese **eine** Perle ist, sondern nur eingebildete Reichtümer. Unser Reichtum in Christo ist nicht zu ergründen.

V. 47. **Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netz, das in's Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt.**

Das Himmelreich (die Kirche Christi auf Erden) gleicht darum einem Netze, weil es alles aufnimmt, weil es eher hundert nichtsnützige Leute aufnimmmt, als einen wegläßt, der zugleich mit wegbleiben müßte, wenn dieser oder jener Nichtsnutzige weggeblieben wäre. So gehen denn auch Nichtsnutzige mit ein, wie es denn bisweilen geschieht, daß sich Leute bekehren, aber nicht recht. Ihre Bekehrung geschah nur bei Gelegenheit der Bekehrung anderer, und nachher werden sie wieder wie sie zuvor waren. Sie haben sich daher nicht recht, nur äußerlich bekehrt.

Aber in die Untersuchung, ob eine jede Bekehrung rechter Art ist, kann sich ein Menschenfischer nicht einlassen, er muß das Netz ziehen, was immer darin ist. Es ist daher gegen die großen Züge nichts zu sagen, sondern je größer, desto besser. Zuletzt nur freilich darf es nicht so bleiben. Die schlechten Fische darf man wohl in das Netz nehmen, aber nicht auf den Tisch bringen, so werden auch die schlechten Christen wohl in der Kirche geduldet, zuletzt aber werden sie ausgesondert. Es hat also dies Gleichnis viel Ähnlichkeit mit dem Gleichnis von dem Unkraut unter dem Weizen. Doch weiset dieses mehr auf das Werden, jenes mehr auf das Ende hin.

V. 48. **Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen** (beim Gerichte) **und lesen die**

guten in ein Gefäß zusammen, aber die faulen werfen sie weg.

Es hat Leute gegeben, die da meinten, die Gemeinde solle nur aus Heiligen bestehen, und die andern müsse man ausstoßen. Aber das widerstreitet den Gleichnissen von dem Fischernetze und dem Unkraut unter dem Weizen. Die Sonderung soll erst dereinst geschehen.

V. 49. **Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen** (die dem Satan gedient und ihm als ihrem Vater gehorcht haben) **von den Gerechten scheiden,** (die sich der Heilung beflissen haben). (Kap. 25, 32.) V. 50. **Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähnklappen sein.**

Eine Art der Sonderung und Scheidung muß aber hier schon vor sich gehen.

In den Feuerofen muß jeder, der sich hier nicht will läutern und reinigen lassen von seinen Unreinigkeiten. Darum scheide dich hier schon von den Gottlosen durch den besseren Sinn und christlichen Wandel, wenn du dort auch äußerlich und auf ewig willst von ihnen geschieden werden. Auch dort wird gleich und gleich sich gesellen und mit einander fahren. Wer die Freude dieser Welt nicht meiden, und die Leiden, die den Frommen hier treffen, nicht ertragen kann, wie sehr wird es der bereuen; denn es ist noch ein Augenblick, so werden die Freuden der Gottlosen und die Leiden der Frommen nicht mehr sein, aber jene Qual, jenes Feuer, jener Glutofen wird ewig brennen und nach tausend und abermal tausend Jahren immer wieder von neuem geheizt werden.

V. 51. **Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr.** Sie sagen: Ja Herr! und Christus läßt sich die Aufrichtigkeit ihrer Herzen gefallen, obwohl noch viel mag gemangelt haben. Übrigens fragt der Heiland hier nicht umsonst: Habt ihr's verstanden? Wir sollen's noch einmal ansehen und dabei weilen — die Sache ist von Wichtigkeit. Hast **du's** verstanden? —

V. 52. **Da sprach er: Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz neues und altes hervorträgt.** (Kap. 12, 34.)

Es gibt viele hundert Schriftgelehrte und Doktoren der heiligen Schrift, die tausend nütze und unnütze Dinge wissen, und doch vom Himmelreiche nicht unterrichtet sind. Was war die ganze Schriftgelehrsamkeit der Jünger Jesu? Daß sie mit dem Heilande gegen drei Jahre gewandelt, mit ihm aus- und eingegangen, mit ihm gegessen und getrunken haben, das war ihre allergrößte Schule.

Einen Menschen, der seine Sachen, die er weiß, mit Nutzen wieder anwenden kann, der sich geschwind eines alten Stoßgebetleins bedienen und dann wieder die allerneueste Sache hervorbringen kann, was nur eben Wirkung und Eindruck macht, dem kein Stoßgebetlein zu alt, und dem auch wieder nichts abstoßend ist wegen seiner Neuheit, wenn er nur weiß, es läßt sich mit Nutzen und Segen anwenden, — einen solchen nennt der Heiland einen Schriftgelehrten, der vom Himmelreiche wohl unterrichtet ist.

V. 53. **Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er von dannen.** Sie hatten nun genug zum Nachdenken. Nach der Predigt muß man die Leute dem Nachdenken überlassen und sich zurückziehen.

V. 54. **Und kam in seine Vaterstadt** (nach Nazareth) **und lehrte sie in ihrer Schule, also auch, daß sie sich entsetzten** (aber es sich doch nicht zu Nutzen machten, und sich belehren ließen; es blieb bei der müßigen Frage:) **und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten?** (Er ist ja nicht auf der hohen Schule gewesen!) V. 56. **Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?** Freilich, er hat Himmel und Erde gezimmert als der rechte Baumeister. (Hebr. 11, 10.) **Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas?** (Luk. 4, 22.) V. 56. **Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns?** lauter Leute, die unbedeutend sind und kein Ansehen haben; **woher kommt ihm denn das alles?** V. 57. **Und ärgerten sich an ihm.** Sie fühlten seine Kraft, hatten aber doch so viel auszusetzen an ihm, daß sie seiner geringen äußern Umstände wegen, der Armut seiner Anverwandten und seiner geringen Geburt wegen nicht an ihn glauben konnten. (Mark. 6, 3.)

— Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem

Hause. Unter seinen Freunden und Verwandten nach dem Fleische richtet man gewöhnlich nicht viel aus. (Joh. 4, 44.)

Die, welche Jesum am besten kennen sollen, wissen nichts von ihm.

Die Weisheit Gottes hat sich den fleischlichen Menschen, die ihrer nicht wert waren, recht verborgen unter der armen, äußeren Gestalt eines Zimmermanns. Wie herrlich wird sie einst erscheinen! Fleischliche Menschen ärgern sich an den heiligsten Dingen, und die Mittel des Heils werden ihnen Hindernisse. Die menschliche Vernunft will nicht begreifen, daß Gott sich so herunterlassen kann um des Menschen willen; ihr Hochmut kann die Demut Gottes nicht ertragen.

Man kann diejenigen nicht mit Geistesaugen ansehen, die man mit fleischlichen Augen zu sehen gewohnt war.

V. 58. **Und er that daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen.** Das heißt nicht: Es war ihm nicht möglich, sondern es war ihm nicht lieb, er mochte nicht, weil er nicht geachtet war, weil sie so gar ungläubig und gleichgültig waren. Darum ist es nötig, daß man nicht gleichgültig gegen ihn wird; dadurch veranlaßt man ihn, auf die Seite zu gehen, denn das ist seine Art.

Unglaube und Verachtung des Wortes Gottes vertreibt Jesum aus dem Herzen und Hause, und seine Boten aus dem Lande.

Der Glaube legt die Allmacht Gottes in die Hände der Menschen, der Unglaube aber bindet dem Allmächtigen die Hände.

Das 14. Kapitel.

Enthauptung Johannes des Täufers. Jesus speiset fünftausend Mann, wandelt auf dem Meere, hilft dem sinkenden Petrus, heilt alle, die ihn anrühren.

V. 1. **Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes.** (Mark. 6, 14; Luk. 9, 7.) V. 2. **Und er sprach zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, darum thut er solche Thaten.**

Johannes hatte also bei Hof größeres Ansehen als Christus, den man wegen seiner Niedrigkeit für nichts achtete. Auch sogar die Wunderwerke Christi wurden dem Johannes zugeschrieben, vermutlich weil er streng lebte. So werden noch die Wunder, die allein von Jesu gewirkt werden, der Tugend eines Menschen zugeschrieben.

Herodes war noch in seinem Gewissen beunruhigt von der Enthauptung Johannes, so daß, als er von den Wunderthaten Jesu hörte, Johannes sein erster Gedanke war. Das böse Gewissen macht alles zu Schreckbildern. Er sah Johannes, den er hatte enthaupten lassen, in Jesu vom Tode auferstanden. Er fürchtete, Gott werde den unschuldig Ermordeten auferweckt haben. Der Unglaube, der ein böses Gewissen hat, wird leicht abergläubisch. So sadduzäisch Herodes gedacht haben mag, so ward er doch durch sein böses Gewissen zu dem Wahne verleitet, die Seele Johannis sei in Christus wieder erschienen oder in denselben verwandelt. Wer Gott und der Wahrheit nicht glaubt, wird leicht dem Wahn und der Lüge glauben. Lasterhaftigkeit und Aberglaube stehen immer bei einander.

V. 3. **Denn Herodes hatte Johannes** (hochgeschätzt und doch) **gegriffen, gebunden und in das Gefängnis gelegt von wegen** (eines elendes Weibes) **der** (ehebrecherischen) **Herodias, seines Bruders Philippus Weib,** von der er durch wilde Lust gefesselt und gefangen war. (Mark. 6, 17.)

Der Täufer des Herrn wird das Opfer einer Ehebrecherin. Der Ehebruch der Herodias legt ihn in Fesseln und schlägt ihm das Haupt ab. Wer vorsätzlich in Sünden lebt, hat allen Lastern die Herrschaft über sich eingeräumt. Man weiß nicht mehr, wo man still stehen muß, wenn man sich einmal auf die Straße der Gewissenlosigkeit begeben hat. Kein Mensch würde so leicht sündigen, wenn er die Sündenheere sähe, die alle die erste Sünde zur Mutter haben.

V. 4. **Denn Johannes hatte zu ihm** (vorlängst ohne Ansehen der Person) **gesagt: Es ist nicht recht, daß du sie habest,** (3 Mos. 18, 16.), weil sie seines noch lebenden Bruders Weib war, und weil er sein eigenes Weib, die Tochter des Königs Aretas, verstoßen hatte. Aber solche Herren haben bei ihren Sünden immer Leute an der Hand, die ihnen alle Gewissensskrupel zu benehmen und sie zu dispensieren wissen. V. 5. **Und er hätte**

ihn gerne getötet, weil ihm Herodias beständig in den Ohren lag, **fürchtete sich aber vor dem Volk, denn sie hielten ihn für einen Propheten.** Menschenfurcht vermag über die Herzen der Mächtigen dieser Welt mehr als Gottesfurcht. (Kap. 21, 26.)

V. 6. **Da aber Herodes seinen Jahrestag beging,** (ergab sich eine schickliche Gelegenheit dazu, denn) **da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodes wohl.** (noch besser als Johannes Predigt.) V. 7. **Darum verhieß er ihr mit einem Eide,** (wie unbesonnen und leichtsinnig!) **er wollte ihr geben, was sie fordern würde.** Zu solchen Sklaven macht die Leidenschaft auch Mächtige und Gewaltige, und wie oft zu Sklaven der Weiber!

V. 8. **Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war,** welche die Gelegenheit, sich an Johannes zu rächen, wohl zu benutzen wußte und schon lange darauf studiert hatte, **sprach sie: Gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers,** damit ihm mit dem Haupte zugleich die Zunge und die Möglichkeit abgeschnitten würde, dem Herodes in's Gewissen zu reden, und ihn endlich gar dahin zu bewegen, daß er sie wieder entlasse.

V. 9. **Und der König ward traurig; doch um des Eides willen und derer, die mit ihm zu Tische saßen,** die stumme Hunde waren, und dazu still geschwiegen, oder dem gottlosen Weibe zu Gefallen beigestimmt hatten, **befahl er, es ihr zu geben.** Das „Ehrenwort" der Höflinge muß gehalten werden, auch in den bösesten Dingen. Welche Gewissenhaftigkeit, wenn man sich ein Bedenken macht, einen ungerechten Eid zu brechen, aber sich keinen macht, einen unschuldigen und heiligen Mann der Rache einer Ehebrecherin zu opfern und zu töten!

Wer so unvorsichtig und so vermessen sein konnte, sich in solche eidliche Verpflichtungen einzulassen, die Gottes Gesetzen zuwider sind, der falle nieder vor Gottes Angesicht, und statt seinen Eid zu erfüllen, bekenne er Gott seine Thorheit und bitte ihn um Vergebung. Der Heiligste kann kein Mißfallen haben an der Nichterfüllung unheiliger, gottloser Eide. Wenn wir einmal aus Thorheit und Übereilung Böses versprochen haben, so ist es ihm doch lieber, wir halten es nicht, als daß wir's halten und eine Thorheit mit einer Ungerechtigkeit und Grausamkeit

zudecken; -- es ist ihm lieber, wir brechen **unser** Wort, als **sein** Wort.

Wenn Herodes sein Wort hält um des Eides und der Tischgenossen willen, sollte Gott, sollte Christus, der Wahrhaftige, sein Wort nicht halten, sein Wort, das Leben verheißt den Todesschuldigen?

V. 10. **Und** (der Weibersklave) **schickte hin und enthauptete Johannes im Gefängnis,** während sie bei Tische lagen. Er fügte der Thorheit ein Verbrechen hinzu — die weit unsinnigere Erfüllung des unsinnigen Gelübdes. V. 11. **Und sein Haupt ward hergetragen auf einer Schüssel und dem Mägdlein gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter,** die darnach Appetit gehabt hatte, und der es bei dieser Tafel die köstlichste Speise war, weil ihre Rachsucht dadurch befriedigt ward. So hat diese Geburtstagsfeier und Hoflustbarkeit den Prediger der Wahrheit das Leben gekostet.

V. 12. **Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leib und begruben ihn; und kamen und verkündigten das Jesu.** (Mark. 6, 29.)

Johannes hat seine Jünger schon in seinem Leben gelehrt, daß man zu Jesu gehen soll, er hat nur auf ihn gewiesen, hat sie zu ihm gesandt, darum gehen sie nun auch nach seinem Tode zu Jesu. Das war für sie die erste Frucht seines Todes.

Wer begreift die Wege des Herrn? Ein solcher Mann, der größte von allen vom Weibe Geborenen, nimmt ein solches Ende, geht so unbemerkt aus der Welt! Eine Ehebrecherin spielt mit seinem Kopfe! Seinen Leichnam läßt man im Kerker liegen, bis ein paar seiner Jünger kommen und ihn doch wenigstens unter die Erde bringen. Der Himmel schweigt dazu, als wenn es ihn nichts anginge, so daß man fragen möchte: Ist Johannes und sein Beruf wirklich vom Himmel oder von Menschen? Aber Johannes bedurfte keines Zeugnisses, außer dem Zeugnisse, welches Jesus ihm gegeben. (Kap. 11, 11. 13.)

V. 13. **Da das Jesus hörte, wich er von dannen auf einem Schiff in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörte, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten.** Wie Jesus nach dieser blutigen Begebenheit die Einsamkeit und Stille suchte, so dürfte es wohl auch uns nötig und nützlich sein, wenn

wir etwas Wichtiges zu thun oder zu leiden haben. (Mark. 6, 31; Luk. 9, 10.)

V. 14. **Und Jesus ging hervor, und sahe das große Volk; und es jammerte ihn derselben,** weil sie doch nach der Wahrheit hungerten und von ihren pharisäischen Hirten nur mit Sauerteig von Menschensatzungen abgespeist wurden; — **und heilte ihre Kranken.** Wer gesund werden wollte, durfte nur zu ihm kommen oder gebracht werden, das war schon genug.

V. 15. **Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Märkte gehen und ihnen Speise kaufen.** (Joh. 6, 5.) V. 16. **Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen.** V. 17. **Sie sprachen: Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zwei Fische.** (Luk. 9, 13.)

Dem äußern Ansehen nach hatten die Jünger recht, ihre Haushaltung war nur auf zwölf Personen eingerichtet, nun kamen aber fünftausend Leute. Ja, ja, sagte der Heiland, laßt sie nur sich setzen, es wird doch mehr übrigbleiben, als eure Augen jetzt sehen. Sie waren gewohnt, daß sie dem Heilande folgten, wenn sie ihn gleich nicht verstanden und nicht wußten, was er wollte. Sie mußten sich drein finden, mußten die Leute sich niedersetzen lassen und ihnen zu essen geben.

Dies Wort des Heilandes: **Es ist nicht not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen,** ist also ganz gegen die Vernunft derjenigen, die, wenn der Leute zu viel werden, keinen Ausweg mehr sehen. Der Fall kommt aber so oft vor, leiblich und geistlich; wenn's nur der Heiland thut, und die Not der Seelen erfordert's, so muß man glauben und denken: Es sind seine Geschöpfe, er wird Rat schaffen und helfen.

Im Geistlichen besonders darf man sich nur besinnen, daß es ein Brot des Lebens gilt, eine Speise, die nie aufgezehrt werden kann, bei der man nicht sagen darf: Es sind der Leute zu viel, sondern da ist Brot für alle genug, ein ewiges Brot, ein Mehl aus Gottes Fülle, das nie weniger wird. Sorgen wir nur, daß wir immer mit diesem Brote versehen sind, so werden wir nie zu viel Leute bekommen und sie nie gehen heißen dürfen, sondern alle versorgen können.

V. 18. **Und er ſprach: Bringet mir ſie her.**

O, laßt uns unſere Armut, Schwachheit und Not allezeit zu Jeſu Chriſto bringen, er will es ja. Bringet ſie mir nur her, ſagt er. Was wir immer haben, und wenn wir uns, in was immer für einer Sache, nicht zu raten und zu helfen wiſſen, er ſpricht: Bringet es nur mir her, ich will ſchon machen. Und wenn mir im Glauben folgen und bringen es ihm, ſo wird aus unſerer Not und Armut ein großer Reichtum und Segen, aus unſerer Schwachheit lauter Kraft und Leben.

All' ſein Vermögen in großer Not zur Hilfe und Rettung anderer hingeben und für ſich ſelbſt nichts zurückbehalten als das Vertrauen auf Gott, das iſt wahre chriſtliche Liebe und ein Gehorſam, der beſſer als Opfer iſt.

V. 19. **Und er hieß das Volk ſich lagern auf das Gras und nahm die fünf Brote und zwei Fiſche, ſahe auf gen Himmel und dankte und brach es und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben ſie dem Volk.**

Ja lerne, wohin man ſehen muß, wenn aus wenig viel, aus Mangel Überfluß, aus Schwachheit Kraft, aus Armut Reichtum, aus Hunger Sättigung, wenn aus nichts etwas werden ſoll. Aufblicken, danken, ſegnen, empfangen, geben, das iſt hier eins. (Joh. 6, 11; Mark. 6, 41.)

V. 20. **Und ſie aßen alle und wurden ſatt; und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll.** V. 21. **Die aber gegeſſen hatten, derer waren bei fünftauſend Mann, ohne Weiber und Kinder.**

Die zwölf Apoſtel ſahen nun zwölf Körbe voll nach dem Eſſen, da vor dem Eſſen ihre Augen viel zu wenig für ſo viele geſehen hatten. Aber nun hatte jeder der zwölf Jünger einen Korb voll für ſich. — So beſchämt der Herr!

Der dies ſo gemacht hat, lebt noch, ihr armen Brüder! Bringt ihm euren Biſſen, und laßt ihn vom Herrn Jeſu ſegnen, ehe ihr ihn euren Kindern vorlegt, und ihr werdet ſehen, es wird geſegnet ſein.

Von dem **Allmächtigen** bezeugt die Schrift: „Unſer Gott iſt im Himmel, er kann ſchaffen, was er will." Kann von Chriſto nicht das daſſelbe geſagt werden? Er vermehrt, was er vermehren will. Er ſättiget, was er ſättigen will. — In ſeiner Hand iſt Macht, wie Mitleid und Erbarmen in ſeinem Herzen. Er ſättiget

Tauſende wie einen. Auch leibliche Nahrung kommt von ſeiner Hand. Seine Kraft iſt allgenugſam für alle Bedürfniſſe der Menſchheit. Alles darf man bei ihm ſuchen, alles kann man bei ihm finden.

V. 22. **Und alsbald trieb Jeſus ſeine Jünger, daß ſie in das Schiff traten und vor ihm herüber fuhren, bis er das Volk von ſich ließ.** (Mark. 6, 35; Joh. 6, 17.) Die wahre Demut verweilt nicht gern an dem Orte, wo ſie Großes gethan hat; ſie eilt und treibt davon weg, daß ſie keinen Anteil daran nähmen, er aber das Volk beruhigte und ſich im Gebete ſtärkte.

V. 23. **Und da er das Volk von ſich gelaſſen hatte,** gewiß nicht ohne ihm noch ein geiſtliches Brot auf den Weg mitzugeben, wie Joh. 6, 27., **ſtieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daſelbſt.** (Luk. 6, 12; 9, 18; Joh. 6, 15.)

Jeſus ſucht allein zu ſein, ſucht die Einſamkeit und Entfernung von allen Menſchen, ſelbſt von ſeinen Vertrauteſten, ſucht die Stille des Abends oder der Nacht, um beten und mit Gott umgehen zu können. Wer biſt du, der du dieſes alles nicht nötig zu haben glaubſt? Wie ſoll es bei dir beſſer gehen, wenn du dich dazu nicht bequemen willſt? Siehe doch deinen Heiland an, er treibt ohne Komplimente alles von ſich, Jünger, Volk, und eilt auf einen Berg, um allein zu ſein. O! folge ihm nach, ſo wirſt du Großes erfahren.

V. 24. **Und das Schiff war ſchon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider.** Jeſus hatte ſie geheißen, auf's Meer zu gehen, und doch nun ein ſolches Wetter? Das übt den Glauben.

V. 25. **Aber in der vierten Nachtwache kam Jeſus zu ihnen,** aus dem einſamen Gebete hervorgehend, **und ging auf dem Meer.**

Er wandelte auf dem Meere. In dieſem kleinen Wörtchen liegt eine große Tiefe. Es iſt ihm alles einerlei. Wohin man denkt, da iſt er. Wunder ſind nur in den Augen der Kreaturen Wunder. Ihm iſt alles natürlich und nichts ein Wunder. Aber von allen denen, die von ſeiner Allmacht, Allwiſſenheit und unausſprechlichen Liebe nehmen und austeilen, ſagt man, ſie thun Wunder, und das darum, weil ſie nur Auftrag

haben, weil es ihnen nicht gewöhnlich ist, weil sie es nicht aus sich selber können.

Wenn man sich daher einmal mit ihm eingelassen hat, so darf man ruhig sein, auch in der größten Not, zu Wasser und zu Lande, wenn man nur dessen eingedenk ist: „Man hat ihn, wo man um ihn weint."

Wenn Jesus noch so weit entfernt, auf unübersteiglichen Bergen zu sein scheint, so kommt er und ist da, sobald die Seinen in der Not sind und sich nach ihm sehnen, oder nach ihm schreien. Die finstere Nacht, der schreckliche Sturm, die Abgründe, die sich durch die Wogen des Meeres ihren Augen eröffneten und sie zu verschlingen drohten, schienen ja alle Rettung unmöglich zu machen. Jesus so ferne, getrennt durch das unzugängliche Meer — und dennoch auf einmal steht er da. — Ihn trennt kein Meer, ihn scheidet kein Berg von uns, wenn auch noch so viele Wasser, noch so hohe Berge zwischen uns und ihm sich aufzutürmen scheinen. Er wandelt auf den stürmischen Wogen wie auf ebenem Boden und eilt dir entgegen, wenn du seiner herzlich bedarfst und ernstlich nach ihm schreiest. In einer solchen Nacht, in solchen Gefahren, bei Unmöglichkeiten naht er sich am liebsten und hilft am schnellsten. Merke dir's! Er kommt in der Finsternis und wandelt auf dem Meere in Stürmen, wo kein Mensch gehen, keine Hilfe dir sich nahen kann. Er kommt, er ist nahe.

V. 26. **Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehen, erschraken sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht.** Die Jünger hatten also damals auch eine Idee von Gespenstern, und der Heiland hat ihnen darin nicht widersprochen, sondern nur darin, daß er ein Gespenst sei.

In unsern Tagen, wo man gewöhnlich kein Gespenst mehr glaubt, ist man aber so weit gekommen, daß man Jesum, sein Evangelium und das wahre Christenleben für ein Gespenst, d. i. für Schwärmerei, oder ein Hirngespenst, Phantasterei hält und davor eben so sehr erschrickt, wie hier die Jünger. Ich habe Leute zusammenfahren und sich so gebärden sehen, wenn sie die reine Lehre Jesu hörten, als wenn ein Gespenst vor ihnen stände. (Luk. 24, 37.)

V. 27. **Aber alsbald redete Jesus mit ihnen, und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht!** Herr,

ſprich dieſes Wort auch zu meiner Seele, wenn mein Glaube wanken will, oder Zweifel, Angſt und Furcht mich beunruhigen wollen. Laß mich da erfahren, daß du es biſt, der nahe iſt und helfen kann!

V. 28. **Petrus aber antwortete ihm und ſprach: Herr, biſt du es, ſo heiß mich zu dir kommen auf dem Waſſer.** V. 29. **Und er ſprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Waſſer, daß er zu Jeſu käme.**

Iſt nicht dieſes Leben mit einem ſtürmiſchen, gefährlichen Meere zu vergleichen? Muß alſo nicht jeder Chriſt, wenn er zu Jeſu, zum ewigen, ſeligen Leben gelangen will, auf dem Waſſer, auf den Wogen und Wellen dieſes ungeſtümen Meeres wandeln? Wir ſollen es uns aber wie Petrus von Jeſu ausbitten, daß er uns kommen heißt, daß er uns ruft — und dann, gerufen von ihm, mutig auf dem Waſſer wandeln, um zu Jeſu zu kommen — doch mit verbundenen Augen — d. h. blind für die Gefahren, nur auf Jeſum blickend; denn

V. 30. **Er ſahe aber einen ſtarken Wind. Da erſchrak er und hob an zu ſinken, ſchrie und ſprach: Herr, hilf mir!**

Die Einfalt läßt die Winde wehen und die Stürme toben, ſie ſieht nur eins, nur auf einen, der ſie gerufen hat, auf Jeſum, und hält im Glauben feſt, daß Jeſus mächtiger iſt, als alle Winde und Stürme. Wer aber Jeſum aus dem Auge verliert und auf etwas anderes ſieht, der ſinkt. Doch wer nicht verſinken will, rufe Jeſum an, er läßt den ſinkenden Beter nicht verſinken.

V. 31. **Jeſus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn.** Der Anfang des Wunders war: Petrus konnte gehen. Er ſah aber einen ſtarken Wind kommen, da wankte er, doch half ihm der Heiland auch darüber hin. Daraus lernen wir, wir ſollen anfangen, den Fuß in's Waſſer ſetzen, doch nicht ohne das Jawort vom Heiland zu haben, probieren, ob's geht, etwas wagen, ſo ſteht uns der Heiland bei.

— Und ſprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelteſt du? Das iſt eine ſchöne Frage, die uns oft geſchieht, und womit uns der Heiland unzählige Male beſchämt. Es geſchieht öfters, daß uns die Sachen, die wir ſchon ſo nahe haben, daß

wir ſie nur nehmen dürfen, die aber unſichtbar ſind, uns wieder genommen werden, weil wir nicht glauben. Es iſt alſo höchſt nötig, daß wir glauben lernen, denn der Heiland hat dem Petrus nicht verwieſen, daß er etwas wagte, ſondern daß er nicht glaubte.

V. 32. **Und ſie traten in das Schiff, und der Wind legte ſich.**

Siehe da, ſobald Jeſus in's Herz kommt, legt ſich der Sturm der Verſuchungen, des Zweifels, der Angſt und aller Not. Wo Jeſus eingeht, geht alles Böſe aus, und Friede und Ruhe kommt mit ihm in's Herz und in's Haus.

V. 33. **Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und ſprachen: Du biſt wahrlich Gottes Sohn.** (Kap. 16, 16.)

Freudiges Hinzunahen, freudige Anbetung, lebendige Überzeugung von der Gottheit Jeſu iſt immer die Folge und Wirkung, ſo oft er ſich dem Herzen durch irgend eine unmittelbare Wirkung ſeines Geiſtes und ſeiner Kraft offenbart.

V. 34. **Und ſie ſchifften hinüber und kamen in das Land Genezareth.** (Mark. 6, 53.) Warum dahin? das wird ſich gleich offenbaren. Nicht bloß um eine Luftveränderung zu genießen, oder das Land, die Natur kennen zu lernen, ſondern das menſchliche Elend aufzuſuchen und zu mildern.

V. 35. **Und da die Leute an demſelben Ort ſeiner gewahr wurden, ſchickten ſie aus in das ganze Land umher und brachten allerlei Ungelunde zu ihm.** Es iſt heute noch ſo, ſobald man **ihn erkennt**; denn da liegt's. Wenn das Gemüt eines Menſchen ihn erkennt, da macht man einen Verſuch, und der fällt ſo glücklich aus, daß der Heiland von der Zeit an, ſo zu ſagen, keine Ruhe mehr vor uns hat. Man gibt ihm ſo viel zu thun, in ſo vielen Orten und Verhältniſſen, daß man denken muß: Thät' ich das ſonſt jemandem, er würde mich von ſich jagen. Laßt alle Langmut im ganzen Himmelreich in einem Herzen wohnen, ſeine Lindigkeit, Geduld und Freundlichkeit übertrifft ſie weit.

Daß die Leute alles, was Hilfe brauchte, zu ihm gebracht haben, nachdem ſie ihn einmal erkannt, iſt kein Wunder; aber daß er ſo treulich dafür geſorgt hat, daß ja niemandem der Zutritt zu ihm gewehrt werden möchte, das iſt das ſchönſte bei

der Sache. Mein Herz freut ſich, daß du ſo gern hilfſt. (Pſ. 13, 6.) Es ſuchten ihn nicht nur die Notleidenden ſelber, es gab auch gutherzige Leute, die brachten ſie aus allen Ecken ihm zu Er iſt für alle allgenugſam.

V. 36. **Und baten ihn, daß ſie nur ſeines Kleides Saum anrührten. Und alle, die da anrührten, wurden geſund.** (Kap. 9, 21.)

Es geht Kraft von ihm aus auf alle, die ihm nahe kommen. Darum, wer da ſagt, er kenne ihn, er ſtehe mit ihm in Gemeinſchaft und Berührung und iſt nicht geheilt, nicht ſelig, und führt hundert Urſachen an, warum nicht, ſo ſind ſie doch alle nicht wahr; oder er iſt gewiß dem Heilande nie nahe gekommen; und ſein Herz hängt gewiß nicht an ihm, denn ſonſt müßte er geſund an ſeiner Seele ſein.

Das 15. Kapitel.

Werkheiligkeit verworfen. Das kananäiſche Weiblein erhört. Kranke geheilt. Viertauſend Mann geſpeiſt.

V. 1. **Da kamen zu ihm die Schriftgelehrten und Phariſäer von Jeruſalem,** (wo die Vornehmſten der falſchen Heiligen ſich aufhielten,) und ſetzten ihm zu, wegen des Verhaltens ſeiner Jünger; denn ein Phariſäer tadelt lieber andere, als daß er ſich ſelbſt beſſert. (Mark. 7, 5.) **Und ſprachen:** V. 2. **Warum übertreten deine Jünger der Älteſten Aufſätze? Sie waſchen ihre Hände nicht, wenn ſie Brot eſſen.** Dieſe Überlieferungen beſtanden in Gebräuchen, die nicht in der Schrift ſtehen, ſondern als eine mündliche Tradition der Schrift gleich gehalten wurden, weil die Phariſäer vorgaben, ſie wären dem Moſes auch von Gott auf dem Berge gegeben, und dann von Mund zu Mund fortgepflanzt worden, womit es aber ſo weit kam, daß dieſe Traditionen endlich mehr galten als die Bibel. Denn von dieſer gab man vor, daß ſie in einigen Stellen dunkel und unzugänglich ſei und daher einer ſolchen Auslegung bedürfe. Da ſchoben ſie nun alles hinein, was ſie konnten, wie z. B. das

Händewaſchen, Reinigung der Geſchirre u. ſ. w., und machten's zur größten Sünde, wenn es jemand unterließ.

V. 3. **Er antwortete,** (erſt auch durch eine Frage) **und ſprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufſätze willen?** Menſchliche Dinge und Gebräuche, altes Herkommen, Gewohnheiten, Handwerksgebräuche gelten mehr, und es wird ſteifer darüber gehalten, als über Gottes Wort. Selbſterwählte, dürftige Zeremonien werden mit mehr Eifer betrieben, als die weſentlichen Pflichten des Chriſtentums. Gottes Gebot bricht man, und ſeinen eigenen Willen thut man. Von ſolchen Heiligen iſt die Welt voll. Lügenhafte Satzungen werden zur Wahrheit gemacht, und Gottes Wort und Chriſti Wahrheit muß Lüge und Ketzerei ſein.

V. 4. **Gott hat geboten: Du ſollſt Vater und Mutter ehren;** (laß dieſelben nicht darben in ihrem Kummer,) **wer aber Vater und Mutter fluchet, der ſoll des Todes ſterben.** (2 Moſ. 20, 12; 21, 17.) V. 5. **Aber ihr lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter ſpricht: Es iſt Gott gegeben, das dir ſollte von mir zu Nutz kommen, der thut wohl.** V. 6. **Damit geſchieht es, daß niemand hinfort ſeinen Vater oder ſeine Mutter ehret.** Wer die Gabe, um die ihn ſeine Eltern bitten, zur Tempel- oder Opfergabe beſtimmt (welche forthin kein Menſch anſprechen darf), der braucht ihnen nichts zu geben.

So hatten die Schriftgelehrten das Volk gelehrt, die Heiligkeit des Tempels wäre ſo groß, daß, wenn ſie desſelben Schätze vermehrten und dahin opferten, ſie ihren armen Eltern nicht zu helfen brauchten. Wenn daher dieſe bei ihnen Hilfe ſuchten, ſagten ſie ihnen nur: **Das, womit ich dir hätte helfen ſollen oder können, iſt Gott und ſeinem Tempel gewidmet und geopfert;** Gott wird dir wohl anderes dafür beſcheren. Und hiermit glaubten ſie von der Pflicht, den Eltern zu helfen, los zu ſein, und die Sache beſſer angewendet zu haben, zur Ehre Gottes. Es gibt noch heutzutage ſolche Heilige, die ihren armen Eltern oder andern Dürftigen unter ſolchem Vorwande die ſchuldige Hilfe entziehen und ſie damit abſpeiſen: Ich habe ein Opfer daraus gemacht, ich habe etwas in die Kirche geſtiftet, und dies Vermächtnis wird euch für eure Seelen zu gute kommen, ihr ſollt auch Verdienſt davon haben.

Scheinheilige und Heuchler halten für beſſer, ihr Vermögen ad pias causas, zu frommen Dingen, wie ſie ſagen, an Kirchen und Altäre, zum Glanz des äußern Gottesdienſtes zu verwenden u. ſ. w., anſtatt Dürftige und Arme damit zu unterſtützen. Was ſagt aber Chriſtus dazu?

— **Und habt alſo Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufſätze willen.** V. 7. **Ihr Heuchler, es hat wohl Jeſaias von euch geweiſſaget und geſprochen:** (Jeſ. 29, 13.) V. 8. **Dies Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde,** (nur äußerlich) **und ehret mich mit ſeinen Lippen,** (und ſetzet darauf ihr Vertrauen, meinend, ſie thun mir einen Dienſt damit,) **aber ihr Herz iſt ferne von mir,** das iſt mit Geiz, Haß, Bosheit aller Art erfüllt und hängt mit allen Begierden und Gedanken an der Welt und Sünde. So weltlich, irdiſch und fleiſchlich ſind die Herzen geworden, daß ſie nichts mehr wiſſen von der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, ſondern machen ſich von äußerlichen Religionsübungen einen Götzen und bleiben dabei voll Selbſt-, Welt- und Geldliebe, voll Luſt und Ehrſucht in ihren Herzen. (Mark. 7, 6.) V. 9. **Aber vergeblich dienen ſie mir,** nichts, gar nichts iſt mir mit ihrem Gottesdienſt gedient; warum? **dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind,** (5 Moſ. 4, 2.) die nur das Äußere des Menſchen in Anſpruch nehmen, ſodaß man Gott nur mit der Zunge, mit den Lippen, Händen und Füßen eine bloß äußerliche Ehre, bloße Zeichen der Ehre und Anbetung erweiſet, die ſich mehr mit der Form, als mit der Sache beſchäftigen, aber das Herz nicht ergreifen, nicht erneuern, nicht erheben, nicht beſſern und nicht ſtärken. Gott aber will vor allem das Herz, die Beugung und das Vertrauen, die Liebe und Ergebung des Herzens. Und gerade dieſes wird von einem überladenen Äußeren verdrängt und unmöglich gemacht.

V. 10. **Und er rief das Volk zu ſich,** gab den Gelehrten und Verkehrten keine Antwort, ſondern rief das Volk, das irre geführt war **und ſprach zu ihnen: Höret zu, und vernehmet es!** es iſt ja handgreiflich: (Mark. 7, 14.) V. 11. **Was zum Munde eingehet,** (nichts Äußerliches, keine Speiſe) **das verunreiniget den Menſchen nicht, ſondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menſchen.** Inwendig,

in dem Herzen hat das Böſe ſeinen Sitz. Der Geiſt der Bosheit, der alte Menſch, der befleckt und verdirbt das ganze Weſen.

Nicht das Fleiſch auf dem Tiſche oder in der Schüſſel, das in den Mund eingeht, ſondern das Fleiſch, welches im Herzen ſitzt, die fleiſchlichen Begierden, die in dem Menſchen ſind, das Stückchen Fleiſch hinter den Zähnen, welches, von jenem Fleiſchteufel im Herzen in Bewegung geſetzt, allerlei Unrat und Bosheit auswirft, das verunreinigt den Menſchen. (Apſtg. 10, 14.)

V. 12. **Da traten ſeine Jünger zu ihm,** die wohl auch in etwas ſich an dieſen Worten geſtoßen haben mögen, **und ſprachen: Weißt du auch, daß ſich die Phariſäer ärgerten, da ſie das Wort hörten?** Es gibt Menſchen, die ſo voll von ſich ſelbſt ſind, daß ſie die allergöttlichſten, hellſten Wahrheiten für Irrtum halten, weil ſie mit ihren Meinungen nicht übereinkommen.

Dies Wort Jeſu ärgerte die Phariſäer. Dies iſt auch heute noch der Stein des Anſtoßes, an dem ſich alle Phariſäer ſtoßen und ärgern, die an phariſäiſchen Menſchengeboten: Dies eſſet nicht, dieſes rühret nicht an u. ſ. w. (Kol. 2, 21.), ſowie an andern Menſchenſatzungen hängen, die aber Gottes Gebote furchtlos übertreten. Sie werfen deswegen lieber die ganze Bibel weg und bleiben bei ihren menſchlichen Einrichtungen und Gewohnheiten. Ihr Thoren und Blinde! ſagt Chriſtus, warum hebet ihr Gottes Gebot und Wort auf durch eure Überlieferungen und Menſchenſatzungen? Warum wollt ihr Gott zum Lügner machen durch eure Heuchelei?

V. 13. **Aber er antwortete, und ſprach: Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet.** Alles Eitle ſoll vereitelt werden. Das Unkraut falſcher Lehre und phariſäiſcher Satzungen, die wie Diſteln und Dornen nicht gepflanzt werden, ſondern von ſelbſt wachſen, wird vom Feuer des Herrn verzehrt werden. Sehet eure Pflanzen recht an, ob ſie von Gott gepflanzt ſind, oder ob es menſchliche Erfindungen, eigene Gewächſe, von euch ſelbſt gepflanzt ſind. Was nicht von Gott herkommt, wird auch von Gott nicht geduldet.

V. 14. **Laſſet ſie fahren,** haltet euch nicht mit ihnen auf, kehrt euch nicht an ſie, **ſie ſind blinde Blindenleiter.** Sie

haben Leute, die ihnen folgen und von ihnen geführt und verführt werden. **Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.** Das wird wohl richtig erfüllt, wenn die armen, blinden Menschen ihre Seelen der Sorge und Pflege eines Menschen anvertrauen, der selbst mit Leib und Seele in Sünde und Laster versenkt ist, oder nur auf Menschensatzungen und äußerliche Übungen dringt und zufrieden ist, wenn er hierin Gehorsam findet, ohne daß er Christum zum Grunde legt und das Evangelium den elenden Seelen predigt. So können oft Prediger und Zuhörer, Beichtväter und Beichtkinder in derselben Grube der Unwissenheit, der Welt- und Eigenliebe, der pharisäischen Selbstgerechtigkeit liegen. (Luk. 6, 39; Röm. 2, 19.)

V. 15. **Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Deute uns dieses Gleichnis.** V. 16. **Und Jesus sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch noch unverständig?** So verstehen viele Menschen die Lehre Jesu noch nicht, die ihm schon lange nachfolgen.

V. 17. **Merkt ihr noch nicht,** (ich muß es euch recht deutsch sagen,) **daß alles, was zum Munde eingehet, das gehet in den Bauch,** (und nicht in das Herz) **und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen?** V. 18. **Was aber zum Munde herausgehet,** durch die Zunge, mit Reden, **das kommt aus dem Herzen,** aus der Quelle vom Sitz der Sünde und Unreinigkeit, **und das verunreiniget den Menschen.** (Jak. 3, 6. 10.) V. 19. **Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.** Das ist das Unkraut, das auf unserm Boden wächst. (Mark. 7, 21; 1 Mos. 6. 5.)

V. 20. **Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen,** und diese Kameele haben die Pharisäer verschlungen. Diese wilden, giftigen Pflanzen achteten sie nicht, und das geschieht noch heutzutage. **Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreiniget den Menschen nicht,** und doch ist das in den Augen eines Pharisäers viel ärger, als totschlagen und ehebrechen.

V. 21. **Und Jesus ging** — nach dem Streit mit den Pharisäern **aus — von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon,** in ein heidnisches Land. Wie konnte aber

er, der seinen Jüngern gebot, nicht zu den Heiden zu gehen, (Matth. 10, 5.) doch selbst zu ihnen gehen? Weil er nicht in der Absicht hinging, um ihnen zu predigen, welches Markus deutlich anzeigt, da er schreibt, (Kap. 7, 24.): „Er ging in ein Haus hinein und wollte es niemand wissen lassen und konnte doch nicht verborgen bleiben." Wie aber die Natur der Sache erforderte, daß er nicht zuerst zu den Heiden gehen sollte, so war es auch seiner Menschenfreundlichkeit ganz gemäß, diejenigen Heiden nicht zurückzuweisen, die sich aus eigenem Antriebe an ihn wendeten. Denn wenn er den fliehenden Juden nacheilen mußte, um wie vielmehr mußte er die Heiden aufnehmen, die ihm entgegenkamen! (Mark. 7, 24.)

V. 22. **Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselben Grenze,** also Jesu entgegen gelaufen war, **und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.** (Kap. 20, 30.)

Die Kananäer, die so verdorben waren, daß sie ausgestoßen werden mußten, damit die Juden nicht von ihnen verderbt würden, waren jetzt besser als die Juden, so zwar, daß diese Kananäerin ihre Grenzen verließ, um zu Jesu zu kommen, da hingegen die Juden Christum, der zu ihnen kam, von sich stießen.

Es war ein Ratschluß Gottes, die Kananäer sollten vertilgt werden und nicht leben, und die Kinder Israel sind gestraft worden, daß sie sie haben leben lassen. Nun war der Heiland ein Jude und beobachtete seine Religion genau, aber hier griff er in's Gesetz, daß er einer Heidin, die kein Recht an der Verheißung hatte und auf der der Fluch lag, half wider alle Regel. **Er wollte.** Warum? Sie hatte das Vertrauen zu ihm, sie ließ sich nicht abweisen. Das war bei ihm Empfehlung genug, das konnte ihm das Herz nehmen. Er hat auch Macht, zu thun, was er will, mit dem Seinen. (Matth. 20, 15.) Es hat ihm niemand dreinzureden.

V. 23. **Und er antwortete ihr kein Wort.** So heftig sie schrie, so stille war er, der sonst die Mühseligen zu sich einlud und ihnen mit Hilfe zuvorkam; der die Gedanken wußte, that hier, als wenn er nicht höre. Wie neu, wie unerhört von Christo! Die undankbaren Juden suchte er mit Gründen zu be-

wegen; sie, die ihn lästerten, bat er, und wenn sie ihn versuchten, ihm Schlingen legten, wendete er sich nicht von ihnen. Diese aber, die aus eigenem Antriebe kam, die jämmerlich flehte und fußfällig bat, die weder durch das Gesetz noch durch die Propheten belehrt war und doch mit solcher Ehrfurcht zu ihm nahte, diese würdigt er gar keiner Antwort. Wer wird sich da nicht verwundert haben, da man ihn so ganz anders verfahren sah, als man von ihm gehört! Es war ja bekannt, wie er durch Städte und Dörfer des jüdischen Landes wandelte und die Elenden aufsuchte, die Kranken heilte, und hier sah man, wie er eine tief betrübte, vor Elend weinende Person gar nicht anhörte, die so demütig für ihre leidende Tochter flehte, die sich der Wohlthat nicht wert hielt, sie nicht als Verdienst oder Schuldigkeit, sondern als Barmherzigkeit erbat, die ihr Elend so rührend schilderte. Da mögen sich viele geärgert haben, die das mit ansahen. Sie aber ließ sich nicht irre machen.

Der Witwe zu Nain gab er ihren Sohn lebendig wieder, ohne daß sie ihn bat, oder nur daran dachte, ihn wieder zu bekommen. Warum handelt der Heiland so verschieden? Es sollte der Glaube dieses Weibes offenbar werden.

Gott! schweige doch nicht so stille! möchte mancher mit David sagen, der auf sein langes Beten und Harren keine Antwort, und nicht erhält, was er begehrt. Du hast ja doch verheißen: „Ehe sie rufen, will ich hören; wenn sie noch reden, will ich antworten.“ Hast du denn jetzt vergessen, gnädig zu sein? Doch harre noch ein wenig, meine Seele! Du wirst ihm noch danken und dich um so mehr freuen, je geprüfter und größer dein Glaube durch das Schweigen und Nichtantworten des Herrrn geworden sein wird. Laß nur nicht ab.

— **Da traten zu ihm seine Jünger,** (sie nahmen sich sogar ihrer an, die sonst die Kinder wegschafften, und) **baten ihn,** (man sollte denken, sie wären barmherziger und tugendhafter gewesen als er; aber sie verraten sich,) **und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach.** Sie wollten sie sich gern vom Halse schaffen, ihr Geschrei war ihnen lästig.

V. 24. **Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.** (Kap. 10, 6.) Das ist noch ärger, da er nun zu reden anfängt, weil er ihr geradezu alle Hoffnung abspricht.

Sollen wir deswegen aufhören zu flehen, zu ſuchen bei ihm, wenn uns auch Worte von ihm in den Sinn kommen, die uns allen Schimmer der zu hoffenden Hilfe benehmen? Was that dieſe Heidin? Entfernte ſie ſich? Blieb ſie nun zurück? Nein, es heißt weiter:

V. 25. **Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und ſprach: Herr, hilf mir!** Sie achtet nicht auf ſeine Gründe und antwortet ihm gar nicht darauf, ſie bleibt bei ihrer Bitte: Herr, hilf mir! Hilfe muß ich haben, denkt ſie, Hilfe muß mir werden, ich ſetze nicht aus, er mag ſagen, was er will. Aber ihr Glaube muß noch mehr geprüft werden. Das Meſſer muß auf einem ſcharfen Stein gewetzt werden, damit es noch mehr ſchneide.

V. 26. **Aber er antwortete und ſprach: Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.**

Der freundliche Jeſus kann ſo hart ſcheinen und ſo lange den Glauben üben, damit er köſtlicher erfunden werde als Gold, das durch's Feuer bewährt wird. Wie hätte ſie dieſe Antwort verwunden und abſchrecken können. Denn er gibt der Sache nicht etwa nur eine Wendung, behauptet nicht bloß, er ſei nicht für ſie geſandt, ſondern je eifriger ſie fleht, deſto mehr ſtößt er ſie zurück. Er nennt die Juden jetzt nicht nur **Schafe**, ſondern **Kinder**, ſie aber heißt er einen **Hund**. Was ſagt das Weib dazu? Sie ſchöpft ſich aus eben dieſen harten Worten einen Grund und ein beſtimmtes Recht, in ihrem Flehen fortzufahren und auf gewiſſe Hilfe zu hoffen.

V. 27. **Sie ſprach: Ja, Herr; aber doch eſſen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tiſche fallen.**

Wenn ich auch ein Hund bin, ſo bin ich gerade deswegen nicht ganz ausgeſchloſſen. Es iſt wahr, das Brot iſt nur für die Kinder beſtimmt. Aber wenn die Hunde gar nichts erhalten ſollen, ſo dürfen ſie auch die Broſamen nicht erhalten. Dürfen ſie aber dieſes, ſo kann auch mir nicht verwehrt werden, auf irgend eine Weiſe mit an deiner Hilfe teilzunehmen. Das iſt wohl gewiß die Urſache, warum Chriſtus ſie ſo lange abwies und ihr die Hilfe ſo lange verſagte, damit ihr Glaube

offenbar würde, der tief in ihrem Gemüte gewurzelt und verborgen war.

Man muß sich daher auch schämen und ärgern, wenn man in der Christenheit sieht, wie der Heiland den Seelen die Seligkeit so fruchtlos entgegenträgt, daß er sie erstaunlich bitten muß, daß sie die Seligkeit doch nur annehmen möchten, und sie besinnen sich noch lange darüber. Und da sieht man eine heidnische Frau, der es der Heiland abschlägt, und die sich nicht abweisen lassen will, die aber dabei nicht frech ist, sondern sich für einen Hund und fremd von der Bürgerschaft Israels bekennt, den angeborenen Schimpf auf sich liegen läßt und alles zugibt. „Ja Herr!" entgegnet sie, „es essen aber doch auch die **Hündlein;**" sie müssen doch auch bestehen, sie sind doch auch Kreaturen und gehören zum Hause; es fällt doch immer etwas für sie ab.

Es ist in geistlichen Sachen fast allemal leichter, den Leuten das zu schaffen, was ihnen nicht gehört, als ihnen das, was ihnen gehört und verheißen ist, lieb und angenehm zu machen und sie zu bewegen, daß sie darnach greifen. Man wird es so gewohnt, hat es schon zu oft gehört und gelesen: **Wir bitten an Christi statt, lasset euch versöhnen mit Gott.** (2 Kor. 5, 20.)

Es begegnet wohl manchmal einem Menschen, daß er denkt: Gott will mich nicht, es ist zu spät, es ist keine Gnade mehr für mich; aber das geschieht nur darum, daß man es schätzen lernt. Das ist ein guter Zustand, man ist in der Lage der Heidin. Wenn es uns das eigene Gewissen sagt, oder der Satan es uns weiß machen und die Vernunft klar machen will, so ist es lange nicht so arg, als wenn es uns der Heiland selbst sagt: Du bist eine Hündin. Ja, ich bin es, war ihre Antwort; aber ich gehe dich doch etwas an, ich werde doch auch etwas erhalten, es wird wohl noch ein Segen für mich übrig sein. —

V. 28. **Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist Großmut!** Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und hast gesiegt; **dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.** (Kap. 8, 10.) Wenn wir Menschen den Leuten rechte Barmherzigkeit erweisen wollen, so müssen wir uns nicht übereilen, wir müssen sie bisweilen aufschieben oder einteilen, und nicht auf einmal erweisen. Er aber, unser König, **hilft zu derselben Stunde.** Die

elendeſte Kreatur, der Mörder am Galgen, kann dieſelbe Stunde ein Kind und Mitgenoß werden, kann teil haben an all' ſeiner Gnade, Barmherzigkeit und Liebe, in Zeit und Ewigkeit, kann Abſchied machen von Sünde und Teufel, zu derſelben Stunde. Wem der Heiland ſeine Barmherzigkeit zeigt, der halte ſie doch ja nicht auf, er laſſe ſich zu derſelben Stunde gleich alles geben, denn ſo hat er es am liebſten.

Bewundere aber nicht nur den **Glauben** dieſes Weibes, ſondern auch ihre **Demut**. Denn da Jeſus die Juden „Kinder" nannte, war ſie ſoweit entfernt, durch die Belobung anderer ſich zum Neide hinreißen zu laſſen, daß ſie vielmehr noch weiterging und ſie ſogar **Herren** nannte, „die Hündlein eſſen doch auch die Broſamen, die vom Tiſche ihrer **Herren** fallen." Siehe da die Weisheit, die Großmut, die Standhaftigkeit, Zartheit und Demut dieſes Weibes! Sie widerſpricht nicht, ſie läßt ſich fremdes Lob nicht verdrießen, ſie beſchwert ſich nicht, daß ſie verachtet zu werden ſcheine. „Es ſchickt ſich nicht," ſagt er — und ſie: „Ja, Herr, du haſt recht." Er hat ſie in die Klaſſe der Hunde geſetzt und die Juden als Herren über ſie erhoben, ſie hat ſich gleich dieſe Herabſetzung unter die Juden gefallen laſſen. Iſt das nicht bewundernswürdige Demut und Einfalt bei einer Ausländerin?! Bedenke dagegen den Stolz der Juden: „Wir ſind Abrahams Kinder! Wir waren nie jemandes Knechte! Wir ſind aus Gott!" So nicht die Kananäerin. Sie erniedrigt ſich gern zu den Hündlein, darum wird ſie zur Tochter erhoben. (Mark. 7, 29.)

V. 29. **Und Jeſus ging von dannen fürbaß und kam an das galiläiſche Meer, und ging auf einen Berg und ſetzte ſich allda.** Wie er die Berge liebte und ſie ſo gern beſuchte! Ach, gewiß nicht um der Berge willen, oder um eine ſchöne Ausſicht zu haben, ſondern — warum denn? — Vielleicht weil das Menſchenherz dort freier atmet, ſich leichter aufſchwingt und von der Erde mehr entfernt, über das Irdiſche erhoben und dem Himmel näher zu ſein ſcheint. Das mag ſein, aber vorzüglich doch, um mit ſeinem Vater recht allein ſein zu können. (Mark. 7, 31.)

V. 30. **Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit ſich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen ſie Jeſu vor die Füße; und er heilte ſie.** (Kap. 11, 5; Luk. 7, 22.)

Er heilt alle, er hilft allen, die zu ihm kommen, er ſtößt niemand weg, läßt niemand leer von ſich gehen, der zu ihm kommt. Da ihm aber dieſe Leute um ihrer leiblichen Krankheiten willen auf den Berg ſo eifrig nachſteigen, ſollten wir in der gefährlichen und tödlichen Krankheit unſerer Seele nicht auch zu ihm auf die Berge ſteigen, von welchen uns Hilfe kommt, ſollten wir uns nicht zu ihm durch das Gebet erheben? Herr Jeſu, gib mir die Füße, die Augen, die Zunge, das Herz, daß ich beſtändig zu dir laufe, aufſteige, dich erkenne, liebe und lobe!

V. 31. **Daß ſich das Volk verwunderte, da ſie ſahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel geſund waren, die Lahmen gingen, die Blinden ſahen; und prieſen den Gott Iſraels.**

Das Volk ließ ihm doch immer Gerechtigkeit widerfahren und erkannte am ſchnellſten und bekannte am aufrichtigſten die Gnade und Herrlichkeit Gottes, die ſich durch ihn offenbarte. Das Volk würde ihn auch nicht gekreuzigt haben, wenn die Prieſter und Phariſäer es nicht überredet hätten. Ach, welche Bosheit, wenn Prieſter, wie es noch ſo oft geſchieht, die erſten ſind, die ſich dem Evangelio widerſetzen, und das Volk, das noch überall ſo empfänglich dafür iſt, dagegen einzunehmen ſuchen.

V. 32. **Und Jeſus rief ſeine Jünger zu ſich und ſprach: Es jammert mich des Volks; denn ſie nun wohl drei Tage bei mir beharren und haben nichts zu eſſen; und ich will ſie nicht ungegeſſen von mir laſſen, auf daß ſie nicht verſchmachten auf dem Wege.** (Mark. 8, 2.)

Da lies, was im Herzen Jeſu ſteht: **Mich jammert, mich erbarmet des Volkes**; mein Eingeweide, mein Innerſtes bewegt ſich! Wer kann's leſen und muß nicht darüber anbeten? Wer kann noch zweifeln an ſeiner Barmherzigkeit? Da es Jeſu ſelbſt unmittelbar aus ſeinem eigenen Munde ausſpricht, daß er nichts als Liebe und Erbarmen fühle, ſchon gegen leiblich Schmachtende, was wird er fühlen gegen Gnadenhungrige, um ihre Seligkeit Verlegene, über ihre Sünden Seufzende.

Aber harret auch aus bei ihm, ihr Lieben, die drei Tage, die er euch warten läßt! Ihr werdet dann nur um ſo mehr ſeine Herrlichkeit erfahren, je länger ihr harret. Ungeſegnet, ungetröſtet, ungeſtärkt, verſchmachtet kann er euch nicht von ſich gehen laſſen, das bezeugt er euch ſelbſt.

V. 33. **Da ſprachen zu ihm ſeine Jünger: Woher mögen wir ſo viel Brots nehmen in der Wüſte, daß wir ſo viel Volks ſättigen?**

Der Herr führt ſeine Zuhörer in die Wüſte, wo ſie keine andere Nahrung mehr finden, ſondern nur von ihm geſpeiſet und geſättiget werden können. Er ſättiget ſie aber auch reichlicher in der Wüſte, als ſie es in aller Welt finden könnten.

Die Jünger bemühen ſich mit Vernunftgründen, ihm die Unmöglichkeit eines ſolchen Unternehmens zu beweiſen, daß wirklich keine Vernunft dagegen aufkommen kann, wie es der Unglaube noch heutzutage macht, der auch ſich der Vernunft gegen den Herrn bedient, daß man ja ſagen müßte, wenn kein Chriſtus wäre, der mehr kann, als die Vernunft zu begreifen vermag.

Er kehrte ſich nicht an ihre wohlweiſen Einwürfe, ſondern

V. 34. **Und Jeſus ſprach zu ihnen: Wie viel Brote habt ihr? Sie ſprachen: Sieben, und ein wenig Fiſchlein.** Nun ſo habt ihr ja doch etwas; braucht erſt, was ihr habt — wer hat, dem wird gegeben, beſonders, wenn er Glauben hat.

V. 35. **Und er hieß das Volk ſich lagern auf die Erde.** Sie hätten denken und ſagen können mit der Vernunft: Was ſollen wir denn noch lange niederſitzen und uns aufhalten laſſen? Drei Tage ſchmachten wir ſchon! Aber wer bei Chriſto die Vernunft nicht durch den Glauben gefangen ſetzen will, der geht zurück und wird nicht ſatt; er läuft früher davon, ehe der Segen anfängt.

V. 36. **Und nahm die ſieben Brote und die Fiſche, dankte, brach ſie und gab ſie ſeinen Jüngern; und die Jünger gaben ſie dem Volk.**

Der Hausherr ſegnet und gibt es ſeinen Haushältern. Die müſſen den Leuten vorlegen, was ſie aus ſeiner Hand empfangen haben, nicht was ſie ſelbſt zuſammengeſtückelt und geflickt haben. Wenn ſie es von ihm nehmen, muß man allerdings ſie hören, als hörte man ihn. Aber wenn ſie ſelbſt es hervorbringen und eigenmächtig wie Hausherren, nicht wie Haushalter handeln, und doch geehrt und angeſehen ſein wollen wie der Herr ſelbſt, ſo betrügen ſie das Volk, das hungrig auf dem Wege verſchmachtet.

V. 37. **Und ſie aßen alle und wurden ſatt; und hoben auf, was überblieb von Brocken, ſieben Körbe voll.**

V. 38. **Und die da gegessen hatten, derer waren viertausend Mann, ausgenommen Weiber und Kinder.** (2 Kön. 4, 44.)

Wer auf die Werke des Herrn achtet, der hat eitel Lust daran. Ps. 111, 2.) Es wird allen denen nichts mangeln, die nach ihm fragen, und es sollen satt werden und übrig haben alle, die auf ihn vertrauen und ihm folgen. (Sir. 32, 28. Mark. 8, 2—10.)

V. 39. **Und da er das Volk hatte von sich gelassen, trat er in ein Schiff und kam in die Grenze Magdala's.** wie er das vorige mal auch schnell davon eilte. (Kap. 14, 23; Mark. 8, 10.)

Das 16. Kapitel.

Der Pharisäer Zeichenforderung und Sauerteig. Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel. Erste Leidensverkündigung. Nachfolge Christi.

V. 1. **Da traten die Phariseer und Sadduzäer zu ihm; die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe.** (Mark. 8, 11.)

Er war selbst in jeder Hinsicht das größte Zeichen vom Himmel. Das wollten sie nicht sehen, denn das stach ihnen zu sehr in die Augen, daß sie es nicht ertragen konnten, sie wollten ein anderes, ein Schaustück.

V. 2. **Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprechet ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot.** (Luk. 12, 54.) V. 3. **Und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurteilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen?** V. 4. **Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und er ließ sie, und ging davon.** (Kap. 12, 39; Luk. 11, 29; Jon. 2, 1.)

Er hielt ſich nicht drei Tage bei ihnen auf, wie beim Volke in der Wüſte. Er ſpeiſte ſie frühe und gleich auf der Stelle ab. — Sie konnten auch gehen, denn ſie hatten für diesmal genug bekommen und wurden bar ausbezahlt. Sie konnten das Verſuchen nicht unterlaſſen, ſo trefflich ſie allemal von ihm abgefertigt wurden. Die Leidenſchaft machte ſie blind, ſie kamen immer wieder und holten ſich eine Niederlage.

Der Menſch iſt ſo neugierig in natürlichen Dingen, und ſo nachläſſig in dem, was ewig iſt und ſeine Seele betrifft, er ſchaut lieber nach dem Wetter und Barometer, als in die Bibel und in ſein Herz hinein.

Wenn wir aber das alles recht betrachteten, was Chriſtus für uns gelitten und gethan hat, würden wir nichts weiter fordern. Das Zeichen auf Golgatha iſt dem Gläubigen genug, er kann das nicht genug bewundern, nicht genug dafür danken. Und tauſend Zeichen am Himmel, was für auffallende und wundervolle Erſcheinungen es immer wären, würden ihm doch das nie ſagen und beweiſen, was ihm Jeſus, am Kreuze für ihn ſterbend, ſagt und beweiſet.

V. 5. **Und da ſeine Jünger waren hinüber gefahren, hatten ſie vergeſſen, Brot mit ſich zu nehmen,** und mögen dies unter ſich beklagt haben. Was ſchadet es aber, wenn man des Zeitlichen bei Chriſto vergißt? V. 6. **Jeſus aber** (hatte ganz etwas anderes im Sinne und war nur beſorgt, daß ſeine Jünger nicht von der Heuchelei der Phariſäer angeſteckt werden möchten, und) **ſprach** (deswegen) **zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Sadduzäer.** (Mark. 8, 15; Luk. 12, 1.) V. 7. **Da dachten ſie bei ſich ſelbſt und ſprachen: Das wird es ſein,** wir haben's erraten; er will uns einen Verweis geben, **daß wir** ſo vergeßlich ſind, und **nicht haben Brot mit uns genommen.** Aber das war es ja nicht, ſo grob muß man Chriſtum nicht verſtehen. Er meinte, ſie ſollten ſich weder von dem ſtrengen Weſen der Phariſäer, noch von dem alles leugnenden Sinn der Sadduzäer bethören laſſen. Ihnen aber war nur Brot im Kopf und Sinn. Nun kommt erſt der Verweis.

V. 8. **Da das Jeſus vernahm, ſprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen,** ihr ſeid nur immer für den Leib beſorgt. Iſt denn das eine ſo wichtige Sache? **Was bekümmert ihr**

euch doch, (unnötig) **daß ihr nicht habt Brot mit euch genommen?** (Kap. 6, 30.) V. 9. **Vernehmet ihr noch nichts?** habt ihr ein so kurzes Gedächtnis? **Gedenket ihr nicht an die fünf Brote unter die Fünftausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet?** (Kap. 14, 17; Joh. 6, 9.) V. 10. **Auch nicht an die sieben Brote unter die Viertausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet?** (Kap. 15, 34. 37.)

Über die täglichen Wunder des Heilandes, die sein Blut und Tod an uns wirkt in der Heiligung und Nahrung der Seele, sollte man alle anderen Sachen vergessen, aber dagegen vergessen wir wie die Jünger über den äußerlichen Bedürfnissen die inneren Wunder des Herrn.

V. 11. **Wie verstehet ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage vom Brot, wenn ich sage: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer.** Diese waren ja keine Bäcker. Meine Worte führen ja das gar nicht in sich, was ihr daraus schließt. (Mark. 8, 17.)

V. 12. **Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteige des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer,** die durch ihre Menschenlehren und Menschengebote die ganze göttliche Lehre des Christentums versäuern und verkehren.

Wie sich der Israelite in den Tagen der ungesäuerten Brote alles Sauerteiges enthalten mußte, so soll sich der Christ, besonders der Lehrer und Prediger von den pharisäischen und sadduzäischen Irrlehren rein bewahren, d. h. rein von aller ängstlichen, kleingeistigen Anhänglichkeit an Nebendinge, an den Schein von Religion, wo dem Herzen Lust und Liebe zu Gott fehlt, rein von übertriebener Hochachtung menschlicher Überlieferungen, die dem Worte Gottes gleichgestellt werden, rein von allem Richten und Verdammen derer, die nicht genau und pünktlich so meinen und denken wie der Geist selbst, rein von Wollust, Weichlichkeit, Stolz, Anmaßung, Ehrgeiz, — denn das ist der pharisäische Sauerteig; ferner rein von Verleugnung der alles regierenden Vorsehung Gottes, rein vom Unglauben an die unsichtbare Welt, an Auferstehung und Unsterblichkeit, an Geister, Engel u. s. w., das ist der sadduzäische Sauerteig. Wer mehr fromm **scheinen** als **sein** will, ist vom Sauerteige der Pharisäer, wer nichts glauben und hoffen will, als was er sieht und begreift, und deswegen sich nicht übt,

ein unbeflecktes Gewiſſen zu haben vor Gott und den Menſchen, der iſt vom ſadduzäiſchen Sauerteige durchſäuert. Übrigens wollte der Herr ſeine Jünger in obiger Stelle, da ſie eine ängſtliche Brotforge blicken ließen, auch noch zum Vertrauen auf Gott und ſeine, ſie nie verlaſſende Vorſorge ermuntern. Die zweimalige Sättigung ſo vieler Tauſende mit wenigen Broten ſollte offenbar nicht bloß bewundert werden, ſondern ſie ſollte für alle kommenden Fälle des Mangels uns im Glauben an die allgenugſame, immer ſegnende, nie zu erſchöpfende Macht und Liebe Gottes ſtärken. Jeder Chriſt ſollte denken: Der damals Tauſende mit wenigem ſättigte, wird wohl auch mich und die Meinigen erhalten und ſättigen können. Unglaube, ängſtliches Zagen in Not und Mangel will der Herr von allen ſeinen Jüngern entfernt wiſſen; kindliches, unumſchränktes Vertrauen auf Gott will der Herr. Wo alles zagt, ſoll der Chriſt unverzagt ſein; wo niemand glaubt, ſoll er glauben.

V. 13. **Da kam Jeſus in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi,** (das am Libanon lag,) **und fragte ſeine Jünger und ſprach: Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei?** (Mark. 8, 27; Luk. 9, 18.)

Das will er nicht aus Ruhmſucht und Selbſtgefälligkeit wiſſen, ſondern um ihre Überzeugung zu prüfen, ob ſie ſich nicht irgendwo von den Leuten hätten einen Sauerteig anhängen laſſen.

V. 14. **Sie** (wußten allerlei zu antworten und) **ſprachen: Etliche ſagen, du ſeieſt Johannes, der Täufer;** (wie Herodes glaubte,) **die andern, du ſeieſt Elias** (der kommen ſoll); **etliche, du ſeieſt Jeremias oder der Propheten einer,** deſſen Seele ihrer Meinung nach in ihn gefahren war. So lernen die Leute immer und kommen nie zur Erkenntnis der Wahrheit. Chriſtus iſt ihnen allerlei, nur **das** nicht, was er ihnen ſein ſoll, ihr Heiland und Arzt. Denn man wohnt in der Chriſtenheit unter Menſchen, die ihn wohl nennen, aber gar nicht kennen, die ihn nennen, aber ohne Beſinnung. Ach! daß ſie ihn kennten, und wüßten, was er ihnen ſein will!

V. 15. **Er ſprach zu ihnen: Wer ſagt denn ihr, daß ich ſei?**

Unſere Antwort, wenn uns der Heiland ſo fragt, iſt: Du biſt der wahre Gott, der alle Dinge gemacht hat, die da gemacht

ſind, der auch alle Dinge erhält, die da ſind, und alles, was verdorben ward, mit ſeinem Blut erworben und geheiliget hat. Wir ſchreiben ihm alles zu, die Schöpfung, Erlöſung und Heiligung, weil die ganze Fülle der Gottheit in ihm wohnt, Vater, Sohn und heiliger Geiſt — **alles und in allen Chriſtus.** — Wer ihn ſieht, der ſieht den Vater; wer ihn hat, der hat den heiligen Geiſt. — Er iſt das ſichtbare Ebenbild, der Abglanz der unſichtbaren Gottheit. — In ſeinem Angeſichte ſehen wir die ganze heilige Dreieinigkeit, weil es das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte, und daß alles zu ihm verſöhnt würde durch ihn ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel — der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; der Name über alle Namen, in dem ſich beugen müſſen alle Kniee im Himmel und auf Erden und unter der Erde; der Gott, geoffenbart im Fleiſch, gerechtfertigt im Geiſt, erſchienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, in die Herrlichkeit aufgenommen, ſein Volk zu vertreten und zu erwarten, daß ſich alle ſeine Feinde vor ihm beugen werden; der Heiland ſeines Leibes, der an uns, und an den wir angeheftet, in den wir wie Reben im Weinſtock eingepfropft ſind.

V. 16. **Da antwortete Simon Petrus** (im Namen aller) **und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn,** der Eingeborene, der mit dem Vater ſo wahrhaftig Gott iſt, als er ein wahrer Menſch iſt. Dieſe Wahrheit iſt der Kern und Grund, auf dem das ganze Chriſtentum ruht, was dieſem widerſpricht, iſt grundfalſch. Als eingeborener Sohn Gottes iſt er dem Vater gleich an Natur und Weſen, hat das Leben in ihm ſelber und kann das Leben geben, wem er will, und niemand kann das Leben haben, als durch ihn. (Joh. 1, 49.)

V. 17. **Und Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel.**

Dieſe orthodoxe Lehre bringt man nicht mit auf die Welt, erbt ſie auch nicht von den Eltern und lernt ſie nicht von dem Pfarrer oder Schulmeiſter; und die Vernunft, die hier Fleiſch und Blut genannt wird, offenbart ſie dir auch nicht, denn es hängt eine ſehr dicke, ſchwarze Wolke über Fleiſch und Blut, d. i. über der natürlichen, unerleuchteten Vernunft. Den Sohn

kennt niemand, als der Vater im Himmel, und es kann ihn uns also auch niemand bekannt machen als er. Die wahre, lebendige Erkenntnis Jesu Christi kann nur von Gott kommen und muß uns geoffenbart werden, wie dem Petrus, so einem jeden Menschen, oder er hat sie nicht, sondern hat nur den Buchstaben von ihr.

Wer es nicht glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist, den wollen wir seinem Richter stehen lassen, denn sein Fleisch und Blut kann's ihm nicht beibringen. Erziehung, menschliche Überzeugung und Gründe schreiben es nicht in das Herz, sondern höchstens in den Kopf. Es muß durch das Licht geschehen, wovon Paulus sagt, (2 Kor. 4, 6.) der Vernunft ist's Thorheit und unbegreiflich. (1 Kor. 2, 14.)

V. 18. **Und ich sage dir auch: Du bist Petrus,** ein Fels, weil du so freimütig und unzweideutig die Grundwahrheit meines Reiches bekennst; **und auf diesen Felsen,** auf diese Grundwahrheit, die du bekennst, **will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.** Jede Kirche, die einen anderen Grund legt, als der gelegt ist, die auf etwas anderes baut, als auf Christum den Gekreuzigten, ist schon überwältigt von den Pforten der Hölle; denn sie steht auf Sand und ist dem Fluche nahe, weil sie nicht auf den Felsengrund gebaut ist. Aber die auf Jesu Namen gesammelte Kirche, die auf ihn, den Felsen, gegründet ist, wird geschützt, und wenn der Teufel alle seine Heere dagegen aufbietet und sich der Kern aller seiner Legionen aufmachen sollte, so würde er weder das Feld behalten, noch in seiner Festung bleiben, noch sie überwältigen können. Satans Thron muß fallen, wie Dagon vor der Lade des Bundes niederstürzte. Christus sagte nicht: Auf dich, Petrus, sondern auf den Felsen, den du bekannt und erkannt hast, will ich meine Kirche bauen. Auf **mich** will ich dich bauen, nicht mich auf dich. — Petrus wurde auch nicht um seiner selbst willen ein Fels genannt, sondern deswegen, weil er den Felsen, Christus, Gottes Sohn bekannte. Petrus machte nicht den Felsen, sondern der Fels machte ihn; so wie Christus seinen Namen nicht von den Christen hat, sondern die Christen haben ihren Namen von Christo. — Der Glaube, das Bekenntnis, das Petrus hier ablegte, daß Christus Gottes Sohn sei, dieses Glaubensbekenntnis ist der Grund und Fels, auf welchem die ganze Kirche

Gottes ruht und beſteht; wo dieſer Grund weicht und fällt, da iſt auch die Kirche gefallen, mag man Namen und Titel haben, welche man will. Daß Chriſtus mit dieſen Worten den Petrus nicht zum Herrn und Monarchen der Kirche, nicht zum Größten und Vornehmſten unter den Apoſteln machen wollte, iſt klar aus Matth. 18, 1. und 20, 25. 26. Petrus nennt ſich 1 Petr. 5, 1 auch nicht Oberhaupt, Pontificem maximum u. ſ. w., ſondern den Mitälteſten. Er ſagt da deutlich, daß Chriſtus nicht Regenten, Gewalthaber der Kirche, ſondern Vorbilder der Herde beſtellt habe.

V. 19. **Und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben,** (Kap. 18, 18.) die Haushaltungsſchlüſſel in der Kirche, wie man einem Verwalter und Haushälter die Schlüſſel gibt. Der Menſchenſohn aber bleibt Hausherr, er hat damit ſeinem Hausherrnrecht nichts vergeben. Er iſt und bleibt ewig das Haupt ſeines Leibes, wovon auch Petrus und alle, wer ſie immer ſein mögen, nur Mitglieder und Diener der Familie Gottes ſind. **Dafür** halte uns jedermann, ſagt Paulus. (1 Kor. 4, 1.)

— Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.

Es iſt ſo viel, als wäre es im Himmel ſelbſt gebunden oder gelöſt, auf- oder zugeſchloſſen; wenn ſich anders die Haushälter **treu** erfinden laſſen in ihrer Haushaltung, wie Paulus ſagt. (1 Kor. 4, 2.) Wem Gottes Haushalter auf Erden Vergebung der Sünden im Namen Chriſti verkündigen, dem ſind ſie vergeben. Es iſt ſo viel, als wären ſie im Gerichte Gottes, im Himmel abſolviert worden, vorausgeſetzt, daß ein ſolcher der Vergebung empfänglich iſt. Iſt er das nicht, ſo bleiben ſeine Sünden im Himmel unausgelöſcht, wenn ſie ihm auch tauſendmal auf Erden von den Haushaltern Chriſti vergeben würden.

V. 20. **Da verbot er ſeinen Jüngern, daß ſie niemand ſagen ſollten, daß er Jeſus der Chriſt** (der Geſalbte, der Meſſias) **wäre.** (Kap. 17, 9.)

Warum das? Zur Fürſorge. Sie waren noch nicht reif, andern die Wahrheit vorzulegen. Die Lehrer haben auch ihre Zeit. Daß er der Meſſias ſei, das ſollte erſt nach ſeiner Auferſtehung ſo deutlich geſagt werden, damit man ſich von der Art ſeines Reiches keine falſchen Begriffe machte.

V. 21. **Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getötet werden, und am dritten Tage auferstehen.** (Kap. 17, 22.)

Des Heilandes Leiden gefällt vielen darum, weil sie es bloß zum Beispiel der Nachfolge machen, und das Christentum allein in diese Nachfolge setzen. Das ist aber ganz verkehrt, denn ob wir gleich in vielen und mancherlei Stücken erfahren, was der Heiland erfahren hat, und es uns geht, wie es ihm gegangen ist, daß wir ebenso geliebt und gehaßt werden wie er, so müssen wir doch die Sache nie aus dem Auge lassen, daß des **Heilandes Leiden verdienstlich ist.** Sein Verdienst bestand darin, daß er leiden und getötet werden hat **müssen.** Christus hat müssen ausgerottet werden und nicht mehr sein. (Dan. 9, 26.)

Es hat etliche Tage scheinen müssen, als wenn es aus mit ihm wäre. Das ist nun bei den Leiden seiner Knechte ganz umgekehrt. Ihr Leiden kann nichts verdienen, ihr Leiden ist eine Schule, eine Ehre, und der Weg, wodurch sie zur Herrlichkeit und zur Verklärung in sein Bild, und zur Ausführung seines Sinnes eingehen. Knechte und Mägde Christi kommen durch Leiden zu Ehren.

V. 22. **Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone deiner selbst; das widerfahre dir nur nicht!** V. 23. **Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.** (Mark. 8, 33.) Wie? Gerade hat ihn Christus einen Fels genannt und ihm die Schlüssel des Himmels gegeben, und nun heißt er ihn einen Teufel? Was ist so schnell aus diesem Manne geworden? Ist das nicht prophetisch? Bei Christus gilt wahrlich kein Ansehen der Person; sei es der Peter oder Paul, wenn er dem Sinne Christi widerspricht, heißt ihn Christus einen Teufel. Das merke man sich. Denn es ist merkwürdig, daß Petrus von Christo in demselben Kapitel ein Fels und ein Teufel genannt wird.

Die Jünger hatten noch eine unrichtige Theologie, in die das Leiden Jesu nicht paßte, sie verstanden den Zweck desselben noch nicht. Das Lamm Gottes mußte der Welt Sünde tragen,

das war die Grundlage unſerer ganzen Seligkeit nach dem Vaterherzen Gottes. Ob nun wohl Petrus dies nicht hintertreiben konnte, ſo konnte er doch die Jünger verwirrt machen. Darum mußte Chriſtus ſo ernſt ſein, damit Petrus mit dieſer Sache ſo leicht nicht wiederkäme. Darum, daß einer böſe Einfälle hat, wird er noch kein Satan, aber wenn einer mit ſeinen böſen Einfällen auch andere verwirrt machen will und des Heilands Gnadengang hindert, daß die Leute an der Wahrheit irre werden, ſo iſt das eigentlich der Charakter eines Satans. Man hat ſich recht davor zu fürchten; denn ein großer, lieber Apoſtel, deſſen Glaube kurz vorher als ein Pfeiler im Hauſe Gottes erklärt wurde, wird deswegen ein rechter Satan, Friedensſtörer, Rebell geſcholten. Der Heiland heißt ihn auf die Seite gehen, weil er ihm recht zum Ärgernis ſei, daß er ihn nicht leiden, nicht vor ſeinen Augen ſehen könne. Aber vorzüglich mag doch Petrus dieſen Titel deswegen bekommen haben, weil er ſich dem Leiden des Heilandes widerſetzte, welches die Quelle unſers Heils wurde. Dadurch hat er dem Satan in die Hände gearbeitet, denn wenn Chriſtus nicht gelitten hätte, ſo wäre es mit dem ganzen Chriſtentume nichts. Er mußte getauft werden mit der Taufe des Zornes Gottes für das ganze Menſchengeſchlecht. Was Petrus nicht hat leiden können, das Leiden Jeſu, iſt uns lauter Wonne und Freude, darin leben wir. Wir haben aber andere Sachen, irrige Begriffe und falſche Ideen, die aus unſern Herzen heraus, die nicht über unſere Zunge und aus unſerm Munde kommen ſollen.

Daraus lernen wir alſo 1. was unſere Hauptlehre ſein müſſe, auf die alles ankommt; 2. wie ſehr wir uns hüten müſſen, ſchädlich zu werden, und wenn wir es ſind, es uns nicht verdrießen zu laſſen, wenn wir derb behandelt werden, ſondern denken, daß Jeſus es dem Petrus gerade ſo gemacht habe.

V. 24. **Da ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir.** (Kap. 10, 38; Mark. 8, 34; Luk. 9, 23.) V. 25. **Denn wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.** (Luk. 17, 33; Mark. 8, 35.)

Eben derſelbe, der ſagte: „Kommt zu mir, ich will euch erquicken, mein Joch iſt ſanft,“ der hat auch geſagt: Wenn ihr

eure Gerechtigkeit nicht weiter treibet als die Pharisäer, so ist für euch an das Himmelreich nicht zu denken. Und bald darauf hat er sich erklärt, wie er es meine: **Man soll Vater und Mutter, Weib und Kinder und Geschwister und dabei sein eigenes Leben hassen,** wenn es erfordert wird. Da sollte man denken, das wären Redensarten, oder daß keine Sklaverei unter der Sonne mit dem Dienst und der Knechtschaft Jesu zu vergleichen wäre. Aber die **Liebe** zu der Person unsers Herrn macht, daß uns alles federleicht wird. Amor vincit omnia, die Liebe überwindet alles.

Wir sollen alles verleugnen und uns selbst nicht mehr kennen. Und das kann man, wenn man nur weiß, daß man sein ist, daß man ihm angehört. Wenn man mit seinem Heiland allein, d. i. wie im Himmel ist, dann vergißt man, an sich selbst oder an andere Dinge zu denken. Wer Jesum kennt, dem ist seine Nachfolge, die Selbstverleugnung keine Last, sondern lauter Lust, es macht sich wie von selbst, denn man hat sich selbst längst darangegeben und lebt nur dem, der für uns gestorben ist.

V. 26. **Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Die Welt vergeht, sie zieht weg wie eine Wolke. Was hat er dann? Womit will er nun seine um die Welt verkaufte Seele wieder lösen? (Mark. 8, 36; Luk. 9, 25.)

Wer seine Seele lieb hat und die Seligkeit gekostet hat, dem ist mit der ganzen Welt nicht geholfen, wenn er sich für ein Stück der Welt um eine Seligkeit, die er schon hat, gebracht sehen sollte.

Der geringste Schaden an der Seele kann uns mit der allergrößten Herrlichkeit und allen Gütern dieser Welt nicht ersetzt werden. Die weltlichen Güter haben bei dem, welcher Jesum kennen gelernt hat, gegen ihn gerechnet, gar keinen Wert. Sie lassen sich nicht vergleichen oder austauschen, und darum ist ihm die allergeringste Verstörung des Umganges mit dem Heiland, die Entfernung von seiner Seite auf einen Augenblick, ein Schade, darüber man sich nicht trösten kann, wenn man noch so viel von der Welt damit zu gewinnen wüßte.

V. 27. **Denn es wird ja geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen**

Engeln; und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. (Röm. 2, 6.) Das ist eine sehr bekannte Wahrheit, welche die Leute nicht leugnen. Sie sagen, sie glauben daran, denken, reden und thun aber doch so, als wenn sie es für die größte Lüge hielten, und als wenn Christus einst nur die Gottlosen, die Weltkinder und Sündenknechte in den Himmel und die Frommen und Gerechten in die Hölle verweisen würde.

V. 28. **Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.** (Mark. 9, 1; Matth. 10, 23.) Die Erfüllung dieser Verheißung wird im folgenden Kapitel beschrieben, wo ihn wirklich einige von seinen Jüngern in einer solchen Gestalt gesehen haben, wie ihn andere hier nicht zu sehen bekommen, und wie er bei seiner herrlichen Erscheinung und Offenbarung des Reiches Gottes kommen wird. Diese haben also das Reich Gottes in der Verklärung seines herrlichen Königs schon als gekommen gesehen. Denn diese Verklärung war ein Vorbote, ein Vorspiel, ein Vorgeschmack der allgemeinen Verklärung, obwohl Christus nach derselben wieder bergab stieg. — Auch sahen die Jünger am Pfingsttage das Reich Gottes in sich und andern, die an ihr Wort gläubig wurden und den heiligen Geist empfingen, den Anbruch des Reiches Gottes, und so sieht es jeder, der das Reich Gottes inwendig in sich hat, wenn Christus durch den Glauben in seinem Herzen wohnt.

Das 17. Kapitel.

Christi Verklärung. Heilung eines Mondsüchtigen. Zweite Leidensverkündigung. Tempelsteuer entrichtet.

V. 1. **Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg.** Drei Zeugen von der Erde mußten dabei sein, sowie drei Zeugen vom Himmel, Christus, Moses und Elias erschienen. Wenn Christus soll in

dir verklärt werden, so mußt du auch weg von den andern und gern allein gehen, in dein Inneres einkehren und auf den Berg des Gebetes dich erheben. (Mark. 9, 2; Luk. 9, 28.)

V. 2. **Und ward verklärt vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht.** (2 Petr. 1, 16, 17.)

Jetzt ist die Herrlichkeit Jesu leicht zu glauben, aber damals war sie ein schwerer Artikel. Wer damals von dem Zimmermann Jesu, dem Freunde der Zöllner und Sünder, eine göttliche Herrlichkeit behauptete, der war in Gefahr, nicht nur für einen Schwärmer, sondern für einen Ketzer und Gotteslästerer gehalten zu werden. Darum nahm der Heiland so wenig Jünger zu seiner Verklärung, und den wenigen gab er den weisen Rat, sie sollten es ja in der Stille für sich behalten, sie würden sich sonst nur in Unglück bringen, und niemand würde sich bekehren.

Jetzt ist nichts leichter in der Welt, als von der Größe, Majestät und Verklärung Jesu zu predigen, dazu finden sich Liebhaber genug. Wer aber von seinem Kreuz, Schmerz, Schmach und Wunden redet, der mag sich auf Gleichgültigkeit, Lauigkeit, Kälte und Spötterei gefaßt machen. So geht es nicht nur in der Welt, sondern auch Leute, die zu glauben scheinen, denken, es gehöre mit zur Sache, daß man den Heiland recht groß und schön vorstelle, im Kleide, wie ihn Johannes sah; (Offenb. 1, 14.) wenigstens will man die Erzählung seiner Erniedrigung damit annehmbar machen. Wahre Jünger Jesu aber denken so: Die Gottheit unsers Herrn wollen wir von Herzen gern glauben, ob wir uns gleich von seiner göttlichen Schönheit und Majestät keinen Begriff machen können, bis wir ihn selbst gesehen haben. Wir wissen wohl, es ist so, können uns aber kein Bild davon machen. Eine desto lebhaftere Vorstellung aber haben wir von seiner Menschheit, von seinen Dornen, Wunden und Nägelmalen. Es geht uns wie St. Martin, der ihn auch hier nicht anders als in seinen Wunden sehen wollte. Das ist unsere Lieblingslehre, sagt Paulus, in die wir immer tiefer hineingehen mit unserm Herzen und sie der Welt immer lebhafter in's Herz zu reden suchen, mit der Herrlichkeit gibt es sich dann von selber. Wir wissen nichts als Jesum den Gekreuzigten. (1 Kor. 2, 2.)

V. 3. **Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm.**

Die Jünger sollten ausgehen in alle Welt und das Evangelium predigen, Kranke gesund machen, Schlangen vertreiben u. s. w., da mußten sie freilich wissen, mit wem sie zu thun hatten, und deswegen ward er vor ihnen verklärt. Sie mußten es sehen, daß Moses und Elias seine Diener, und er der Sohn des Vaters war. Wer in der Welt das Evangelium predigt, den muß er auch wissen lassen, wie weit seine Macht geht. Das ist eine besondere Sache für die Zeugen. Übrigens kann aber ein Mensch sterben und zum Heiland gehen, wenn er auch nichts weiß, als daß der Sohn Gottes ein armer Mensch geworden und uns mit Blut erkauft hat, und wenn er gleich sonst keine andere Liebe zu ihm empfunden hat, als die aus dem Blick auf seine Wunden, Kreuz und Schmach herkommt, davon, daß er für uns gekreuzigt ward.

V. 4. **Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine.**

Petrus, der erst unlängst, da von Leiden und Sterben die Rede war, (Kap. 16, 22.) nichts hören und sogar seinen Meister davon abbringen wollte, war hier vom Genuß der Freude fast nicht wegzubringen. Auf Tabor gefiel es ihm besser als auf Golgatha. Geht es uns aber nicht auch so, daß wir leiden- und kreuzscheu nur erfreuende und erquickende Gaben Gottes suchen und uns dabei gern Hütten bauen wollen? Ach, wir wissen nicht, was wir begehren. Hier muß das Kreuz noch sein, dort die Freude.

V. 5. **Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.** (Kap. 3, 17; Mark. 1, 11. 9, 7; Luk. 9, 35; 2 Petr. 1, 17.)

Und der Sohn konnte sagen: Ich thue allezeit, was ihm gefällt. Es ist meine Speise, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat. Wer sollte das, was uns der Vater selbst von seinem Sohne verkündiget, nicht mit besonderer Ehrfurcht annehmen! Nach diesem Evangelium, das der Vater selbst predigt, muß man an Jesum Christum glauben, als den Sohn Gottes,

und ihn hören als unſern Meiſter. Dieſes thut Gott noch alle Tage in den Herzen. Jeſum in uns verklären und uns zu ihm weiſen und ziehen, das ſind die Wirkungen ſeiner Gnade, die durch dieſe Wolke angedeutet wird. Das konnte weder der Buchſtabe des Geſetzes, noch die Schatten der Opfer, noch die Predigten der Propheten. Jeſum müſſen wir hören, beſonders wenn er in das Herz redet. Er iſt allein der Meiſter und Lehrer des Herzens. Er allein kann machen, daß es ihn höret, ihm folget, ihn liebet, ihm ähnlich wird. (Luk. 9, 30.)

V. 6. **Da das die Jünger hörten, fielen ſie auf ihr Angeſicht und erſchraken ſehr.** Wen Jeſus mit auf Tabor in das Gefühl ſeiner ſeligen und verklärten Nähe führt, ſodaß er da Gottes Stimme höret und wie in den Himmel verſetzt zu ſein glaubt, dem geht es wie den Jüngern hier, er fällt unwillkürlich hin auf ſein Angeſicht und betet an in heiliger Ehrfurcht, durchdrungen von der Herrlichkeit Gottes, die im Antlitze Jeſu ihm entgegenſtrahlet.

V. 7. **Jeſus aber trat zu ihnen, rührte ſie an und ſprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht!** (Dan. 8, 18. 9, 21.) V. 8. **Da ſie aber ihre Augen aufhoben, ſahen ſie niemand denn Jeſum allein.**

Wenn nur Jeſus allemal nachbleibt und in der Seele gefunden wird, ſo mag alles andere verſchwinden und weichen, ſei es, was es wolle, Moſes oder Elias, Petrus oder Paulus, wir haben nichts verloren. Wir ſollen daher auch auf niemanden ſehen als auf Jeſum allein, denn es iſt in keinem andern Heil, als in ihm allein.

Auch ſehen wir, der Menſch im Fleiſch vermag es nicht, die Wunder der Ewigkeit, die Herrlichkeit Gottes zu ertragen, er erliegt, er fällt nieder unter der Majeſtät; ſie würde ihn erdrücken, wenn nicht Jeſus mit ſeiner Menſchheit die göttliche Herrlichkeit milderte und hinzuträte, um unſere Seelen mit ſeiner Menſchenfreundlichkeit anzurühren und wieder aufzurichten.

V. 9. **Und da ſie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jeſus und ſprach: Ihr ſollt dies Geſicht niemand ſagen, bis des Menſchen Sohn von den Toten auferſtanden iſt.** (Kap. 16, 20.) Es iſt ganz faßlich, warum der Heiland es unnötig, ja ſchädlich gefunden, ſein Leiden ſowohl als ſeine Herrlichkeit vor der Zeit ausposaunen zu laſſen. Dieſes müſſen wir ihm

ablernen. Er hat verhütet, daß ihn seine Jünger nicht vor der Zeit in Leiden hineinbrächten, er wollte seine Zeit ganz ausleben und auswirken. In der letzten Zeit zog er sich mehr zurück als früher. So müssen Christen von ihren Prüfungen, Kreuz und Leiden nicht zu viel bekannt machen, sonst nehmen die Feinde des Kreuzes Christi, die noch nicht allemal die rechte Art wissen, sein Volk zu drücken, aus ihren Vorsichtsmaßregeln und vorläufigen Bedenken Stoff zu künftigen Bosheiten und Beeinträchtigungen, und finden in diesem oder jenem eine Möglichkeit, wozu sie vorher keinen Rat gesehen.

Jetzt ist aber des Heilandes Leiden vorbei, jetzt soll man es von einem Ende der Erde bis zum andern ausbreiten, jetzt soll kein Schweigen davon sein. Ja, weil die Menschen anfangen, seinen Tod und Leiden zu vergessen, so hat er sich Zeugen dieser Lehre mitten aus der Finsternis geholt, die jetzt auf dem Leuchter brennen. An Leuchtern hat es nie gefehlt, aber an Lichtern.

V. 10. **Und seine Jünger fragten ihn,** aus Veranlassung wie es scheint, der Erscheinung, da sie den Elias bei ihm sahen auf dem Berge, **und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?** Wenn das wahr ist, warum ist er denn so schnell wieder verschwunden, und warum dürfen wir nicht davon reden? (Mal. 4, 5.) V. 11. **Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen und alles zurechtbringen,** was im Volke Gottes verdorben, verkehrt und verfallen ist, so hat es der Prophet geweissagt, und so ist es erfüllt, die Schriftgelehrten haben also recht, wenn es nur recht verstanden würde. (Kap. 11, 14; Luk. 1, 16.) V. 12. **Doch ich sage euch: Es ist Elias schon gekommen,** (denn dieser Elias ist Johannes der Täufer, welcher durch seine Bußpredigt das Reich Gottes vorbereitet hat) **und sie haben ihn nicht erkannt** und dafür angenommen, weil er nicht nach ihrer Erwartung war, **sondern haben an ihm gethan, was sie wollten;** sie haben ihren Mutwillen an ihm ausgeübt, ihn endlich verfolgt und getötet. Die Boten Gottes sind vogelfrei; wer sich an ihnen vergreifen will, hat ein Privilegium. **Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen.** Es geht einem wie dem andern. Wer von Gott ist und von Gott kommt, wird von der Welt nicht gut

aufgenommen. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. (Kap. 14, 9.)

V. 13. **Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.**

Wenn der Messias in den Propheten David genennt wird, z. B. Hosea 3, 5., so verstehen die Juden wohl, daß nicht David wiederkommen werde, sondern Christus, also könnten sie ja wohl auch den Propheten Maleachi 3. und 4. Kapitel verstehen, wenn er sagt, daß Elias vor dem Messias wiederkommen würde.

V. 14. **Und da sie zu dem Volk kamen, trat zu ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füßen.** V. 15. **Und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn! denn er ist mondsüchtig und hat ein schweres Leiden; er fällt oft in's Feuer und oft in's Wasser.** (Mark. 9, 17; Luk. 9, 38.)

Das ist eine schlimme Krankheit, die nicht selten ist, denn der Mondsüchtigen in geistiger Hinsicht gibt es nicht wenige, das ist, so veränderliche Menschen wie der Mond, die von einem Extrem in das andere stürzen, bald in das wilde Feuer der Unzucht, des Zornes, des Hasses u. s. w., bald in das Wasser der Lauigkeit, Trägheit, Weichlichkeit, Gleichgültigkeit, Nachgiebigkeit u. s. w. verfallen, und so immer von Abgrund zu Abgrund stürzen. Daß sie dabei vom Teufel besessen und so herumgeworfen werden, und er nur sein Spiel mit ihnen treibt, glauben sie freilich nicht, was ihm eben recht ist, damit er desto ungestörter seine Gewalt über sie üben kann.

V. 16. **Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen,** denn ich dachte, sie würden durch den Umgang mit dir auch gelernt haben, was du kannst. Der Herr hat ihnen oben Kap. 10, 1. Gewalt gegeben über die unreinen Geister, und sie haben es auch versucht mit glücklichem Erfolg, aber diesesmal mißlang es ihnen. Der Herr läßt es oft zu, daß es seinen Knechten mißlingt, manchmal um der Seelen willen, die nicht empfänglich sind, manchmal um seiner Knechte willen, um sie zu demütigen oder zu belehren, daß nicht sie, sondern er es ist, der da wirkt, und daß sie allemal, wenn ihnen etwas gelingt, die Ehre ihm geben, und nicht sich selbst, auch wohl, daß sie mehr beten und sich selbst nichts zutrauen sollen.

V. 17. **Jesus aber antwortete und sprach: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch dulden? Bringet mir ihn hierher!**

Wie der Glaube die Wunderwerke thut, so verhindert sie der Unglaube. Und darüber seufzet Jesus und macht der Menschheit hart scheinende Vorwürfe, aber sie sind gerecht. Nur die Liebe und die Begierde, uns mehr sein und geben zu können, hat sie ihm eingegeben. Er zürnt nicht, wenn wir zu viel zu erwarten oder zu glauben scheinen, sondern wenn wir nichts oder zu wenig glauben und erwarten. Das allein sollte unsern Glauben mächtig beleben. Ach, wir elenden Menschen! Wer wird uns erlösen von diesem verdammungswürdigen Unglauben? — Die Gnade Gottes durch Jesum Christum.

Wer dieses harte Wort Jesu recht betrachtet, findet es unbeschreiblich schön und muß es als den Ausdruck seiner zärtlichsten Liebe ansehen, die darüber nur zürnet, daß man ihr die Hände bindet, ihr nicht entgegenkommt und sich nicht von ihr helfen läßt.

Sein Kreuz auf Golgatha war ihm keine so schwere, unerträgliche Last als der Unglaube. Wie lange muß ich euch tragen!

Bringet mir ihn hierher! so werdet ihr sehen, daß nur euer Unglaube schuld ist, so werdet ihr sehen, was der Glaube vermag.

Bringet ihn mir her! — Hört das ihr alle, die ihr einen Elenden, schwer Leidenden habet, mit dem ihr nicht wisset wohin, weil ihn kein Mensch, kein Arzt und kein Mittel heilen, trösten, bekehren kann. Hört es! Jesus ruft: **Bringet ihn nur zu mir!** da soll gleich geholfen sein. Höret es, ihr alle, die ihr ein Anliegen, eine Not, einen Kampf habet, wo ihr nicht überwinden, einen Fehler, den ihr nicht ablegen, eine Gewohnheit, die ihr nicht loswerden, einen Teufel, den ihr nicht austreiben könnt, — bringet ihn nur ihm hin, er wird bald damit fertig werden. Denn es heißt weiter:

V. 18. **Und Jesus bedrohete ihn; und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselben Stunde.** Jesus Christus allein ist dem Teufel allemal und in jedem Falle zu stark, und er hat sich einige Fälle vorbehalten, in

denen nur er helfen kann und will, wo alle andern nichts ausrichten, obwohl sie in seinem Namen zu Werke gehen, wo er also ohne seine Diener, unmittelbar allein wirkt, damit sie nicht vergessen, daß sie nie etwas ohne ihn vermögen. Denn wir sind gar vergeßliche Leute; was wir heute und gestern noch so gut wußten, daran denken wir morgen schon wieder nicht. Eine Erinnerung an unsere Ohnmacht schadet uns nie.

Dann sollen die Menschen lernen, daß sie ihr Vertrauen nicht an die Diener und Heiligen, seien es auch die Apostel, hängen, sondern allein auf Jesum setzen sollen, der allemal gewiß und in einem Augenblicke hilft.

V. 19. **Da traten** (tief beschämt) **zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben?** Du hast uns ja doch Macht gegeben. (Kap. 10, 1.)

Es war doch gut, daß sie fragten, damit sie zurechtgewiesen werden konnten. Mancher richtet nichts aus in seinem Amte und Berufe und hat noch sein Lebenlang keinen Teufel, weder aus sich, noch aus den Seinigen ausgetrieben, ohne darüber zu fragen oder sich zu bekümmern. Eben weil man den bösen Geist nicht aus sich selbst austreiben will, so kann man ihn um so weniger aus andern austreiben. Mancher müßte selbst als ein Geist ausgetrieben werden, der nicht aus Gott ist.

Wer dann aber doch ernstlich fragt, warum es mit ihm und den Seinigen nicht vorwärts gehe, warum der Teufel nicht vom Fleck zu bringen sei, der höre die Antwort aus dem Munde Jesu.

V. 20. **Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Unglaubens willen.** — Ihr seid schon so lange in meiner Schule und habet besondere Vollmacht und Gewalt dazu erhalten — aber bei dieser Gelegenheit habt ihr nicht neuerdings euch Kraft und Mut erfleht, sondern auf euch selbst und eure eigenen Kräfte vertraut, als wenn ihr es nun schon ohne mich könntet von Amts wegen. — Ihr habt euern Glauben nicht von neuem erweckt und gestählt durch Gebet und Flehen, das ist die Ursache, daß ihr zu schanden wurdet.

Der Glaube, der die Teufel überwindet, muß auf ein beständiges Vertrauen zu Gott, auf ein beständiges Mißtrauen gegen sich selbst gegründet, und mit unabläſſigem Gebete und Schöpfen

aus der Fülle Chriſti verbunden ſein, ſonſt geht ihm der Atem aus, er wird ſchwach und unterliegt.

Chriſtus ſagt ihnen dann, daß ſie es leicht hätten bewirken können, wenn ſie in der rechten Stimmung und Richtung ihres Herzens geblieben wären.

— **Denn ich ſage euch wahrlich: So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, ſo möget ihr ſagen zu dieſem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, ſo wird er ſich heben; und euch wird nichts unmöglich ſein.** (Kap. 21, 21; Luk. 17, 6.)

Einen Berg wegglauben heißt, Schwierigkeiten, Hinderniſſe, die uns wirklich im Wege ſtehen, auf die Seite ſchaffen, ohne viele Umſtände. Ich glaube, weil gerade ein Berg vor ihm da geſtanden, ſo hat Jeſus das Gleichnis daher genommen: „Seht da den Berg; was ſcheint unnatürlicher, als daß der Berg zu einer Ebene oder gar zu einem Thale werde? Und doch, wenn es darauf ankäme, daß ihr ihn da weghaben müßtet, ſo könntet ihr ihn wegſchaffen.“

Wenn man es ſich etwa ſo vorſtellte, als ob ein Chriſt hinträte und die Schwierigkeiten feierlich anredete, ſo ginge es uns wie dort dem Naemann. Der hat ſich eingebildet, der Prophet würde den Jordan ſegnen, oder das Waſſer mit vielen Zeremonien konſekrieren, und ihn ſo geſund machen. Der Prophet aber ſagte bloß: Geh hin und waſche dich! So iſt es auch mit dem Bergwegheben.

Wenn man etwas im Namen des Heilandes zu thun hat, und es will nicht gehen, weil Hinderniſſe da ſind, ſo denkt ein Knecht Chriſti: „Das iſt nicht gut, daß die Sache nicht geht; wenn nur das und das nicht wäre, ſo könnte ich des Heilandes Zweck erreichen; ich weiß, was ſein Sinn dabei iſt, wo er hinaus will.“ **Der** Glaube, Senfkorn groß, **der** bloße, herzliche, gläubige Gedanke iſt die Anrede an den Berg: Weg da! Nur ſo ein einziger Gedanke, ein Kopfſchütteln bei ein paar Zeilen, bei einem widrigen Wort oder Bezeigen, (wenn es ein wirkliches Hindernis des Reiches Chriſti iſt,) iſt ſo viel, als wenn David ſagt: Herr! mache den Rat des Ahitophel zur Narrheit! Wenn Moſes, da ihm die Ägypter auf den Hals kamen mit den Wagen, dachte: „Das kommt zu nahe;“ und kein Menſch gewahr wurde, daß er den Mund rührte, ſo hörte ihn Gott

ſchreien, und das war ſchon ſo viel, als hätte der Herr geſagt: Weg da! und die Ägypter wären gleich vor ihm in die See geſunken.

Vor ungefähr zweihundert Jahren war Holland in Gefahr, weil der Hauptſtadt eine feindliche Flotte nahte, und die eigene nicht im ſtande war, ſie abzuhalten. Da ging das Volk auf die Dämme, fiel auf die Kniee und klagte Gott die Not. Was geſchah? Die gewöhnliche Flut blieb aus, und die Ebbe dauerte ſo lange, daß die Gefahr verſchwand, und der feindliche Anſchlag zurückging. Die Flotte, die doch auch kein kleiner Berg iſt, war weggehoben. Nun werden die Leute freilich nicht geſagt haben: „Herr, thue dieſes Zeichen!" Das iſt ihnen nicht eingefallen, ſondern ſie ſchrieen nur: „Herr! hilf uns, ſo daß uns geholfen iſt!" Und es geſchah.

Sollte er das nicht vielmehr euch thun? Ja, das iſt eben die Seligkeit der Knechte und Mägde Jeſu in ihrem Amte, daß ſie Macht haben, alle Schwierigkeiten, die in den Augen des Heilandes auch Schwierigkeiten ſind, (denn es gibt manchmal Mißverſtändniſſe, da die Erhörung ſchädlich oder unnötig wäre,) **wegzudenken**, ſo oft ſie wollen. (Mark. 11, 23.)

V. 21. **Aber dieſe Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Faſten.**

Da ſagt es ihnen Jeſus alſo noch deutlicher und beſtimmter, woran es ihnen fehle, nämlich an Gebetseifer und Selbſtverleugnung, an wahrer Nüchternheit des Gemütes. — Es gibt demnach verſchiedene Teufel von allerlei Art, und ſie ſind keineswegs alle gleich an Hartnäckigkeit und Bosheit, ſowie die Leidenſchaften und Neigungen im Menſchen auch nicht gleich ſtark ſind. Alte, eingewurzelte Gewohnheiten und lang geübte Laſter ſind nicht ſo leicht auszurotten, beſonders unreine Lüſte ſitzen ſo feſt, daß ſie nur durch anhaltendes, gläubiges Gebet, beſtändiges Aufblicken zu dem Gekreuzigten und eine ununterbrochene Nüchternheit, Mäßigkeit und Verleugnung alles deſſen, was dem Fleiſche Nahrung und der Sinnlichkeit Waffen in die Hände geben könnte, beſiegt werden können.

V. 22. **Da ſie aber ihr Weſen hatten in Galiläa, ſprach Jeſus zu ihnen: Es iſt zukünftig, daß des Menſchen Sohn überantwortet werde in der Menſchen Hände.** V. 23. **Und ſie werden ihn töten, und am dritten Tage wird er**

auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt. (Kap. 20, 17; Mark. 9, 31; Luk. 9, 22.)

Der Heiland konnte zu diesem Gegenstande keine rechte Zuhörer finden, auch seine damaligen Jünger hatten keine Neigung, von ihm zu hören. Sie hätten das Leiden und den Tod gern von Jesu ferne gehalten und es lieber gesehen, wenn er nur von dem Bessern, das sie in seinem Reiche hofften, mit ihnen geredet hätte, da ihnen die Augen in die Schrift noch nicht geöffnet waren. Und so gibt es noch, auch selbst unter denjenigen, welchen man die Liebe zur Wahrheit nicht absprechen kann, viele, denen das Geheimnis der Leiden Jesu noch verborgen ist, und die daher lieber von der Hoffnung besserer Zeiten, oder von hohen und tiefen Gegenständen der göttlichen Wahrheit reden hören, als davon, daß man sie auf Jesum den Gekreuzigten hinweist, in welchem sie das Heil allein suchen und ihm auch in seinen Fußtapfen nachfolgen sollen. Für wahre Christen ist aber **das** der Gegenstand, von dem sie am liebsten hören. Wir sehen ihn gern auf Thabor und freuen uns anbetend der Herrlichkeit, in welcher wir ihn da erblicken. Über alles wichtig ist uns aber der Ausgang, den es mit ihm in Jerusalem nahm, und von dem auch damals die Rede war, (Luk. 9, 31.) über alles wichtig der Augenblick, da wir ihn in Angst und Wehe für uns und die ganze Welt leiden sehen. „Nichts hat mir das Herz genommen, als bis ich angekommen auf Golgatha."

V. 24. **Da sie nun gen Kapernaum kamen, gingen zu Petrus, die den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?** (die Tempelsteuer, die 2 Mose 30, 12. f. befohlen war, welche jeder Israelite vom zwanzigsten Jahre an dem Tempel entrichten mußte.) Man ließ den Herrn der Erde auch nicht umsonst aus- und eingehen in seinem Hause. Er kam in sein Eigentum und mußte die Miete bezahlen. Bezahlt euer Meister nicht? hieß es. O ja! er bezahlt für alle — die Schulden der ganzen Welt, daß alle zoll- und steuerfrei werden. Aber das achtet man nicht in der Welt. Sie will nicht sein Blut, sondern Geld! Geld!

V. 25. **Er sprach: Ja. Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins? von ihren Kindern oder von den Fremden?**

V. 26. **Da ſprach zu ihm Petrus: Von den Fremden. Jeſus ſprach zu ihm: So ſind die Kinder frei.**

Chriſtus will den Chriſten durch ſein eigenes Beiſpiel zeigen, wie ſie, wenn ſie gleich Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches ſind, ſich dennoch die Laſten im bürgerlichen Leben gefallen laſſen und ſie mittragen müſſen. Wenn du auch einen guten Grund und ein Recht für dich haſt, ſo mußt du dich doch nicht ausnehmen, ſondern, um kein Ärgernis zu geben, auch thun und leiſten, was du nicht ſchuldig wäreſt.

Die Erniedrigung des Sohnes Gottes beſchämt die Eitelkeit, den Stolz und die Hitze der Menſchen, mit der ſie ihre Rechte verteidigen. Er verſchmähte keine Art von Gehorſam und Unterthänigkeit, um nur die Menſchen zu gewinnen. Er beſaß nicht ſo viel eigenes, wo er ſein Haupt hätte hinlegen können, und gab doch Steuer.

Ach, es iſt ſchändlich, wenn gewiſſe Menſchen, beſonders Geiſtliche, ſo viel von ihren Freiheiten, Privilegien und Rechten ſprechen, die mit ihrem Stande und Amte verknüpft ſind oder ſein ſollen, oder wenn Fromme, Erleuchtete von der evangeliſchen Freiheit viel rühmen und ſich aller äußerlichen Gebräuche überheben wollen, die an ſich unſchuldig ſind und wohl auch nützlich gebraucht werden können, und gerade von Freien am beſten gebraucht werden ſollen.

V. 27. **Auf daß aber wir ſie nicht ärgern, ſo gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den erſten Fiſch, der heraufkährt, den nimm; und wenn du ſeinen Mund aufthuſt, wirſt du einen Stater finden; denſelben nimm und gib ihn für mich und dich.** (Luk. 23, 2.),

Chriſtus hat ſich in ſeiner Armut lieber durch Wunder geholfen, als daß er Ärgernis gegeben, oder ſich einem Landesgeſetze entzogen hätte. Aber wie kann ich das? wirſt du fragen, und Jeſus antwortete dir ſchon oben Vers 19. Biſt du in der Lage wie Chriſtus, ſo wird er dir ebenſo helfen, wie er ſich half, es ſei durch einen Fiſch oder einen Menſchen, das iſt ja gleich viel. Wirf du nur die Angel des Gebets aus, und hänge den Glauben daran, ſo beißen die Fiſche gern an, und gerade die, welche das im Munde tragen, was du nötig haſt.

Chriſtus bezahlte für ſich und den Petrus, weil dieſer mit ihm wandelte. Wandelſt du mit Chriſtus, ſo wird er auch jedes-

mal für dich bezahlen. Der Fiſch, den er dich fangen heißt, muß gerade ſo viel in ſich tragen, als du für dich und die Deinigen nötig haſt.

Das heißt nicht Chriſto nachfolgen, um ſeiner Rechte willen oder aus Eigennutz den Frieden ſtören und ſich gegen Geſetze und Obrigkeit auflehnen.

Freiheit und Dienſtbarkeit ſtehen bei dem Chriſten ſehr ſchön neben einander. Er iſt auch nur dann frei von allen irdiſchen Dingen, wenn er ſie gern hingibt. Wer ſie feſthält und darüber ſtreitet, iſt davon gefangen.

Daß Chriſtus die Fiſche im Meere alle kennt und weiß, was ſie in ſich haben, und daß alſo ſeine Augen in das Meer und in alle Tiefen ſchauen, ſoll dir billig die Gedanken erwecken: So ſieht er ja doch gewiß auch mich auf der Erde wandeln; wenn er die Fiſche im Meere alle gezählt hat und weiß, wo jeder iſt, und was er im Munde hat, ſo weiß er ja gewiß auch, was ich in mir trage, denke, begehre, wie ich mich wende oder drehe. So iſt ihm ja gewiß nichts in den Tiefen meines Herzens verborgen.

Damit wir ſie nicht ärgern. — Es gibt gewiſſe allgemeine Regeln, wie man ſich zu verhalten hat, die man in der ganzen Welt gebrauchen kann. Aber es gibt auch Regeln, die ſich gut für ein Land und Königreich, aber nicht für andere Regierungen und Orte ſchicken; da iſt es nun ſehr wichtig, das Ärgernis zu verhüten. Es wäre gut, wenn wir die Erkenntnis des Guten allein haben müßten, weil wir aber auch die Erkenntnis des Böſen haben müſſen, ſo gehört hauptſächlich mit dazu, zu wiſſen, was in dieſem oder jenem Lande ein Ärgernis iſt. Es iſt uns nichts ſo widerlich und ſauer, als wenn uns etwas ärgerlich iſt, etwas, das man nicht gut leiden kann, das wider die Sitte iſt. Es iſt etwas in einem Lande beliebt, geehrt, gelobt; wenn man eben das in einem andern thäte, ſo gäbe man ein offenbares Ärgernis; die Leute würden uns darum anſehen und denken: Was iſt das? Man kann ſich in einem Lande lächerlich machen mit Sachen, womit man in einem andern Lande die größte Ehre einlegen würde. Wer alſo des Heilandes Sache in verſchiedenen Ländern und Reichen zu treiben hat, der muß ſich die Kenntnis der ſo verſchiedenen Staaten und Sitten verſchaffen, ſo kann er das Ärgernis verhüten und machen, daß ſein Volk bei aller äußern

Botmäßigkeit ein ruhiges, ſtilles Leben führt. Und das ſoll unſer Hauptanliegen ſein, daß uns der Heiland auf die Spur helfen möge, in einem jeden Lande die Seligkeit unſers Wandels mit der Klugheit der Gerechten zu erhalten.

Das 18. Kapitel.

Vom Kinderſinn. Ärgernis, Gewalt der Schlüſſel, Kraft des Gebetes, Verſöhnlichkeit und Gleichnis vom großen Schuldner.

V. 1. **Zu derſelben Stunde traten die Jünger zu Jeſu und ſprachen: Wer iſt doch der Größte im Himmelreich?** (Mark. 9, 33.)

Die Apoſtel hatten alles verlaſſen, Eltern, Haus, Netz und Gewerb, aber ihrer ſelbſt, des Ehrgeizes, konnten ſie nicht loswerden. Der ſitzt tief und hält lange an, wenn man auch ſchon mit Jeſu wandelt.

Sie konnten nicht warten und es nicht begreifen, daß er die Plätze ſo lange nicht austeilte und ſie dem Range nach in ſeinem Reiche anſtellte. Er ging ihnen zu langſam. Darum platzen ſie nun heraus mit dem, was in ihnen lag. Aber es wäre doch ſonderbar, daß ſie wieder nach dem Range fragten, wenn Chriſtus, wie einige meinen, (Kap. 16, 18.) ihn ſchon beſtimmt hätte. Die Jünger müſſen es alſo nicht ſo verſtanden haben, daß Chriſtus dem Petrus dort einen beſonderen **Vorrang** gegeben habe, wie könnten ſie ſonſt hier noch einmal ſo fragen? Oder Chriſtus würde hier geantwortet haben: Petrus iſt der größte. Die Antwort, die ſie bekommen, erwarten ſie nicht.

V. 2. **Jeſus rief ein Kind zu ſich und ſtellte es mitten unter ſie,** die Apoſtel hin, von denen jeder gern der Größte, jeder gern angebetet geweſen wäre. Jeder ſtreckte ſich, um über die andern hervorzuragen, wie ſich denn die Menſchen gern ſo ſtrecken. Jeſus aber ſagt: Beuge dich wie ein Kindlein. Er wollte nicht Große, ſondern Kleine, Kinder in ſeinem Reiche haben. Wie werden ſie da Augen gemacht haben, denn damit fuhr er gerade durch ihren ehrgeizigen Sinn. Ach du liebes

Kind! möchteſt du uns vorſchweben, ſo oft wir hoch hinaus oder den Vorrang haben wollen, ſo oft wir uns groß dünken!

V. 3. **Und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch: Es ſei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.** (Kap. 19, 14; Mark. 10, 16.)

Ein Kind werden heißt, auf nichts anderes denken, als alle ſeine Liebe und Neigung zum Heilande befriedigen. Ob nun die Mittel dazu beſchwerlich oder gefährlich ſind, ob es andern Leuten, die um uns ſind, recht iſt oder nicht, ob man darüber gelobt wird oder getadelt, darum iſt man unbekümmert. Ein Kind folgt ſeiner Neigung. Wenn nun die Neigung zum Heilande ſo groß geworden iſt, daß man alle die Gedanken und Überlegungen, die ein natürlicher Menſch macht, nicht mehr machen kann, weil der Hang zu groß und ſo groß iſt, daß man an nichts anderes mehr denken kann, wie ein Kind an nichts anderes mehr denkt, das in ſeiner Mutter Schoß ſein will, ſo iſt man ein wahres Kind Gottes.

Daß wir aber umkehren und werden müſſen wie die Kinder, kommt daher, weil wir ganz anders geführt worden ſind, ganz andere Begriffe und Ideen haben; weil man heutzutage gar nicht mehr weiß, was ein Kind iſt, ſondern jedermann will für geſcheit und vernünftig gelten und ſo handeln, daß er ſein Anſehen dabei behalte; und doch möchte er all' den Segen der Kinder dabei genießen, das geht aber nicht.

Ein Menſch, der ganz ſelig ſein und des Heilandes ganz genießen will, muß durchaus, wenn er auch ſchon fünfzig, ſechzig Jahre alt iſt, von dem Kinderſinn etwas zurückholen, den ein Kind von zwei Jahren hat, das noch kindlich iſt. Wie ein Kind zu der Stunde iſt, wenn es nicht eigenwillig iſt, — **den** Sinn muß er zurückholen, ſonſt kann er das Himmelreich nicht haben, nicht genießen.

V. 4. **Wer nun ſich ſelbſt erniedriget wie dies Kind, der iſt der Größte im Himmelreich.** (1 Petr. 5, 6.)

Die kleinen, niedrigen Sachen müſſen für Kinder Gottes etwas Reizendes haben. Zur Kleinheit müſſen ſie Neigung haben, denn wenn einem Kinde noch ſo viel vorgeſagt wird, und man hat es nicht vorher dazu vorbereitet, und ſeinen Verſtand nicht verdorben und ſchon ſo einen kleinen Satan daraus gemacht, ſo

kommt man nirgends übler an mit Großheit und Hoheit, als bei einem Kinde. Ein Kind ist mit Vergnügen ein Kind, schämt und grämt sich nicht; es ist gern wohl und vergnügt, aber wie viel Grade es über andern oder unter andern steht, was kümmert sich ein Kind **darum?** Deswegen ruft der Heiland ein Wehe aus darüber, wenn jemand ein Kind aus seiner Kinderfreude und Kindlichkeit herausbringt.

Ein wahres Kind ist also von Natur gern klein, es muß sich zwingen, wenn's mit Leuten umgehen soll, die hochmütig und stolz sind, und wenn's von der Art etwas annehmen soll, so muß es erst verführt werden, es ist wider seine Natur. Sobald es aber hochmütig wird, so ist es nicht mehr ein Kind und gefällt uns nicht mehr. Die Lieblichkeit ist mit der Kindlichkeit verbunden.

Der Heiland nimmt also das Gleichnis nicht von einem hochmütigen, naseweisen Kinde, das schon seine Ehre sucht, sondern von einem Kinde, das sich um die übrige Welt nicht kümmert, seine Mutter liebt, und einen jeden sein läßt, wie er ist.

Das kleinste Kindlein, das unschuldigste, einfältigste Kindlein, das demütigste unter allen Kindern ist aber doch noch gar nichts in Hinsicht seiner Kleinheit gegen den kleinen Jesus. **Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig,** sagt er, ein wahres Kinderherz, das Original von allen Kinderherzen.

V. 5. **Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.** (Kap. 10, 40; Mark. 9, 36.)

Jesus wird in der Person der Kinder, sowie der Armen, Kranken u. s. w. selbst aufgenommen. Man rühmt und schmeichelt sich, wenn man die Großen der Welt aufzunehmen gewürdigt wird, aber was ist dieses dagegen, wenn einer die Kleinen, Geringen und Armen um Christi willen aufnimmt, denn ein solcher hat den Größten aufgenommen. Man merke es sich aber, es muß nicht aus Prahlerei, es muß um Christi willen geschehen.

Wer den Kindersinn aufnimmt, hat auch Christum nicht nur aufgenommen, sondern angezogen.

V. 6. **Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da**

es am tiefsten ist. (Mark. 9, 41; Luk. 17, 2.) V. 7. **Wehe der Welt der Ärgernis halber! Es muß ja Ärgernis kommen;** (es ist unvermeidlich bei der Verdorbenheit der Menschen) **doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!** (Luk. 17, 1; 1 Kor. 11, 19.)

Ein Ärgernis, wie es der Heiland meint, ist es, wenn man einen Menschen Böses lehrt, wenn man vorsätzlich hingeht und eine Seele in etwas hineinbringt, vor dem sie der Heiland so lange bewahrt hat. Ein Ärgernis setzt also allemal eine vorsätzliche Verwundung voraus an einer armen Kreatur, z. B. wenn man Kinder lehrt, wie sie ihre Vorgesetzten betrügen sollen, oder wenn man ihnen eine Verachtung gegen dieselben beibringt, da sie sonst niemals daran gedacht hätten; oder wenn man sie zu ihrem Schaden aufmerksam macht auf ihren Leib, ihre Schönheit, Vorzüge, oder auf gewisse Glieder ihres Leibes, da sie von selbst nicht darauf gefallen wären. Das sind Ärgernisse, von denen Jesus sagt, es wäre besser, man würfe einen solchen Menschen in's Meer, noch vor der That, ehe er's hätte thun können.

Wer in eine Seele, die noch voll Unschuld und Kindlichkeit ist, durch Wort oder Beispiel zuerst etwas hineinbringt, das den Gedanken in ihr rege macht oder gar festsetzt, man könnte das auch anders machen, worauf sie nicht gekommen wäre, wenn man sie in ihrer Einfalt gelassen hätte, wenn sie das Wort nicht gehört, das böse Beispiel nicht gesehen hätte, der gibt **das** Ärgernis, das der Heiland so schrecklich hoch genommen hat.

V. 8. **So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen.** V. 9. **Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen.**

Der liebe Heiland will lauter ganze Leute haben. Er will nicht, daß man ihn lieb haben und noch etwas anderes zugleich zum Zwecke behalten soll. Er kann nicht leiden, daß man einen Gedanken auf ihn, den andern auf leichtsinnige Dinge richte, er will das ganze Herz und Gemüt haben. Sobald man anfängt,

nicht mehr einfältig und kindlich zu ſein, ſobald etwas anderes ſich regt im Gemüte oder Leibe, ſo iſt's ein gefährlicher Zuſtand; da iſt es beſſer, daß du um dein Auge, Ohr, Hand oder Fuß kommſt, als um die Gnade und den Frieden Gottes, ja, nach und nach in Dinge hineinkommſt, die dich in's ewige Verderben ſtürzen; denn wer weiß, wo dich dein Auge noch hinführen kann?

Nachdem ſich aber der Heiland an's Kreuz hängen und ſein Herz hat durchſtechen laſſen, und die Sünde, die er für uns getragen, auf ewig getötet hat, ſo darf man nur, um ein Kind Gottes zu ſein, **glauben** an die Wunden, an das durchſtochene Herz, an die durchgrabenen Hände und Füße Jeſu und ſich ihnen getreu und von ganzem Herzen empfehlen. Wenn ſich ein Kind Gottes morgens und abends und den ganzen Tag in den Wunden des Heilands verſteckt, ſo iſt's vor allem Schaden bewahrt und braucht keine Gewaltthat, keine Verſtümmelung oder Verwundung der Glieder mehr, ſondern Gott ehrt Jeſu Glieder, und der Leib Jeſu tötet an ihnen alles, was noch unbeugſam iſt, und er errettet von aller Sünde. Den erblaßten Leichnam Jeſu lege auf die ſchädlichen Glieder, die gebrochenen Augen auf die leichtſinnigen Augen, die durchbohrten Hände und Füße auf die vorwitzigen Hände und Füße; **das hilft**, wenn es nur im Glauben geſchieht, ſo als ſähe man ſich an des Heilandes gebrochenen Augen blind an aller Welteitelkeit und Thorheit; das iſt ſo gut, als ſich das Auge ausgeriſſen haben. Ihr ſeid durch den Leib Jeſu getötet, ſagt Paulus, (Röm. 7, 4.) daß ihr der Sünde nicht mehr müſſet dienen. (Kap. 5, 30. Mark. 9, 42.)

V. 10. **Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet. Denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.** D. h. die Kinder hat mein Vater ſo lieb, daß er eigene Engel beſtellt hat, die genau darauf acht haben ſollen, was ſie machen, habt alſo auch ihr Reſpekt vor ihnen, weil ich und mein Vater ſie ſo lieb haben. Wir verſtehen gar nicht, was für den Heiland wichtig iſt, bis wir es in der That ſehen. Daher achten wir nur Sachen, die ſo etwas Auffallendes an ſich haben. Der Gang der Gnade iſt ſo geheim, daß ſich unter Tauſenden nur wenige recht darin finden können. In dieſer Hinſicht hat der Heiland die allgemeine Regel gegeben, nichts

Kleines, kein Kind, keinen Menſchen, den man noch gar nicht brauchen kann, zu verachten, oder von ihm zu denken: Es iſt nur ein Kind.

Ein Kind findet noch immer Leute, die für ſein Äußerliches ſorgen, aber es finden ſich ſehr wenige, die für ſein Inwendiges Sorge tragen, daß ſie alle ſeine Tritte und Schritte für wichtig achten, daß ſie bei jedem Worte, bei jeder Gebärde ſich in acht nehmen um des Kindes willen. Und das will der Heiland gern haben; wir ſollen glauben, wir haben lauter Majeſtäten vor uns. Wer weiß, was aus dieſem kleinen Kinde nach des Heilands Abſichten noch werden wird? Wer weiß, vielleicht führſt du hier jemand am Gängelband, der dich einmal ſegnen und beſſer zu Jeſu leiten wird. Wir haben ſchon ſolche Fälle erlebt. Ebenſowenig müſſen wir geringe, ſchlechte Leute, an denen nichts beſonderes iſt, verachten, wir wiſſen nicht, was Jeſus aus ihnen macht, und ſie ſind doch ſeine erkauften Seelen.

V. 11. **Denn des Menſchen Sohn iſt gekommen, ſelig zu machen, das verloren iſt.** (Kap. 9, 13; Luk. 19, 10.)

Wer kann zweifeln, daß Gott ſeine Engel ſendet zur Bedienung der Menſchenkinder, da er ſelbſt ſeinen Sohn den verlorenen und verirrten Schafen nachſendet, ſie einzuholen und zurückzuführen?

O, Wort voll Troſtes! Was kann uns Mut und Vertrauen einflößen, wenn dies nicht, das der Mund der ewigen Wahrheit ſelbſt ſpricht! Da ſteht ſie, die Wahrheit in Perſon, in unſerer Menſchengeſtalt, ruft und bezeugt: Ich komme zu euch, bloß um euch ſelig zu machen, und zwar nicht die Frommen, nein, die Verlorenen. Wer, der ſich für verloren hält, kann nun noch eine Entſchuldigung haben? Wer noch etwas einwenden? Wer ſich durch irgend etwas zurückhalten laſſen, ſich dem unbedingt und ohne Säumen in die Arme zu werfen, der vom Himmel kam, ſeine Arme, ſein Herz aufthut, um alle aufzunehmen, alle zu beſeligen, die ſich verloren fühlen? Man ſehe auch hierüber Luk. 19, 10.

V. 12. **Was dünket euch? Wenn irgend ein Menſch hundert Schafe hätte, und eins unter denſelben ſich verirrte, läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin, und ſuchet das verirrte?** V. 13. **Und ſo ſich's begibt, daß er es findet, wahrlich, ich ſage euch: Er freuet ſich**

darüber mehr, denn über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind. (Luk. 15, 4; Jer. 50, 6.)

Ach, dieser Hirt ist unser Jesus, hier hat er sich wieder selbst meisterhaft abgemalt und getroffen! Wer kann sich satt sehen an diesem trefflichen, reizenden Gemälde? Und wenn wir alle seine Gemälde und Vorstellungen, die er uns von sich selbst im Neuen Testament entworfen und hinterlassen hat, zusammenstellen, welch' eine herrliche Bildergallerie! Christ, mache dir diese Sammlung, aber hänge sie in dein Kabinet, in dein Herz, nicht an die Wand, und weide dich daran Tag und Nacht. Und wenn du den guten Hirten erblickst, wie er gerade dem verlorenen hundertsten Schäfchen nachläuft, oder es schon auf seinen Achseln hat und sich freut, als hätte er einen neuen Himmel gefunden, so denke, das bist du, du liegst ihm gerade auf seinen Achseln, oder dir läuft er gerade nach. Steh' still, halte ihn, laß dich von ihm tragen, freue dich deines, ja **deines** guten Hirten!

Ach, was thut der gute Hirt alles, um seine verlorenen Schafe (und welcher Mensch ist davon ausgenommen?) zu finden. Wie läuft er ihnen ihr ganzes Leben hindurch nach, in ihrem Gewissen, mit seinem Worte, mit seinem Geiste durch innerliche Erinnerungen, Erweckung, Ermahnung, Bestrafung, Warnung, durch Begebenheiten, durch alle Anordnungen und Fügungen in unsern Schicksalen! Wie sucht er uns in der Kindheit, im Jünglingsalter, und wie zärtlich, wie lieblich, wie schonend! Wider unsern Dank und Willen trägt er uns seinen Himmel, seinen Frieden, seine Gnade nach, bis es uns endlich gefällt, ihn anzunehmen. Er läßt sich durch all' unsern Undank, Ungehorsam, unsere Widersetzlichkeit und Verachtung seiner Liebe nicht abschrecken, nicht ermüden. Wird er gleich grob und ungestüm abgewiesen, er kommt wieder. Wenden wir ihm den Rücken, er läuft uns in's Angesicht entgegen. Wer hat ihn je zuerst gesucht, ehe er von seinem Hirten gesucht wurde? Wer ist ihm zuvorgekommen? —

V. 14. **Also auch ist es vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.** Der Wille des Vaters geht immer auf Erhaltung und Beseligung der Menschen.

Da erklärt der Heiland deutlich genug, daß er nicht erst den Vater besänftigen müsse wegen der Menschen. Nein, sagt er,

der Vater hat die Menſchen alſo erſtannlich lieb, daß er allen geholfen und nicht den Geringſten und Verachtetſten verloren wiſſen möchte. Es iſt ihm ebenſo ſehr daran gelegen, wie mir daran liegt, daß ich alle meine Schafe nach Hauſe bringe und mir keins in der Wüſte zurückbleibe.

V. 15. **Sündiget aber dein Bruder an dir,** (ſodaß es kein geringer oder eingebildeter Fehler iſt, da wir nur meinen, wir ſeien beleidigt, ob es gleich nicht ſo iſt,) **ſo gehe hin und ſtrafe ihn** (im Geiſte der Sanftmut) **zwiſchen dir und ihm allein,** ohne Lärm zu machen, damit du ihn ſchoneſt und deſto eher gewinneſt. Dies Gebot Chriſti iſt ſo wichtig und nötig, als das: Du ſollſt nicht töten, denn wer ſeinen Bruder nicht ſtraft und in Liebe warnet, der läßt ihm Gelegenheit, in der Sünde zu verharren und verloren zu gehen. **Höret er dich,** wenn er die Erinnerung annimmt, ſeine Fehler erkennt, **ſo haſt du deinen Bruder gewonnen,** ſeine Seele gerettet.

V. 16. **Höret er dich nicht,** (dann muß man freilich weiter ſchreiten;) **ſo nimm noch einen oder zwei zu dir,** (ob er nicht durch Übereinſtimmung vieler deſto eher überzeugt werden möchte, und auch) **auf daß alle Sache beſtehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund,** und er auf alle Fälle überwieſen werden könne.

V. 17. **Höret er die nicht, ſo ſage es der Gemeinde,** (der Gemeinde der Gläubigen, die aus der Welt heraus erwählt und nicht von der Welt iſt). **Höret er die Gemeinde nicht,** (ſondern widerſetzt ſich in hartnäckigem Sinn und bleibt unverbeſſerlich,) **ſo halte ihn als einen Heiden und Zöllner,** laß ihn gehen und gib ihm zu erkennen, daß du ihn nicht mehr unter die Glaubensgenoſſen rechnen könnteſt, damit er dadurch etwa zum Nachdenken kommen möge und bei ſich ſpreche: Was wird Gott mit mir machen, wenn Kinder Gottes von mir zurücktreten! (Tit. 3, 10, 11.)

V. 18. **Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch im Himmel los ſein.** (Kap. 16, 19; Joh. 20, 23.)

Dieſen Vers muß man nicht von dem vorigen trennen, er gehört weſentlich dazu und bezieht ſich ganz darauf. Chriſtus will nämlich offenbar ſagen: Wenn die Kirche, die Gemeinde

der Gläubigen, einem ihrer Mitglieder, welches ihr nach vorhergegangener vergeblicher Privaterinnerung angezeigt und von ihr, d. i. von allen, von der ganzen Versammlung oder doch von einem aus ihrer Mitte im Namen aller und vor allen nochmals feierlich zurechtgewiesen worden ist, und er hat sich nachher doch nicht gebessert, nicht darauf geachtet, so darf und soll ihn die Gemeinde ausschließen, nicht mehr als ihr Mitglied, sondern als einen Heiden und Zöllner ansehen, — und ihm daher seine Sünden binden, und dieser Beschluß der Gemeinde hat solche Kraft und Gültigkeit, als wäre es im Himmel beschlossen; — es ist im Himmel genehmigt — er ist auch droben gebunden. Bessert er sich aber und kehrt er zurück, sucht er Vergebung, Aufnahme in die Gemeinschaft, und wird er wirklich wieder an- und aufgenommen und ihm vergeben, oder werden ihm seine Vergehungen und Sünden gelöset, so ist das ebenso kräftig und gültig, als wäre er im Himmel losgesprochen und angenommen.

Es hat also Christus hier offenbar der Gemeinde diese Gewalt gegeben, wie er sie anderswo den Aposteln gab, und wenn sie gleich die Vorsteher und Lehrer der Gemeinde ausüben, so üben sie sie nur im Namen der Gemeinde aus, und sollen sie eben deswegen nicht ohne ihr Wissen, nicht ohne ihre Einstimmung und ohne ihren Beschluß ausüben. Das ist auch in den ersten Jahrhunderten geschehen. Man lese die Väter, den Chrysostomus und andere, so wird man sich davon überzeugen. Ist aber die Gemeinde so schlecht bestellt, daß sie in der Sache gar nicht urteilen und nicht herangezogen werden kann, so ist es gar keine christliche Kirche mehr. Und woher kommt dieses, als von ihren Vorstehern, die den Geist Christi nicht mehr haben und also auch nicht mehr im Geiste Christi handeln, daher weder binden, noch lösen können. Man sehe auch Pauli Meinung und Ausspruch hierüber. (1 Kor. 5, 3. 4. und 2 Kor. 2, 6—11.)

V. 19. **Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.** (Mark. 11, 24.)

Das Einswerden von zwei oder mehreren Betenden hat viel zu sagen. Die Gedanken des Menschen, wenn er in der Not steckt und gern heraus wäre, oder wenn er gern etwas hätte, sind so unzuverlässig, daß er sich das allerwunderlichste als gut

vorstellen kann und es erzwingen würde, und wenn er's hätte, wäre er der allerunglücklichste Mensch. Weil nun das niemand besser weiß, als der Herzenskündiger, so hat er auf das einzelne Gebet bei weitem nicht die Verheißung gelegt, wie auf das gemeinschaftliche. Das gemeinschaftliche Gebet heißt aber nicht, daß ihrer zwei, sechs, zehn u. s. w. nacheinander hinknieen, und einer nach dem andern eine Predigt halten, sondern wenn mehrere eine Sache zugleich wichtig achten, es nimmt einer so viel teil daran als der andere, entweder um seiner selbst willen, oder aus Liebe zum andern, oder zur Sache selbst, weil sie gut ist. Ob nun die Leute fünfzig Meilen auseinander oder in einem Zimmer beisammen sind, das ist gleichgültig. Auf's **Eins**werden kommt's an, daß sie nicht nach Privatneigung oder Interesse, sondern nach reifer Überlegung glauben, daß die Sache gut sei, und sagen: Wir wollen uns gemeinschaftlich hinwenden zu dem, der alles geben kann, der seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet. Je einfältiger sie es nun vortragen, was sie gern hätten, desto gewisser ist die Erhörung. Es waltet eine besondere Vorsehung des Heilandes über dem gemeinschaftlichen Gebete, daß er die Leute nicht so leicht eins werden läßt. Einer hofft, der andere fürchtet sich. Wenn sie aber in Furcht und Hoffnung, in Freud' und Leid eins sind und ihr Anliegen gemeinschaftlich zu dem bringen, der sie eins gemacht hat, so haben sie die Verheißung, es mag sein, was es will, es soll ihnen gegeben werden.

Kinder Gottes werden in Dingen, die andere für große Geschenke vom lieben Gott ansehen würden, nicht so leicht eins. Wenn z. B. ein Kind krank wird, so geht's schwer her, bis man eins wird, daß das Kind beim Leben bleiben soll. Es ist da, es ist des Heilands; will er es brauchen, so stirbt's ohnedem nicht. Will er es aber daheim haben, warum sollen wir ihm sagen, er soll es hier lassen? Kinder Gottes machen nicht gern leere Worte; wenn sie etwas bitten, so muß es gewiß sein. Wenn sie dem Vater sagen: Ich sage dir dies im Namen deines Sohnes, es liegt deines Sohnes Reich daran, so müssen sie eins sein und gewiß wissen, daß es so sei, daß die Sache würdig sei, dem Vater angezeigt zu werden als ein Geschäft seines Sohnes. Und weil wir dies nicht allemal wissen, so vertritt uns der Geist und fängt an, in uns zu beten. (Röm. 8, 26.)

V. 20. **Denn wo zwei oder drei versammelt sind**

in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. (Kap. 28, 20.)

Wo zwei oder drei ſind, und die Abſicht haben, um ſeinetwillen beiſammen zu ſein, da iſt ein Kirchlein in ihm, da iſt er auch dabei, da darf man an ſeinem Dabeiſein nicht zweifeln, da bekennt er ſich zu ihnen und iſt der Dritte.

Daß ihrer mehr als zwei ſein können, hat der Heiland ſelbſt mit ſeinem Beiſpiele bewieſen, denn er hat auch ihrer zwölfe nebſt etlichen Schweſtern, ferner ſiebzig und einmal fünfhundert um ſich gehabt. Er hat ſie einzeln beſucht, z. B. Paulus, Ananias, Johannes, die zwei Jünger von Emmaus, die Magdalena u. ſ. w. Daraus ſieht man, daß auch einer allein die Ehre haben kann, mit ihm zuſammen zu ſein. Es kommt alſo nicht auf die Zahl an, ſondern der Heiland hat darum die Zahl ſo klein gemacht, als man ſie von einer Geſellſchaft nur machen kann, damit niemand über die Wenigkeit verzage und denke, es müßten gerade viele ſein. Nein, es brauchen nur zwei zu ſein; es müſſen auch eben nicht Hausväter und Männer ſein, es können die letzten Kinder im Hauſe ſein, der ausgeſtoßene Sohn und Tochter, das Bauernweib und ihr Gänſemädchen, oder der Wirt, der Knecht und der Heiland. Wer ſagen kann: du und ich, der kann von einer Gemeinde ſagen und auf die Gemeingnade Anſpruch machen. Eine ſolche Gemeinde iſt freilich **klein** und unanſehnlich, aber doch **kein**, und das iſt genug für ſie.

Es kommt alſo auf ganz etwas anderes an, als man gewöhnlich glaubt. Die zahlreiche Geſellſchaft macht's nicht aus, ſondern das macht's, daß **er dabei iſt**, daß er der dritte und vierte Mann unter ihnen iſt. Wenn's daran fehlt, wenn die Zwei- oder Dreitauſend ſein Naheſein nicht fühlen und des Kennzeichens beraubt ſind, das ſeine Nähe und deren Lieblichkeit verrät, ſo fehlt das Weſentliche, das Haupt der Sache, denn die Nähe der Engel, die Nähe des Auges Gottes, inſofern es auf uns ſieht, entweder uns als Menſchen zu verſorgen, oder als Diener zu unterſtützen, iſt nicht genug. Wir müſſen **ihn** in unſerer Geſellſchaft haben. Er weiß ſich uns von Zeit zu Zeit auf eine Art zu nahen, daß unſere Narde riecht, daß man ſeine Nähe ſpürt.

Die vertrauliche Verwandtſchaft, welche die Glieder mit dem Haupte haben, nach der Begnadigung, um ſeines Verdienſtes

willen, ist die wesentliche Seligkeit einer Gemeinde Christi. Alle Glieder haben die Freude und Gnade, ihm zu begegnen, sein Nahesein täglich zu spüren.

V. 21. **Da trat Petrus zu ihm,** (der wissen wollte, wie weit es beim Vergeben und Lösen gehen dürfe,) **und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist es genug siebenmal?** Das wird doch oft genug sein? (Luk. 11, 4; 17, 4.)

V. 22. **Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal,** d. i. vierhundertneunzigmal. Damit gab er dem Petrus und allen hitzigen Köpfen, die lieber Feuer vom Himmel fallen ließen, als vergeben wollten, eine wichtige Lehre. Siebenzigmal sieben Jahre, von der Wiedererbauung Jerusalems bis zu seiner letzten Zerstörung hat Gott die Juden, die wider ihn sündigten, getragen und verschont, wie darfst du dich weigern, deinem Bruder zu vergeben, wenn er dich etlichemal ein klein wenig beleidigt, der du doch nicht sein Gott und Schöpfer bist?

Fordert aber der Herr von uns, daß wir einander so oft Beleidigungen vergeben sollen, wie oft wird er uns vergeben?

V. 23. **Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.** Die Kirche ist ein Königreich, aber keins von dieser Welt, so wie Christus ein König ist, aber nicht von dieser Welt. Der mit Dornen Gekrönte und Gehöhnte ist unser König in diesem Königreiche. Einst wird er kommen und Untersuchung anstellen, wie jeder gewirtschaftet hat. Und da müssen alle, Große und Kleine, mit und ohne Kronen, vor ihm erscheinen und ihre Rechnung ablegen.

V. 24. **Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor,** (mit Zwang, weil ihn das böse Gewissen nicht freiwillig kommen ließ,) **der war ihm zehntausend Pfund** (d. i. eine unsägliche Summe, die von einigen auf zwölf Millionen oder hundertzwanzig Tonnen Goldes gerechnet wird) **schuldig.** Der Mensch hat mit des Schöpfers anvertrauten Gütern und Gaben so übel gewirtschaftet, daß er eine so unermeßliche Schuld auf sich geladen, die er als eine arme Kreatur in Ewigkeit nicht mehr zahlen kann. Daß wir aber bankerott geworden, benimmt Gott nichts von seinem Rechte, alles von uns zu fordern, was sein ist,

und er könnte nach seiner Gerechtigkeit übel mit uns verfahren, wenn bei ihm nicht viel Vergebung wäre.

V. 25. **Da er es nun nicht hatte zu bezahlen,** (dazu sind wir alle unvermögend,) **hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen.** Dies deutet auf die äußerste Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, sodaß er nichts von dem Schuldner verschonte, auch seine eigene Person nicht.

V. 26. **Da fiel der Knecht nieder,** (der hoffärtige, trotzige Sinn muß gebeugt und Gott unterworfen werden,) **und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.** Der Sünder, von Angst getrieben, flüchtet sich in die durch Jesum geöffnete Gnade und Barmherzigkeit Gottes des Vaters hinein, und findet in derselben ein Mittel, wodurch dem gerechten Gott genug gethan wird. So und nicht anders, nämlich mit dem vollgültigen Opfer und der ewigen Versöhnung des Mittlers Jesu Christi kann er bezahlen.

V. 27. **Da jammerte den Herrn desselben Knechts** (über sein innerliches und äußerliches Elend, auch über seine Blindheit, indem er dachte: Der arme Mensch will bezahlen und hat doch nichts,) **und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.** Jeder von uns ist so ein verschuldeter Knecht, der Gott unendlich viel schuldig ist. Gott treibt uns ebenso in die Enge, nicht, um von uns bezahlt zu werden, denn er weiß wohl, daß wir nicht bezahlen können, sondern um uns zu nötigen, daß wir um Erlassung der Schuld flehen, damit er seine Barmherzigkeit zeigen, und uns mit desto größerer Güte unsere Schulden schenken könne, je weniger wir im stande sind, eine so große Schuld zu bezahlen.

V. 28. **Da ging derselbe Knecht hinaus,** (er hätte vor dem Spiegel der Barmherzigkeit Gottes stehen bleiben sollen, aber er geht mit der Absolution fort und wischt den Mund. Wer seinen Blick von seinem Versöhner abwendet und von ihm weggeht, vergißt bald der Vergebung seiner Sünden und fällt wieder tiefer, als er gefallen war,) **und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm** (etwas weniges) **hundert Groschen** (etwa hundert Mark) **schuldig, und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist!** V. 29. **Da fiel sein Mitknecht nieder,** und bezeigte sich ebenso gegen

ihn, wie er gegen den König ſich bezeigt hatte, **und bat ihn und ſprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.** V. 30. **Er wollte aber nicht,** (ſo an ihm handeln, wie ſein König kurz vorher an ihm gethan hatte,) **ſondern ging hin und warf ihn** in ſeiner unbarmherzigen Härte **in's Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er ſchuldig war.** Eine ſolche unbarmherzige Behandlung des Nächſten kann nichts anderes nach ſich ziehen, als daß ein ſolcher alle die Gnaden verliert, die er hatte. Der größte Fehler dieſes Knechtes, wie ſo vieler Chriſten, war der, daß er von ſeinem Könige wohl die Vergebung und Nachlaſſung ſeiner Schuld annahm, aber kein anderes Herz mitnahm, ſich nicht auch ſamt der Schuld des Königs Großmut und Mitleiden ſchenken ließ, oder es ihm nicht ablernte. Wer nur Vergebung bei Gott ſucht und nicht auch einen andern neuen Sinn, wird auch die Vergebung bald wieder verlieren durch neue Schuld, die er ſich mit dem alten Sinne zuzieht. Man will wohl von der Schuld und Strafe frei ſein, aber nicht von der Sünde ſelbſt, und ſo verfällt man bald wieder in die alte Krankheit.

V. 31. **Da aber ſeine Mitknechte ſolches ſahen, wurden ſie ſehr betrübt, und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was ſich begeben hatte.**

Bei dieſen Mitknechten fallen mir die Engel (Offenb. 19, 10.) ein, denn wie ſie ſich teilnehmend brüderlich freuen, wenn einem Sünder die Schuld erlaſſen wird, ſo werden ſie ſich auch betrüben, wenn er mutwillig wieder in neue Schulden verfällt, und werden es anzeigen beim Könige. Oder es ſind die Seufzer der Mitmenſchen, die ſich, wenn ein Begnadigter wieder zurückweicht und ungnädig mit andern handelt, notwendig betrüben und ſeufzen müſſen. Solche Seufzer und Klagen ſteigen zum Throne Gottes auf und erzählen alles im Himmel, machen's dem Herrn kund, der es freilich ſelbſt zuvor ſchon weiß, indes wird doch oft in der Schrift ſo geredet, z. B. 1 Moſ. 4, 10; Apſtg. 10, 41.

V. 32. **Da forderte ihn ſein Herr vor ſich und ſprach zu ihm: Du Schalksknecht,** (hieß es, haſt du das aus meinem Beiſpiele gelernt?) **alle dieſe Schuld habe ich dir erlaſſen, dieweil du mich batelt** — (alſo nicht aus Verdienſt.) V. 33. **Sollteſt du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?** Wenn

die Kraft der göttlichen Gnade in der Versöhnung durch Christum mit Gott das Herz nicht mit Liebe und Frieden gegen den Nächsten, auch gegen Feinde erfüllt, sondern dasselbe hart bleibt, so werden die letzten Dinge ärger als die ersten. V. 34. **Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war,** bis er nach langer Zerknirschung und Demütigung erweicht und zu anderm Sinne gebracht sein würde.

V. 35. **Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht** so barmherzig seid, wie er, und **vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler,** wie er euch vergeben hat. Aber von Herzen, nicht bloß mit dem Munde muß es geschehen. (Kap. 6, 15; Mark. 11, 25.)

Wer nach seiner Versöhnung dem Nächsten nicht vergibt, behält nicht nur keine wahre Vergebung, sondern fällt dem Zorngerichte Gottes anheim. Wir dürfen nicht anders um Vergebung bitten und Vergebung nehmen, als wir vergeben.

Laßt uns noch einen Blick auf diese ganze Parabel werfen, die so unvergleichlich schön und lehrreich ist, daß wir aus ihr das allerwichtigste lernen können: Vergeben und Vergebung nehmen. Wünschen wir, daß uns Gott tausendmal vergebe, wenn wir tausendmal gesündigt haben, so laßt uns auch tausendmal vergeben, wenn wir tausendmal beleidigt worden sind. Gott ist unbegrenzt barmherzig gegen die, die es auch sind gegen ihre Beleidiger. Der Herr in der Parabel läßt zehntausend Talente nach, eine Million für den Knecht; er thut mehr, als der Schuldner bittet, der nur Geduld verlangte, er läßt nach, alles nach. Was dürfen wir von Gott, vom Vater Jesu Christi erwarten, da der Sohn selbst sich für uns opferte, unsere Schulden bezahlte, für uns bittet? Wenn Christus einem Menschen so viel Großmut beilegt, was muß Gott thun? Und ist nicht unter diesem Bilde der Vater gemeint?

Nichts kann uns auch seine Freude am Vergeben deutlicher zeigen, als sein fühlbares Mißfallen am Nichtvergeben.

Vergebe ich, wie ich wünsche, daß Gott mir vergebe? Urteile ich über andere, wie ich wünsche, daß Gott über mich urteile?

Wenn ich alles bezahlen soll, was ich schuldig bin, wann werde ich ausbezahlt haben?

Eine einzige Sünde der Unerbittlichkeit und Unverſöhnlichkeit verdirbt alles bei einem auch ſchon begnadigten Menſchen. Wenn auch einer Gottes Huld und Freundlichkeit, Gottes Erbarmen und Liebe noch ſo innig empfunden, der Vergebung ſeiner Sünden noch ſo gewiß verſichert worden wäre, er geht aber vom Angeſichte Gottes weg, vergißt der ihm geſchenkten Gnade, wird hart und unerbittlich gegen ſeinen Nächſten, ſo hat er alle Gnade verloren. Wer nicht vergibt, dem wird nicht vergeben. Hundertmal laßt uns dieſes Wort wiederholen.

Das 19. Kapitel.

Von Eheſcheidung. Jeſus ſegnet die Kinder. Vom reichen und werkheiligen Jüngling.

V. 1. **Und es begab ſich, da Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, erhob er ſich aus Galiläa und kam in die Grenzen des jüdiſchen Landes jenſeit des Jordans.** (Mark. 10, 1.)

Der gute Hirte zog von einem Lande zum andern, die verlorenen Schafe des Hauſes Iſraels zu ſuchen. Sein Hunger nach unſerm Heile wird nie geſtillt.

V. 2. **Und es folgte ihm viel Volks nach,** — was für eins? Solche, die der Heilung bedurften, nicht die Geſunden, nicht die Starken, die Reichen, ſondern lauter Elende, Arme, Krüppel, **und er heilte ſie daſelbſt.** Man folgt ihm nie vergeblich. Liefen ihm dieſe Leute nach um einer leiblichen Heilung willen, warum nicht vielmehr wir um ſeiner Güte und Verheißungen willen, die auf unſere Seelen gehen? Wie ſchnell, wie bereitwillig hilft Jeſus! Wie ſchwer kann man von Menſchen eine Wohlthat erhalten!

V. 3. **Da traten zu ihm die Phariſäer, verſuchten ihn und ſprachen zu ihm: Iſt es auch recht, daß ſich ein Menſch ſcheide von ſeinem Weibe um irgend eine Urſache?** Offenbare Feinde der Wahrheit werden ſelten beſſer, ſondern ſuchen nur der Wahrheit Stricke zu legen. Heuchelei iſt faſt immer mit dabei.

Der Menſch möchte immer gern Bande löſen, da ſie doch alle Wohlthaten ſind, und beſonders das Eheband, das unauflöslich ſein muß, weil ſonſt jeder ſagen könnte: Heute habe ich dich, morgen gebe ich dir einen Thaler oder eine Mark auf den Weg und laſſe dich laufen.

V. 4. **Er**, der nie verlegen war, **antwortete aber und ſprach zu ihnen: Habt ihr nicht geleſen, daß, der im Anfang den Menſchen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib ſein ſollte?** (1 Moſ. 1, 27.) V. 5. **Und er ſprach: Darum wird ein Menſch Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen und werden die zwei ein Fleiſch ſein.** (1 Moſ. 2, 24; Mark. 10, 7.) V. 6. **So ſind ſie nun nicht zwei, ſondern ein Fleiſch. Was nun Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.** (1 Kor. 7, 10.) V. 7. **Da ſprachen ſie: Warum hat denn Moſes geboten, einen Scheidebrief zu geben und ſich von ihr zu ſcheiden?** (5 Moſ. 24, 1; ſ. Kap. 5, 21.) V. 8. **Er ſprach zu ihnen: Moſes hat euch erlaubt** (nicht geboten) **zu ſcheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber iſt es nicht alſo geweſen.** Und wie es im Anfang war, ſo ſoll es noch ſein.

Wenn man eine Gewiſſensfrage nach dem Geiſte Jeſu Chriſti beantworten will, ſo muß man nicht wie die Phariſäer auf die Sitten und Gebräuche der Menſchen ſehen, die durch Zuläſſigkeit, durch Nachgiebigkeit herrſchend geworden ſind, ſondern zurückgehen auf den Willen und die Einſetzung Gottes. Jeſus drehte ſeine Sittenlehre nicht nach dem Winde der Zeit oder nach den Neigungen der Menſchen, ſondern er blieb bei dem, was Gott am Anfang der Natur des Menſchen am entſprechendſten gefunden hat.

Das Band der Ehe iſt enger, als das der Eltern und Kinder, denn Kinder dürfen ihre Eltern verlaſſen und dem Weibe oder dem Manne anhangen, und werden dadurch mit dieſen wie **eine** Perſon, die nicht mehr geſpalten und getrennt werden darf, daher auch keine Vielweiberei leidet. — Da ſie durch die Zeugung der Kinder eine Quelle, ein Urſprung und Grund ihres Daſeins ſind, und dieſes nicht eine menſchliche Erfindung, ſondern Gottes Werk iſt, ſo darf kein Menſch dieſe Vereinigung auflöſen.

Aber Moſes? — Moſes hat die Ehe ſo ſehr geehrt, als er konnte, aber er mußte, um größeres Übel zu verhindern, das kleinere zulaſſen. Das diente eben zur Schande der Juden und war ein Beweis ihrer Hartherzigkeit, ihrer Unbeugſamkeit und ihres Eigenſinnes.

V. 9. **Ich ſage aber euch: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, (es ſei denn um der Hurerei willen,)** (wenn ſie das Band ſelbſt und zuerſt zerriſſen hat,) **und freiet eine andere, der bricht die Ehe; und wer die Abgeſchiedene freiet, der bricht auch die Ehe.** (Kap. 5, 31. 32.)

Dieſer einzige Fall, wenn ein Teil ehebrecheriſch, ausſchweifend, hureriſch wird, iſt alſo ausgenommen, denn dieſes iſt gegen die Natur und das Weſen des ehelichen Bandes, welches dadurch ganz zerſtört wird, ſodaß zwei nicht mehr **ein** Fleiſch, ſondern mehrere geworden ſind. Aber in andern ſchweren Fällen, z. B. bei böslicher Verlaſſung oder tödlichem Haß iſt, wenn auch das weltliche Geſetz dabei moſaiſche Nachſicht übt, doch das Wiederheiraten verboten, weil noch **ein** Fleiſch da iſt.

Vielweiberei iſt eben deswegen Trennung des Ehebandes oder Ehebruch, weil dann nicht mehr zwei **ein** Fleiſch ſind, ſondern die Einheit von zweien, worin das Eheband nach Gottes Ordnung eigentlich beſteht, zerriſſen und geteilt iſt.

V. 10. **Da ſprachen die Jünger zu ihm: Stehet die Sache eines Mannes mit ſeinem Weibe alſo, ſo iſt es nicht gut, ehelich werden.** (1 Kor. 7, 17.)

Ehe man ſich in eine Verbindung einläßt, aus der man nicht anders als durch den Tod herauskommen kann, muß man die Sache reiflich überlegen und ſie nicht mutwillig und leichtſinnig eingehen. Gott muß man um Rat fragen und ſeine Gnade ſich erflehen, durch die man alles vermag.

Die Jünger waren ganz erſchrocken; ein Beweis, daß ſie den Herrn recht verſtanden hatten, daß nämlich das Eheband unauflöslich ſei und bleibe bis in den Tod. Und der Herr widerſprach nicht, weil er ſah, daß ſie ihn recht verſtanden hatten, ſondern er bekräftigte es vielmehr, denn

V. 11. **Er ſprach aber zu ihnen: Das Wort faſſet nicht jedermann, ſondern denen es gegeben iſt.**

Was für ein Wort? Das der Jünger: Es iſt nicht gut heiraten. Das Wort, außer dem Eheſtande leben, faſſen nicht

alle, es ist nicht jeder dazu tüchtig, sondern nur, wie Paulus 1 Kor. 7. und Christus hier selbst sagt: Wem es gegeben ist. Enthaltsam zu leben ist eine besondere Gabe Gottes, und wem Gott sie nicht gibt, der bemüht sich umsonst, sie sich selbst zu nehmen, es ist besser, daß er heirate.

V. 12. **Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren,** die für eheliche Liebe keinen Sinn haben, die von Jugend auf eine Abneigung gegen den Ehestand haben, oder die von Natur untüchtig sind. — **und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind,** denen von andern eine Abneigung dagegen beigebracht wurde, oder die gewaltsam, wirklich körperlich verstümmelt wurden, aus gewissen Zwecken, wie Sklaven von ihren Herren verschnitten wurden, wenn sie zum Dienste ihrer Frauen gebraucht wurden; die sind also dadurch außer Stand gesetzt, sich zu verehelichen. **Und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen,** d. i. die, obwohl sie Neigung zum Ehestande hatten, sich dennoch der ehelichen Freuden enthalten, und sich um Gottes und des Fleisches willen alle Vergnügungen des Fleisches versagen, damit sie außer dem Ehestande desto ungehinderter dem Herrn anhangen können. Es gibt jetzt eine ganze Gesellschaft, die diese Stelle also mißversteht, daß sie sich selbst verschneidet oder des Ehestandes enthält. Aber wie irren sie! Können sie durch die Hinwegnahme des Fleisches am Leibe auch die fleischlichen Begierden hinwegnehmen, die in ihnen wohnende Sünde töten? Wenn ihr die Werke des Fleisches durch den Geist tötet, so werdet ihr leben, sagt Paulus Röm. 8. Warum reißet ihr euch nicht auch die Augen aus, warum hauet ihr euch nicht lieber die Hände und Füße ab, die ja auch zum Ärgernis werden und zur Sünde dienen? Denn dies hat Christus auch buchstäblich gesagt. (Matth. 5, 29.) Hat er dabei die Sache geistig verstanden wissen wollen, warum nicht auch hier bei der Verschneidung, daß du nämlich deine fleischlichen Begierden und Lüste abschneiden, ihnen alle Nahrung und Gelegenheit entziehen und sie mit dem Schwerte des Geistes abhauen sollst, nicht mit einem eisernen Instrumente, das doch nicht so tief eindringt, daß es die Sünde und unreine Lust abschneidet? Wir müßten alle Glieder und den ganzen Leib selbst wegwerfen, wenn wir ohne Anfechtung sein wollten. Aber das will der Herr nicht. Im Geiste

ſoll dies geſchehen. Der Geiſt ſoll durch die Gnade die Oberhand erhalten und das Fleiſch im Zaume halten. Darum ſetzt Chriſtus hinzu: **Wer es fallen mag, der falle es!** Es iſt im höheren Sinne, nicht buchſtäblich zu nehmen, will er ſagen, es gehört Geiſt und geiſtiger Sinn dazu, um dies recht zu verſtehen. Auch hat Chriſtus mit dieſem letzten Worte offenbar anzeigen wollen, daß es jedem freiſtehe, daß er kein Geſetz, keinen Zwang liebe in dieſer Sache, ſondern er überläßt es der Überzeugung und eigenen Wahl eines jeden ſelbſt, ob er ſich verehelichen wolle oder nicht. Menſchen aber haben nachher Zwang und Geſetze eingeführt, die viel Unheil, Ärgernis und Schande geſtiftet haben und noch ſtiften.

Was hat aber die Leute darauf gebracht, den eheloſen Stand zu erheben? Dieſes, daß die Ehe und das Ehebett ſo oft geſchändet und befleckt wird. Aber das ändert im Geſetze Gottes nichts, Gott hat die Ehe doch geheiligt.

Der Herr, der im Anfang den Menſchen gemacht hatte, der keuſche Schöpfer, der die erſten Eheleute getraut hat, muß ſeinen Reſpekt behalten; dem muß nicht nachgeſagt werden, daß einer keuſcher als er denken kann. Wenn wir Gottes Kinder ſind, ſollen wir auch in dieſem Stücke Treue beweiſen, die Ordnung Gottes verherrlichen und ihr ein majeſtätiſches Anſehen verſchaffen. Aus dieſem Grunde wird die Ehe für ein teures, anſehnliches Teil einer Gemeinde Chriſti gehalten, und die Kinder werden nicht angeſehen als eine Schmach oder Schande, ſondern als unſere Ehre und Freude, als koſtbare Gnadenpfänder. Wir achten diejenigen für ſelig, die der Herr würdigt, in ſeine Ordnung, in den heiligen Stand zu treten, und die durch äußerliche und innerliche Treue darin auch ausführen, was in dem Stande auszuführen befohlen iſt. Wir wiſſen, daß ſie heilig ſein können und ſollen an Geiſt und Leib, daß ſie ihr Gefäß bewahren können in Heiligung und Ehre, nicht in der unreinen Luſt.

V. 13. **Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf ſie legte und betete.** Daß der Heiland die Kinder liebt, das brauchen wir nicht zu beweiſen, das hat er ſo deutlich geſagt, daß man ſehr wunderlich ſein müßte, wenn man es nicht verſtehen wollte. Die Leute wußten das wohl, darum brachten ſie ihre Kinder zu ihm; **die Jünger aber**

fuhren ſie an. Ja, dazu ſoll er auch noch Zeit haben, dachten ſie, daß er ſich mit Kindern einlaſſe! (Luk. 18, 15.)

V. 14. **Aber Jeſus ſprach: Laſſet die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn ſolcher iſt das Himmelreich.** Das ſind meine Leute, mit denen ich mein Reich ſtiften muß. V. 15. **Und legte die Hände auf ſie und zog von dannen.** (Mark. 10, 16.)

Wenn er nichts mehr gethan, als daß er ein Kind mitten unter ſeine Jünger geſtellt, es gelobt und geſagt hätte: „Wer nicht wie dies Kind wird, kann nicht in's Himmelreich kommen," ſo hätte man gedacht, das ſei ſo ein beſonderes Kind, eines unter tauſend geweſen. Aber hier hat er überhaupt geſagt: „Laßt mir die Kinder zufrieden, und mengt euch nicht zwiſchen mich und ſie. Sie ſind die nächſten Erben meines Reiches, ihnen hab' ich mein Reich zugedacht. Kommt her, ihr Kinder!" Da hatte er ſie alle lieb und legte die Hände auf ein jedes und ſegnete es, wie er auch die Kinder ſegnet in der heiligen Taufe und ſpäter.

Dieſe Geſchichte von der Kinderliebe Jeſu lehrt uns, daß der Heiland die Dinge ganz anders betrachtet als die Welt. Was groß iſt vor der Welt, iſt vor ihm klein, und was die Welt verachtet, iſt vor ſeinen Augen auserwählt. Die Kinder, die man nicht achtet, achtete er ſehr hoch, liebte ſie wie ſeinen Augapfel, konnte zürnen, wenn man ſie nicht achtete oder gleichgültig gegen ſie war. Er ſah in ihnen das Bild der Gottheit, der allenthalben bedrängten Unſchuld. Er ſegnete ſie, und wen er ſegnete, der blieb geſegnet. Sein Handauflegen war keine leere Zeremonie, alle ſeine Gebärden wie ſeine Worte waren Geiſt und Leben. Eltern, die ihr dieſes leſet, führet eure Kinder zu Jeſu, thut es mit ſanfter Liebe, ſodaß ſie ſich an euch die Freundlichkeit des Herrn vorſtellen können und in eurem Geſichte leſen; ſagt es ihnen oft, wie lieb Jeſus ſie habe, wie teuer ſie ſeien in ſeinen Augen. Sagt es ihnen, daß ſie ein Herz zu ihm haben, oft und innig an ihn denken, mit ihm im Geiſte umgehen, kindlich mit ihm ſprechen und beten ſollen u. ſ. w. Jeſus ſelbſt bittet euch, ihr Eltern, Lehrer und Kinderfreunde! Er ruft und bittet: Führet, laſſet die Kinder zu mir, wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen. Führt ſie zu mir in der Taufe, führt ſie zu mir durch fromme Erziehung und Fürbitte. Machet ihm dieſe Freude, er macht

euch dann einſt dafür wieder eine, er führt ſie euch in der Ewigkeit wieder in eure Arme, daß ihr ewig gute, ſelige Kinder habt.

V. 16. **Und ſiehe, einer trat zu ihm und ſprach: Guter Meiſter, was ſoll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?** Es ſteckt ihm lauter Gutes in dem Kopf, er will Gutes thun, ehe er kann, von dem Böſen aber, das in ihm ſteckt, ſagt er nichts. Darum mußte es ihm notwendig offenbar gemacht werden, wo es ſich bei ihm fände. Er hielt ſich ſchon für gut und tüchtig, Gutes zu thun aus eigenen Kräften, um damit das ewige Leben zu verdienen. Darum die Antwort Jeſu: **Kein Menſch iſt gut,** darum die Forderung an ihn: **Verlaß alles.** Da zeigte es ſich, daß er für das Himmliſche ſein Irdiſches nicht hinzugeben vermochte. (Mark. 10, 17; Luk. 18, 18.)

V. 17. **Er aber ſprach zu ihm: Was heißeſt du mich gut? Niemand iſt gut, denn der einige Gott.** (Luk. 10, 26.)

Der Heiland hat ſich hier ſehr ernſthaft gegen das Gutheißen erklärt und hat ſich doch hernach ſelbſt gut geheißen. „Ich bin der gute Hirte.“ Und das will noch mehr ſagen, als ein guter Meiſter oder Rabbi, denn **der** gute Hirt ſchließt alle andern Hirten aus.

Aber der Satz, den der Heiland feſtſtellt, iſt: **Niemand iſt gut, denn Gott allein.** Man ſoll deswegen auch, wenn man von guten Engeln redet, nicht denken, daß ſie von **Natur gut** ſind, und wir von **Natur böſe.** Die Engelsnatur hat ſich nicht ſo bewieſen. Es iſt keine Kreatur als **Kreatur** gut, ſondern verwelklich, verweslich, verderblich. Darum ſind Engel und Menſchen gefallen, und es iſt deswegen von der Gottheit nicht beliebt worden, die Gutheit zum Weſen einer Kreatur, oder ſie ſelbſtändig gut zu machen, ſondern alles Gute muß ihr gegeben werden. **Alle gute Gabe kommt von oben. Was haſt du, o Menſch! das du nicht empfangen?**

Wenn man das vorausſetzt, ſo ſchmeichelt man ſich nicht und glaubt in ſeinen ſeligſten und edelſten Umſtänden nicht, daß man vollkommen und gut ſei. Es gibt Grade und allerlei verſchiedene Umſtände bei den Menſchen, aber darin ſind ſie alle gleich: **Keiner iſt von Natur gut,** all' ihr Gutes iſt **Gnade.** Wir ſind aber doch gut gemacht, es iſt uns Gnade widerfahren,

er hat uns in ſein Blut eingetaucht und gewaſchen am Leibe mit reinem Waſſer, er will uns ſeiner Natur einverleiben, daß wir dafür angeſehen werden ſollen, als ob etwas Gutes an uns wäre. Das nehmen wir mit Dank an. Je beſſer wir aus Gnaden werden können, deſto mehr freuen wir uns.

Aber er iſt das höchſte Gut, das edelſte vollkommene Gemüt, er kann uns etwas abgeben; das müſſen Engel und Heilige wohl bleiben laſſen. So hoch der Himmel über der Erde, ſo verſchieden iſt er von uns. Das Jeſuskind hatte viel mit uns gemein, ein kleines kindliches Herz und ein ſterbendes Gebein, aber es wußte nichts von der Sünde, weil ſein unbedingter Gehorſam gegen ſeinen Vater keine Möglichkeit zur Sünde aufkommen ließ, ſodaß es auch keinen Zunder in ihm geben konnte, darin ſo ein Fünklein hätte fangen können.

Er hat aber in den Tagen ſeines Fleiſches einen Vorhang vor ſeine Majeſtät und Gottheit gezogen, und weil er da noch nicht für Gott, ſondern nur für einen Propheten gehalten wurde, ſein Gutes von Gott hergeleitet. Es gehörte zur Erniedrigung, zum Inkognito des Menſchen ohne Sünde, in dem ſich ſelbſt die Gottheit ſpiegelte, an dem die Jünger die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit ſahen, es gehörte dazu, daß er ſein Gutes ableitete. Das beweiſet uns nicht, daß er nicht Gott gleich von Macht und Ehre, oder nicht gut wäre, aber es beweiſt jedermann, daß, ſo lange der Heiland in der Niedrigkeit, in allen Dingen als ein wahrer Menſch, obgleich ohne Sünde, wallen wollte, er eine ſelbſtändige Gutheit auch an ſich nicht anerkennen wollte, weil nichts und niemand gut ſein kann als Gott, weil alles Gute, auch aller Engel und Erzengel, nichts als Gnade und Geſchenk iſt, das man in Demut bewahren ſoll in alle Ewigkeiten, und das der Fürſt der Engel mit allen ſeinen Heeren verloren hat, weil er es in ſich ſelbſt zu ſuchen angefangen. Das iſt der Punkt, bei dem man ewig bleiben muß: Ich glaube nicht, daß ich von mir ſelber etwas kann; **aber er kann alles von ſich ſelbſt und iſt auch ſelbſt gut, weil er Gott iſt.**

— **Willſt du aber zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote.** Wo die Sünden vergeben ſind, und wo die Liebe Gottes ausgegoſſen iſt in das Herz, da hängt das Herz dem Herrn allein an, und **voll Dank für ſeinen Tod, hält's mit**

Freuden kein Gebot. Wer aber der Reinigung ſeiner vorigen Sünden vergißt, wieder in das Verderben läuft und die Gebote übertritt, wie kann in dem das ewige Leben bleiben?

V. 18. **Da ſprach er zu ihm: Welche? Jeſus aber ſprach: Du ſollſt nicht töten. Du ſollſt nicht ehebrechen. Du ſollſt nicht ſtehlen. Du ſollſt nicht falſches Zeugnis geben.** V. 19. **Ehre Vater und Mutter. Und: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.**

Der Menſch fragt gewöhnlich, wenn er fromm werden will, nach einem neuen beſonderen Wege, nach einem andern als den er ſchon vor ſich hat, ſchon weiß. Der alte, allbekannte Weg, die Gebote Gottes, ſind ihm zu gemein. Aber Chriſtus ſagt ihm keinen andern Weg, als den für alle Menſchen geoffenbarten, daß man Gott und ſeinen Nächſten lieben ſoll, und das heißt ja nichts anderes, als ſein Gebot halten. Die Phariſäer hätten ihm noch mehr und einen andern Weg, ihre Menſchenſatzungen und Zuſätze ſagen können und würden es auch gethan haben, wenn er ſie gefragt hätte, aber Jeſus bleibt bei dem, was Gott geboten hat, und das iſt genug und enthält mehr in ſich, als alle Menſchenſatzungen.

V. 20. **Da ſprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles** (die Gebote Gottes, die ihm Jeſus vorhielt,) **gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch?** O, noch vieles, guter Jüngling! Du glaubſt weiter darüber hinaus und ſchon über alle Berge weg zu ſein, weil du die Gebote gehalten, aber du kennſt dich ſelbſt nicht. Du haſt die Gebote gehalten, aber wie? Dem Buchſtaben nach. Du haſt ein äußerlich ehrbares Leben geführt, biſt in keine groben Sünden gefallen, die dem Buchſtaben der Gebote entgegen ſind, darum ſprichſt du dich frei. Man kann nach ſeiner Meinung viele Gebote halten und doch ein Heuchler ſein, indem man das eine Gebot der Liebe von ganzem Herzen noch nicht mit einem Finger berührt hat.

Man möchte ſich alſo beinahe ärgern über die Antwort dieſes Jünglings, aber man muß es doch nicht thun. Denn Jeſus ärgerte ſich auch nicht, ſondern, wie Markus (10, 21.) erzählt, **er ſah ihn an und liebte ihn.** Jeſus konnte niemanden lieb gewinnen, der nichts Liebenswürdiges an ſich hatte. Auch war es bei Jeſu gewiß nicht Schmeichelei oder Gefälligkeit, daß er ihm Beifall bezeugte. Nein, ſondern das war

es: Jeſus war der gelindeſte Beurteiler der menſchlichen Schwachheiten, weil er am weiteſten von allen menſchlichen Schwachheiten entfernt war. Der beſte und reinſte Menſch urteilt immer am beſten und gelindeſten, der ſchlimmſte am ſchlimmſten. Dieſer Jüngling muß, der ſcheinbaren Unbeſcheidenheit ungeachtet, womit er ſo kühn ſagte, er hätte alle Gebote von Jugend an gehalten, doch gute Geſinnungen gehabt haben, die Jeſu gefallen haben. — Darum beſchämte er ihn nicht durch demütigende Vorwürfe, ſondern belehrte ihn freundlich und zeigte ihm auf eine ſehr ſchonende Weiſe, woran es ihm noch fehle.

V. 21. **Jeſus ſprach zu ihm: Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe, was du haſt, und gib es den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.** Um des höchſten Gutes willen, wenn man es wahrhaft liebt, kann man alle geringeren, zeitlichen Güter, die dieſes Namens nicht wert ſind, fahren laſſen.

Vollkommenheit iſt Fertigkeit in der Tugend, oder Bereitwilligkeit, Leichtigkeit, alle ſinnlichen Vergnügungen, Ehren, Güter, kurz alles, auch was unſchuldig und erlaubt genannt werden kann, und es auch ſein mag, um Gottes und Chriſti willen ſchnell und ganz zu opfern, und Gott und Chriſtum mehr zu lieben als alles andere.

Wenn du Gott und deinen Nächſten liebſt, wird es dir nicht ſchwer werden, alles für den armen Nächſten zu thun und ihm zu geben, was du kannſt und haſt.

V. 22. **Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter.** Da zeigte es ſich, wie er noch von Liebe zum Zeitlichen, vom Geize beſeſſen war und kein einziges Gebot recht gehalten hatte.

Was man nicht ohne Betrübnis verlaſſen kann, daran hängt das Herz.

Viele nehmen wohl viele Gnaden vom Heiland und hangen ihm mit Freuden an; ſobald ſie aber um des Heilandes willen etwas verlaſſen ſollen, werden ſie traurig und gehen zurück zu ihren geliebten Sachen.

Alle ſeine Güter zu verlaſſen, ſchien ihm zu viel. Und ſo viel er auch gehabt haben mag, ſo war doch alles nur eine armſelige Bettelei gegen das, was Chriſtus ihm anbot.

V. 23. **Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich in's Himmelreich kommen.** (Luk. 18, 24; Mark. 10, 23.) V. 24. **Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.**

Es wird nicht geradezu unmöglich gemacht, aber doch ist es schwer und zwar sehr schwer, wie das Gleichnis vom Kamel beweist, das man unmöglich durch ein Nadelöhr bringt; insofern ist dies auch noch leichter, als daß ein Reicher mit seinen vielen Kamelhöckern durch die enge Thür zum Leben eingehen könnte. Wenn aber der Reiche sich seines Reichtums entäußert und den Armen davon gern mitteilt aus wahrer Liebe Christi, so dringt er auch durch das Nadelöhr, durch die enge Thür des Himmels.

V. 25. **Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann denn selig werden?** Die Jünger, obwohl sie nicht reich waren, stießen sich doch daran und machten aus dem **schwerlich** ein **unmöglich**, wie man es gewöhnlich macht.

V. 26. **Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich**, und bei dem, der da glaubt, auch. (Mark. 9, 23.) Menschlicher Weise habt ihr recht, aus sich selbst kann der Mensch die Liebe zum Irdischen nicht fahren lassen. Gott aber kann auch dem reichen Zachäus durch das Nadelöhr durchhelfen, kann ihm so viel Liebe zum Himmlischen geben, daß er das Zeitliche geringschätzt und gern hingibt, und um Jesu willen seinen armen Brüdern mitteilt. Dem Heiland ist nicht das Vielhaben so sehr zuwider, als **das** Haben, wie es jetzt in der Welt sich findet, da der Besitz von den Vorfahren, wer weiß wie, zusammengescharrt worden, darauf sie von Jugend auf Rechnung zu machen gelernt, und ihr Herz daran gehängt haben. Seiner Kinder Vielhaben richtet sich nach dem, daß sie viel thun oder geben sollen. Denn wer vom Heiland bestimmt ist, daß er viel geben soll, um Austeiler und Haushälter zu sein, der muß viel haben. Der böse Feind ist aber auf allerlei Weise geschäftig, den Leuten weiß zu machen, daß sie das Ihrige erhalten **müßten.** Den Sinn kann er unter den schönsten Vorspiegelungen bei einem

Menſchen verbergen, was er alles Gute mit dem Seinigen ausrichten wolle; er faßt von Jahr zu Jahr Vorſätze, trifft auch wohl Einrichtungen, und endlich ſtirbt er darüber, und es wird nichts daraus.

V. 27. **Da antwortete Petrus und ſprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt;** wir haben es doch beſſer gemacht als der Jüngling; **was wird uns dafür?** Da brachen die Verdienſte hervor, und es zeigte ſich eine andere Gebrechlichkeit. Wenn man einem Betrunkenen auf einer Seite auf das Pferd hilft, ſo fällt er auf der andern wieder hinunter. Die Natur ſieht ſich gleich heimlich nach dem Nutzen um, nach der Belohnung. Hier wurde ſie ziemlich laut bei Petrus. Und wer folgt Chriſti, der nicht zu Zeiten ſo fragt? Will man aber dabei bemerken, es ſei ihnen leicht geworden, alles zu verlaſſen, da ſie nicht viel beſaßen, ein Schiff und ein paar Netze, ſo bedenke man, daß ſie doch mehr verlaſſen haben als der Jüngling, und daß ſie doch viel, ja, alles verlaſſen hatten, weil ſie nichts behalten haben. Hätten ſie mehr gehabt, ſo würden ſie mehr verlaſſen haben. Der verläßt genug, der alles verläßt, was er beſitzt.

V. 28. **Jeſus aber ſprach zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch, daß ihr, die ihr mir leid nachgefolgt in der Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn wird ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, werdet ihr auch ſitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geſchlechter Iſraels.**

Jeſus machte ſie nicht lächerlich, daß ſie für ihre lumpigen Netze, die ſie um ſeinetwillen verlaſſen hatten, auch etwas erwarteten. Er ſieht nicht die Sache an, die man verläßt; ſie hätten mehr verlaſſen, wenn ſie mehr gehabt hätten. Darum verheißt er ihnen ſo große Dinge, ſo unerwartete Vorzüge, Throne, richterliche Throne, daß vor ihnen einmal alle Stämme Iſraels ſtehen und ſich verantworten müßten, daß ſie mit ihm in gleicher Herrlichkeit thronen würden. Dieſe Verheißung wird den Petrus wohl klein gemacht haben, und wenn er bei dem Worte: „Siehe, wir haben alles verlaſſen," ſich etwas eingebildet und in die Höhe gefahren iſt, ſo wird er nun bei den Worten Chriſti wieder tief hinuntergefahren ſein und ſich ſeiner Netze recht geſchämt haben, daß er ſie in Anſchlag und Rechnung brachte. Die Gnadenverheißungen demütigen, beſchämen.

Die Wiedergeburt aller Dinge ist die Neuschaffung aller Dinge, wo alles in einen andern Stand gesetzt wird, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde zum Vorschein kommen wird am Ende, da der Herr kommen wird, zu richten.

V. 29. **Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.**

Wenn daher der Satan einen Jünger aus einer Ecke der Welt vertreibt, so weist ihm der Heiland eine andere dafür an. Wie es mit den Gütern geht, so geht es mit allen Dingen, die man lieb hat, mit Eltern, Freunden, Verwandten u. s. w. Wenn alles das mit ihm in Widerspruch kommt, so muß man alles fahren lassen. Würde man um seinetwillen ein armer Waise, der keinen Ort zu wohnen und kein Bett zu schlafen hätte, so sagt der Heiland: Ich habe Häuser und Brüder und Schwestern und Vater und Mutter für ihn, und das nicht nur einfach, sondern hundertfältig, und das soll er alles noch hier in der Zeit haben. (Mark. 10, 30.) Es ist offenbar, daß der Ausdruck **hundertfältig** nicht allemal im Sinne der Zahl, sondern des Maßes muß verstanden werden. Man bekommt nicht allemal hundert Geistesbrüder, Mütter und Schwestern, wenigstens nicht hier schon zu sehen und zu genießen, viel weniger so viele Häuser und Äcker, aber doch hundert und tausendmal bessere, innigere, herzlichere, redlichere Brüder, Schwestern, Mütter und auch Häuser, in die man mit mehr Zuversicht eintreten darf, als selbst zu Blutsverwandten.

Auch die Aufopferung der unechten oder selbstsüchtigen Liebe der Natur zu Blutsverwandten wird schon hienieden hundertfältig ersetzt durch die reine Liebe, mit welcher der wahrhaft wiedergeborene Mensch nun seine Eltern, Geschwister, Weib und Kinder liebt. Er liebt sie nur in Gott, in Christo, mit zarter und reiner Liebe, und diese Liebe ist, wofern sie auch Gott lieben, unsterblich, was die bloß natürliche Liebe nicht sein kann.

Und wenn das alles nicht wäre, so ist schon die Gnadenfülle, der Friede mit Gott, die Ruhe der Seele, die auf die Verleugnung und Verlassung aller vom Herrn genannten Dinge folgt, ein hundertfältiger Ersatz, der alle Güter der Zeit unendlich weit übertrifft.

Kommst du nun um deine Güter und um deine Gemächlichkeit, verlierst du Freunde und Geschwister, so gibt dir der Heiland sein Wort: Wenn du dein Teil Leiden, die von deinem Christenberufe nicht zu trennen sind, wirst ausgestanden haben, so sollst du am Ende finden, daß du für ein paar Brüder zwanzig, und für ein Haus so viele Häuser haben sollst, als du brauchst. Es wäre wohl recht beleidigend für den Heiland, wenn wir mit seiner Versicherung nicht zufrieden sein wollten. Sein Wort muß uns gewisser sein als alles andere, was jemand sagen kann.

Der Spruch ist übrigens den Menschen schwer zu verstehen, denn wenn es ein Mensch noch vor sich hat, Haus und Hof, Weib und Kind, Eltern und Geschwister für den Heiland zu opfern, so kommt es ihm leicht sehr sonderbar vor, daß er sich auf **das** Wort des Herrn alles feil sein lassen und denken soll: „Jesus und genug! Laß alles fahren, das Reich Christi muß uns bleiben!" Es haben es aber doch schon manche probiert, und es ist ihnen so gegangen, wie Jesus verheißen.

Doch das sind alles Dinge, die begegnen nicht allen Leuten; sie kommen selten vor, es ist nicht der gewöhnliche Gang der Kinder Gottes, sondern lediglich der Gang der **vorerwählten Zeugen**, die sich der Herr ausersehen hat zu seinem Dienste. Von solchen Leuten muß der Herr immer einige haben, und wehe ihnen, wenn sie es nicht thun! Sie müßten rebellische Kreaturen sein, wenn sie sich dem Dienste nicht hingäben, zu dem sie von Mutterleibe an bestimmt waren. Wenn man es aber von andern beansprucht, so kann man sie verwirren und aus einer gesegneten Lage in schlechtere Umstände versetzen, ohne daß für den Heiland dabei etwas herauskommt. Der Ordnung nach soll man in seinem gewöhnlichen Berufe bleiben und ein Beispiel sein für das Land, Stadt oder Dorf, wo man ist.

V. 30. **Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.** Es hat sich bisher immer so erwiesen. Es sind schon viele Sterne vom Himmel gefallen und dagegen ist mancher wie ein Feuerbrand aus der Hölle gerissen und gerettet worden. Der Knecht kommt manchmal auf das Pferd, und der Herr muß zu Fuß gehen. Darum laßt uns vielmehr auf das Ende als auf den Anfang sehen. Ich habe schon viele gesehen, die mit solcher Hitze anfingen, daß sie wie ein Glutofen brannten, aber sie sind

bald erkaltet und wohl ebenſo eifrig gegen das Evangelium, als anfangs für daſſelbe geweſen. Andere hingegen, bei denen man es nicht vermutete, wurden eifrig, treu, ſtandhaft und beharrlich bis an's Ende. (Kap. 20, 16; 22, 14; Mark. 10, 31; Luk. 13, 30.)

Das 20. Kapitel.

Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. Dritte Leidensverkündigung. Mutter der Kinder des Zebedäus. Rangſtreit. Zwei Blinde.

V. 1. **Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in ſeinen Weinberg.** (Jeſ. 5, 1.)

Dieſe Parabel iſt noch in bezug auf das vorige geſagt, wo vom Lohn die Rede war. Das wollte Jeſus noch deutlicher machen. Die Parabel iſt alſo auf Leute gerichtet, die wie Petrus, wenn ſie etwas Weniges verleugnet oder gethan haben, gleich fragen: Was erhalten wir dafür?

Mit dem Reiche Gottes oder dem Haushalt des Neuen Teſtamentes verhält es ſich alſo, wie wenn ein reicher Mann ein großes Feld zu beſtellen hat und er früh ausgeht, um Arbeiter zu ſuchen. Das thut Jeſus, indem er die Apoſtel und die erſten Väter beſtellte.

V. 2. **Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groſchen zum Tagelohn, ſandte er ſie in ſeinen Weinberg.** Anderswo hat der Herr beſtimmt, was er für Lohn gebe: „Wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſein," und oben ſagt er es ja dem Petrus und den Apoſteln, was ſie erhalten ſollten, — nämlich zwölf Throne.

V. 3. **Und ging aus um die dritte Stunde und ſahe andere an dem Markt müßig ſtehen.** Deren gibt es zu allen Zeiten genug. Alle Märkte ſtehen voll Müßiggänger, die nicht an die Arbeit im Weinberg des Herrn wollen. V. 4. **Und ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht iſt.** Mit dieſen hat er ſchon nichts mehr abgemacht, ſondern ſie mit ſeiner Billigkeit vertröſtet,

darauf kann man ſich auch ruhig verlaſſen. V. 5. **Und ſie gingen hin. Abermal ging er aus um die ſechſte und neunte Stunde und that gleich alſo.** V. 6. **Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig ſtehen,** die nicht wußten, was ſie thun ſollten, **und ſprach zu ihnen: Was ſtehet ihr hier den ganzen Tag müßig?**

Einige werden ſchon in der Kindheit, früh morgens, andere um die dritte Stunde, in der Jugend, andere um die ſechſte Stunde, im männlichen Alter, andere im hohen Alter, um die neunte Stunde, und einige erſt am Ende und Abend ihres Lebens, um die elfte Stunde berufen, welche letztere ihr ganzes Leben, ſo thatenreich es auch geweſen ſein mag, müßig und unnütz zubrachten, wenn ſie nicht für den Herrn arbeiteten. V. 7. **Sie ſprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht ſein wird, ſoll euch werden.**

Dieſe Faullenzer ſchoben die Schuld wie gewöhnlich von ſich auf andere: Es hat uns niemand gedingt. Nie wollen die Menſchen bekennen: Es hat an mir gefehlt, ich wollte nicht ernſtlich, ſondern: Ach, man hat mich ſchlecht erzogen, ich habe keine rechten Lehrer, keine Gelegenheit gehabt, etwas Gutes zu hören, und was dergleichen Entſchuldigungen ſind. Wer aber noch einen Funken Redlichkeit in ſich hat, der muß es zur Ehre Gottes bekennen, daß Gott es nicht hat fehlen laſſen, ihn mit ſeiner Liebe zu locken. O! wie viele ſchieben die Schuld auf Gott, auf ihre Eltern oder Lehrer, da ſie doch alle einen in ſich tragen, der ſie gewiß erinnerte, das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit zu ſuchen, und die doch müßig ſtehen bleiben auf dem Markte der Welt.

V. 8. **Da es nun Abend ward, ſprach der Herr des Weinberges zu ſeinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn, und hebe an an den Letzten bis zu den Erſten.** V. 9. **Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher ſeinen Groſchen.** V. 10. **Da aber die Erſten kamen, meinten ſie, ſie würden mehr empfangen; und ſie empfingen auch ein jeglicher ſeinen Groſchen.**

Sonderbar! der Hausvater geht aus zu einer Stunde, dann wieder zu einer andern und dritten Stunde und ſucht Arbeiter;

und die er zuletzt ruft, und die also am wenigsten thun, sind ihm so lieb, wie die Ersten, welche die schwerste Arbeit gethan haben. Es ist ein Unterschied in der Arbeit, so als wenn man eine Kolonie anlegt, da man zuerst das Land reinigen und die Bäume ausrotten muß, und in dreißig Jahren es wieder ansieht. So sagt der Heiland: Es haben euch andere vorgearbeitet, die haben es sauer gehabt, ihr seid in ihre Ernte eingetreten. Da sagt er nun, die Letzten werden beneidet, ihre Vorfahren und die Erben derselben, die noch immer auf ihrer Vorfahren vergangene Dienste Gnadengelder ziehen wollen, sind neidisch, daß die Letzten mit ihnen zugleich erben und denselben Ruhm an Christo haben sollen, den ihre Vorfahren haben. Daher werden die Letzten von dem Herrn besonders gehalten und verteidigt, sonst kommen sie nicht durch. Was haben sie nun vor den Ersten voraus? Was haben sie, das die andern nicht haben? Die Ersten haben akkordiert, die Letzten aber haben sich der Großmut des Hausvaters überlassen: Was recht sein wird, soll euch werden.

Wenn wir also zu diesen Arbeitern im Reiche Gottes gehören wollen, so müssen wir nicht wissen, was für ein Ding der Lohn ist, müssen so einfältig sein, daß wir denken: Wenn wir arbeiten, und es wird etwas daraus, so haben wir daran Lohn genug. Wird uns von einem andern Lohn vorgeredet, so stehen wir und wundern uns, wie wir dazu kommen. Auf die Art können wir in der letzten Zeit Gnade und Segen haben, daß wir uns selbst darüber schämen und wundern müssen.

V. 11. **Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater.** V. 12. **Und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.** V. 13. **Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?**

Wie kann man murren? Wie Forderungen machen? Es ist ja nicht Lohnes wert, was wir Gutes thun, denn wo ist eine einzige That, die man für Jesum thäte, die nicht schon ihren Lohn bei sich gehabt hätte? Daß man ihm dienen darf, ist schon ein Gnadenlohn, der mit so viel Freude und Zufriedenheit begleitet war, daß, wenn's vorbei ist, man sich eher schämt, von

ihm gebraucht worden zu ſein, als daß man's ihm ſollte anrechnen.

So ſieht es mit dem Dienſte ſeiner Knechte aus. Es wird nichts gefordert als Wille, Treue, Aufrichtigkeit. Aber wenn ſie was wollen verdienen, haben ſie nichts als Mühe und Verdruß, denn er gibt den Lohn, **wie er will.** Werde einer nur eins mit ihm um den Lohn, er wird ihn nicht verkürzen und gewiß halten, was er verſprochen hat; aber er muß ſich's nicht verdrießen laſſen, wenn hernach einer, der nichts verdient hat, eben dasſelbe bekommt. Wer bei Jeſu etwas zu gewinnen gedenkt, jetzt oder künftig, an Ehre, Herrlichkeit oder an anderer Glückſeligkeit, der bringt ſich um ſo viel Ruhe und Friede, als er Nebengedanken gehabt hat, und wenn er ohne größere Unſeligkeit davonkommt, ſo hat er Gott zu danken.

Es iſt eine Schande, wenn eine Kreatur nicht weiß, was es iſt, Jeſum lieb haben, welche Seligkeit dabei iſt, wenn ſie denkt, daß noch ſonſt ein Glück oder eine Freude ſei, die uns der Himmel geben könnte, die über den Heiland und ſeine Liebe ginge, die mehr wäre, als wenn er ſagt: **Ich bin dein und du biſt mein!**

V. 14. **Nimm, was dein iſt, und gehe hin! Ich will aber dieſem Letzten geben gleichwie dir.**

Der Text geht nicht auf Lehrer und Zuhörer zugleich, ſondern auf Kollegen im Amte und Lehrer unter einander. Bildet euch nichts gegen einander ein, denkt nicht, weil ihr ſo viele Jahre länger gearbeitet habt, ſo müßt ihr beſſer mit dem Heiland ſtehen, und er müßte mehr Rückſicht auf euch nehmen. Nein, er hat weder dich, noch den andern nötig, ſondern es iſt Gnade. Damit niemand müßig gehe, ſo gibt er uns zu thun.

Die Ämter, die der heilige Geiſt unter den Menſchen eingerichtet hat, daß ſie zum gemeinen Beſten einander die Hand bieten, die werden ausgeteilt, damit die Leute etwas zu thun bekommen. Man hat die **Gnade**, Gutes zu thun. „Ich danke es meinem lieben Herrn; kann ich was Gutes thun, ich thue es gern. Und er gibt mir auch Kräfte dazu.“ Wen er ſchickt, den macht er auch geſchickt. Aber man ſoll auch nicht denken, daß er uns dazu nötig habe und von dem einen einen größeren Dienſt empfinge, als von dem andern, und als würde er ſich am Tage der Wiedervergeltung ſeiner Schuldigkeit zu erinnern wiſſen.

O nein, **der Letzte bekommt ſo viel wie der Erſte.** Sie werden aus Gnaden freundlich angeſehen, nach der treuen, guten Meinung, nicht nach dem, was ſie geleiſtet haben.

Das ſoll aber keinen Knecht des Heilandes in ſeinem Eifer zurückſetzen oder gleichgültig machen. Es iſt allemal überſchwenglich mehr da, als wir verdienen, wenn wir auch hundert Jahre gearbeitet hätten.

Wenn einer, der dreißig Jahre gearbeitet hat, über den andern, der nur zwei Jahre gearbeitet, neidiſch und verdrießlich werden wollte, ſo würde er nichts damit gewinnen.

Es ſoll einem Arbeiter im Reiche Gottes gar nicht einfallen, daß er durch ſeinen Dienſt etwas verdienen, und daß das Reich Gottes ohne ihn nicht beſtehen könnte, ſondern es muß Gnade für ihn ſein, wenn ihn der Herr brauchen will. Dabei muß es bleiben, ſonſt geht ein großes Kleinod verloren.

V. 15. **Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin?** Er hat ihnen mehr gegeben, als ſie verdient haben und alſo das eine für Lohn angerechnet, das andere für Geſchenk.

Jeſus teilt ſeine Gnaden aus, wie er will. Jeder ſoll mit ſeinem Maße zufrieden ſein und danken, denn im Reiche Gottes, wo alles Gnade iſt, iſt auch der Lohn Gnade. Der Neid in geiſtlichen Dingen iſt teufliſch. Die Gnade oder den Gnadenlohn eines andern begehren, oder über Gott zürnen, daß er einem andern mehr gibt, der es nicht verdient zu haben ſcheint, iſt eine große Ungerechtigkeit gegen den Nächſten und gegen Gott, der Herr über ſeine Gaben iſt und ſie geben kann, wem er ſie geben will. Er iſt keinem etwas ſchuldig.

Je geringer wir unſere Arbeit anſehen, deſto mehr wird ſie gelten. Je mehr wir glauben verdient zu haben, deſto weniger ſind wir wert.

Mit obiger Antwort offenbart der Herr den ganzen Grund des Evangeliums und ſchlägt allen Hochmut nieder, indem er geradezu ſagt, daß der Lohn Gnade und nicht Verdienſt ſei. Kinder Gottes erkennen ſich auch für ein Erbeigentum des Herrn, mit dem er thun kann, was er will.

V. 16. **Alſo werden die Letzten die Erſten, und die**

Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. (Kap. 19, 30.)

Die **Letzten**, die Gott nicht um Lohn dienen, sondern es für Gnade halten, daß sie gebraucht werden, die sich in ihrem Herzen gering achten, immer unten und zurückstehen, — diese, ob sie wohl in der Welt und unter Kindern Gottes kein Ansehen haben, wird Gott vor andern hervorziehen und auszeichnen.

Die **Ersten**, die man wegen ihrer Thätigkeit und ihrer Gaben und ihres Eifers für die besten hält, die aber noch manche Unlauterkeit in ihrer Absicht, heimliche Hochachtung ihrer selbst, feinen Neid oder Verachtung ihrer Mitarbeiter und dabei Lohnsucht in sich nähren, die werden einst, wo nicht gar verworfen, doch zurückstehen und erfahren müssen, daß Gnade Gnade ist.

Berufen sind und werden alle. Es kommen auch viele und sagen ihre Bekehrung an; aber wenige **erwählen** das beste Teil, wenige lassen sich auswählen und von aller Eitelkeit abziehen, wenige ergreifen das Kleinod des wahren inwendigen Lebens mit Christo in Gott, wenige verleugnen sich selbst und nehmen ihr Kreuz auf sich, um Christo unbedingt nachzufolgen und mit ihm eines Sinnes zu werden.

V. 17. **Und er zog hinauf gen Jerusalem**, redete aber auf dem Wege nicht von gleichgültigen Dingen, sondern **nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege**, weil er ihnen vom Geheimnisse des Kreuzes zu sagen hatte, das nicht alle Leute hören mögen, **und sprach zu ihnen:** V. 18. **Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden**, (in die bösesten Hände,) **und sie werden ihn verdammen zum Tode.** V. 19. **Und sie werden ihn überantworten den Heiden** (denen sie sonst gewiß keine Juden überliefert haben,) **zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.** (Luk. 18, 32.)

Das hatte er ihnen Kap. 17, 22. auch gesagt, und hier wiederholt er es. Es gibt Leute, welche die Wiederholungen, besonders vom Leiden Christi, nicht gern haben. Aber der Heiland hat sie sehr gern.

V. 20. **Da trat zu ihm die Mutter der Kinder des Zebedäus** (Salome, die Schwester der Maria, der Mutter des Herrn) **mit ihren Söhnen** (Jakobus und Johannes,) in der Meinung, sie werde um der Verwandtschaft willen desto eher etwas mehr erhalten, **fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm.** (Mark. 10, 35.) V. 21. **Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken,** daß sie die vornehmsten Ämter bekleiden, die nächsten nach dir seien, weil doch alle zwölf, wie er sagte, (Kap. 19, 28.) auf Stühlen mit ihm sitzen und regieren sollten. Sie dachte, es sind doch seine Anverwandten, sollten die nicht die Ersten nach ihm sein, wenn er ein so großer Herr wird? Sie stellte sich ein ganz irdisches Reich vor. V. 22. **Aber Jesus** trug diese verkehrte Denkungsart mit Geduld, doch wies er sie zurecht und **antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** So gibt's ja wohl viele Beter, welche nicht wissen, was sie bitten. Und dahin gehören alle, die in ihrem Eigensinn und nach eigener Wahl um Ehre, Güter und Herrlichkeiten bitten, ehe sie noch sein Leiden gekostet haben. Das Fleisch will immer eher herrlich werden, ehe es gekreuzigt ist, eher erhöht werden, ehe es erniedrigt ist. Darum sagt er: **Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?** Könnt ihr zu meiner Rechten und zu meiner Linken hängen am Kreuze? Wer Christo gleich werden will an Herrlichkeit, muß auch seine Schmach tragen, seine schweren Leiden und Trübsale mit ihm teilen. Das ist die größte Gnade und Ehre, die Gemeinschaft seiner Leiden. Die jungen Liebhaber der Ehre waren aber voller Einbildung von sich selbst. **Sie sprachen zu ihm: Ja wohl.** Dergleichen Leute, die ja sagen, ohne zu wissen, was es auf sich hat, von denen man aber doch Hoffnung hat, daß sie es nachholen werden, hält Christus fest und nimmt sie beim Wort. (Joh. 18, 11.) V. 23. **Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.** Er will damit sagen, daß er ohne den Vater nichts

thun könne, daß jetzt keine Zeit dazu ſei; daß er nicht gekommen ſei, Kronen auszuteilen, ſondern auf den Kampfplatz einzuladen, daß auch ſchon dafür geſorgt ſei und die Plätze ſchon vergeben und beſetzt ſeien, ſie müßten es aber nicht ſo genau voraus wiſſen wollen.

V. 24. **Da dies die zehn** (übrigen Jünger) **hörten, wurden ſie unwillig über die zwei Brüder.** Das iſt die Wirkung von dergleichen ehrgeizigen Anmaßungen. Man kann ſein Chriſtentum darüber verlieren und andere mit ſich entzweien, wenn nicht ein Mittler dazwiſchen träte. Darum heißt es weiter:

V. 25. **Aber Jeſus rief ſie zu ſich und ſprach: Ihr wiſſet, daß die weltlichen Fürſten herrſchen, und die Oberherren haben Gewalt.** (Mark. 10, 42; Luk. 22, 25.) V. 26. **So ſoll es nicht ſein unter euch, ſondern, ſo jemand will unter euch gewaltig ſein, der ſei euer Diener.** (1 Petr. 5, 3.)

Dieſe Worte haben einen doppelten Zweck: Erſtens will der Heiland ſeine Jünger vor der Hoffart bewahren, die gern etwas ſcheinen und hochgehalten werden will. Davon will der Heiland ſeine Leute ganz frei haben, und ſie ſollen ihren einfachen Gang gehen und in der niedrigen Geſtalt ein Vergnügen und eine Seligkeit finden.

Zweitens will er ſagen: Wird euch etwas aufgetragen und manchmal aufgebürdet zu regieren, ſo thut's in Knechtsgeſtalt, laßt euren Wahlſpruch ſein: **Ich diene!** ſeid aber nicht nach eitler Ehre geizig, trachtet nicht nach ſolchen Rechten und Gerechtigkeiten, ſondern danket, wenn ihr davon verſchont ſeid.

— **Bei euch ſoll's nicht ſo ſein** — der Chriſt und beſonders der Geiſtliche ſoll ſich durchaus in keinem Stück der Welt gleichſtellen, ſondern allezeit das Gegenteil von dem thun, was er in der Welt ſieht. Das Chriſtentum iſt die umgekehrte Welt. Der Weltmenſch ſetzt ſich gern obenan, herrſcht, gebietet gern, der Chriſt iſt lieber der Letzte, dient, gehorcht und bittet gern, auch wenn er gebieten kann.

V. 27. **Und wer da will der Vornehmſte ſein, der ſei euer Knecht.**

Es iſt nicht genug, ſich „Diener, gehorſamer Diener" bloß zu nennen, ſondern man muß ſich in der That ſo fühlen und ſo bezeigen, daß man ein Diener Gottes und der Gemeinde der

Gläubigen ist. Wer sich wirklich gern als den Letzten ansieht, der ist wert, der Erste zu sein.

In Christi Reich ist alles umgekehrt und der Welt ganz entgegen. Die Kirche Christi kann unmöglich bestehen in einer Form, die der Welt so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Wo man Stolz, Herrschsucht, Üppigkeit, Rangstreit und dergleichen sieht — wer kann da Christum finden und sein Reich, das lauter Demut und Armut des Geistes, Selbstverleugnung, lauter Freude und Friede und Gerechtigkeit im heiligen Geiste ist?

V. 28. **Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.** (Phil. 2, 7.)

Diese Worte sind keine Komplimente. Der Heiland hat wahrhaftig gedient; er hat wie ein Sklave gedient, und das ist so weit gegangen, daß sich an ihm der Zorn und die Rache des Satans gekühlt hat. Die ganze Laufbahn seines Dienstes hat er mit dem Tode am Kreuze, der an ihm, als an der allerverachtetsten Person ist vollzogen worden, beschlossen.

Das sind Erniedrigungen, das heißt Knecht sein, das ist der äußerste Grad des Dienens. Darum gehen die Worte, er gebe sein Leben zur Erlösung für viele, auf seinen Dienststand.

Es gibt eine Art Menschen, die die Schrift zu nichts brauchen, als zum Kritisieren anderer, aber die Schwierigkeit selber mit keinem Finger berühren. Schlecht bemittelte oder pharisäische Leute beweisen aus diesen Worten des Heilandes, daß ein Herr, der ein Kind Gottes ist, oder ein Hauswirt oder eine Wirtin kein Gesinde haben solle. Obwohl nun der Heiland keine Vasallen und Bedienten hatte, (denn sobald er merkte, daß man ihn zum Könige und Haupt machen wolle, hat er sich zurückgezogen und ist entwichen wie vor einer Verfolgung,) kann man nicht sagen, daß er sich gar nicht habe bedienen lassen. Er ist von einigen Familien sein ganzes Leben hindurch bis in's Grab bedient worden, er hat sich Herr nennen lassen. Als er mit dem Judas redete, so dachten die übrigen, er hieße ihn etwas auf's Fest besorgen, oder den Armen geben, woraus man sieht, daß dies des Judas gewöhnlicher Dienst war. (Joh. 13, 29.)

Der Sinn ist also nicht: Ich bin ein Mensch, der niemand hat, der mich bedient, ich bediene mich durchaus selbst, — denn er ist

in der Ordnung eines Hausvaters geblieben. Aber es ist ihm nie in den Sinn gekommen, daß das Dienen nicht ebensowohl seine Sache sei, als seiner Jünger Sache. Wenn er ihnen etwas hätte holen oder etwas hätte thun müssen, das kein anderer von ihnen hätte thun können, oder keiner dagewesen wäre, um es zu thun, so würde er sich gar nichts daraus gemacht haben, die Arbeit für sie zu verrichten.

Und dieser Sinn muß in Häusern des Herrn und überhaupt unter Christen beibehalten werden, daß einer dem andern dient mit Freude und sich ein Vergnügen daraus macht, nicht nur in Kleinigkeiten, sondern auch wenn es die beschwerlichste Sache ist. Alle im Hause müssen wissen, daß der Hausherr ihr Mitknecht und unter ihnen auch ihr Diener ist.

V. 29. **Und da sie von Jericho auszogen, folgte ihm viel Volks nach,** obwohl ihre Vorsteher und Hohenpriester alle ihre Kräfte aufgeboten haben, um das Volk von ihm abzuwenden.

V. 30. **Und siehe, zwei Blinde saßen am Wege; und da sie hörten, daß Jesus vorüberging, schrieen sie und sprachen: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!** (Mark. 10, 46; Luk. 18, 35.)

Denen ging ihre kurze Litanei von Herzen. Wem seine Geistesblindheit so zu Herzen geht, der wende sich auch an keinen andern als an den, bei welchem diese Blinden ihr Augenlicht holten und der da sagte: Ich bin das Licht der Welt; wer an mich glaubt, oder mir nachfolgt, dem werden die Augen aufgehen.

V. 31. **Aber das Volk bedrohete sie, daß sie schweigen sollten;** es dachte damit ein gutes Werk zu thun, damit Christus nicht belästigt würde, da es sie vielmehr noch dazu hätte ermuntern sollen. Aber die Blinden, anstatt sich irre machen zu lassen, verdoppelten ihren Mut und Glauben, denn es wird uns weiter berichtet: **Aber sie schrieen viel mehr und sprachen: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!** denn ihre Not gab ihnen mehr Beweggründe nach Christo zu schreien, als der Verweis des Volks zum Schweigen.

Laß dich durch nichts abhalten nach Christo zu schreien, bei ihm Licht und Leben zu suchen, der vornehme oder niedrige, der

geiſtliche oder weltliche Pöbel mag dich noch ſo ſehr davon abhalten oder abſchrecken wollen.

V. 32. **Jeſus aber ſtand ſtille und rief ihnen und ſprach: Was wollt ihr, daß ich euch thun ſoll?** Er will doch haben, daß wir es ſelber ſagen, was uns fehlt, und was wir von ihm wollen, wenn er es ſchon vorher weiß, ehe wir's ihm ſagen. Ach Jeſu, du weißt, was wir wollen, daß du uns thun ſollſt! V. 33. **Sie ſprachen zu ihm: Herr, daß unſere Augen aufgethan werden.** Das iſt die erſte Arbeit des Predigtamtes, (Apſtg. 26, 18.) und das erſte Gebet Pauli, (Eph. 1, 17.) zu erleuchten und erleuchtet zu werden in dem Lichte der Wahrheit.

V. 34. **Und es jammerte Jeſum, und er rührete ihre Augen an; und alsbald wurden ihre Augen wieder ſehend, und ſie folgten ihm nach.** Sollte der mitleidige, barmherzige Heiland ſich nicht vielmehr über geiſtig Blinde erbarmen, um derentwillen er in die Welt gekommen iſt, (Luk. 4, 19.) und ſogleich, wenn ſie es nur wollen und mit Ernſt begehren, ihnen alles nötige Licht für den Weg zur Seligkeit ſchenken? Das iſt aber die rechte Art und Natur des Glaubens, daß der Menſch **will durch Jeſum errettet werden**, und wo ſolcher Wille iſt, da hilft der Herr gewißlich.

Sobald aber eine Seele erleuchtet iſt durch Chriſtum, folgt ſie ihm auch nach. Die Nachfolge Jeſu iſt eine Frucht ſeiner Erleuchtung. Wem die Augen aufgethan ſind, daß er Jeſum als ſeinen Verſöhner am Kreuze erblickt hat, der folgt ihm ungezwungen, denn die Liebe zu ihm dringt ihn alſo.

Das 21. Kapitel.

Chriſti Einzug in Jeruſalem, Reinigung des Tempels. Unfruchtbarer Feigenbaum. Reden Jeſu im Tempel.

V. 1. **Da ſie nun nahe bei Jeruſalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, ſandte Jeſus ſeiner Jünger zwei,** (Mark. 11, 1; Luk. 19, 29.) V. 2. **Und ſprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt; und bald**

werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Sein Wort und sein Geist sind gewöhnlich die zwei Boten, die er vor sich her sendet, daß sie die an den Satan und die Sünde angebundene Seele des Menschen losmachen und ihm zuführen sollen, daß sie ihn aufnehme und er sie heiliglich regiere.

V. 3. **Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen.**

Erhalten wir vom Heiland Befehl, sind wir von ihm zu einer Sache beordert oder gesetzt, und wir thun sie in Einfalt, zu rechter Zeit, nach seinem Befehl, haben wir gewartet, bis uns der Heiland gerufen hat und sind ihm dann nur gehorsam gewesen, so erfahren wir allemal, daß alles, was der Heiland haben will, wahrhaftig geschieht. Man geht geradezu, greift's in Einfalt an, ohne alle menschliche Bedenklichkeit und künstliche Vorbereitung, da geht's und geht durch, wenn man nur einfältig thut, was der **Heiland befiehlt.** Wenn uns die Leute hernach zur Rede stellen, muß man ihnen antworten: Der Heiland hat's so haben wollen, — aber die Leute zuvor um Erlaubnis fragen, ob des Heilandes Wille zu thun sei, ist verkehrt.

V. 4. **Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht:** V. 5. **Saget der Tochter Zions: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.** (Zach. 9, 9.)

Er ist ein König, aber nicht von dieser Welt, obwohl alle Reiche sein sind. Er ist sanftmütig und von Herzen demütig. Ein armer Bettler hat so viel Recht an ihm, als ein König. Wenn ein König denkt: „Ich halte mich an den Herrn Jesum, er ist ein König aller Könige und Herr aller Herren und wird es ewig sein, das gilt mir;" so spricht der Bettler: „Ich halte mich an den Herrn Jesum, er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, das gilt mir."

Er denkt immer noch so freundlich, so herzlich wie damals. Man kann keinem Menschen zumuten, was man ihm zumuten kann. Man kann sich in keinem Elende befinden, mit dem man sich nicht zu ihm nahen darf, wovon er nicht selbst Kenntnis und Erfahrung hat.

Ein Armer, mit dem's ſo weit gekommen iſt, daß er ſich kaum mehr ſehen laſſen darf, ein beſchämter Sünder, mit dem kein unbeſcholtener Mann mehr etwas zu thun haben mag, der kann doch zu ihm noch kommen, der kann dem Herrn Jeſu ſein Elend klagen und ſich den Augen darſtellen, die ohnedies alles ſehen.

V. 6. **Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jeſus befohlen hatte.** V. 7. **Und brachten die Eſelin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und ſetzten ihn darauf,** (zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit). (Joh. 12, 14; 2 Kön. 9, 13.)

Wer in Einfalt gehorcht und geht, wohin ihn Jeſus ſendet, der kommt nicht leer zurück, ſondern wird ausrichten, wozu er ihn ſendet. Jünger Jeſu klügeln nicht, wollen es nicht beſſer und klüger machen, als es der Heiland befohlen hat. Sie mußten ſich dem Argwohn und Verdacht ausſetzen, daß man ſie für Diebe halte, die einen Eſel ſtehlen wollten. Darum bekümmern ſie ſich aber nicht, ſie folgen ihrem Meiſter. So muß ein Jünger Jeſu die Seelen ihrem Heilande zuführen, wie er es befohlen hat, ohne ſich um das Urteil der Leute zu bekümmern.

Sie brachten die Eſelin und das Füllen, weil der Heiland beide, als ein Bild der Juden und Heiden, haben wollte.

Der Schöpfer aller Dinge, der von Herzen demütig iſt, reitet auf einem Eſel. Der demütige, ſanftmütige Heiland gibt jedem Reiter und Ritter das Beiſpiel, daß er ſich auf dem ſtolzen Pferde nicht überhebe. Denn das Pferd, auf dem du ſitzeſt, mag noch ſo ſchön ſein, es macht ſeinen Reiter nicht beſſer, wohl aber ſchlechter, wenn er ſtolz und eitel dadurch wird und die armen Fußgänger verachtet. In dieſem Falle reitet der Eſel auf dem Pferde. Der Chriſt aber ſoll auf dem Eſel reiten, nicht der Eſel auf ihm.

V. 8. **Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, die andern hieben Zweige von den Bäumen und ſtreueten ſie auf den Weg.**

Sonſt ging Jeſus immer zu Fuß, hatte das Geräuſch und das Gepränge nicht gern und wollte ſich und ſeine Thaten gar nicht bekannt werden laſſen; aber jetzt, da er zu ſeinem Leiden geht, nimmt er einen königlichen Staat an und reitet unter öffentlicher, prächtiger Zubereitung des Weges und unter

freudigem Zuruf des Volks. Er wollte nun einmal für das angesehen werden, was er war, und es sollte die Schrift erfüllt werden. (Zach. 9, 9.)

V. 9. **Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!** (Joh. 12, 13.)

Das Volk ist weit williger, Jesum Christum anzunehmen, als manche, die dazu gesetzt sind, ihm beim Volke die Wege zu bereiten. Aber ein Glaube, der noch nicht durch's Feuer der Prüfung gegangen ist, ist nicht fest, sondern wankt bald wieder. Man lobt oft gern die Wahrheit, wenn sie triumphiert, aber wenn sie gefangen, gebunden und öffentlich gehöhnt oder gar gekreuzigt wird, so will man nicht gegen den Strom schwimmen, sondern geht auch mit gegen sie.

Man sieht keine Gelehrte, keine Reiche dem Herrn Jesu entgegengehen, nur Kinder und das Volk bewillkommnen ihn und rufen: Hosianna! das heißt, Herr! schaff' uns Heil! Herr! laß wohl gelingen!

V. 10. **Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der?** Sie warteten schon Jahrtausende auf ihn, nun, da er kommt, kennen sie ihn nicht und fragen noch, wer der ist? Sie lasen von ihm in den Propheten alle Tage und waren der Zeit seiner Erscheinung gewiß, da er aber jetzt persönlich auftritt, fragen sie, wer er wäre. So ist's mitten in der Christenheit auch noch. Den toten Christus im Munde, in Buchstaben haben sie ihn alle, aber sobald der lebendige Christus sich irgendwo zeigt, kommt alles in Bewegung und schreit: Was ist das? Wer viel fragt, hat keine Lust zur Sache.

Man sollte ja glauben, die ganze Stadt wäre ihm mit Freude entgegengegangen. Aber niemand ward und wird weniger erkannt als Christus. Und da, wo man ihn am meisten kennen sollte, kennt man ihn am wenigsten.

V. 11. **Das Volk aber** (das nichts vom Gesetz versteht,) **sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa.** (Joh. 1, 45.) Die Gelehrten, Reichen, Priester und Pharisäer müssen es vom Volke und von Kindern lernen, wer Jesus ist.

Aber das Volk, das heute Jesum freudig mit Hosianna aufnimmt, läßt sich auch bald von den Priestern umstimmen, daß es nach einigen Tagen ruft: Kreuzige ihn!

V. 12. **Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer.** (Mark. 11, 15.) V. 13. **Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.** Jes. 56, 7; Jer. 7, 11.)

Es war ein ganzer Jahrmarkt im Tempelhofe: Rinder, Schafe, Tauben, Wechsler, auch Salz, Mehl, Öl und dergl., was man zu Opfern nötig hatte, wurde für die Fremden da feilgeboten und verkauft.

Die Herzen der Christen, was sind sie meistens anders als Buden und Wechseltische, wo gekauft und verkauft wird, wo das Heiligste feilgeboten und für zeitlichen Gewinn, Geld, Ehre und Lust preisgegeben wird? — Wie viele Kaufleute und Wechsler gibt es, die göttliche Dinge für nichtswürdige umwechseln nud austauschen!

Wenn Jesus in eine Kirche oder in ein Herz einkehrt, so jagt er dieses weltliche Wesen alles hinaus.

Zur Räuber- und Mörderhöhle machten sie den Tempel Gottes. Und wahrhaftig, noch immer halten sich die Seelenmörder im Tempel Gottes auf, die mit ihren falschen Lehren, mit ihren unchristlichen Grundsätzen und ihrem weltlich-heidnischen Leben den Seelen, die sie zum Himmel führen sollen, nur zum Verderben gereichen und sie in die Hölle stürzen.

Der Geiz, der mit dem Mantel der Religion bedeckt wird, und der im Tempel sehr einheimisch geworden ist, ist der größte Seelenmörder und Kirchenräuber.

Ach, laßt uns doch unsere Herzen erforschen, ob Christus nicht auch in uns etwas finde, das er mit der Geißel austreiben oder umstoßen müßte, wenn er käme und Kirchenvisitation hielte!

V. 14. **Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel,** die seine Geißel nicht erschreckte, **und er heilte sie,** wie er die Bösen gezüchtigt hatte — derselbe Jesus. Diese Heilungskraft beweiset er noch an allen, die als Krüppel und

Blinde an der Seele zu ihm kommen. Und die Geißel wird er auch wieder einmal ergreifen und damit hinausjagen aus seinem Tempel, was nicht hineingehört.

V. 15. **Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne Davids!** (that's ihnen in den Ohren weh, deshalb) **wurden sie entrüstet.** Es kam dem Stolz und Neide alles verächtlich und anstößig vor, was mit Christo vorging, besonders das Kindergeschrei.

V. 16. **Und sprachen zu ihm: Hörest du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?** (Ps. 8, 3.)

Wenn's bloß unmündige Kinder wären, so könnte man das schon begreifen, weil man sie schöne Sprüche und Lieder lehren kann, die sie dann hersingen und dadurch sie einen Eindruck machen bei den Größeren und den Heiland ehren. Aber es steht dabei: **Die Säuglinge,** die an der Mutter Brust liegen, die man noch auf den Armen trägt, die weder singen noch reden können. Das ist gar unbegreiflich, und doch heißt es: Er hat sich ein Lob aus ihrem Munde bereitet. Daraus kann man deutlich sehen, daß in ihren Herzen noch eine andere Schule sein müsse als die, welche Lehrer und Eltern mit ihnen halten. Denn wer will mit einem Kinde von zehn, zwölf Wochen Schule halten? Wer kann es singen und beten lehren? Und es gehört doch mit zu den Sängern und Betern, von denen der Heiland sich ein Lob bereiten lassen will.

Von Johannes wissen wir, daß er schon im Mutterleibe Zeuge war und den Heiland bewillkommt hat. Daraus ist klar, es muß in den Herzen der Kinder eine Arbeit, eine Gnade, ein Einfluß von ihm sein. Der Heiland, der den Erwachsenen und Kindern, die schon denken und den Verstand brauchen können, nahe ist, der ist auch den kleinen Dingerchen, die da lallen, oder gar erst Säuglinge sind, nahe, und noch viel kräftiger, als man's ausdrücken kann. Wenn so ein kleines Kind in den Himmel kommt, so ist's nicht nur eine durch sein Blut in der Taufe gewaschene Seele, sondern es hat ihm auch schon gesungen und Gottesdienst gehalten in seinem Herzen, davon niemand etwas gewußt hat, als der Heiland und die Engel, da man aber doch

bisweilen an einem Blick aus seinen Augen etwas gesehen hat von dem, was im Herzen vorgeht.

Die Welt von Novaja-Semlja bis zu den äußersten Südländern und vom äußersten Westen bis zum Osten, die Welt, die dem Gott dieser Welt unterworfen ist, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, hat demnach eine Anstalt für den Heiland, ihr selbst unbewußt, die alles weit übersteigt, was Menschennamen auf dieser Welt fortpflanzen soll. Da hat der Heiland uns unbekannte Wege, durch die er auf die in so kleine Wesen eingeschlossenen Gemüter wirkt und sich ein unaussprechliches Lob und Halleluja erweckt. Wenn man nur die geheime Seelen- und Gemütsarbeit des heiligen Geistes, von der wir nichts Gründliches verstehen, die wir nur mit Bewunderung aus ihren Wirkungen sehen, ihren Gang gehen läßt, so wird an den Kindern der ganzen Welt etwas Großes gethan. Der Heiland nimmt nicht nur den Zehnten, sondern man möchte sagen, neun Teile von zehn, und macht sie selig, ehe sie können unselig werden. Es bleibt dabei, wie einer sagt: Der Teufel bekommt nicht so viele Seelen, wie der Heiland. Darum gehen so viele Seelen als Kinder heim. Wenn die ganze übrige Welt untreu würde und brächte sich um ihre Seligkeit, so behielte der Heiland doch die meisten Seelen. Denn er hat der Kinder Seelen, und die sind die meisten, die sind sein, die sind durch das Blut des Lammes selig gemacht, die werden weggenommen, ehe sie den alten Bund mit der Sünde erneuern können, denn das kann kein Säugling.

Wer nun das Glück nicht gehabt hat, so jung heimzukommen, sondern geht und steht noch auf dieser Erde und muß durch's Jammerthal von einer Zeit zur andern, sechs, zehn, zwölf und mehrere Jahre fortwallen, der muß dem Heiland versprechen und schwören: „Du sollst Ehre von mir haben; wenn du mir hilfst und beistehst, so werde ich auch eins von den Unmündigen sein, aus deren Munde du dir Lob bereitest vor aller Augen, zu deines Namens Ruhm und Ehre, daß die Welt und Satanas gestehen müssen: Die hat er, an die habe ich kein Recht.“ Die Schule des heiligen Geistes muß fortgehen. Was die Kleinen, die noch nicht sitzen, gehen und stehen können, die noch in den Windeln liegen, von Christentum gehabt haben, das muß bleiben, und sich nur von Jahr zu Jahr mehr entwickeln, sodaß ein Knabe

von funfzehn Jahren noch haben muß, was er in der Wiege gehabt hat.

V. 17. **Und er ließ sie da** (was konnte er auch Besseres thun?) **und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien**, wo bessere Menschen auf ihn warteten, **und blieb daselbst.**

Wer ihn und seine Lehre nicht wollte, den ließ er stehen und ging zu andern, die sie gern annahmen. Er drängt sich nicht auf. Das ist die rechte Klugheit, daß man sich besonders den Menschen dieser Gattung, von denen hier die Rede ist, die der Neid treibt, gar nicht aufdrängt, sondern sie stehen läßt, wo sie stehen. Es gibt ihrer ja noch, die nicht ohne Neid und Tadel es mit ansehen können, wenn die Einfältigen und die Kinder das einfältige Evangelium lieben und sich glücklich schätzen. Nun sei es — laß sie stehen, und geh' du nach Bethanien, d. h. dahin, wo du einen Lazarus, eine Martha und Maria findest.

V. 18. **Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn.** (Mark. 11, 12.) V. 19. **Und er sahe einen Feigenbaum an dem Wege**, (wie denn die Gegend von Jerusalem gen Osten mit Oliven- und Feigenbäume bepflanzt war, die frühzeitig Früchte trugen, daher denn auch Bethphage den Namen hatte, als ein Ort, wo frühzeitige Feigen wachsen,) **und ging hinzu, und fand nichts daran, denn allein Blätter.** — Der Zustand des natürlichen Menschen, der wohl die Figur eines Baumes hat, aber keine Frucht — damals aber sah Jesus in ihm das Bild der jüdischen Kirche. **Und sprach zu ihm**, nicht aus Ungeduld, daß er keine Feigen fand, sondern mit prophetischer Verkündigung im Hinblick auf die jüdische Kirche: **Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht!** welches ja erfüllt wurde am jüdischen Volke, und wird auch noch erfüllt an allem äußerlichen pharisäischen Wesen, von dem auch nie eine Frucht hervorkommt, die Gott gefallen könnte, denn es ist verflucht vom Herrn. **Und der Feigenbaum verdorrete alsbald.** (Luk. 13, 6. 7.) Der Baum des Judentums verdorrte zwar auch gleich, oder war schon in sich verdorben, aber äußerlich sichtbar ward sein Fluch erst, da der Tempel verwüstet und das ganze Volk teils zerstreut, teils zu Grunde gerichtet ward.

Blätter thun's nicht, Früchte müssen's sein, wonach Christus hungert. Dein Christentum ist dem Fluche nahe, wenn es bloß

ſcheint durch äußere Zeichen und Zeremonien, und keine gottſeligen Früchte bringt.

V. 20. **Und da das die Jünger ſahen, verwunderten ſie ſich und ſprachen: Wie iſt der Feigenbaum ſo bald verdorret?**

Damit ihr ſehet, daß kein einziges Wort des Herrn Jeſu auf die Erde falle, das nicht in Erfüllung gehe.

V. 21. **Jeſus aber antwortete und ſprach zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: So ihr Glauben habt und nicht zweifelt, ſo werdet ihr nicht allein ſolches mit dem Feigenbaum thun, ſondern ſo ihr werdet ſagen zu dieſem Berge: Hebe dich auf, und wirf dich in's Meer! ſo wird es geſchehen.** (Kap 17, 19.)

Jeſus ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, den Glauben zu erheben, zu empfehlen und ſeine Kraft zu beweiſen.

Dem Glauben muß alles aus dem Wege gehen, Berge und Bäume, himmelhohe Schwierigkeiten und hölliſche, teufliſche Hinderniſſe. Hohes und Tiefes muß ihm ausweichen. Nichts iſt dem Glauben unmöglich. Aber wo iſt dieſer Glaube? Er iſt ſo ſelten wie das wahre Chriſtentum.

„Und nicht zweifelt", ſagt Chriſtus. Zweifel ſind des Glaubens Gift und Tod Zweifeln können wir ſehr leicht — glauben nicht. Warum das? weil wir zu wenig bei Jeſu in die Schule gehen. Da verlernt man das Zweifeln und lernt das Glauben.

V. 22. **Und alles, was ihr bittet im Gebet, ſo ihr glaubet, ſo werdet ihr es empfangen.** (Mark. 11, 24.) Der Glaube ſteht in der Mitte zwiſchen Bitten und Empfangen, weil er in beidem wirken muß. Es liegt nur am Glauben und mangelt nur am Glauben. Nichts gleicht der Liebe, die alles glaubt. (1 Kor. 13, 7.) Der Glaube und das Gebet ſind Zwillinge, die aus der Liebe geboren werden, denn man kann Jeſum nicht lieben, wenn man nicht an ihn glaubt, aber man kann auch nicht an ihn glauben, wenn man ihn nicht liebt.

V. 23. **Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm, als er lehrte, die Hohenprieſter und die Älteſten im Volk und ſprachen: Aus was für Macht thuſt du das? und wer hat dir die Macht gegeben?** „Wer hat dich zum Kirchenviſitator und Lehrer eingeſetzt und ordiniert? Wir wiſſen

nichts davon." Es war ihnen noch die geſtrige Tempelviſitation im Kopfe, wo er die Käufer austrieb. Sie waren die Aufſeher oder Religionspolizei, als Mitglied des Sanhedrins oder hohen Rates, welcher über wahre und falſche Propheten zu erkennen hatte.

So fragt man gern, wenn Seelen unmittelbar von Gott berufen und geſalbt ſind, das Reich Gottes auszubreiten, die aber äußerlich durch ihr Amt keinen Beruf dazu haben. (Mark. 11, 27; Luk. 20, 1.)

V. 24. **Jeſus aber antwortete** ihnen nicht geradezu, ſondern er entging ihren tückiſchen Fragen durch eine andere Frage, durch die er ſie in Verlegenheit ſetzt. **Und ſprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; ſo ihr mir das ſaget,** was ich von euch wiſſen will, **will ich euch auch ſagen,** was ihr von mir zu wiſſen verlangt, **aus was für Macht ich das thue.** V. 25. **Woher war die Taufe des Johannes?** ſein Amt und ſeine Lehre? **War ſie vom Himmel, oder von den Menſchen?** Von oben oder von unten her? Wem ſchreibet ihr ſie zu? Hat ihn Gott geſandt, oder iſt er nur aus eigenem Antrieb aufgetreten? **Da gedachten ſie bei ſich ſelbſt,** als Füchſe, die ſich in der Sache nicht bloßſtellen wollen, **und ſprachen: Sagen wir, ſie ſei vom Himmel geweſen,** und erkennen alſo Johannes Beruf für göttlich an, ſo ſind wir gefangen, **ſo wird er zu uns ſagen: Warum glaubtet ihr ihm denn nicht,** ihm, der von mir zeugt und auf mich hinweiſt? V. 26. **Sagen wir aber, ſie ſei von Menſchen geweſen,** und urteilen wir ſo gering von Johannes, **ſo müſſen wir uns vor dem Volk fürchten, denn ſie hielten alle Johannes für einen Propheten,** vom Himmel geſandt. (Kap. 14, 5.) V. 27. **Und ſie antworteten Jeſu und ſprachen: Wir wiſſen es nicht.** Sollten ſie aber nicht vor andern die Geiſter prüfen können, ob ſie aus Gott ſind, oder nicht? **Da ſprach er zu ihnen: So ſage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue.** Jeſus ſagt nicht, wie ſie lügend ſagten: Ich weiß es nicht, ſondern er ſagt: Ich ſage es euch nicht. Er will ihnen damit zu verſtehen geben: Ihr wißt es wohl, aber ihr wollt es nicht bekennen, weil ihr euch ſelbſt damit auf den Mund ſchlagen würdet. Ich will euch aber etwas anderes ſagen:

V. 28. **Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne,** (von denen einer ein grober Sünder, der andere ein phariſäiſcher Heiliger oder Heuchler war.) **Und ging zu dem erſten und ſprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge.** V. 29. **Er antwortete aber und ſprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn und ging hin.** Das war grob genug. So machen es aber alle groben Sünder oder Ungläubige, die anfangs geradezu allem widerſtehen und alles verwerfen. Wenn ſie es aber nachher überlegen und zur Beſinnung kommen, ſo übergeben ſie ſich mit deſto größerer Bereitwilligkeit und Treue zu allem göttlichen Willen.

V. 30. **Und er ging zum andern und ſprach gleich alſo. Er antwortete aber und ſprach: Herr, ja; und ging nicht hin.** So gibt es Leute, bei denen es ſcheint, als fänden ſie nichts Schweres in dem, was der Herr verlangt, die alles verſprechen, aber nichts halten, wie die Heuchler. Der Letzte verſprach mehr, als er im Sinne hatte zu thun, der Erſte that mehr, als er verſprach, ſo empörend und verdrießlich ihm anfangs das Thun ſchien. Einige ſind in den erſten Jahren ihrer Bekehrung ſehr willig und eifrig, laſſen aber bald nach und werden ſchlecht oder faul, andere verleben ihre jüngeren Jahre in Sünden, bekehren ſich aber hernach und bleiben eifrig und treu. Wer alles verſpricht und nichts hält, iſt doch ſchlechter daran, als der erſt ſich allem widerſetzt und dann doch auf die Sache eingeht. Darum iſt den Menſchen, die gleich zu allem willig ſind und groß ſprechen von ihrer Bereitwilligkeit, weniger zuzutrauen, als denen, die ſchwer daran kommen.

V. 31. **Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen gethan?** Der Grobe, der anfangs nichts verſprochen hat, oder der Herr-Herrſager, der Heuchler? **Sie ſprachen zu ihm: Der Erſte,** der aus dem Letzten der Erſte geworden. **Jeſus** aber macht die Anwendung, die ihnen wohl nicht ſchmeichelhaft war, er **ſprach zu ihnen: Wahrlich ich ſage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr.** Es geht oft hart her, daß ſich grobe Sünder bekehren, aber noch ſchwerer ſind doch die zu gewinnen, die ſich ſchon für fromm halten. Offenbare Sünder ſind dem Heil näher, als eingebildete Heilige, die von Hochmut ganz aufgeblaſen ſind und ſich viel

weniger bewegen lassen, als jene. Die Erfahrung beweist es. (Luk. 3, 12. 13.)

Das war doch stark, daß der Heiland, der Sanfte, den Hohenpriestern, den Pharisäern und Gelehrten in's Angesicht sagte: Wer euch ein Greuel und an sich selbst verabscheuungswürdig ist, der läßt sich doch leichter bekehren als ihr. Es hält zwar sehr schwer, daß Huren und Zöllner fromm werden, aber bei euch Gelehrten und Geistlichen hält es doch noch schwerer. Warum? es ist euch Thorheit und Ärgernis. (1 Kor. 1, 23.) Die sich selbst verachten, achten eher auf das Wort: Thut Buße! als die von Hochachtung ihrer selbst ganz eingenommen sind, die der Buße nicht zu bedürfen glauben. Hätte es Christus den Priestern und Gelehrten nicht selbst gesagt, wer durfte es ihnen sagen, oder wer würde es glauben, daß ihre Heuchelei und Selbsthochachtung ihnen weit mehr im Wege stehe, als den größten Sündern ihre Sünden, und daß also die, welche sich für gesund halten, am kränksten und unheilbarsten sind? Geistlicher Hochmut ist der ärgste Teufel.

V. 32. **Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm** und haben Buße gethan, und sich zum Heiland weisen lassen. **Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet,** weil ihr euch schon für gerecht und unverbesserlich haltet, und Gott mit euren heuchlerischen Gebärden abspeisen zu können glaubet.

V. 33. **Höret ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg** (und Gott in Christo eine Kirche, die bis zu derselben Zeit bei den Juden war,) **und führte einen Zaun darum,** (des Gesetzes, seines Willens, der Kirchenzucht, der Vorsehung und Beschirmung und Absonderung von andern Völkern und Menschen,) **und grub eine Kelter darinnen,** (durch Anordnung eines Gottesdienstes und aller Mittel zur Erbauung in der Gottseligkeit,) **und baute einen Turm,** (ein Lehramt oder eine Warte zur Aufsicht,) **und that ihn den Weingärtnern aus,** daß sie ihn als Arbeiter bauen sollten, **und zog über Land.** V. 34. **Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte** (Propheten und außerordentliche Boten) **zu den Weingärtnern, daß sie seine**

Früchte empfingen, (daran dem Herrn alles gelegen iſt). (Mark. 12, 1.)

V. 35. **Da nahmen die Weingärtner** (die ungeiſtliche Prieſterſchaft) **ſeine Knechte; einen ſtäupten ſie,** (wie den Jeremias) **den andern töteten ſie,** (wie den Jeſaias), **den dritten ſteinigten ſie,** (wie den Zacharias). V. 36. **Abermals ſandte er andere Knechte, mehr denn der erſten waren.** (Kap. 22, 4.) Jemehr die Bosheit überhand nimmt, deſto mehr Rettungsmittel wendet Gott an, deſto mehr fordert er zur Buße auf. Da die babyloniſche Gefangenſchaft nahe war, kamen die meiſten Propheten. Die Juden aber dachten: Wir ſind das auserwählte Volk, zu wem ſollten ſie kommen, als zu uns? **und ſie thaten ihnen gleich alſo,** (denn welche Propheten haben eure Väter nicht getötet? wirft ihnen auch Stephanus vor.) (Apſtg. 8, 52.)

V. 37. **Darnach ſandte er ſeinen Sohn zu ihnen und ſprach: Sie werden ſich vor meinem Sohne ſcheuen.** Was hätte Gott mehr thun können, als er gethan, der ſeines Eingeborenen nicht verſchonte, ſondern ihn für uns alle dahingab?

V. 38. **Da nun die Weingärtner den Sohn ſahen,** (dachten ſie: Dieſes Licht leuchtet uns gar zu ſtark in die Augen; wir müſſen ſehen, wie wir des Glanzes los werden,) **ſprachen ſie unter einander: Das iſt der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten und ſein Erbgut an uns bringen!** Die Oberſten der Juden wollten ſelbſt Herren und Meiſter des Weinberges ſein, indem ſie in allen Dingen nur auf ihre eigene Ehre und Nutzen ſahen. Weil nun Chriſti Lehre dem ſchnurſtracks zuwider war, ſo meinten ſie in dem Erbe zu bleiben, wenn ſie nur den Sohn aus dem Wege räumten. (Kap. 26, 3. 4.) V. 39. **Und ſie nahmen ihn,** (dort im Ölgarten) **und ſtießen ihn zum Weinberge hinaus,** (führten ihn nach Golgatha) **und töteten ihn** (am Kreuze). So werfen auch wir ihn hinaus, wenn wir ihn nicht im Herzen dulden wollen, wo er eigentlich wohnen will. Wie es nun mit Chriſto geht, ſo geht es auch mit ſeinen Gliedern. Wenn die Welt einen Chriſten bekommt, der beſonders von Gott geſandt iſt zu ihrem Heile, ſo kehrt ſie es um und ſagt: Auf den müſſen wir ein wachſames Auge haben.

V. 40. **Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er dieſen Weingärtnern thun?** Sie antworteten ſo gar ungeſchickt nicht und weiſſagten von ſich ſelbſt. V 41. **Sie ſprachen zu ihm: Er wird die Bölewichter übel umbringen,** (welches durch die Römer an den Juden in Erfüllung ging, bei der ſchrecklichen Zerſtörung Jeruſalems und der Ausrottung des jüdiſchen Volkes,) **und ſeinen Weinberg andern Weingärtnern austhun.** („Weil ihr euch ſelbſt nicht des ewigen Lebens wert achtet, ſo wenden wir uns zu den Heiden," ſagt Paulus Apſtg. 13, 46.) **die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.** Dieſe Antwort wird ihnen ſauer geworden ſein, allein die Unverſchämtheit ließ es ſich nicht merken.

V. 42. **Jeſus ſprach zu ihnen: Habt ihr nie geleſen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der iſt zum Eckſtein geworden. Von dem Herrn iſt das geſchehen, und es iſt wunderbar vor unſern Augen?** (Pſ. 118, 22; Jeſ. 28, 16; Mark. 12, 10; Luk. 10, 17; Apſtg. 4, 11; Röm. 9, 33.) Iſt das nicht vom Meſſias geweiſſagt? Habt ihr das überlegt?

Als ſich damals die Phariſäer und Schriftgelehrten, die die eigentlichen Bauleute am Hauſe Gottes waren, welches ihnen Jeſus auch nicht beſtritt, gegen ihn erklärten und ihn wie einen unbrauchbaren Stein wegwarfen, da kamen die außerordentlichen Bauleute, die Evangeliſten und Apoſtel, und baueten auf den verworfenen Stein die neue Kirche, die Gemeinde Jeſu, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.

V. 43. **Darum ſage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen** und euch gezeigt werden, daß Gott nicht an euch gebunden iſt **und den Heiden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen.** (Kap. 8, 12.) Das Volk ſollen nun wir ſein, aber, wenn wir nun auch nicht Früchte des Glaubens und der Gerechtigkeit bringen, ſo kann und wird es uns nicht beſſer als den Juden gehen. Der Herr iſt auch an uns nicht gebunden. Hörſt du, Chriſtenmenſch? Du zählſt dich zu dem Volke, von dem der Herr Früchte erwartet. Wo ſind ſie? Wo findet er ſie?

So wird der Glaube und das Evangelium oft von ganzen Völkern weggenommen und von einem Königreiche in das andere

verſetzt, welches die härteſte Strafe Gottes iſt. Wo das Evangelium flieht, da iſt das Volk verworfen von Gott.

V. 44. **Und wer auf dieſen Stein fällt,** (als auf den Fels des Ärgerniſſes, wer ſich an ihm ſtößt oder ärgert, Matth. 11, 6.) **der wird zerſchellen,** wie ein Topf, **auf welchen aber er fällt,** mit ſeinen Gerichten, **den wird er zermalmen.** Alle Bemühungen der Feinde Chriſti dienen zu nichts, als ſeine Abſichten zu befördern und ſich ſelbſt zu ſchanden zu machen. Wer ſich an der Schmach ſeines Kreuzes ärgert und deswegen ihn und ſein Evangelium verwirft, fällt auf dieſen Stein und zerbricht wie ein irdener Topf. Die aber bei allen Aufforderungen und Gnadenbezeugungen verſtockt bleiben, auf die wird dieſer zur Rechten Gottes erhöhte Eckſtein einſt fallen, bei ſeiner Ankunft zum Gericht, und ſie zermalmen. „Es iſt ein ungleicher Streit, wenn die alten Töpfe mit den Felſen ſtreiten wollen. Denn es gehe, wie es wolle, ſo geht es über die Töpfe. Fallen ſie an die Felſen, ſo ſtoßen ſie ſich und zerbrechen. Fallen aber die Felſen auf ſie, ſo zerſchmettern und zermalmen ſie die Töpfe ſo, daß wahrlich den Töpfen zu raten wäre, ſie blieben Töpfe, wie ſie ſind, in der Küche, und wagten es nicht, gegen die Felſen zu Felde zu ziehen. Darum ſpricht Chriſtus (zu den Ungläubigen, Spöttern und Feinden ſeines Wortes): Lieber reibt euch nicht an mir, denn ich ſage euch: Ich bin ein Fels und fürchte mich nicht davor, daß die Töpfe große Bäuche haben und aufgeblaſen ſind, als wollten ſie mich ſchrecken mit ihrem Zorn und Drohen. Je größere Bäuche ſie haben, je mehr ſie aufgeblaſen ſind, deſto leichter ſind ſie zu treffen, und deſto eher zerbrechen ſie. Ich achte es auch nicht, daß ſie oben weite Mäuler und Löcher haben, viel wider mich ſchreien und läſtern können, als könnte niemand ſie ſtopfen. Denn eben dadurch ſind ſie am allerſchlechteſten verwahrt und leicht zerſchmettert, daß weder Bauch noch Maul dableibt, ſondern, wie Jeſaias ſagt, kaum eine Scherbe, womit man eine Kohle tragen kann.“ (Jeſ. 30, 12—14. und 45, 9.)

V. 45. **Und da die Hohenprieſter und Phariſäer ſeine Gleichniſſe hörten, vernahmen ſie, daß er von ihnen redete,** dieſelben auf ſie gerichtet hätte. Die Leute gehen in die Predigt und wollen nicht getroffen werden, wollen nicht, daß man ihnen

predige, ſondern möchten nur gern hören, wie der Prediger andern die Wahrheit ſage.

Wenn das Licht und Wort der Wahrheit in die Herzen der Gottloſen und Scheinheiligen, der falſchen Geiſter und der Weltklugen kommt, ſo werden ſie blinder und verſtockter. Die treffendſte Wahrheit, der heilſamſte Rat wird für Beleidigung aufgenommen von Menſchen, die der Wahrheit ihr Herz verſchloſſen haben. Wenn aber das, was allein noch zur Buße und Beſſerung erwecken könnte, nur Rache und Erbitterung entflammt, ſo iſt es um die Seligkeit geſchehen.

V. 46. **Und ſie trachteten darnach, wie ſie ihn griffen;** — im Glauben? — ach nein, das hätte ſie ſelig gemacht, ſondern im Zorn, aus Neid, **aber** ſie hatten doch nicht ſo viel Mut als Wut, **ſie fürchteten ſich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.** (Luk. 7, 16; Joh. 7, 40.) Das arme Volk hatte noch nicht ſolche Fortſchritte gemacht in der Heuchelei und Aufklärung, daß es in Jeſu ſein göttliches Weſen und ſeinen himmliſchen Beruf verkennen konnte. Das Volk fürchten ſie — Gott nicht. Ein wahrer Diener Chriſti fürchtet nichts als ſeinen Herrn. Ein Mietling und Heuchler fürchtet ſich vor allem, nur vor dem nicht, den er allein fürchten ſoll.

Das 22. Kapitel.

Gleichnisrede von der königlichen Hochzeit. Zinsgroſchen. Auferſtehung. Vornehmſtes Gebot. Chriſtus, Davids Sohn und Herr.

V. 1. **Und Jeſus antwortete und redete abermals durch Gleichniſſe zu ihnen und ſprach** als Antwort auf ihre heimlichen, böſen Anſchläge, die er in ihren Herzen las, ſo ſehr ſie vor ihm geheim gehalten wurden: V. 2. **Das Himmelreich iſt gleich einem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte;** Gott der Vater im Himmel will nämlich durch Jeſum ſeinen Sohn ſich wieder mit dem menſchlichen Geſchlechte verbinden und vermählen, und die arme Braut aus ihrem Elende reißen, darum

hat er ihr seinen über alles reichen Sohn zum Bräutigam gesendet, der sollte um die arme Sünderin werben, und um sie zu gewinnen, für sie sterben.

Was hofft man nicht von einer königlichen Heirat? Aber was dürfen wir erst von der Vereinigung mit Gott hoffen? —

Im Orient wird König und Volk nicht anders denn als Bräutigam und Braut betrachtet. So Christus und die Kirche oder die Menschheit.

V. 3. **Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen.** (Luk. 14, 16.)

Diese Knechte sind wohl die Patriarchen, Propheten und Apostel, und die Geladenen die Juden, die, schon längst berufen und geladen, schon zu einer Kirche gesammelt waren und Kinder des Reiches genannt wurden, so wie wir Christen auch von Jugend auf, schon durch die Taufe berufen und geladen sind. Wer sollte denn aber zu einer Hochzeit, die Gott seinem Sohne macht, nicht gehen? Man sollte denken, da würde alles scharenweise herbeieilen. Aber zu Gottes Reich eilen die Menschen nicht sehr, oder sie kommen gar nicht, denn man wollte damals, und man will jetzt noch nicht kommen. Wie sträubten sich die Juden, wie lachen die Christen darüber, und bleiben zu Hause!

V. 4. **Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet,** nur das allerbeste, fetteste und teuerste, **und alles bereit; kommt zur Hochzeit.** Was läßt sich zu diesen Worten hinzusetzen? können sie freundlicher, einladender sein, besonders da wir wissen, daß Gott seinen eigenen Sohn zum Schlachtopfer machte und wir sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke haben? Was könnte er mehr thun? **Kann** es da an irgend einem Guten fehlen, wo von Gott alles bereitet ist? Wenn wir es erst bewirken müßten, könnten wir Anstand nehmen. Was thun aber die Menschen? (Kap. 21, 36; Luk. 14, 17.)

V. 5. **Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung.** Ach! die Liebe zur Welt hat die Herzen ganz eingenommen, daß Gottes Liebe keinen Platz mehr findet. Gott will sich selbst mitteilen,

will den Himmel ſchenken, da hängen ſie ſich an die Erde. (Hebr. 2, 2. 3.)

Dreierlei Stände gibt es, in denen man gewöhnlich hängen bleibt, 1. ein weichliches, müßiges Leben, da man ſich nur gute Tage zu ſchaffen und zu genießen ſucht; das iſt das ehrbare Weltleben. 2. Das Geſchäftsleben, wenn man dabei nur Geld, Gewinn, Ehre und Anſehen zu erhaſchen ſucht, welches alle Gedanken an die Seligkeit erſtickt, und alle Zeit, die man für ſie anwenden ſoll, wegſtiehlt. 3. Offenbare Ungerechtigkeiten, gewaltſame Übelthaten derer, die ein Handwerk aus der Sünde machen, die nicht nur nicht ſelig werden wollen, ſondern ſich ſogar erbittern über die, welche ſie dazu auffordern und ermahnen. Dieſe ſind im nächſten Verſe genannt.

V. 6. **Etliche aber griffen ſeine Knechte, höhnten und töteten ſie.** Man hat keine Vorſtellung davon, wie grob in der Welt die Gottesboten behandelt werden, mitunter ſogar von denen, die die reine Lehre haben wollen. Man ſollte denken, es wäre nicht möglich, daß die Leute über eine ſo freundliche Einladung auch nur zürnen, geſchweige ſich ſo weit vergehen können. Aber ſie thun leider noch mehr. Die Welt iſt gegen nichts ſo aufgebracht, ſo wütend, ſo toll, als gegen die Zeugen der Wahrheit.

V. 7. **Da das der König hörte, ward er zornig, und ſchickte ſeine Heere aus und brachte dieſe Mörder um und zündete ihre Stadt an.** Über die Juden hat er die Römer geſandt, über die Griechen ſchickt er wirklich die Türken. Im Anfang unſers Jahrhunderts hatte die franzöſiſche Nation das Henkersgeſchäft über faſt ganz Europa. Mit dieſer Geißel züchtigte Gott viele Große und Kleine, bis er die Geißel ſelbſt zerbrach und zuſah, ob man ſich nicht beſſere.

Gott rächet allemal früh oder ſpät die Verachtung ſeines Wortes und ſeiner Boten. Die Strafe der Juden und Jeruſalems iſt ein Schattenbild der Strafe, die den Chriſten gedroht iſt.

Das bedeutendſte in der ganzen Parabel iſt der Zorn des Königs, der größte Beweis der Liebe Gottes zu den Menſchen und der höchſten Bereitwilligkeit, alle ſelig zu machen. Er zürnt, wenn wir nicht kommen, nicht Gnade und Vergebung, ewiges Heil und Leben geſchenkt von ihm annehmen. Bedenke doch das:

Er zürnt, wenn du dir deine Schuld nicht ſchenken, dich nicht von ihm ſelig machen läßt. O heiliger Zorn, o Zorn der lauterſten Liebe! Er zürnt nicht über deine Sünden und Vergehungen, ſondern darüber, daß du dir die Sünde und Sündenſchuld nicht abnehmen, dich von der auf die Sünde folgenden Strafe nicht befreien läßt. Er zürnt nicht, daß du ein Sünder biſt, ſondern daß du unſelig bleiben willſt, ſeine Gnade verſchmähſt. Wer kann alſo ſagen, daß er wegen ſeiner Sünden verloren gehe, daß Gott zu hart oder allzu gerecht ſei? Iſt es nicht umgekehrt? Die Menſchen ſind hart, grauſam gegen ſich ſelbſt. Nicht ihre Sünden und Schwachheiten verdammen ſie, ſondern ihr Starrſinn, ihr böſer Wille, der ſich nicht helfen laſſen will, der zur Seligkeit eingeladen und oft berufen iſt und nicht kommen, ſondern der elend, verdammt ſein will.

Ach, wer kann die Liebe unſers Gottes ergründen! Dieſer Zorn Gottes läßt uns am tiefſten in den Abgrund ſeiner Liebe blicken. Denn ſieh nur, was thut er ferner?

V. 8. **Da ſprach er zu ſeinen Knechten: Die Hochzeit iſt zwar bereitet, aber die Gäſte waren es nicht wert.** V. 9. **Darum gehet hin auf die Straßen,** unter die Heiden, in alle Welt, ohne einen Unterſchied zu machen, bietet meine Gnade jedermann an, **und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.** (Kap. 13, 47; 21, 43.)

Die ganze Bibel und beſonders das neue Teſtament iſt voll von Berufung der Gäſte. Es iſt alles bereit, kommet zur Hochzeit! **Das** iſt die Sache, die man **Evangelium predigen** heißt. Das iſt der allgemeine Ruf an alle Kreaturen, der rechter Ernſt iſt. Denn ſonſt hätte der Heiland von den Leuten, die nicht zur Seligkeit gelangen, nicht ſagen können, **ſie wollten nicht kommen,** wenn ſie nur für die lange Weile geladen wären, oder wenn ſie mit dem Rufe nicht gemeint wären, oder wenn ſie nicht kommen könnten. Es muß ernſt ſein mit der Einladung, wenn der Einladende bitterlich klagt: Sie wollten nicht kommen! — — Jeruſalem! Jeruſalem! wie oft habe ich dich ſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein ſammelt, und du haſt nicht gewollt.

V. 10. **Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zuſammen, wen ſie fanden, Böſe und Gute. Und die Tiſche wurden alle voll** (der **niederliegenden** Gäſte).

Es fehlt bisweilen auch bei den Boten, wenn sie sich nicht in acht nehmen bei dem Rufen der Leute. Sie kommen bisweilen zu solchen, die nur scheinbar es wert sind, zur Hochzeit zu kommen, sie suchen sich etwa die Angesehensten, Geschicktesten, Gelehrtesten aus und denken: Das sind die Geeigneten, die müssen wir vor allen andern rufen.

So wie es mit den natürlich angesehenen Leuten ist, gerade so ist es auch mit den geistlich angesehenen, mit den frommen und religiösen Menschen. Wenn man denken will: Das ist auch ein frommer, gottesfürchtiger Mann, so wäre das sehr verkehrt, wie es denn auch verkehrt ist, daß sich manche Sekten gerade an die Frommen in der Gemeinde halten und sie zu sich herüberziehen. Der Heiland hat deutlich gezeigt durch ein besonderes Gleichnis, (Luk. 14, 23.) wie es mit dem Berufen sein soll: **Gehet auf die Straßen, an die Zäune und nötiget sie hereinzukommen, daß mein Haus voll werde**; bringet zusammen, wen ihr findet, die Elenden, die geringen Menschen, die nicht das geringste aus sich selbst zu machen haben, denen es nicht einfallen kann, daß man viele Mühe an sie wenden werde, **die** ruft, die werden kommen, und denen werdet ihr willkommen sein. Da das geschah, brachten sie eine große Menge Leute zusammen, und die Tische wurden alle voll.

Bei der Predigt des Evangeliums oder der Einladung ist es uns überall deutlich genug vorgeschrieben, daß sie von keinem andern handle als von Jesus, und darin bestehe, daß man den Leuten den Bräutigam deutlich beschreibe und ihn so kenntlich mache, daß sie sogleich, wenn sie kommen, sehen, das ist der Bräutigam. Dieses Bräutigams Schönheit und vornehmste Eigenschaft, die die Augen und Herzen der Leute am meisten reizt und herbeizieht, ist, — nicht zunächst seine Herrlichkeit, Macht und Majestät; die hören sie schon daraus, daß er des Königs Sohn ist, — sondern seine Wunden, die ihm die Sünden der Braut geschlagen haben, sein Kreuz, an dem er für uns starb, sein Tod, den er für uns litt. In dieser Schönheit und Gestalt muß man ihn den Leuten vormalen, als wäre er vor ihren Augen gekreuzigt, als stände er vor ihnen und zeigte ihnen seine Hände und Füße und Seite, und in denselben ihre Gnadenwahl, die Vergebung ihrer Sünden, ihre Erlösung und ewige Gerechtigkeit und Seligkeit. Sobald dieser Blick das Herz trifft, so laufen die

Leute zur Hochzeit des Lammes, da kann ſie weder Haus, noch Vermögen, weder Mann noch Weib, noch Kind, noch irgend etwas zurückhalten, ſie ruhen nicht, bis ſie den Bräutigam zu ſehen bekommen. **Ein ſolcher**, ſagt ihr zu allen euren Nachbarn, zu allen, die euch begegnen, ein ſolcher iſt mein Freund.

V. 11. **Da ging der König hinein, die Gäſte zu beſehen, und ſahe allda einen Menſchen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an.** V. 12. **Und ſprach zu ihm: Freund, wie biſt du hereingekommen und haſt doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verſtummte.**

Der war ohne Zweifel der Anſehnlichſte unter ihnen; denn daß er kein Hochzeitkleid annehmen wollte, beweiſt deutlich, daß er keiner von den zerriſſenen Bettlern, ſondern wohl bekleidet, nicht von den Leuten geweſen ſei, die gottlos leben in der Welt, bis an ihr Ende nichts von Bekehrung wiſſen wollen und in ihren Sünden ſterben, von denen es offenbar iſt, daß ſie verloren gehen, ſondern von denen, die einen Schein haben, der nicht nur ſie, ſondern auch andere betrügt. Aus ſeinem Verſtummen kann man deutlich ſehen, daß er verſtanden habe, was der König meine mit ſeiner Frage. Er hatte nichts zu antworten. Wenn von ſchönen Kleidern überhaupt die Rede und er ein armer Bettler geweſen wäre, ſo hätte er antworten können: Für's erſte bin ich gerufen worden! für's zweite, wo wollen die Leute ein ſchönes Kleid hernehmen, die man von den Zäunen und Straßen holt? Man hat uns eben geholt, wie wir waren, Bettelleute, Blinde, Lahme, wo wollten wir es hernehmen? Wie ſie alle in ihren Lumpen gekommen, ſo bin ich auch gekommen. Darum muß das Hochzeitkleid etwas anderes ſein, als bloß ein ſchönes Kleid. Es kann nicht bloß heißen: Wie biſt du da hereingekommen, und haſt kein **ſchönes** Kleid an? ſondern es will ſagen, du haſt **das** Kleid nicht an, das die andern tragen. Denn die Bettelleute hatten **geſchenkte** Hochzeitkleider an, und der hatte das nicht, darum zeichnete er ſich vor allen andern aus.

Es iſt nämlich in dem Lande, in dem der Heiland lebte und lehrte, der Brauch geweſen, daß alle, die zur Hochzeit oder bei einem vornehmen Manne zu Gaſt gekommen, wenn ſie in's Haus traten, ein Feierkleid empfingen, das war ſo gemacht, daß

es über die andern Kleider angezogen wurde; man nennt es in der Türkei einen Kaftan, und der ganze Orient hat diese Gewohnheit bis jetzt noch. Wenn einer bei Hofe Audienz haben will, so muß er einen solchen Ehrenrock anziehen, sein Kleid mag von Gold oder Silber starren und mit Edelsteinen besetzt sein, wie es will.

Nun kann man das Gleichnis verstehen. Dieser hatte das Hochzeitkleid nicht angenommen, weil er ohne Zweifel selbst ein schönes Kleid gehabt und also gedacht hat: Ich brauche keines, mein Kleid sieht besser aus. Es ist auch wohl wahr, dachten die Diener, und ließen ihn ein.

Es ist nicht leicht möglich, daß einer von den Bettelleuten das Kleid verworfen und sich nicht vielmehr dessen gefreut haben sollte; wenn er selbst halb nackt gekommen wäre, und man hätte ihm ein Kleid gegeben, er würde Gott gedankt haben. Aber ein natürlich angesehener oder tugendhafter Mann, voller geistlicher Gaben und Verdienste, fand nicht nötig, ein Kleid anzunehmen, weil er das seine für besser hielt.

Die Bettelleute, die Blinden, die Lahmen (große Sünder) waren leicht zu überreden, daß sie ein anderes Hochzeitkleid nötig hätten, und dankten Gott, daß man ihnen beim Eintritt in den Saal ein Ehrenkleid anzog, das sie nicht zu bezahlen brauchten. Aber der stolze, wohlgekleidete Mann nahm das geschenkte Kleid nicht an, weil er vielleicht dachte, daß sein eigenes besser wäre, oder weil er nicht aussehen wollte, wie die andern. Und darum konnte er auf die Frage des Königs nichts antworten.

Was ist aber denn dieses von Gott geschenkte Hochzeitkleid? Gewiß kein anderes als Christus selbst, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, (1 Kor. 1, 30.) der wie das Kleid angezogen werden muß; (Gal. 3, 27.) oder es ist die von Gott durch den heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen ausgegossene Liebe Gottes; (Röm. 5, 5.) oder, wenn du willst, es ist der Glaube durch Liebe thätig, oder die neue Natur, die Neuschaffung, (Gal. 5, 6. und 6, 15.) der neue Mensch, (Ephes. 4, 24.) Dieser allein kann vor Gottes Flammenauge bestehen. Der alte Mensch mit allen Feigenblättern Adams wird hinausgeworfen werden.

V. 13. **Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen;** (Kap. 8, 12; 25, 30.)

Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Alle hohen Geister, alle eingebildeten, selbstgerechten, werkheiligen Menschen, alle, die eine andere Gerechtigkeit haben, als die in dem Blute Jesu und in seinem Verdienste liegt, die sich Heiligkeiten zusammensuchen aus Büchern, Erfahrungen und Übungen, die von der halben Welt angebetet werden, — das sind solche Leute, die kein Hochzeitkleid brauchen, die, so lange sie in der Welt sind, wenn ihnen das Hochzeitkleid angeboten wird, wenn man ihnen von Christi Blut und Gerechtigkeit sagt, daß das der Schmuck und das Ehrenkleid ist, damit man vor Gott bestehen kann, denken: Das sind Kleinigkeiten, Kindersachen, das wissen wir besser. Und mit solchem stolzen, verblendeten Sinn gehen sie aus der Welt, ohne nüchtern zu werden. Wenn sie dann gefragt werden, warum sie das Hochzeitkleid nicht anhaben, so wissen sie nichts zu antworten.

V. 14. **Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.** Der eine ist gerufen und kommt nicht, sondern er entschuldigt sich; der andere kommt, aber nicht recht, sondern mit einem stolzen Geist, mit einer Einbildung von sich selbst, will lieber mitbringen, als sich geben lassen.

V. 15. **Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede,** weil sie wohl merkten, daß alles, was er redete, auf sie ging. (Mark. 12, 13; Luk. 20, 20.) V. 16. **Und sandten zu ihm ihre Jünger samt Herodes Dienern.** Pharisäer und Herodes Diener waren sonst keine Freunde, aber wenn es gegen Christum geht, so ergreift man alles. Gegen Christum und lebendiges Christentum vereinigt sich alles, was nicht in Christo lebt. — Wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn. Parteigänger, Scheinfromme und Weltlichgesinnte, so sehr sie sonst einander hassen, sind bald eins, wenn sich das echte Christentum spüren läßt. **Und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht.** (Das ist freilich ein Kompliment und in ihrem Munde ein Fuchsbalg, mit dem sie sich deckten. Indes das Wort wird sie richten.) **Und du fragst nach niemand, denn du**

achtest nicht das Ansehen der Menschen. Das wußten sie wohl, daß es wahr sei, aber jetzt wollten sie ihn dadurch herauslocken und verstricken. Wer sich vor verstellten Schmeicheleien des Feindes nicht hütet, kommt nicht fort im Dienste Christi. V. 17. **Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser** (einer angemaßten, heidnischen Obrigkeit) **Zins gebe oder nicht?** Darf man es mit gutem Gewissen thun? So, dachten sie, müssen wir ihn fangen, er mag sagen, was er will.

V. 18. **Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?** Da hatten sie es, er sah die Person nicht an; er nannte sie bei ihrem rechten Namen und zeigte ihnen, daß er wohl sehe, was sie im Schilde führten.

V. 19. **Weiset mir die Zinsmünze,** die ihr dem Kaiser geben müßt. **Und sie reichten ihm einen Groschen** (Denar) **dar.** V. 20. **Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift?** das darauf geprägt ist. V. 21. **Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers,** und gestanden also damit, daß sie des Kaisers Unterthanen wären, weil sie seine Münze führten. **Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Unterwerfet euch dem, der Gewalt über euch hat, denn nicht ohne Ursache seid ihr in seine Gewalt gekommen. Gott hat euch den Römern in die Hände gegeben und den Kaiser über euch gesetzt, wie er euch ehemals dem Nebukadnezar in die Hände geführt hat.

Wenn Christen, statt des freigeisterischen Sinnes, unterthänig, demütig und kindlich gegen die Obrigkeit sind und ihnen die Obrigkeit ein zweiter leiblicher Vater ist, daß, wenn die Obrigkeit auch ungütig ist, es ihnen doch nicht anders ist, als hätten sie einen verdrießlichen Vater, und sie alles in der Welt anwenden müßten, den Vater zu besänftigen, um durchzukommen, so wird's gewiß schön und selig gehen, und ihre innere Sache, ihre innere Freiheit in Christo wird ihnen gern gegönnt werden; es wird dahin kommen, daß sie ein stilles, ruhiges Leben führen können, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und dazu sind sie berufen.

Unterdeſſen wiſſen wir, von woher unſere Obrigkeit geleitet wird und ihre Anweiſung bekommt, wie ſie uns behandeln ſoll. Wir wiſſen auch, daß wir ihr nicht unnütz ſind und ihr allerlei Dienſte thun, die Gott am beſten zu ſchätzen weiß.

V. 22. **Da ſie das hörten, verwunderten ſie ſich und ließen ihn und gingen davon.** Sie waren geſchlagen, aber nicht gerührt, überzeugt, aber nicht gebeſſert. Sie dachten etwa, ein andermal wollen wir es klüger anlegen, wir wollen ihn doch noch fangen. Anſtatt ihm anzuhangen, verließen ſie ihn. Anſtatt nun **mit** ihm zu gehen, gehen ſie **von ihm** weg.

V. 23. **An demſelben Tage traten zu ihm die Sadduzäer,** die den Namen von Saddok, ihrem Meiſter, hatten und eine der vornehmſten Sekten unter den Juden waren, **die da halten, es ſei keine Auferſtehung, und fragten ihn.** (Mark. 12, 18; Luk. 20, 27.) V. 24. **Und ſprachen: Meiſter, Moſes hat geſagt: So einer ſtirbt und hat nicht Kinder, ſo ſoll ſein Bruder ſein Weib freien und ſeinem Bruder Samen erwecken,** damit ſein Name und Geſchlecht erhalten und fortgepflanzt werde. (5 Moſ. 25, 5.) V. 25. **Nun ſind bei uns geweſen ſieben Brüder. Der erſte freiete und ſtarb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er ſein Weib ſeinem Bruder.** V. 26. **Desſelben gleichen der andere und der dritte bis an den ſiebenten.** V. 27. **Zuletzt nach allen ſtarb auch das Weib.** V. 28. **Nun in der Auferſtehung, weſſen Weib wird ſie ſein unter den ſieben? Sie haben ſie ja alle gehabt** und haben gleiche Rechte an ſie. Das ſollte nun wunderlich herauskommen und die Lehre von der Auferſtehung und einem zukünftigen Leben als eine Abgeſchmacktheit darſtellen und lächerlich machen. So machen es noch heutzutage die ungläubigen Klüglinge; ſie werfen ſolche ungereimte Dinge auf, um das Chriſtentum als etwas Abgeſchmacktes darzuſtellen, ſie ſind aber allemal ſo unwiſſend wie die Sadduzäer. V. 29. **Jeſus** ward dadurch gar nicht in Verlegenheit geſetzt, ſondern er **antwortete und ſprach zu ihnen: Ihr irret und wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.** (Joh. 20, 9.) Aus den Umſtänden dieſes Lebens könnt ihr nicht auf die Umſtände des andern Lebens ſchließen. V. 30. **In der Auferſtehung** und im darauffolgenden ewigen Leben **werden ſie weder freien, noch ſich freien laſſen.** Da iſt weder Mann noch Weib,

wie ſchon hier in Chriſto, (Gal. 3, 28.) **ſondern ſie ſind gleichwie die Engel Gottes im Himmel,** werden lauter Jungfrauen ſein, die dem Lamme nachfolgen und des Heiratens nicht bedürfen. Da werden ſie alle **einen** Mann haben, Chriſtus, der Bräutigam wird ihr Mann ſein, mit dem ſie alle eins ſind im Geiſte, in einem verklärten Leibe, nachdem ſie den ſinnlichen, heiratsluſtigen Leib werden abgeſtreift haben im Tode, weil ſie erlöſt ſind von dem Leibe dieſes Todes, in deſſen Gliedern das Geſetz der Sünde herrſcht, weil dieſer ſinnliche, nichtige Leib verklärt werden und dem verklärten Leibe Chriſti ähnlich ſein wird. (Phil. 3, 21; Luk. 20, 35.)

V. 31. **Habt ihr aber nicht geleſen von der Toten Auferſtehung, das euch geſagt iſt von Gott, der da ſpricht:** V. 32. **Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs? Gott aber iſt nicht ein Gott der Toten, ſondern der Lebendigen.** (2 Moſ. 3, 6.)

Da ſich Gott den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs nennt, ſo beweiſet dies, daß ſie noch leben müſſen, er würde ſich nicht ihren Gott nennen, wenn ſie tot und nicht mehr lebendig wären.

Chriſtus zeigte ihnen, daß er beſſere Schlüſſe machen könne als ſie, und daß er den Moſes, den ſie anführten, beſſer verſtehe.

Gott kann nicht ein Gott derer ſein, die nicht mehr ſind. Hört aber Gott nicht auf durch den Tod ihr Gott zu ſein, ſo können ſie auch nicht aufgehört haben zu leben und müſſen wieder auferſtehen an Leib und Seele, lebendig und verherrlicht werden, damit die Verheißung Gottes ganz an ihnen erfüllt werde und man ſehe, daß Gott ihr Gott und ihr Lohn auf eine ganz beſondere Weiſe ſei.

Auf den erſten Anſchein ſcheint das nicht darin zu liegen und daraus zu folgen, aber es folgt. — Jeſus hat tiefer in die Schrift geblickt, und wer ſeine Augen hat, ſieht mehr als die blinden Schriftgelehrten und Sadduzäer.

V. 33. **Und da ſolches das Volk hörte, entſetzten ſie ſich über ſeine Lehre.** (Kap. 7, 28.) — Der Unglaube einiger Selbſtklugen muß den andern zum Unterricht und zur Belehrung dienen. Was die Gelehrten verachten, darüber erſtaunt das Volk. Sie wollten die Wahrheit der Auferſtehung lächerlich machen,

und ſiehe! das Ende war, daß das Volk darüber erſtaunte. Sie wollten Jeſum beſchämen, und er wird verherrlicht und geprieſen.

V. 34. **Da aber die Phariſäer hörten, daß er den Sadduzäern das Maul geſtopft hatte,** welches ſie diesmal nicht gern geſehen, obwohl ſie es ihnen unter andern Umſtänden gern gegönnt hätten, daß ſie zu ſchanden worden wären, **verſammelten ſie ſich,** um der Sache zu ſteuern, daß das Anſehen Jeſu bei dem Volke nicht immer größer werden möchte zu ihrem Nachteil.

Das Chriſtentum ſteht in der Mitte, zwiſchen allen Parteien. Darauf gehen ſie alle einträchtig los, ſo verſchieden ſie ſonſt denken und handeln. So disputierten alle Schulen wider den Stephanus. (Apſtg. 6, 9.) Das muß man ſich merken. Wer es mit keiner Partei verderben will, iſt gewiß kein Chriſt und wahrer Gläubiger, denn gegen einen ſolchen erheben ſich Phariſäer und Sadduzäer, Aber- und Ungläubige.

V. 35. **Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter,** der Theolog und Juriſt zugleich war, weil ſich Religion und Staatslehre bei den Juden auf das Geſetz gründeten. Ein Menſch, der keinen Meſſias oder Erlöſer nötig, ſondern noch Gerechtigkeit genug übrig hatte, kam in ſeiner Hoffart zu Chriſto, nicht um von ihm zu lernen, ſondern **verſuchte ihn und ſprach:** V. 36. **Meiſter, welches iſt das vornehmſte Gebot im Geſetz?** Anſtatt die Gebote zu halten, hatten ſie damals, wie immer, einen großen Streit, welches Gebot größer oder kleiner ſei. So ſucht man noch die Chriſten in Millionen Fragen zu verwickeln und dadurch zu Ketzern zu machen. Sie ſollen auf alles antworten.

V. 37. **Jeſus aber ſprach zu ihm: Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt** (und aus allen deinen Kräften. Mark. 12, 30.) V. 38. **Dies iſt das vornehmſte und größte Gebot.**

Das Kennzeichen eines gottſeligen Menſchen iſt, wenn ſein ganzes Herz voll Liebe zu Gott und zu Jeſu iſt, wenn er es ohne ſeinen Schöpfer und Erlöſer nicht aushalten kann, wenn er ihn für ſeine Freude und ſein Wohlleben hält. Das iſt das Gebot aller Gebote.

Die Leute, denen der Heiland ihr Elend und Verderben, das ihnen über den Kopf zuſammengeſchlagen iſt, weggenommen, ſie ſelig gemacht und ihnen Frieden geſchenkt hat, die haben ihn ſehr lieb. (Luk. 7.) Und es kann ihn kein Menſch recht lieb haben, dem nicht erſt ſein Elend recht klar und unerträglich geworden iſt. Wird er aber gewahr, was ſein Elend, ſeine Sünden, ſein Verderben den Heiland gekoſtet haben, und daß er ihn davon erlöſet hat, dann kommt's ihm ewig nicht aus dem Sinn. Dies Verdienſt, daß er für uns geſtorben iſt, überwiegt weit die Schöpfung und Erhaltung und alle ſeine Wohlthaten. Wer das nicht glaubt, dem bleibt Gott fremd, wer aber davon einmal ein lebendiges Gefühl im Herzen hat, der hängt und bleibt auch hängen am Heiland und kann nicht mehr von ihm los. Er läßt Jeſum nicht mehr, weil er ſich für ihn gegeben, er klebt klettenweiſe an ihm, lebt und ſchwebt und iſt in ihm.

Ihn von ganzem Herzen lieben, heißt mit andern Worten, auf das, wovon man denkt, daß es ſeinem Sinne gemäß iſt, ſein ganzes Herz, Gemüt und alle Kräfte legen, lieben, was er liebt, haſſen, was er haßt. Man wendet ſich gern zu ihm, um zu hören, was man zu beobachten und zu lernen hat, um von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüte ihn zu erfreuen. Darauf wendet man ſein ganzes Herz, Gemüt und alle Kräfte.

V. 39. **Das andere aber iſt dem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.**

Die Liebe muß gegen alle Menſchen allgemein vorhanden ſein; aber zu den Beweiſen der Liebe, daß man die Leute die Liebe fühlen und merken laſſe, gehört Überlegung, Beruf und göttliche Ordnung. Dazu gehört, daß man ein Bruder, Schweſter, Kind, Vater oder Mutter, Verwandter, Aufſeher, Vorgeſetzter, Untergebener, Mann oder Frau ſein muß. Denn da hat ein jedes in dem Beruf und Stand, in dem es ſteht, ſeine beſonderen Rechte und Pflichten.

Aber die Liebe, die im Herzen entſteht, und ſich beim erſten Blick und bei allen Gelegenheiten, die im täglichen Umgang vorkommen, gleich äußert, muß allgemein ſein, ſo, daß das Herz gegen jeden, der uns vorkommt, ſo kindlich, einfältig und liebreich geſtellt iſt, als hätte man es mit Jeſu ſelbſt zu thun.

Das war in den alten Zeiten ſchwerer zu begreifen, aber heutzutage, da wir wiſſen, daß der Heiland für eine jede menſchliche Kreatur geſtorben iſt, iſt es gar keine Frage mehr, daß man alle Menſchen lieben ſoll, dann nur iſt die Urſache der allgemeinen Liebe ganz unausſprechlich groß.

V. 40. **In dieſen zweien Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten.**

Wenn der Heiland auch kein neuer Geſetzgeber iſt, ſo muß man doch das Geſetz aus **ſeinem** Munde hören. Er nimmt aber die zwei Tafeln zuſammen und macht ein Handbüchlein daraus. Die erſte Tafel: „Du ſollſt Gott lieben von ganzer Seele.“ Die zweite Tafel: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.“ Von dieſen zwei Grundregeln hängt das ganze Geſetz ab und auch die Propheten, welche gleichfalls das Gebot der Liebe verkündigen.

V. 41. **Da nun die Phariſäer bei einander waren, fragte ſie Jeſus**, nicht um ſie zu verſuchen, ſondern die Unwiſſenden zu belehren. Da er eben ein Examen ausgehalten hatte, nimmt er nun ein Gegenexamen mit ihnen vor und fragt die Phariſäer: V. 42. **Und ſprach: Wie dünkt euch um Chriſtus? Weſs Sohn iſt er?** Und dieſe Frage ſtellt er noch an jeden von uns. Was hältſt du von Chriſto? Was iſt er dir? Ein toter Götze oder ein lebendiger Heiland deiner armen Seele? Ein leerer Name und Buchſtabe, oder ein lebendiger und ſeligmachender Geiſt? Schwebt er bloß auf deinen Lippen, oder wohnt, wirkt und lebt er in deinem Herzen und Wandel? Iſt er bloß dein Lehrer, Beiſpiel, oder dein Verſöhner, Erlöſer und Seligmacher? Iſt er dir ein bloßer Menſch, ſo kann er dir nicht helfen; iſt er dir allein Gott, ſo darf kein Sünder zu ihm nahen. — **Sie ſprachen: Davids**, weil ſie es von ihren Vorfahren ſo gelernt hatten. Es iſt aber nicht genug, daß wir ihn nach dem Fleiſche, wir müſſen ihn auch nach dem Geiſte kennen. Wenn er nichts weiter als Davids Sohn und ein bloßer Menſch iſt, ſo iſt er nicht unſer Erlöſer.

V. 43. **Er ſprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geiſt einen Herrn?** Hier iſt nicht zu überſehen, was Jeſus behauptet, nämlich, daß David aus Eingebung des heiligen Geiſtes ſeine Pſalmen geſprochen hat, daß ſie alſo Ausſprüche und Worte Gottes ſind, die da gelten, wie vom Himmel

geredet. **Da er ſagt:** (Pſ. 110.) V. 44. **Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?** V. 45. **So nun David ihn einen Herrn nennet, wie iſt er denn ſein Sohn?** Ein Vater kann ja ſeinen leiblichen Sohn nicht ſeinen Herrn titulieren. Nach dem Fleiſche iſt Jeſus dort noch nicht vorhanden geweſen, David muß ihn alſo auch ſchon für Gott gehalten haben. Dem Fleiſche nach war David ſein Vater, aber dem Geiſte nach war Chriſtus Davids Herr und Gott. (Mark. 12, 35.)

V. 46. **Und niemand konnte ihm ein Wort antworten und wagte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn zu fragen,** weil ſie alle zu ſchanden wurden. Endlich triumphiert doch die Wahrheit, wenn gleich die Bekenner derſelben vor den Augen der Welt unterdrückt werden. Je mehr ſie ſiegt, deſto mehr müſſen ihre Bekenner leiden. (Luk. 14, 6.)

Das 23. Kapitel.

Jeſu Strafpredigt wider die Schriftgelehrten und Phariſäer. Jeruſalems ſchwere Sünden. Ankündigung der Zerſtörung des Tempels.

V. 1. **Da redete Jeſus zu dem Volk und zu ſeinen Jüngern.** Man bedenke, vor allem Volke ſagte er, was in dieſem Kapitel ſteht, und entlarvte alſo die Heuchler vor dem Volke und ſeinen Jüngern, damit man ſie kennen und ſich vor ihnen hüten ſollte. Er ſchonte ſie nicht. V. 2. **Und ſprach: Auf Moſes Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer.** Sie haben ſich darauf feſtgeſetzt, und eine Amtsnachfolge für ſich beanſprucht. Sie wollten für Moſes Nachfolger angeſehen ſein, um unter dieſem Vorwande das Volk ihren Menſchenlehren und Menſchengeboten zu unterwerfen und ſie darunter zu halten. Im neuen Bunde heißt es: Laſſet ſie fahren! (Kap. 15, 14.) denn ſie können ja nichts als doppelte Höllenkinder machen und das Himmelreich zuſchließen. Chriſtus lobt die Schafe, die den Miet-

lingen, Dieben und Mördern nicht folgen. Übrigens muß man ſie ſo lange auf ihrem Stuhle ſitzen laſſen, bis ſie zum Gerichte reif ſind.

V. 3. **Alles nun, was ſie euch ſagen, daß ihr halten ſollt, das haltet und thut es,** inſofern es dem Worte Gottes nicht entgegen iſt, denn was von Gott kommt, wenn es gleich durch ihren Mund geht, muß man ehren. Wenn ſie aber Menſchengebote und Menſchenlehren vortragen, ſagt Jeſus: Hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Sadduzäer, d. i. vor ihren Lehren — **aber nach ihren Werken ſollt ihr nicht thun. Sie ſagen es wohl und thun es nicht.** Was ſie auch von Gottes Wort vorbringen, halten ſie nicht, ſondern lieber halten ſie ihre Zuſätze und Menſchenlehren.

V. 4. **Sie binden aber ſchwere und unerträgliche Bürden und legen ſie den Menſchen auf den Hals, aber ſie wollen dieſelben nicht mit einem Finger regen,** nicht anrühren, viel weniger ſelbſt auf ihre Schultern nehmen und tragen. (Luk. 11, 46.)

Das iſt nun eine Erklärung des vorigen, daß ſie es ſagen und nicht thun. Es iſt ja auch viel leichter ſagen, als thun, leichter einen andern gehen heißen, als ſelbſt gehen — den ſchmalen Weg. Wer hier in ſeinen Buſen greift, wird finden, daß man von andern immer gern mehr fordert, als man ſelbſt zu leiſten Luſt hat. Die Eigenliebe in uns macht es für andere immer gern ſchwer und ſich ſelbſt leicht; ſich ſelbſt dispenſiert ſie, und bindet ſich nicht an das, was ſie andern auf- und ſcharf einbindet.

V. 5. **Alle ihre Werke aber thun ſie, daß ſie von den Leuten geſehen werden.** Es iſt alles auf Schein abgeſehen. Der Schein, der Glanz ſoll den Leuten in die Augen ſtechen und ſie in ehrerbietige Verwunderung verſetzen, daß ſie die Phariſäer für heilig und hochwürdig halten. **Sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß,** damit man ſie ja nicht überſehe. Ihre Denkzettel, die ſie an der Stirn und am Arme trugen, und früh morgens, ſobald man vier Ellen vor ſich ſehen konnte, anlegten, wurden viel heiliger gehalten als das Stirnblatt des Hohenprieſters, weil dieſes nur einmal den Namen Gottes führte, ihre Zettel aber mehrmals. (Kap. 6, 1; 4 Moſ. 15, 38.)

Die Demut will alles verbergen, der eitle Hochmut alles zur Schau tragen. Das Geſetz und die Liebe zum Geſetze muß in's Herz eingeſchrieben ſein vom heiligen Geiſte, nicht auf Pergament, Papier oder was immer für Zettel. Durch Beobachtung des Geſetzes ohne Prahlerei müſſen die Leute erbaut werden.

V. 6. **Sie ſitzen gern obenan über Tiſche und in den Schulen.** Überall wollen ſie andern den Rang ſtreitig machen. Wen noch die kleinliche Ehre kitzelt, der erſte zu ſein und andern vorgeſetzt zu werden, der hat ſich in der Wahrheit noch nicht feſtgeſetzt, Chriſtus ſitzt noch nicht auf dem Thron ſeines Herzens, ſonſt würde es ihm gleichgültig ſein, wo er ſäße. Denn wer Chriſtum hat, wer ſich in Chriſto feſtgeſetzt hat, der ſitzt am rechten Platz, wo er immer ſitzt.

V. 7. **Und haben es gern, daß ſie gegrüßet werden auf dem Markt, und von den Menſchen Rabbi genannt werden.** Freund, wenn dich Titel blähen, ſo kannſt du zerplatzen, und wirſt du zornig, wenn man ſie dir nicht gibt, ſo ſollteſt du doch erkennen, wer du biſt in den Augen Jeſu! Es iſt die eitelſte Eitelkeit, wenn man ſich mit ſolchen Worten bläht und kitzelt, die der Komplimentenmacher, der ſie gibt, doch nur auswendig gelernt und nur aus Gewohnheit und Herkommen ſpricht, während er dich in ſeinem Herzen vielleicht verachtet. Ganz anders lehrt Chriſtus: (Mark. 12, 38.)

V. 8. **Aber ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter, Chriſtus.**

Es wäre ein großer Verluſt, wenn wir einen andern Meiſter ſuchen, oder ohne Meiſter bleiben müßten; aber wenn man von der fortwährenden Ausübung der Meiſterſchaft des Herrn, unſres Freundes in ſeinem Hauſe und unter ſeinen Leuten geleitet wird, ſo wird uns das Leben gar leicht, und man ſieht wohl, es geht immer weiter.

Ja, es iſt ſchön und lieblich, Jeſum zum Meiſter zu haben und mit ihm und vor ihm — unter ſeinen Augen und in ſeiner Nähe wie ein Schüler und Lehrling wandeln, ihm auf die Augen und Hände ſehen, in ſeine Fußtapfen treten, die von lauter Gnade und Wahrheit triefen, alles von ihm lernen, alles ihm nachmachen, nichts ſelbſt — nach eigenem Kopfe machen, ſondern bei

kleinen und großen Dingen fragen und acht haben: Wie macht's der Meiſter? Schau auf ihn!

Ihr aber ſeid alle Brüder. Die Ämter in der Kirche Chriſti ſind kein Rang, ſondern eine Dienſtbotenſchaft, die Ämter haben keinen Rang zwiſchen Gott und der Kirche. Der Heiland hat die hoheprieſterliche Würde allein, dann kommt die Kirche, und dann erſt **alle Ämter.** Wenn einer nach ſeinem großen Geburtsrecht iſt, was ihm ſeine Kindſchaft gibt, ſo hindert ihn ſein Amt nicht daran, es gibt ihm aber auch nichts. Wir ſind verſöhnte Sünder, die Verſöhnung macht uns zu Kindern, die Sünderſchaft aber unter einander gleich. Es iſt einer ſo viel nütz wie der andere, das iſt, von Natur nichts wert, und aus Gnaden iſt jeder, was er iſt.

Wer iſt aber ein Bruder? Der ein verſöhntes Kind Gottes iſt und im Hauſe Gottes aus- und eingeht. Der Umgang mit Chriſto iſt das allergewiſſeſte Kennzeichen wahrer Kindſchaft und Bruderſchaft.

V. 9. **Und ſollt niemand Vater heißen auf Erden;** Der Sinn des Heilands war gewiß nicht, die Vaterſchaft unter den Chriſten aufzuheben, ſondern er hat hier nur mit dem Kollegio der Apoſtel zu thun gehabt. Dieſe ſollten keinen Gewaltigen, Gebieter und Herrn u. ſ. w. unter ſich anerkennen, denn ſie haben einen gemeinſchaftlichen Familienvater und ſind bloß Kollegen und Mitknechte. Was des Heilandes Hausvaterſchaft in ſeiner Kirche betrifft, ſo ſollen nicht nur die Zeugen keinen andern Vater anerkennen, als ihn, ſondern alle Brüder und Schweſtern insgemein ſich ſo an ſeine Hausvaterſchaft anhängen, daß ſie alles um und neben ſich nur für Brüder und Schweſtern halten. Daher kann man nicht genug dafür eifern, daß in einer Gemeinde ſowohl unter den Arbeitern, als unter allen Arten von Geſchwiſtern niemand, wer es immer ſei, mit ſolcher Vertraulichkeit, Ehrerbietung und Zuverſicht angeſehen werde, womit man alle Stunden ſeinen Heiland anzuſehen hat. Dem Heilande gehört der erſte Platz, das Herz ganz. So war Paulus geſinnt, (2 Kor. 4, 5.) ſo Petrus. (1 Petr. 5, 3.) Sie maßten ſich keine Meiſterſchaft, keine Gewalt oder Herrſchaft über ihre Geſchwiſter an, ſondern ſahen ſich als Diener, Vorbilder, Unterhirten an. Als ſie darüber zankten, hat er ſie beſtraft. (Luk. 22, 24. u. ſ. w.)

Denn einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt. Weil Chriſtus unſer Bruder iſt, ſo iſt ſein Vater auch unſer Vater. Wir ſind Kinder, weil wir durch den Sohn in die Familie aufgenommen ſind. Da aber Paulus den Timotheus ſeinen Sohn nennt, und die Alten wie Väter zu ehren verordnet, ſo ſoll man daraus lernen, daß nicht das Wort im kindlichen Verſtande an ſich verboten iſt, ſondern nur die Anhänglichkeit an einen Menſchen, das ſektieriſche Weſen, die Anmaßung der Lehrenden; das Wort nicht ſuchen, nicht lieben, viel weniger es fordern und erzwingen. Und die Lernenden ſollen es nicht unnützlich führen; und es nicht aus Schmeichelei und einem irdiſchen Zwecke jemandem beilegen.

V. 10. **Und ihr ſollt euch nicht laſſen Meiſter** (Doktor) **nennen, denn einer iſt euer Meiſter, Chriſtus,** ihr aber ſeid alle nur Schüler, die zu ſeinen Füßen ſitzen und bei ihm holen und lernen müſſen, was ſie ſagen ſollen. Hierher, Herr Doktor! zu den Füßen Jeſu, ſonſt biſt und bleibſt du ein Ungelehrter; hierher! wenn du anders als ein Schüler Chriſti gehört und angeſehen ſein willſt. Du kannſt niemand Licht geben, Chriſtus iſt es, der als das lebendige Wort und inwendige Licht den Geiſt erleuchtet, die Wahrheit offenbart, der durch ſeinen Geiſt zu den Herzen ſpricht und in ihnen wirkt.

V. 11. **Der Größte unter euch,** der Vater- und Meiſterſtelle unter den übrigen vertritt, **ſoll euer Diener ſein,** der geringſte Bruder und Jünger, ſo wie Chriſtus der größte unter allen, unſer aller wahrer Meiſter und Herr, und dennoch aller Diener war.

Es iſt unbegreiflich, wie gegen dieſe klare, unzweideutige Verordnung des Heilandes dennoch bei ſo vielen, die ſich nach Chriſti Namen nennen, eine ſolche Sucht, groß zu werden, einen Vorzug zu haben, über andere zu herrſchen, zu gebieten, ſie zu meiſtern, zu verfolgen, eingeriſſen iſt. Jeder, der ſich ſo etwas anmaßt und es ausübt, iſt ja ein Rebell gegen Chriſtum und ſeine Befehle.

V. 12. **Denn wer ſich ſelbſt erhöhet,** und zum Vater, Haupt, Meiſter und Herrn der Gläubigen aufwirft, **der wird erniedriget, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet.** Gott wird ihn demütigen. Chriſtus hat alles wohl vorhergeſehen, wie es in ſeiner Kirche gehen werde. Daher

dieſe Vorſichtsmaßregeln. Aber wer achtet ſie? (Luk. 14, 11; 18, 14.)

V. 13. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer!** Wie Chriſtus ſein Predigtamt Matth. 5. mit Seligpreiſung der Armen, Leidtragenden u. ſ. w. angefangen hat, ſo beſchließt er es hier mit Wehausrufen über die Heuchler, über die ſtolzen und anmaßenden Menſchen. Wie er dort acht Seligkeiten ausſprach, ſo hier acht Wehe.

— **Ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuſchließet vor den Menſchen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen.** (Luk. 11, 52.) Iſt es nicht traurig, daß es ſolche Menſchen gibt? Wäre es nicht unglaublich, wenn es der Herr nicht ſelbſt rügte, daß es Lehrer gibt, die die Schlüſſel zum Aufſchließen erhalten haben, und deren Thun und Treiben doch nichts anderes iſt, als den Leuten einen Riegel vorzuſchieben, den Daumen auf's Auge zu legen, oder die Thür vor der Naſe zuzuſchlagen? Sie ſagen es zwar nicht: Wir wollen die Leute nicht in den Himmel laſſen, aber ſie wehren doch wie die Juden, (1 Theſſ. 2, 16.) den Leuten das reine, ſeligmachende Evangelium zu verkündigen, das Wort Gottes, die heilige Schrift dem Volke in die Hand zu geben, damit ſie ja nicht zur wahren Erkenntnis kommen können und ſelig werden. Sie halten die Leute immer beim Äußern, bei Menſchenſatzungen gefangen, weiſen nur darauf hin und laſſen ſie nicht in's Heiligtum eindringen, ſagen ihnen nicht, daß das Reich Gottes inwendig in ihnen zu ſuchen iſt.

V. 14. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuſer freſſet,** (verpraſſet), **und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr deſto mehr Verdammnis empfangen.** Wie groß iſt der Magen der Phariſäer, da ſie ganze Häuſer freſſen, ganze Familien ruinieren, indem ſie viel beten, opfern, dafür Geſchenke nehmen, ſich reichlich bezahlen laſſen und ſich dann unterſchreiben: **„Ihre andächtiger Fürbitter bei Gott.“**

Es iſt nichts Schändlicheres, als das Gebet und Gebetsformeln zum Erwerbungsmittel in zeitlichen Dingen machen, ſich für das Beten bezahlen laſſen, ſich ſelbſt reich und andere arm beten. (Mark. 12, 40.)

V. 15. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Waſſer umziehet, daß ihr einen Judengenoſſen machet.** Hiermit wird nicht der wahre Eifer, die Leute zu bekehren, getadelt, ſondern der phariſäiſche, ſektieriſche, blinde Eifer, der die Leute nur zu ſeiner Partei, zur äußeren Kirchengemeinſchaft führt, um ſeine Partei zu vergrößern, und wenn man wieder einen gewonnen hat, da gilt es, was Jeſus ſagt: **Und wenn er es geworden iſt, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr ſeid!** Wer ſich ohne wahre Herzensänderung zu einer andern Kirchenpartei wendet, wird allemal ſchlechter und ärger, als er vorher war.

Der wahre Eifer ſucht die Menſchen von der Finſternis zum Lichte zu bringen, von der Gewalt des Satans zu Gott. Der blinde, phariſäiſche Eifer aber dringt nicht auf den lebendigen Glauben, auf innere Gnade und Erleuchtung, ſondern bloß auf ein Maulbekenntnis und äußeren Gottesdienſt und läßt das Herz in ſeiner Blindheit und in dem Verderben begraben liegen, wodurch dann ein ſolcher bekehrter Glaubensgenoſſe nur verkehrter wird, indem er ſtolz iſt auf ſeine geänderte Religion, und deſto ſicherer in ſeinem verkehrten Sinne verharret, weil er glaubt, das äußere Bekenntnis der Religion und Kirche, zu der er ſich wandte, mache ihn ſchon ſelig, ohne wahre innere Bekehrung, von der er keinen Begriff hat. Eitelkeit und falſcher Eifer werden oft mit dem Vorwand der Religion bemäntelt. Jede einzelne Seele, die Jeſus mit ſeinem Blute erkauft hat, verdient, daß man ſie mit aller möglichen Mühe und Arbeit zu gewinnen ſuche. Bisweilen iſt das Bekehrungsgeſchäft ein Werk der wahren Liebe, oft aber ein Geſchäft der größten Heuchelei. — Hüte dich, dein Vertrauen einem heuchleriſchen Verführer zu ſchenken, der mit ſeinem Geſchwätz und mit ſeinem böſen Beiſpiele nur die Herzen verkehren will

V. 16. **Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr ſaget: Wer da ſchwöret bei dem Tempel, das iſt nichts; wer aber ſchwöret bei dem Golde am Tempel,** d. i. nicht nur beim Golde, das am Tempel hing, womit der Tempel verziert war, und den goldenen Gefäßen, ſondern auch bei dem, was als Gabe und Opfer verheißen und gelobt wurde, z. B. wenn jemand ſagte: Mein Gold und Geld ſoll des Tempels ſein, **der,** ſagten

ſie, **iſt an ſeinen Schwur gebunden.** Das war bei ihnen der höchſte Schwur, größer als wenn man bei Gott ſelbſt geſchworen hätte; die **Seelen** mag der Teufel holen, wenn ſie nur das **Gold** bekommen. Gott und ſein Tempel waren ihnen nicht ſo heilig wie das Gold, daran war oder geopfert wurde, weil das in ihre Hände fiel, oder doch durch ihre Hände ging und immer an den Fingern hängen blieb, ſo viel die ſtarke Anziehungskraft ihres großen Geizes an ſich ziehen konnte.

V. 17. **Ihr Narren und Blinde! Was iſt größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget?**

Der Geizige zieht immer das vor, woran ſein Herz hängt, das Gold behält den erſten Platz in ſeinem Herzen. Der Eifer iſt mehr als verdächtig, wenn man die Religionsgebräuche beſonders empfiehlt, welche einträglich und golden, oder eine Goldgrube geworden ſind.

Thoren und Blinde ſchilt Chriſtus alle, die das Gold, die Einkünfte, die Opfer mehr lieben als das Evangelium, als den lebendigen Tempel Gottes, die Seelen der Menſchen, die nur Geld aus dem Beutel, nicht Seelen aus dem Verderben zu reißen und ſelig zu machen ſuchen.

V. 18. **Wer da ſchwöret bei dem Altar,** ſaget ihr, **das iſt nichts,** hat gar nichts zu bedeuten, **wer aber ſchwöret bei dem Opfer, das droben iſt,** oder gelobt etwas auf den Altar zu legen, ein Opfer zu bringen, **der iſt** an ſeinen Schwur gebunden, er muß das Opfer bringen. Ungeiſtliche Eidſchwüre anerkennen, zu ihnen ſtillſchweigen, beides auf ſeinen Nutzen ziehen, die Verbindlichkeit eines göttlichen Rechtes erlaſſen, Ordnung und Pflichten der Religion umkehren, das waren die Sünden der Phariſäer. Man hüte ſich, ſich ihrer teilhaftig zu machen!

V. 19. **Ihr Narren und Blinde! Was iſt größer das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiliget?** Jedes Opfer wird vom Altar geheiligt, und dieſer iſt Chriſtus, oder ein mit Chriſto angefülltes Herz. Was wir Gott durch Chriſtum darbringen, das iſt ihm wohlgefällig und angenehm. (2 Petr. 1, 9.)

V. 20. **Darum, wer da ſchwöret bei dem Altar, der ſchwöret bei demſelben und bei allem, das droben iſt.** V. 21. **Und wer da ſchwöret bei dem Tempel, der ſchwöret bei demſelben und bei dem, der darinnen wohnt.** V. 22.

Und wer da schwöret bei dem Himmel, der schwöret bei dem Stuhl Gottes und bei dem, der darauf sitzt. (Kap. 5, 34.)

Das heißt: Bei allem, was du redest und thust, oder gebrauchest, sollst du dein Herz und dein Auge auf Gott richten, denn von ihm ist nichts fern und getrennt, an ihm hängt alles. Es leben und schweben ja alle Dinge in ihm, und er trägt alle Dinge mit dem Worte seiner Kraft. Darum sollen wir uns der Geschöpfe immer mit Ehrfurcht gegen Gott bedienen.

V. 23. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel,** (und damit Wunder meint, was ihr thut; ihr suchet in Kleinigkeiten etwas Großes, bloß um als höchst gewissenhafte und heilige Leute zu erscheinen, die auch noch überflüssig Gutes thun;) **und laßt dahinten das schwerste im Gesetz,** worauf doch allein alles ankommt, **nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben,** die lasset ihr ungethan. Sie wählen sich aus den Geboten, welche ihnen belieben, die leichteren, und glauben, wenn sie nur diese halten, von den andern dispensiert zu sein. **Dies sollte man thun, und jenes nicht lassen.** Das Innere hebt das Äußere nicht auf, geht aber doch vor. (Luk. 11, 42.)

Die falschen Christen machen es nicht besser. Sie achten die Lehren, Meinungen, die jede Partei insbesondere hat, und ihre äußerlichen Gebräuche, Gesetze und Ordnungen für höher und wichtiger, als das wahre Leben aus Gott, den Glauben, die Liebe und die Lebensgerechtigkeit, ohne welche doch niemand den Herrn schauen wird. Man hält jeden für seinen Glaubensgenossen und nimmt ihn mit beiden Armen in seine äußere Kirchengemeinschaft auf, wenn er nur in der Lehre und dem äußeren Gottesdienste gleichgesinnt ist, sein innerer Sinn und sein Leben mag noch so weltförmig und irdisch sein.

Alle pharisäisch frommen Menschen machen es ebenso. Sie hängen mit marternder Ängstlichkeit an den Kleinigkeiten, und sie sind kaum darüber zu trösten, versäumen aber inzwischen das allerwichtigste im Gesetze: Glauben, Liebe, Treue, Geduld, Versöhnlichkeit, Barmherzigkeit. Solche trifft dann das Wort:

V. 24. **Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget und Kamele verschlucket!** Ihr seid so genau und ängstlich gewissenhaft in Dingen, an denen so wenig gelegen ist wie an einer Mücke, in wichtigen Dingen aber habt ihr ein Gewissen, das so weit und breit ist wie die Landstraße. Die großen, schwersten Sünden achtet ihr gar nicht, und eingebildete Fehler, die Unterlassung eurer selbsterwählten Andächteleien und Gebräuche haltet ihr für große, ja, für die einzigen Sünden.

V. 25. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes.** Die pharisäischen Menschen, die sich auch für Christen ausgeben, halten sich bloß an das Äußerliche und setzen ihren Gottesdienst und ihr Christentum ganz in auswendige Gebräuche und in körperliche Übungen, und daran darf nicht das mindeste fehlen; inwendig aber sind sie voll Selbstsucht, Selbstgefälligkeit, Stolz, Neid, Haß, Geiz, Rachsucht, leer von Gottesfurcht, Liebe, ohne Geist, ohne Leben und Wesen des wahren Christentums, voll Raub der durch ihre Scheinheiligkeit erkünstelten Lobsprüche und Ehrenbezeugungen, die ihnen für ihre Frömmigkeit gezollt werden. (Kap. 15, 2; Luk. 11, 39.)

V. 26. **Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde.**

Wer es redlich mit sich selbst meint und sich nicht wie ein Pharisäer selbst am meisten betrügen will, der greife zuerst in sein Herz und lasse sich durch das Licht des heiligen Geistes auf den Grund seines Innern führen. Das macht dich vor Gott noch nicht rein, daß du äußerlich andächtig scheinest und nur so von außen große Laster abgelegt hast und sagen kannst: Ich bin kein Säufer, Spieler, ich stehle nicht, ich hure nicht, ich gehe in die Kirche, faste, bete, gebe Almosen, — denn dein Herz kann dabei doch böse bleiben und nicht versöhnt sein mit Gott, kann doch voll Eigenliebe und böser Neigungen, voll Lust zur Sünde sein.

V. 27. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats!** Noch viel mehr kann

man dieſes zu jedem Chriſten, der nur den Schein nnd den Namen eines Chriſten, und nicht den Geiſt und die Wahrheit hat, ſagen: **So biſt du auch ein übertünchtes Totengrab, das auswendig ſchön ſcheint,** den Schein eines gottſeligen Weſens hat, **inwendig aber voll Totenbeinen iſt.** Deine Seele iſt ein Drachenneſt und eine Natterngruft, wenn giftiger Neid, Haß, Zorn oder andere heftige Leidenſchaften dieſelben noch beherrſchen. V. 28. **Alſo auch ihr; von außen ſcheinet ihr vor den Menſchen fromm, aber inwendig ſeid ihr voller Heuchelei und Untugend.** Ihr ſeid das gar nicht, wofür ihr euch ausgebt, ſondern gerade das Gegenteil. Wenn er aber über dieſe Heuchler ein Wehe und den Fluch ausſprach, wird er dich ſegnen, wenn du als Chriſt dieſelbe Heuchelei treibſt? Nein, gewiß nicht. Wenn du nur auf den Schein ſiehſt, ſo iſt dein ganzes Chriſtentum Betrug. **Auswendig ſcheinſt du gerecht vor den Menſchen,** die nur auf das Äußere, auf den Schein ſehen, inwendig biſt du das Gegenteil vom äußren Schein, voll Heuchelei und Ungerechtigkeit, Unglauben, Liebloſigkeit, Hoffart, Neid, Zorn, Feindſchaft, Geiz, Eigennutz u. ſ. w.

V. 29. **Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber** (jetzt Altäre und Kirchen) **bauet,** ihre Gedächtnis- und Feſttage haltet, **und ſchmücket der Gerechten,** (der Heiligen, Märtyrer und Bekenner der Wahrheit,) **Gräber,** ihre Reliquien in Gold faſſet, ihre Bilder in die Kirchen malet, ihre Legenden leſet und verbreitet. V. 30. **Und ſprechet: Wären wir zu unſerer Väter,** Chriſti und der Apoſtel oder anderer Heiligen **Zeiten geweſen,** wir hätten es nicht ſo gemacht wie die Juden und Heiden, **ſo wollten wir nicht teilhaftig ſein mit ihnen an der Propheten Blut,** an ihrer Verfolgung. So kann man ſprechen, und doch dabei die jetzt lebenden Glieder und wahren Nachfolger Jeſu ohne Scheu verfolgen. Man meint das freilich nicht, daß ſie ſeine Glieder und Jünger ſeien. Aber eben dadurch beweiſet man, daß man ihn und ſeine Apoſtel und Heiligen auch nicht erkannt, ſondern ebenſo verfolgt haben würde, wenn man zu ihren Zeiten gelebt hätte, wie der Heiland im folgenden Verſe ſagt. Dies iſt ein gewöhnliches Zeichen der Verblendung, daß man ſich hinſichtlich vergangener Dinge unſchuldig macht und in gegenwärtigen ſich ebenſo verſündiget. Die Leute ſpielen ge-

wöhnlich auch die Paſſion, wenn ſie die Paſſion öffentlich abſingen, und ſich Chriſto in ſeinen lebendigen Gliedern aus gleichen Gründen wie die Juden entgegenſetzen. (Luk. 11, 47.)

V. 31. **So gebt ihr zwar über euch ſelbſt Zeugnis, daß ihr Kinder ſeid derer, die die Propheten getötet haben,** und auch **desſelben** Geiſtes Kinder, indem ihr in ihre Fußtapfen tretet. Den Eifer, Gott einen Dienſt zu thun, wenn ihr einen Chriſten als Ketzer verfolget, hatten auch jene. Sie haben die Propheten, Apoſtel und alle Heiligen auch als Enthuſiaſten, Fanatiker, Schwärmer, überſpannte Köpfe, Geſetzesſtürmer, Kirchenfeinde, Irrlehrer verachtet und verfolgt, nachdem ſie aber gemartert und getötet waren, haben ſie dieſelben verehrt und angebetet. Wenn die **Wahrheit** gegenwärtig iſt, ſo haßt man ſie, aber die geſtrige Sonnenhitze brennt und ſticht heute nicht mehr. Frag' in Moſes Zeiten, ſo werden es Abraham, Iſaak und Jakob ſein, die man verehrt, aber Moſes nicht, der ſollte vielmehr geſteinigt werden. Frag' in Samuels Zeiten, ſo werden es Moſes und Joſua ſein, aber Samuel nicht. Frag' in Chriſti Zeiten, ſo werden es alle vorigen Propheten ſein, aber Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht. Frag' in unſern Tagen, ſo ſind es die in vorigen Jahrhunderten gelebt haben, die man anbetet und lobt, aber die jetzigen wahren Chriſten müſſen Narren, Schwärmer, Ketzer und Rebellen ſein, wenn ſie gleich in ihrem Eifer und in der wahren Gottſeligkeit nicht halb ſo weit gehen und lange nicht an Chriſto und die Apoſtel reichen. Was würde man jetzt Chriſto und ſeinen Apoſteln thun, was jedem, der nun ganz ſo lehrte und handelte wie ſie? Ach, unſer heutiges Chriſtentum iſt ſo weit zurück hinter dem apoſtoliſchen und wird doch ſo gehaßt, geläſtert, verfolgt! Wie würde es uns damit gehen, wenn es in ſeiner ganzen apoſtoliſchen Würde und Kraft daſtände und aufträte?! (Apſtg. 7, 52.)

V. 32. **Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter!** V. 33. **Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! wie wollt ihr der hölliſchen Verdammnis entrinnen?** (Luk. 3, 7.)

Blind ſein gegen die hellleuchtende Wahrheit, ſich aus Stolz oder Eigennutz oder Neid derſelben widerſetzen, und die ſie verkünden, verfolgen, das ſind gewöhnlich die letzten Sünden, die das Maß voll machen. Sünder! Verfolger! Es iſt ein Maß

beſtimmt, wenn du das voll machſt, ſo iſt keine Rettung mehr für dich — darum ſteh' ſtill, kehre um, heute noch, denn du weißt nicht, ob es nicht mit der nächſten böſen That, die du vorhaſt, voll wird. Umkehr, Beſſerung iſt das einzige Mittel, dem Gerichte der Hölle zu entfliehen.

Chriſtus nennt ſie zwar ohne Schonung Schlangen, Otterngezüchte, gibt ihnen die ſchrecklichſten Namen, aber dennoch wünſcht er ihnen die Hölle nicht, ſondern erinnert ſie daran, daß ſie ihr noch entrinnen möchten.

V. 34. **Darum ſiehe, ich ſende zu euch Propheten und Weiſe und Schriftgelehrte,** Menſchen, in welchen, wie in den alten Propheten, der Geiſt der Weisheit von oben iſt, die euch den Weg zur Seligkeit zeigen; **und derſelben werdet ihr etliche töten** (wie Stephanus und Jakobus und tauſend andere in den folgenden Jahrhunderten,) **und kreuzigen,** (welches den Apoſteln Petrus und Andreas widerfahren iſt,) **und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet ſie verfolgen von einer Stadt zu der andern,** oder mit euren Zungen geißeln und ſchlagen; ihr werdet lieber alle böſen und ungläubigen Menſchen, ſie ſeien geiſtlich oder weltlich, dulden, als die, welche von meinem Geiſte beſeelt und erleuchtet ſind. Die werdet ihr nicht im Lande und in Ämtern leiden wollen. Dadurch ſoll aber eben die Wahrheit nur deſto mehr ausgebreitet werden, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. (Luk. 11, 49; Apſtg. 5, 40; 22, 19.)

V. 35. **Auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergollen iſt auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis auf's Blut des Zacharias, Berechja's Sohn, welchen ihr getötet habt zwiſchen dem Tempel und Altar.** V. 36. **Wahrlich, ich ſage euch, daß ſolches alles wird über dies Geſchlecht kommen.** (Luk. 11, 51; 1 Moſ. 4, 8.)

Es iſt im Leben eines Gottloſen eine Kette von Sünden, da von Anfang bis zum Ende immer eine an der andern hängt, und die endlich zuſammen ſein Verderben verurſachen. Ebenſo iſt es bei jedem Volke, bei jeder Gemeinde.

Wenn die Nachkommen ſich nicht bekehren, ſondern in die Fußtapfen ihrer Väter treten, denſelben Sinn und dieſelben böſen Lüſte haben, ſo haben ſie auch, wenn ſie gleich nicht eben die-

ſelben Thaten äußerlich thun, doch dieſelbe Schuld. Wer die Sünde liebt, tritt eben dadurch in die Geſellſchaft der Sünder und nimmt an ihrer Schuld teil.

Wer nicht teil haben will an den Plagen Babels, muß auch ihres Sinnes und ihrer Sünden ſich nicht teilhaftig machen.

V. 37. **Jeruſalem, Jeruſalem, die du tötelt die Propheten und ſteinigelt, die zu dir geſandt ſind,** und die nichts anderes ſuchen, als das Heil derer, zu denen ſie geſandt werden; **wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.** (Luk. 13, 24.)

Zu **ſammeln** iſt er gekommen, denn das größte Unglück der Menſchen iſt die Zerſtreuung! Sie ſind getrennt von Gott und ſeiner Gnade, getrennt unter ſich ſelbſt und zerſtreut in ihren Herzen, gehen wie Schafe ohne Hirten auf Erden umher, allen Wölfen preisgegeben; da iſt ja wohl Sammlung not von innen und außen, und dazu erbietet ſich die allertreueſte Gluckhenne und klagt nur, daß man nicht will. Wie gern möchte Chriſtus auch alle Chriſten unter ſeine Flügel ſammeln, um ſie ſelig zu machen. Sie wollen aber nicht.

Wenn der Heiland Seelen ſichtbar verſammelt und ſeine Flügel über ſie ausbreitet, ſo macht das eine Gemeinde. Es ſind Leute, arm, blöde und ſchwach; ihrer Mangelhaftigkeit bewußt, wünſchen ſie ſich eine Bedeckung, ſie fürchten ſich, wenn ſie in der Welt blieben, ſo möchten ſie, wo nicht ſie ſelber, doch die Ihrigen Schaden an der Seele nehmen, der nicht zu erſetzen wäre. Darum flüchten ſie unter die ſichtbaren Flügel der Henne in einer Gemeinde.

V. 38. **Siehe, euer Haus** (alles, was ihr für eurer Haus haltet, Stadt, Land und beſonders der Tempel) **ſoll euch wüſte gelaſſen werden.** Ihr möget ihn wohl noch ſo lange behalten, als er ſteht, er, die Mauer, der ſteinerne Tempel ſoll euch gelaſſen werden, aber leer von Gottes Herrlichkeit, ohne Gnade und Segen, Gott weicht von ihm. — Jede Seele, die Chriſtum in ſeiner Gnade und Freundlichkeit nicht aufnimmt, wird endlich von ihm wüſte gelaſſen, und eine Behauſung der Teufel, ſobald Jeſus weicht. Ach, wie wüſte iſt ein Herz, wo Jeſus nicht wohnt, und wie ſoll er da wohnen, wo man nicht leiden will, daß er Herr ſei? Wie kann er inwendig wohnen, da man ihm nur

das Äußere einräumt, und das Innere wüſte und brach liegen läßt?

V. 39. **Denn ich ſage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht ſehen, bis ihr ſprechet: Gelobet ſei, der da kommt im Namen des Herrn!** Das ſehen wir, daß der ganzen jüdiſchen Nation die Augen gehalten ſind, und ſie Jeſum ſeitdem nicht mehr ſieht und anerkennt. Aber was könnte klarer ſein nach dieſen Worten, als daß noch einmal eine Zeit kommen wird, wo die Juden nach ihrer langen Verwerfung und Verſtockung den Meſſias anerkennen und mit Freuden aufnehmen und ihm entgegenrufen werden: Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn! Das wird aber erſt geſchehen, wenn er wiederkommt. (Jak. 12, 13.)

Das 24. Kapitel.

Von der Zerſtörung Jeruſalems, Wiederkunft Chriſti und dem Ende der Welt. Ermahnung zur Wachſamkeit.

V. 1. **Und Jeſus ging hinweg von dem Tempel, und ſeine Jünger traten zu ihm, daß ſie ihm zeigten des Tempels Gebäude,** als wenn ſie ſagen wollten: Du haſt geſagt: Das Haus ſoll wüſte gelaſſen werden, und iſt doch ſo herrlich, das wäre ja ſchade. (Mark. 13, 1; Luk. 21, 5.)

V. 2. **Jeſus aber ſprach zu ihnen:** Sehet es an, wie ihr wollt, und wenn es noch ſo ſchön und prächtig wäre. **Sehet ihr nicht das alles? Wahrlich, ich ſage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.** Ebenſo wird es allen bloß äußerlich gewordenen Kirchenverfaſſungen gehen, die den lebendigen Chriſtum ausſchließen und entbehrlich machen, ſie werden zerſtört. Der Eckſtein fällt auf die, welche ihn verwerfen. (Mark. 13, 2; Luk. 19, 44.)

V. 3. **Und als er auf dem Ölberge ſaß, traten zu ihm ſeine Jünger beſonders, und ſprachen: Sage uns, wann wird das geſchehen? Und welches wird das Zeichen ſein deiner Zukunft und der Welt Ende?**

Es gibt jetzt viele Leute, die nach künftigen Dingen fragen und sich mehr um das Ende der Welt, als um das Ende ihres Lebens bekümmern. V. 4. **Jesus aber,** (statt seinen Jüngern Jahr, Monat, Tag und Stunde zu bestimmen, was unsere heutigen Forscher auch so gern wissen möchten,) hat seinen Jüngern nicht mehr gesagt, als es ihm nach seiner Weisheit für nützlich schien, damit sie über den künftigen Dingen die Sorge für das Gegenwärtige nicht vergessen möchten. Er weiset sie zur Wachsamkeit und scheint ihre Frage nach der Zeit gar nicht zu berücksichtigen, sondern **antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu,** suchet euch zu bewahren durch Gebet und Wachsamkeit, **daß euch nicht jemand verführe,** daß ihr euch nicht wahrsagen lasset; denn der Mensch läßt sich so gern wahrsagen und prophezeien von künftigen Dingen, die ihn außer sich hinaus, und von dem Gebete und der Wachsamkeit über sich selbst abführen.

V. 5. **Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden viele verführen,** denn einem falschen Christus glaubt man viel lieber als dem wahren, der nichts für die Neugierde, sondern Buße und Glauben predigt. (Kap. 7, 22: Joh. 5, 43.)

V. 6. **Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu, und erschrecket nicht. Das muß zum ersten alles geschehen.** (Mark. 13, 7 und Luk. 21, 9.)

Die Ursache, warum man sich nicht verwirren und erschrecken lassen soll, wenn man von Kriegen um und um hört, ist, daß man das Herz und alle Kräfte und Sinne ledig und mit wahrer Andacht inwendig gesammelt hält, ohne Zweifel zu dem ungestörten Aufblicke zum Haupt der Gemeinde Daher ist das eines der notwendigsten Stücke bei Kindern Gottes, daß sie standhaft erwarten sollen, was der Heiland von auswärtigen und hierher nicht gehörigen Dingen an sie kommen läßt, und daß sie sich nicht um viele Sachen bekümmern, oder durch Nachfragen, neugieriges Forschen, und Begierde zu wissen, wie es in der Welt geht, die Erscheinungen und Ereignisse der Welt sich fleißig vorstellen lassen und darüber das Reich Gottes vergessen.

Ein Kind Gottes kann es zwar nicht vermeiden, Notiz von

auswärtigen Dingen zu nehmen und darf sich der Teilnahme an den Geschicken seines Vaterlandes nicht entziehen, aber es soll nicht, wie so viele thun, seine Weisheit und geistige Nahrung aus den Zeitungen holen, damit es nicht zerstreut, verwirrt und erschreckt werde, sondern sich für den Herrn gesammelt erhalte.

— **Aber es ist noch nicht das Ende da.** Was thut man unterdessen? Anstatt sich mit Forschen zu plagen, was noch alles zu erwarten ist, bringt man die Stunden mit Betrachtung seiner Person in seiner seligen Gemeinschaft zu, damit er in den so wichtigen Stunden uns heilige und mache, daß keine von uns vergeblich angewendet werde.

V. 7. **Denn es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder.** V. 8. **Da wird sich allererst die Not anheben.** Jeder Geburt gehen Wehen voran; der großen Wiedergeburt aller Dinge müssen große, allgemeine Wehen vorangehen. Alles Gute wird durch Schmerzen geboren, das allerbeste, ewige, unbeschreiblich herrliche Reich Gottes wird auch nur durch unbeschreibliche Schmerzen geboren werden; dem ewigen Frieden, der so sein wird, wie nie ein Friede war, muß der allerblutigste Krieg, wie nie ein Krieg war, vorangehen.

V. 9. **Alsdann**, wenn der Anfang der Wehen vorüber ist, wenn die Heimsuchungen, Landplagen, Kriege, Empörungen der Völker gegen Völker, Seuchen, Hungersnöte und Erdbeben erfolgt sein werden, **werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch töten.** Ihr werdet die Ursache dieser Übel sein müssen, wie man den ersten Christen alles Unheil, Pestilenz und Erdbeben zugeschrieben, als solchen, um derentwillen Gott die Menschen straft, die man also mit Kerker und Banden verfolgen muß. Sie werden euch töten als Ketzer und Aufrührer; **Und ihr müllet gehallet werden um meines Namens willen**, weil ihr mich bekennet, von allen Menschen, **von allen Völkern.** Unter die Christen mengten sich Gnostiker, Nikolaiten und sonstiges Zeug, aber diese ließen die Juden wohl gehen, Simon, dem Zauberer, thaten sie auch nichts, sie verfolgten nur die Christen, als die Urheber alles Übels. Geht es nicht noch also? Darin

ſtimmt die ganze Welt mit allen Parteien überein. (Joh. 16, 2; Apſtg. 6, 9.)

V. 10. **Dann werden ſich viele ärgern,** vom Glauben abfallen, um dem Kreuze Chriſti zu entfliehen. Daher kommt es auch, daß ſolche, die eine Zeitlang geglaubt haben, aber zur Zeit der Anfechtung wieder abfallen, ihre ehemaligen Glaubensgenoſſen, die beharren, angeben, **und werden ſich unter einander verraten und werden ſich unter einander haſſen.** Es iſt nichts neues, daß ſolche eine Zeitlang Glaubende die ärgſten Verfolger werden. Wenigſtens ſuchen ſie ſich dadurch mehr aus allem Verdacht zu ſetzen, daß ſie auch noch chriſtlich geſinnt ſeien.

V. 11. **Und es werden ſich viele falſche Propheten erheben und werden viele verführen.** Kap. 7, 15; 2 Petri 2, 1. ſind ſie beſchrieben. Wer ſich nicht von ihnen täuſchen laſſen will, ſehe nur auf den wahren Propheten Chriſtus. Wer dieſem nicht gleicht, iſt falſch.

V. 12. **Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen,** (in der Kirche, denn in der Welt hat ſie allezeit die Oberhand) **wird die Liebe in vielen erkalten.** (2 Tim. 3, 1.) V. 13. **Wer aber beharret,** wer den Haß der Welt, Verfolgung und Verſuchung erduldet und ſich durch nichts, weder durch Hunger, noch durch Blöße ſcheiden läßt von der Liebe Chriſti, ſondern beſtändig bleibt **bis an das Ende, der wird ſelig.** (Kap. 10, 22; Hebr. 3, 14; Off. 2, 10.) V. 14. **Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.** (Röm. 10, 18; Kol. 1. 23.)

Dies iſt die gewiſſeſte Nachricht, die wir von den zukünftigen Dingen haben, daß nämlich eher keine Veränderung mit der Welt vorgehen wird, bis das Evangelium in der ganzen Welt geprediget iſt. Die Einwendung, daß das Evangelium vor vielen hundert Jahren in Aſien, Afrika und andern Orten ſchon geprediget worden ſei, gilt nichts. Wenn einmal der liebe Gott die Welt wieder ſo allgemein untergehen laſſen will, wie zu den Zeiten Noahs, ſo muß die alsdann lebende Welt in Europa, Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien, und wenn noch Orte

wären, die wir jetzt nicht wüßten, auch da das Evangelium gehört haben.

Das Evangelium predigen ist nicht das, was man insgemein in den Konfessionen so nennt; das ist schon sehr zur Gewohnheit geworden, da merken nur wenige darauf, sondern es ist eine Predigt von Jesus, die in die Herzen eingreift, daß man darüber zum Nachdenken kommt und fragt: „Was ist das?"

Wenn also die ganze Christenheit und die ganze übrige Welt, wo nur ein menschliches Herz zu finden ist, das Evangelium von Jesu Christo, ihrem Heiland, wirklich gehört haben wird, so wird er kurze Arbeit machen, die Seinen wird er anzeichnen und die übrigen dem allgemeinen Gerichte unterwerfen.

V. 15. **Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung (davon gesagt ist durch den Propheten Daniel,) daß er stehe an der heiligen Stätte** — (Dan. 9, 26.)

Dies erfüllte sich, da Jerusalem belagert wurde und die Heiden mit ihren Götzenbildern auf ihren Fahnen in den Tempel eindrangen, Land und Leute gräulich verwüsteten. Es wird aber, ohne der Zertretung einer heiligen Stadt zu gedenken, (Offenb. 11, 2.) auch von Paulus geweissagt, (2 Thess. 2, 4.) daß sich der Widerwärtige in den Tempel Gottes setzen werde als ein Gott, welches wohl auch der größte Gräuel sein wird. Und was gibt es im Herzen des Menschen, der auch ein Tempel Gottes ist, für Gräuel? Und in der Christenheit, wer sieht da nicht Gräuel genug? Darum heißt es nicht umsonst: **Wer das lieset, der merke darauf!** Denn die Strafe des jüdischen Volkes ist ein Vorbild der Strafen, die der verfallenen Christenheit bevorstehen. Schon Ephrem Syrus sagt: Jetzt hat der Antichrist noch einen Mantel um, er wird aber endlich den Mantel abwerfen und mit dem Degen an der Seite kommen.

V. 16. **Alsdann fliehe auf die Berge,** von welchen uns Hilfe kommt, **wer im jüdischen Lande ist.** (Mark. 13, 14.)

V. 17. **Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht herniederr, etwas aus seinem Hause zu holen,** weil man doch nichts davonbringen wird. Man sehe alles mit dem Rücken an und denke nur daran, wie man dem zukünftigen Zorne Gottes entfliehen möge. Der Geist des Zauderns und Säumens ist lebensgefährlich. (Mark. 13, 15; Luk. 17, 31.)

V. 18. **Und wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht um, ſeine Kleider zu holen.**

Wehe dem, der ſich mit irdiſchen Sorgen, mit Kleidern und andern leiblichen Bedürfniſſen ſo beladet, daß er auch dort ſich nicht ſo ſchnell wird losmachen können, als er in der höchſten Not wohl ſollte, um dem Zorne Gottes zu entfliehen. Wer alles erhalten will, muß alles daran wagen. Laß verderben, was ohnehin verdirbt. Laß uns das retten, was ewig iſt. Der Tod — und einſt das Gericht — ertappt faſt alle Menſchen auf etwas, daran ſie hängen, und das ſie noch zurechtbringen möchten.

V. 19. **Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit!**

Das Kind im Mutterleibe ſoll dich nicht hindern, deine Seele durch die Flucht vor der Welt zu retten. Durch alles hin, zu Gott den Sinn! (Luk. 21, 23.)

V. 20. **Bittet aber, daß eure Flucht nicht geſchehe im Winter oder am Sabbat,** wo die Juden nicht ſo weit gehen dürfen, als man dort wird fliehen müſſen, und im Winter iſt es auch nicht gut reiſen, am allerwenigſten in jenen Tagen. Das Gebet kann eine Ausnahme machen, auch bei den ſchrecklichſten und letzten Gerichten. Durch's Gebet kann alles geändert werden. Das läßt ſich Gott zu aller Zeit gefallen bei allen Gerichten; es mißfällt ihm nicht nur nicht, ſondern vielmehr ermahnt er uns dazu.

V. 21. **Denn es wird alsdann eine große Trübſal ſein, als nicht geweſen iſt von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird.** (Dan. 12, 1.) V. 22. **Und wo dieſe Tage nicht würden verkürzet, ſo würde kein Menſch ſelig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet.**

Der Herr vergißt die Seinen nie, auch in der größten Trübſal nicht, des ſei gewiß und fürchte dich nicht. Sei nur ein Auserwählter, erhalten wird er dich dann ſchon. Die Verſuchung darf nie, auch die große Verſuchungsſtunde nicht über das Vermögen ſeiner Auserwählten ſteigen. O! wie ſchön iſt doch die große Güte und Sorgfalt Gottes für die Seinen! Wenn aller Zorn Gottes losbrechen wird über alle Welt, ſollen die

Seinen nicht zittern. Er gedenkt ihrer doch. O! wie gut ist es, ihm anzugehören!

V. 23. **So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben.** (Mark. 13, 21; Luk. 17, 23; 21, 8.)

Die Juden verlangten zur Zeit ihres Unterganges heftig nach ihrem Messias, den sie sich als einen irdischen König dachten. Es fanden sich auch so manche, die ihnen den Dienst erwiesen und sich dafür ausgaben, oder auf solche hinwiesen: Sieh, hier ist Christus! Das ist auch die Sprache aller Sekten und Religionen, indem jede Christum am lautersten haben will und spricht: Bei uns ist Christus! Nein, spricht die andere, bei uns ist die reine Lehre und der rechte Christus. Er aber sagte: **Glaubet es nicht.**

V. 24. **Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen,** die einen falschen Christum erdichten, der den Leuten entweder nichts hilft und ihr bloßer Lehrer und Wegweiser ist, oder der alles so für sie gethan hat und für sie gerecht ist, sodaß sie nichts thun, sondern ungerecht und in Sünden bleiben dürfen, sich auf den guten Gott verlassend, der es so genau nicht nimmt, wie sie meinen.

— Und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Allein das ist der Liebe Gottes nicht möglich, daß sie ihre Kinder verführen lassen könnte, sie wird sie wohl zu bewahren wissen. Aber es gilt doch beten, wachen und allen Ernst beweisen auf unserer Seite. (Mark. 13, 22.)

Kein Wunder, es sei so bewunderungswürdig als möglich, soll uns vom einfältigen Glauben an den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, in dem allein Heil ist, abbringen. Falsche Wunder beweisen nichts gegen die wahren, sondern erhöhen sie nur.

Indes werden dort doch auch die Auserwählten so kümmerlich durchkommen und erhalten werden, daß sie auf der äußersten Spitze stehen. Sie werden augenscheinlich erkennen und bekennen müssen, daß nur Gottes Hand es ist, die sie noch hält, und ohne die sie gewiß fallen würden. Da wird alle Selbstgefälligkeit wegfallen, aller Hochmut gedemütigt werden, und Gott allein wird alle Ehre erhalten.

V. 25. **Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt,** daß ihr euch vorsehet und euch nicht ärgert, wenn es so kommt.

Das hat der Herr alles klar vorhergesagt, wie es kommen wird; damit sind aber viele nicht zufrieden, sondern sehen sich nach dunkleren Weissagungen um und führen sich selbst vom Licht in die Finsternis.

V. 26. **Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus,** und suchet Christum nicht außer euch in besonderen äußerlichen Dingen; **siehe, er ist in der Kammer,** wo man mit Geheimnissen zu thun hat, **so glaubet es nicht.** (5 Mos. 13, 1—3.) V. 27. **Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes,** sie wird alles erfüllen und in keinen Ort oder Raum eingeschlossen sein. Nicht im Geheimen, nicht in diesem oder jenem Winkel der Erde, nicht nur einigen, sondern allen allgemein sichtbar und blitzschnell, wie der Blitz alle Gegenden unter dem Himmel auf einmal erleuchtet, daß ihn aller Augen sehen, so wird der Menschensohn erscheinen — allleuchtend, allerkennbar, alldurchdringend. Man wird nicht zweifelnd fragen dürfen: Ist er wohl schon gekommen? Nein, man wird sein Kommen wohl empfinden und keinen Augenblick anstehen zu glauben, daß er es ist. Und bis er nicht also kommt, daß auch kein Mensch mehr zweifeln kann, sondern alle ihn schauen, so glaube nicht, daß er gekommen sei, und wenn es dir auch Engel vom Himmel sagten.

V. 28. **Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.** Wahre Christen sind Adler, die sich durch den Glauben über alles schwingen und sich zu Christo erheben. — Sobald Jesus Christus mit den Narben seiner Wunden und dem Zeichen seines Kreuzes erscheinen wird, so werden alle, die seine Erscheinung lieb haben, und die durch die Auferstehung zu Adlern geworden sind, sich um ihn her versammeln, wie die Adler um einen toten Körper. (Luk. 17, 37; Job. 39, 30; Hebr. 1, 8.)

V. 29. **Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.** (Jes. 13, 10.)

Kann wohl auch etwas Entſetzlicheres ſein als dieſes? Welche Erſchütterung aller Dinge! Man leſe noch die Parallelſtellen Luk. 21, 25. 26; Joel 11, 30. 31. Welche fürchterliche, bange Nacht wird dem ewigen Morgen des Lebens vorhergehen! Aber wenn die ganze Natur in furchtbaren Kämpfen, in wütenden Geburtswehen zertrümmert wird, wenn alle Erdbewohner vor Angſt und banger Erwartung an allen Ecken und Enden der Erde heulen, dann, eben dann haſt du, o redlicher Chriſt, Urſache dich zu freuen, denn das Zeitliche deiner Erlöſung kommt auch zum Vorſchein.

V. 30. **Und alsdann wird erſcheinen das Zeichen des Menſchenſohnes im Himmel. Dann werden alle,** die ſich hier allein des Kreuzes Chriſti gerühmt und in ihm ihr Heil gefunden haben, ſich erfreuen; von denen aber, die ſich des Kreuzes Chriſti geſchämt, es für Thorheit der Ärgernis gehalten haben, heißt es: **Alsdann werden heulen alle Geſchlechter auf Erden und werden ſehen kommen,** (und heulen, indem ſie ſehen, wen ſie durchſtochen, und welches Heil ſie verſchmäht haben), **des Menſchen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit,** den ſie vorher ſo verachtet haben in ihrem tollem Unglauben. (Mark. 13, 26, 27; 14, 62.)

V. 31. **Und er wird ſenden ſeine Engel mit hellen Posaunen, und ſie werden ſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.**

Keiner von denen, die Gott erwählt hat, und die bis an's Ende beharret haben, geht verloren, keiner wird einſt zurückbleiben, er ſtecke in einem Winkel der Erde, wo er wolle. Es wird eine Generalverſammlung aus der ganzen Welt ſein. Die Kirche iſt nämlich ein zerſtreuter Leib, d. i. ihre Glieder ſind in aller Welt ausgebreitet, aber der Herr wird ſie, wenn er ſie zur Hochzeit führt, ſchon finden und zuſammenbringen aus allen Teilen der Welt. Da wird dann die wahre und rechte Kirche Chriſti offenbar, und aus allen Völkern, Zungen und Himmelsſtrichen geſammelt werden. Da wird es ſich zeigen, wer dazu gehört. Da wird man nicht fragen, wer im Kirchenbuche, ſondern wer im Buche des Lebens ſteht. Da werden alle Schafe in einer Herde unter dem großen Hirten ewig vereinigt bleiben.

V. 32. **An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist.** (Mark. 13, 28.) V. 33. **Also auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es** (der Herr oder jener Tag) **nahe vor der Thür ist.** (Luk. 21, 31.)

Laßt uns nur nicht warten, bis es schon so nahe vor der Thür ist, sondern laßt uns vorher uns vorbereiten. Unser Glaube rufe uns ohne Aufhören zu: Der Menschensohn kommt! Er ist vor der Thür! — Denn Gerichte, Schreckniſſe gibt es genug in unsern Tagen, daß sie sich vor allen vorigen auszeichnen. Sie können aber alle Tage steigen, und auf einmal kann das Maß voll sein — dann ist es zu spät. Jetzt laßt uns dem Herrn entgegenharren mit heiligem Wandel und lebendigem, thätigem Glauben, als sähen wir ihn schon kommen.

V. 34. **Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht** des jüdischen Volkes **wird nicht vergehen**, nicht ganz ausgerottet werden, sondern bleiben, **bis daß dieses alles geschehe.** Es soll alles mit ansehen, es soll erhalten werden bis an's Ende. Es sind viele Völkernamen verloren gegangen, die viel größer waren als die Juden, aber diese leben noch und müssen Zeugen der Wahrheit des Ausspruches Christi sein.

V. 35. **Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.** (Mark. 15, 31; Luk. 21, 32; Mark. 13, 31.)

Wie fest steht also die Hoffnung und Zuversicht des Gläubigen, der sich auf Gottes Wort gründet. Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, ja, die Erde und der Himmel zusammenstürzen, Gottes Wort bleibt ewig stehen. Das Wort, das Gott einmal gesprochen hat, muß er erfüllen, er kann nicht widerrufen, nicht wortbrüchig werden, denn er ist der Treue und Wahrhaftige. Es muß alles erfüllt werden.

Darum sollen wir ja eher Himmel und Erde fahren lassen, als Gottes Wort. Indessen müssen wir uns auch nicht nur an die Buchstaben und Silben, sondern an das lebendige Wort und an den Geist des Wortes halten. Das Wort, das wahre, lebendige Gotteswort, Christus, ist uns nahe im Munde und Herzen. Dies ist der einzige Grund und Same, aus welchem Leben und Seligkeit geboren wird.

Wenn aber der Himmel und die Erde vergehen werden, wo werden dann Gott und die Frommen bleiben? Nicht der eigentliche Himmel, der Zuſtand und Ort der Seligen, wird vergehen, ſondern das, was wir Himmel nennen und mit Augen ſehen, das Äußere, das ſogenannte Firmament, Sonne, Mond und Sterne werden vergehen, denn wir erwarten mit Petrus einen neuen Himmel und eine neue Erde. (2 Petr. 3, 13.)

V. 36. **Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel,** (Mark. 13, 32.) **ſondern allein mein Vater.** Es hat dem Heiland beliebt, uns zu ſagen, daß er die Stunde, wann ſein Reich kommen wird, nicht wiſſe. Daher wird dieſe Beſtimmung als ein verſiegeltes Buch (Off. 5, 5.) angegeben, welches das Lamm erſt nach ſeiner Bluttaufe und ſeinem Kreuzestod aufzumachen begehrte. Er hat's vorher nicht wiſſen wollen, ſondern ſich ſelber vor das Geheimnis einen Vorhang gezogen und es nicht eher als nach gewonnenem Sieg erforſchen wollen. Darum hat er auch ſeinen Apoſteln die Neugierde verboten und das zum Beweis gebraucht: Weiß ich es doch ſelbſt nicht, was wollt ihr euch darum bekümmern? Was zankt ihr euch um die Oberſtellen? Verlange doch ich nicht, ſie auszuteilen. Ich bekümmere mich nicht um die Rangordnung, darum bekümmert ſich mein Vater, und der wird, wenn dann alles fertig iſt, euch damit erfreuen.

Das kann unſere Einſicht einzäunen, das kann den Vorwitz und die unnötige Neugierde legen, das kann uns mit dem Gegenwärtigen vergnügt, und mit unſerm kurzen Geſicht zufrieden machen, das kann uns den Appetit vertreiben, Sachen zu erforſchen, die wir nicht in's praktiſche Leben einführen können.

V. 37. **Gleich aber wie es zu der Zeit Noah's war,** da alles Fleiſch ſeinen Weg verderbt hatte und doch voll Sicherheit dachte, es habe keine Gefahr; **alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohnes.** Welch ein Verderben, welcher Verfall und welche Verſunkenheit war zu Noah's Zeiten, da die Menſchen ganz Fleiſch geworden waren und ſich von Gottes Geiſt nicht mehr ſtrafen ließen! Und das ſoll wieder ſo kommen. Wer nicht mit verderben will, der wache. (Luk. 17, 26.)

V. 38. **Denn gleichwie ſie waren in den Tagen vor**

der Sündflut: Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. V. 39. **Und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.** Es ist merkwürdig, daß der Heiland nur solche Dinge nennt, die alle Welt für erlaubt hält, und nichts schlimmeres. Wer will da sprechen: Man will alles zur Sünde machen, als ob man Essen und Trinken und Heiraten verbieten wollte? Nein, aber was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Wer nun in seiner bösen Lust Gottes Gaben nimmt, der steht in der Sünde, weil ihn nicht Gottes Geist treibt. Also ist nicht das Essen und Heiraten an sich Sünde, sondern deine böse Lust, die alles unrein macht.

V. 40. **Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden.** Zwei in demselben Stande werden einen verschiedenen Ausgang haben. Also ist nicht der Stand schuld daran, daß der andere verloren geht. (Luk. 17, 34—36.)

V. 41. **Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden.** Kein Stand in der Welt und keine Kirchenpartei hat lauter Verworfene oder lauter Auserwählte. Es ist alles vermischt.

Ein gewisser Jemand hat die verkehrte Auslegung dieser Stelle gewagt, daß diese zwei Mägde, die in der Mühle mahlen, zwei große Kirchenparteien wären, eine würde angenommen, und die andere verworfen werden. Wie willkürlich diese Erklärung sei, sieht jeder Unbefangene. Christus hat nie und wird nie ganze Kirchengesellschaften selig preisen oder verdammen, weil in keiner Kirche oder Gesellschaft weder alle gut, noch alle schlecht sind, sondern Unkraut und Weizen, Schafe und Böcke untereinander sind, wie die tägliche Erfahrung und der Augenschein lehrt. Vielmehr wird der Herr in **jeder** Partei die Guten aussuchen und die Bösen wegwerfen. Das sagt der Text und das ganze Evangelium, z. B. Matth. 13, 30. und 25, 32.

V. 42. **Darum wachet, denn ihr wisset nicht,** (sollt es auch nicht wissen, damit ihr wachet,) **welche Stunde euer**

Herr kommen wird. Wachen iſt unſere Sache, das Kommen iſt ſeine Sache, es bleibe jeder bei dem Seinen und laſſe fremde Dinge fahren. (Mark. 13, 35.)

Wer immer auf die Gegenwart Jeſu in ſeinem Herzen aufmerkſam iſt, der iſt immer bereit, ihn aufzunehmen, wann er kommt, der kann nie von der unvermuteten Zukunft Chriſti übereilt werden, da er ihn immer vor Augen hat, als wäre er ſchon gekommen.

V. 43. **Das ſollt ihr aber wiſſen: Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, ſo würde er ja wachen und nicht in ſein Haus brechen laſſen.** Wenn nun aber die Diebe ſelbſt Hausherren, oder die Haushälter und Wächter im Hauſe des Herrn Diebe werden, wer wird da wachen und das Rauben, Stehlen und Morden verhindern?

V. 44. **Darum ſeid ihr auch bereit, denn des Menſchen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet.**

Da wir wiſſen, daß der Herr kommt, wann wir's nicht **meinen**, ſo ſollen wir immerhin wachen, ſagt er, und nicht **meinen**, zu dieſer oder jener beſtimmten Zeit könnte er kommen. Und doch können ſo viele das **Meinen** nicht laſſen, daß ſie darüber das Wachen vergeſſen. Die **Meinenden** werden erſchreckt, die **Wachenden** erfreut werden durch ſeine Ankunft.

V. 45. **Welcher iſt aber nun ein treuer und kluger Knecht, den ſein Herr geſetzt hat über ſein Geſinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speiſe gebe?** (Kap. 25, 22; Luk. 12, 42.)

Wenn in einer Haushaltung des Heilandes die zu bearbeitenden Seelen, die zu bedienenden Gemeinden an ihrem Diener irre werden, nicht aus Empörungsgeiſt, ſondern aus Ungeduld über allerlei Fehler, die ſie an ihm ſehen und nicht länger ertragen können, ſo muß uns die Frage: Wo iſt ein treuer und kluger Haushalter? ſchmerzlich auffallen.

V. 46. **Selig iſt der Knecht, wenn ſein Herr kommt und findet ihn alſo thun.**

Was kann der Heiland, wenn er kommt, denen, die er mit ſeinen Gaben überſchüttet hat, die zum Beſitz der Perle gekommen ſind, zu dem Schatz über alle Schätze, noch mehr geben?

Seliger kann er ſie machen durch ſeine Erſcheinung und ſeinen Anblick. Ihr werdet euch freuen mit unausſprechlicher Freude, wenn ihr zum Ziele eures Glaubens, Hoffens und Verlangens kommt und **ihn** ſehet. Wir ſind wohl ſchon ſelig, aber es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden. Das wird erſcheinen, wenn wir ihn ſehen, wie er iſt, welcher Blick auch uns machen wird, wie er iſt. Das ſind Sachen, die man mit Fleiß nicht weiter ausſpricht, über die man mehr denkt, als man ſagt.

V. 47. **Wahrlich, ich ſage euch: Er wird ihn über alle ſeine Güter ſetzen.** Alle Güter und Schätze Gottes! Wer kann ſie zählen, wägen, meſſen? Und die ſollen alle dein ſein! Wem das nicht genug iſt, wer wird den befriedigen? Aber wenn du all' dieſe Güter Gottes willſt, ſo mußt du Gott haben und Gottes ſein. Wer Gottes iſt, dem Herrn treu und redlich mit ganzem Herzen anhängt, der hat Gott und alles, was Gottes iſt.

V. 48. **So aber jener, der böſe Knecht, wird in ſeinem Herzen ſagen: Mein Herr kommt noch lange nicht,** und deswegen nicht viel an Gericht und Zukunft denkt oder davon glaubt, ſo kommt er endlich ſo weit, daß er ſich über ſeine Mitknechte erhebt. V. 49. **Und fängt an, zu ſchlagen ſeine Mitknechte,** zu verfolgen, Gewiſſenstyrannei auszuüben, ſich eine Herrſchaft über andere anzumaßen, **iſſet und trinket mit den Trunkenen.** — Viele denken, wenn ſie ein Amt erlangen: Nun kann ich mir gute Tage machen. Und ſolche Wollüſtlinge ſind denn auch ſolche Leute, die gern um ſich ſchlagen, beſonders auf ſolche, die ihnen mit ihrem beſſeren Beiſpiel Vorwürfe machen.

V. 50. **So wird der Herr desſelben Knechts kommen an dem Tage, des er ſich nicht verſiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet.** V. 51. **Und wird ihn zerſcheitern und wird ihm ſeinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird ſein Heulen und Zähnklappen.** (Kap. 8, 12; 13, 42; 25, 30.)

Das iſt der Lohn derjenigen, die nicht wachſam ſind, die Leute tyranniſieren, ſie aus blindem Eifer oder aus Herrſchſucht und Eigennutz drücken und quälen, die nicht Ehre und Geld genug erwerben können. Sie ſammeln ſich wirklich Schätze, aber Schätze des Zornes auf den Tag des Zornes.

Zu den Heuchlern kommen ſolche Tyrannen. Die Hölle iſt alſo eigentlich der Ort der Heuchler, und die Heuchelei ein Laſter, das Gott mehr haßt, als alle andern, und doch iſt keines gewöhnlicher als dieſes.

Übrigens ſind drei Kennzeichen eines untreuen Knechtes und drei Strafen in dieſen Worten enthalten: 1. auf treuloſe Vergeſſenheit Gottes folgt unverſehener Tod und plötzliches Überfallen des Zornes Gottes; 2. auf Mißbrauch der Macht in der Kirche — ewige Abſonderung von der Gemeinſchaft der Heiligen; 3. auf wollüſtiges Leben, ewiges Zähneknirſchen und Geheul — die hölliſche Muſik.

Wer hier bei engelsheiligem Scheine ein teufliſches Leben führt, wird dort unter den Heuchlern oder den Zähneklapperern wohnen.

Das 25. Kapitel.

Gleichniſſe von zehn Jungfrauen und anvertrauten Zentnern. Rede vom jüngſten Gericht.

V. 1. **Dann wird das Himmelreich gleich ſein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen.**

Wer iſt der **Bräutigam?** Johannes ſagte: Der die Braut hat, der iſt's. (Joh. 3, 29.) Im Propheten Hoſea (Kap. 2.) verſpricht jemand, daß er ſich mit uns verloben wolle in Ewigkeit, und ſich mit uns vertrauen wolle in Gerechtigkeit, ja, im Glauben wolle er ſich mit uns verloben.

Wie hat er ſich denn die Braut erworben? Jakob hat vierzehn Jahre gedient um ſeine Braut, die Rahel, und ſich's blutſauer werden laſſen. Unſer Bräutigam ſagt: Du haſt mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Miſſethaten. Ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. (Jeſ. 43, 24.) Er that alſo alles für ſie, was er that, denn er wollte ſie für ſich haben.

Es ſteht in der lateiniſchen Vulgata und in der ſyriſchen Überſetzung: Sie gingen dem Bräutigam und der **Braut** ent-

gegen. In den andern Übersetzungen und im Grundtexte steht allein: Dem Bräutigam. Wenn nun der Heiland auch nicht gesagt hätte: Und der Braut, so ist es doch sein Sinn, und die Braut ist mit gemeint, denn es steht an vielen Orten: Er wird uns mit sich führen. Der 45. Psalm hat's beschrieben, was das für eine Kreatur Gottes ist, die wir Braut nennen. Dann existiert gewiß eine Braut, wenn man dem Bräutigam die Jungfrauen entgegenführt, bis dahin wird sie immer nur zubereitet, und sie ist nur teilweise zu sehen.

Laßt uns deswegen hauptsächlich auf ihn sehen, und nicht über ihn wegschielen nach der Braut, sondern die Schönheit der Braut, die eben so ungesehen ist wie er, und geglaubt werden muß, soll uns desto mehr reizen, seine Schönheit auszuforschen.

Unter dem Wort **Jungfrauen** werden nicht nur die ledigen Schwestern, sondern auch Männer, Weiber, ledige Brüder und Kinder in der Schrift verstanden. Es kommt nur **darauf** an, was wir ihm sind.

Er nennt alle Seelen Jungfrauen und hat in den Propheten mit seiner Kirche als mit einer Jungfrau gehandelt und in der Offenbarung Joh. deutlich gesagt: Sie sind Jungfrauen, die nicht mit Weibern befleckt sind. (Offenb. 14, 4.) Dabei hat freilich der Jungfrauenchor eine eigene Ehre, aber auch zugleich eine eigene Schuldigkeit, daß sie sich's nämlich sollen ansehen lassen, warum gerade sie zum Gleichnisse genommen sind, wenn sich der Heiland über ein reines Herz erklären will.

V. 2. **Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.** V. 3. **Die thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich.** V. 4. **Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen.**

Es gibt Freunde des Christentums, die ihm nur als einer neuen Sache nachziehen. Es wählen sich gewisse Leute eine Verfassung nach der andern und wollen sehen, ob ihnen eine darunter zusagen werde. Das können leicht **thörichte** Jungfrauen werden, denn sie gehen immer nur mit den Lampen um.

Wen aber der Blick auf den Bräutigam reizt und herzieht, und wer ihm so anhängt, daß er sagen kann: Dein Gott ist mein Gott, dein Volk ist mein Volk, wo du bleibst, da bleibe auch ich, — der gehört zu den klugen Jungfrauen.

Die Lampen müſſen nicht nur geputzt, ſondern es muß auch Öl darin ſein, und auch Öl in den Gefäßen im Vorrat, ſo viel man braucht, es mag ſo lange währen, als es will.

Das **Herz** und die **Hütte** ſind die **Lampen** und **Ölgefäße**, welche von Zeit zu Zeit durch Jeſu Blut gefüllt werden, vornehmlich in dem hochheiligen Sakrament ſeines Leibes und Blutes. Das **Öl** beſchreibt uns der Heiland Joh. 7, 37. 39., es iſt der Geiſt des Herrn. Und wenn man ohne Künſtelei einfältig nachſucht, ſo iſt die Ölquelle der Leib Jeſu und ſein Blut. Das macht eine ſolche Salbe, die unſer Gefäß niemals austrocknen läßt, ſondern es immer anfüllt, denn es iſt nach ſeiner Verheißung, (Joh. 4, 14.) ein Quell, der bis in's ewige Leben quillt und ſtromweiſe aus dem Leibe des Bräutigams in unſere Lampen und Gefäße fließt.

V. 5. **Da nun der Bräutigam verzog, wurden ſie alle ſchläfrig und entſchliefen.**

Über der Hoffnung auf das baldige Kommen des Bräutigams ſind nicht nur ſchon viele Tauſende entſchlafen, ſondern auch diejenigen, die in dem Sterbensleben wirklich wachen, ſind ſchon oft müde geworden, haben Hände und Füße hängen laſſen und ſind ein wenig an der Hoffnung verzagt.

Die klugen Jungfrauen, die mit dem Heiland hineingehen, ſind nicht wachſamer als die andern, aber es iſt doch etwas, das ſie vor den andern voraus haben, und das iſt, daß ſie Öl haben. Schlafen, träge werden kann wohl ſein, wir ſind Menſchen und wollen nichts Menſchliches für unmöglich halten; aber nur Öl im Vorrat, daß nicht erſt alsdann, wann der Bräutigam kommt und die Lampe brennen ſoll, die Frage entſteht: Wo nehmen wir Öl her?

Was hilft alles Raiſonnieren und Denken über das Lampenſchmücken, wenn nicht Stoff da iſt, das Feuer zu unterhalten? Wenn wir aber Gefäße ſind, die ſich nicht leer wiſſen können, ſondern immer mit Öl angefüllt ſein müſſen, da ſteht's gut, da hat das Flämmlein ſeine Nahrung, und man geht ſo mit ihm ein.

V. 6. **Zur Mitternacht aber ward ein Geſchrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!**

Der Heiland hat ſich oft erklärt: Ich werde ſo kommen, wie die Leute pflegen zu kommen, die gern heimlich in ein Haus

kommen, damit ich unerwartet kommen kann, daß ſich die Leute alles andern eher verſehen, als meiner Zukunft. Wir haben alſo die Warnung: „Einmal, wenn ihr gewiß nicht daran denket, und ihr euch nicht darauf geſchickt haben werdet, ſo werdet ihr mich da haben.“

Mit ſeinem Wiederkommen iſt es jetzt ebenſo, wie es mit ſeiner erſten Zukunft im Fleiſch war. Je näher die herankam, je weniger Leute glaubten daran. Die Urſache war, weil man immer Kennzeichen gemacht und Signale gegeben, die es nicht waren, und auf die rechten Signale nicht aufmerkſam war. Sehr wenige Leute verſtanden es, auf welche Zeit der Geiſt Gottes deutete, wie Simeon und Hanna. Damals warteten alle Leute auf einen Fürſten, der die unrechtmäßigen Beherrſcher des jüdiſchen Volkes über den Haufen werfen und Iſrael wieder zu der vorigen Herrlichkeit bringen ſollte. Es war, ſo zu ſagen, alle Spur von der wirklichen Natur ſeiner Zukunft bei den Leuten verloren. Nur die paar Leute freuten ſich auf den Troſt Iſraels, zu denen hielt ſich ein Häuflein, die unterhielten ſich mit ſeliger Hoffnung. So iſt's auch jetzt.

Das Wort: „Es ward ein **Geſchrei**“ darf man aber eben nicht im allergenaueſten Sinne nehmen, daß es gerade ein **lautes** Geſchrei heißen müſſe, ſondern wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt: Es geht das allgemeine Geſchrei, ſo wird eben dadurch nicht ein lautes Geſchrei verſtanden, ſondern es heißt: Man hört überall davon reden, es iſt eine Sage unter den Menſchen: „Der Bräutigam kommt;“ oder es wird den Leuten ſo, als wenn der Bräutigam nicht mehr fern wäre. Entweder wird den Seelen klar, ſein ganzes Reich, ſeine Hochzeit ſei nicht mehr weit, oder die Leute ſehen eine Hütte Gottes bei den Menſchen, die ſich auf ſeine Hochzeit bereiten. Da iſt dann eine ſolche Gnadenzeit, daß der Vater an ſeinen Kindern, die Frau an ihrem Manne, der Nachbar an ſeinem Nachbar gewahr wird, es geht da etwas im Herzen vor. Die Leute werden aufmerkſam und fragen: Was gibt's? Eine Rede, eine Sage: „Der Bräutigam kommt.“

Das Geſchrei geht zu **Mitternacht** aus; d. h., der Heiland kommt, wie Petrus ſagt, wie ein Dieb in der Nacht, zur Zeit, da ſich's die Leute am wenigſten verſehen.

Der Bräutigam kommt. Seine Ankunft iſt vierfach. 1. Er wird kommen am Ende der Welt, wo er mit ſeiner Braut erſcheint und Hochzeit hält. Er kommt 2. in ſein Haus, in ſeine Gemeinde auf Erden. Er hat ſich ſelbſt eine Gemeinde erworben mit Blut, und die wird ſein Haus genannt. Und dies Haus ſind wir, ſagt Paulus. (Hebr. 3, 6.) Er kommt 3. in ſein Gnadenreich auf Erden, wie Johannes ſagt: Er iſt mitten unter euch, den ihr nicht kennet. (Joh. 1, 26.) So kommt er oft mitten unter ein Volk, in ein Land, wenn eine Bewegung unter den Seelen entſteht, die tot waren. Das iſt ein Zeichen, daß er ſein Netz auswirft und jetzt viele Seelen holen will. Wenn er das Evangelium irgendwo lebendig predigen läßt und es in viele Herzen hineinfällt, das heißt eine Zeit der Heimſuchung über ein Volk, über ein Land, und eine Zukunft des Bräutigams.

Die vierte und notwendigſte Zukunft geſchieht in ein jedes Herz. Denn wenn gleich keine ſo allgemeine Gnadenzeiten wären, da ſich die Leute zu Tauſenden bekehren, wenn gleich keine Kirche Gottes ſichtbar auf Erden wäre, ſo iſt es deswegen keiner Seele verboten, ſich für ſich zum Heilande zu wenden. Er läßt ſich durch nichts abhalten, hier eine Seele und dort eine Seele aus der Finſternis herauszuziehen und ſich ihr zu offenbaren. Wenn der Menſch am allerwenigſten daran denkt, in ſeiner Stube, auf ſeinem Acker, in ſeinem Bette, auf der Reiſe, — ſo kommt der Heiland an ſein Herz und nimmt es weg. Dazu ſollten wir alle Stunden bereit ſein.

Gehet aus, ihm entgegen! So ſollen treue Zeugen, ſo lange ſie können, ſo lange ihnen noch der Mund aufgeht, rufen an allen Enden: Gehet dem Bräutigam entgegen, auf den ihr getauft ſeid, deſſen Blut euch, da ihr noch Kinder waret, aus dem Verderben und Tode geriſſen hat, wenn ihr nur in der Feſtung geblieben wäret!

Laßt uns alle Gelegenheiten, da wir zu unſerm Seelenfreunde und Bräutigam gerufen werden, gut anwenden! Laſſet das große Recht, den Anſpruch, den er auf uns hat, nicht vergeblich an unſerm Herzen ſein, ſondern laſſet uns ihn hineinnehmen und bewahren, wenn es einen Tag nicht tief genug geht, daß es den andern mit Gebet und Flehen deſto tiefer gebracht werde, und daß der ſelige Gedanke: Er hat mich erkauft, er-

worben und gewonnen, ſo lange bei uns gehe und wirke, bis er eine bleibende Frucht geſchafft hat.

V. 7. **Da ſtanden dieſe Jungfrauen alle auf und ſchmückten ihre Lampen.** (Luk. 12, 36.)

Was heißt das, die Lampen ſchmücken? Es heißt, ſein Herz mit dem prieſterlichen Öle, das vom Heiland herabfließt, von neuem anfüllen laſſen, wodurch das Flämmchen immer wieder auflodert und neues Leben bekommt. Es iſt nicht genug, daß man ſich mit Gedanken vom Heilande unterhält, von ihm ſingt und redet, ſondern unſer ganzer Geiſt ſamt Seel' und Leib muß etwas Weſentliches von ihm erfahren und unſer Herz immer von neuem angefüllt und belebt werden mit dem Öle ſeines Leibes und Blutes, wobei der heilige Geiſt den Docht immer fleißig herauszieht. Das ſetzt voraus, daß das Herz zur Lampe geworden, ſonſt würden wir von dem Eingießen des Öles nicht viel Weſentliches erfahren, wir würden uns nur daran erinnern, und davon reden. In unſerm Herzen muß unſer eigener Docht herausgezogen und geputzt und angezündet werden, in unſerm Herzen muß ein Ölquell ſein, der in's ewige Leben quillt, denn auf unſer Herz kommt es an für das Himmelreich.

V. 8. **Die thörichten aber,** da ſie erwachten und jetzt erſt zu ſpät bemerkten, daß ſie kein Öl in ihren Gefäßen hätten, **ſprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unſere Lampen verlöſchen.**

So wird es allen Chriſten gehen, die ſich bloß an die Form, an das Gefäß der Religion gehalten haben, ohne ſich um den Geiſt und das Öl in der Lampe zu bekümmern. Sie legen ſich dann auf's Betteln, auf die Fürbitte und Verdienſte anderer und wollen dadurch ſelig werden, aber umſonſt. V. 9. **Da antworteten die klugen und ſprachen: Nicht alſo, auf daß nicht uns und euch gebreche.** — Wir brauchen das unſrige ſelbſt. **Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch ſelbſt.** Dabei haben wir zu bemerken, daß wir uns immer in ſolchen Umſtänden finden laſſen ſollen, daß wir uns über eine unvermutete Erſcheinung des Bräutigams nicht entſetzen. Er komme dann, wann und wie es ihm beliebt, er finde uns wachend oder ſchlafend, wenn er uns nur mit Öl verſehen findet. Wenn dies iſt, ſo ſind wir allemal ſein, wir wachen oder ſchlafen. Es wird nicht ſowohl eine ängſtliche Zubereitung erfordert, als daß

man in einem ſo beſtändigen Zuſtande ſei, da man Tag und Nacht voll von ihm iſt, von dem liebevollen Betrachten ſeiner Schönheit, vom Verlangen, ihn zu umfangen, ſich um nichts bekümmernd, als um die Sünde, daß man nicht etwa dadurch von ſeinem Herzen abkomme.

Es gehört nicht viel dazu, um ihm recht und fertig und bereit zu ſein. Er begehrt nicht viel, was er aber begehrt, daran ſoll auch nichts fehlen. Er begehrt nämlich Öl in der Lampe und den Gefäßen, das iſt ein zärtliches, gefühlvolles, an ihm in Liebe hangendes Herz. Da iſt dann immer ein Flämmlein zu merken, welches er ſelber unterhält, damit man ihm ſogleich entgegengehen kann, ohne erſt viel Mühe damit zu haben. Wenn nur die Lampe und das Gefäß mit Jeſu Blut und Geiſt gefüllt ſind, dann mögen wir ſchlafen oder wachen, arbeiten oder reiſen, und thun, was wir wollen, wir dürfen wegen ſeiner Zukunft ohne Kummer ſein. Wenn er dann irgend einem namentlich ruft oder ſagen läßt: Der Meiſter ruft dir, ſo kann man ohne die geringſte Beſorgnis und mit Freude ſagen: Hier bin ich.

V. 10. **Und da ſie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit.**

Sie waren wohl auch eingeſchlafen, aber ſie waren bereit, d. i. mit dem Nötigen ſchon verſehen. Wir müſſen ſolche Vorbereitungen treffen, daß wir gewiß wiſſen: Er komme, wann er wolle, ich bin doch bereit. Ich kann wohl nicht immer warten und eine Nachtwache nach der andern halten, ich darf mich niederlegen und ſchlafen, wenn ich müde bin, aber mein Herz ſoll ſich doch immer in Bereitſchaft finden laſſen, daß wenn er auch plötzlich kommt, und ich meine Augen aufſchlage, ich ihn ohne Furcht und Schrecken bei mir daſtehen ſehen könne. Der Heiland hat uns alſo damit eine Regel gegeben: Wenn ich euch ſo finden ſoll, daß ihr nicht erſchreckt und verlegen ſeid und erſt Rat holen müßt, was ihr thun ſollt; ſondern wenn ihr ſicher in meine Arme fallen ſollt, ohne euch zu ſäumen, ſo iſt kein beſſerer Rat, als ihr haltet das Öl bereit, ſchafft Öl genug an, daß es euch dann nicht mangele, noch eure Lampen verlöſchen mögen. Denn wenn die Lampe auch nur ſo viel verlöſcht, daß man zwar noch Licht ſieht, daß es noch flackert, aber ihr habt kein Öl

zum Zugießen, so seid ihr gewiß nicht Leute, die sogleich mitgehen können, sondern ihr wollt erst zurechtmachen, und bei den Krämen kaufen, was schon fertig sein soll, und darüber versäumet ihr des Bräutigams Stunde und kommt nicht mit hinein.

Der Heiland hat für unsern inwendigen Menschen einen beständigen Zufluß des Öls, des Balsams, der Lebenssäfte verschafft. Dies Lampenöl kann man aber bei den Krämern, die alles für Geld verkaufen, nicht bekommen, man kann es nur von dem einen beziehen, der es geben kann, und der es wohlfeil, ja umsonst gibt. Wo ist er, wie heißt er? Offenb. 21, 6. und 22, 17. ist er zu erfragen. Es ist der Bräutigam selbst. — Brauchen wir aber gar nichts, um es von ihm zu erhalten? Nichts, als ein ernstliches Wollen. Es muß nur ein beständiger Hunger und Durst nach seiner Gerechtigkeit in uns sein, die aus seinem Blute quillt, so soll uns nichts daran mangeln, sondern es soll eine Quelle werden, die so lange quillt, bis das ewige Leben da ist. (Joh. 4, 14.) Darum muß man sich bekümmern, um dieses Wasser, das er gibt, darum muß man weinen, daß diese Quelle in uns entspringe, daß man, er komme so unversehens, als er wolle, gewiß wisse, die Lampe des geistlichen Lebens brennt, die Flamme des Herrn lodert, die keine Wasser auslöschen und keine Ströme ersäufen können. Brauchen wir keine Menschen, um das Heil zu erlangen? Ja, aber sie sollen uns zu der rechten Quelle hinführen, da wir es umsonst, ohne unser Verdienst erlangen.

— Und die Thür ward verschlossen. Die Thür zum Eingang in die unaussprechliche Kirchenseligkeit hat der Heiland seit seiner Auffahrt schon oft verschlossen und wieder aufgemacht. Das sind die periodischen Erscheinungen des Reiches Gottes, da man sagen kann: Das Himmelreich ist nahe zu uns gekommen. Die alsdann da sind, gehen mit hinein, die aber sonst noch viel zu bestellen haben, verspäten sich.

V. 11. **Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen** (aber zu spät) **und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf!**

Suchet den Herrn, so lange er noch zu finden ist. Wenn die Thür verschlossen ist, dann ist keine Zeit mehr. Der Tag hat zwölf Stunden, da man wirken muß, aber dann kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Es hilft aber nichts, daß man weine, heule und schreie: Herr! Herr! Die thörichten

Menschen wollen sich alle mit äußerem Lippengebet und Geschrei helfen.

V. 12. **Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.** (Kap. 7, 23.)

Ihr habt mich ja nicht kennen, viel weniger ehren und lieben wollen, wie kommt ihr denn jetzt zu mir?

Das mögen nun alle wohl zu Herzen nehmen, die sich nach Jesu gar nicht umsehen und nicht eher an ihn denken, als bis der Tod auf der Zunge sitzt, statt daß sie ohne Unterlaß Öl in ihre Lampen und Gefäße sammeln, Gnade um Gnade aus der Fülle Christi schöpfen sollen.

V. 13. **Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.** (Kap. 24, 42; Luk. 21, 36.) Wachen heißt, sich das Werk seiner Seligkeit recht angelegen sein lassen. Jede Stunde halte für die letzte, wenn du nicht willst vom Tode überfallen werden, wie vom einem Diebe.

V. 14. **Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und that ihnen seine Güter aus.** (Luk. 19, 12. 13.)

Jetzt ist es an uns, Treue zu beweisen, und in dem, was der Vater in seines Sohnes Sache thut, um ihm alle Feinde zu Füßen zu legen, und was der heilige Geist in den Herzen der Menschen zur Verklärung des Gekreuzigten wirkt, an unserm Teile mitzuwirken, was uns aufgetragen ist. Wirtschaftet, bis ich wiederkomme, heißt also: Laßt euch brauchen in dem Dienste meines Vaters und des heiligen Geistes, in meinem Reiche, mit aller Treue, und seid willig dazu, wenn ihr gebraucht werdet.

V. 15. **Und einem gab er fünf Zentner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg.**

Der Verstand, der nötig ist für einen Knecht des Heilandes, ihm in seiner Sache zu dienen, wird ihm auch gegeben.

V. 16. **Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselben und gewann andere fünf Zentner.** V. 17. **Desgleichen auch, der zwei Zentner empfangen hatte, gewann auch zwei andere.** Das geschieht, wenn man das Reich Gottes in sich und andern Seelen auf-

richtet, ſich und andere ſelig macht durch die Gnade und den Geiſt, den Gott durch Jeſum in unſer Herz gelegt hat.

Bei mäßigen Gaben muß man nicht müßig ſein.

V. 18. **Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg ſeines Herrn Geld,** — ließ es liegen, ſodaß es nicht Frucht bringen konnte, wodurch es in der That verloren geht. Das heißt den Geiſt Gottes in ſich dämpfen und unterdrücken, daß er nichts wirken kann, wodurch dann geſchieht, daß man die Gnade Gottes vergeblich empfangen hat.

V. 19. **Über eine lange Zeit kam der Herr dieſer Knechte und hielt Rechenſchaft mit ihnen.** V. 20. **Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dar und ſprach: Herr, du haſt mir fünf Zentner gethan; ſiehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen.** V. 21. **Da ſprach ſein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.**

Wem die Arbeit ſelbſt ein Lohn iſt, dem iſt recht damit gedient, denn er ſieht auf ſeines Herrn Intereſſe und weiß, je mehr für ihn geſchieht, deſto größer wird ſein Lohn, deſto vergnügter und geſättigter ſeine Seele. Inſofern iſt das ſchon eine Belohnung, die Verſöhnung zu predigen. Wenn er uns hilft, daß wir das Zeugnis führen, und er es auch verteidiget, wenn wir mehr ausrichten, mehr thun können, mehr Raum und einen größeren Gewinn bekommen, ſo iſt das eine Freude für ein Herz, das den Heiland liebt und ihm gern dient. Wie ſelig iſt das Los, wenn man Seelen helfen kann, ſelig zu werden.

Wer aber den Lohn **darein** ſetzen wollte: — Du biſt ein Korporal geweſen, nun ſollſt du ein General werden, du haſt den Rang mit dieſem und jenem geringen Manne gehabt, nun ſollſt du den Rang mit dem größten Herrn haben, — der dächte nicht wie Chriſtus. Auf dergleichen Gedanken kann des Heilandes Antwort folgen: Nimm das deine und geh' hin! Der Heiland kann die Vergleichungen mit andern nicht leiden. Wenn Leute ihre Dienſte rühmen, ſo tritt er auf die Seite derer, die wenig verdient haben, gegen die verdienſtvollen Leute. Das Recht dazu weiß er ſchon

zu behaupten und einen jeden zu überzeugen, ſodaß er nichts antworten kann.

Das iſt indes gewiß, wer treu iſt im kleinen, dem wird mehr anvertraut. Wer ſeinen dürren Stecken zwei, drei Jahre gehorſamlich begießt, weil es befohlen iſt, wenn er gleich ſieht, daß es ein dürrer Stecken bleibt, dem wird entweder der Stecken grün durch ein Wunder, oder der Heiland erlöſt ihn zu ſeiner Zeit von der Arbeit und gibt ihm etwas Beſſeres, und damit eine tägliche Frucht, die er ſieht und genießt. Die gute Arbeit iſt ſchon in ſich ihr eigener Lohn.

V. 22. **Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und ſprach: Herr, du haſt mir zwei Zentner gethan; ſiehe da, ich habe mit denſelben zwei andere gewonnen.** V. 23. **Sein Herr ſprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.**

Alle Förderung im Guten hängt von der Treue ab, womit wir, ſowohl im Innern als Äußern, gering ſcheinende Dinge wohl benutzen. Laßt uns nicht immer große, außerordentliche Dinge, Gaben und Gnaden erwarten, ſondern jeden guten Gedanken, jede Erinnerung, jede Strafe und Zucht des Geiſtes, jeden Seufzer, jedes kleine Leiden recht anwenden, ſo wie es uns jedesmal gegeben wird, ſo auch unſere geringſten Geſchäfte, unſere unbedeutendſten Handlungen im Namen des Herrn und zur Ehre des Herrn thun, ſtatt uns große Gedanken von Heldenthaten zu machen, die wir wohl nie thun werden.

Man tritt getroſt zu Gott hin, wenn man auch nur im kleinen ſeinen Willen gethan hat, oder treu geweſen iſt.

Die Treue iſt es, nicht die Größe der Arbeit, die der Herr anſieht.

Man ſäet auf Erden und ſammelt im Himmel. Man ſäet kurze Zeit zwei Körnlein und erntet ewig unermeßliche Schätze. Dieſe zwei Knechte gingen beide in dieſelbe Freude des Herrn ein, weil ſie beide mit gleichem Eifer, wenn ſchon nicht mit gleichen Gaben und in demſelben Werke arbeiteten.

V. 24. **Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und ſprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann biſt; du ſchneideſt, wo du nicht geſäet haſt,**

und sammelst, da du nicht gestreuet hast. V. 25. **Und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das deine.** Der Sünder schont weder Gott noch Menschen, sondern sucht durch Verleumdung und Lästerung die Schuld von sich ab und auf Gott oder andere zu wälzen. Wie gräulich ist diese Lästerung, Gott des Eigennutzes, der Härte anzuklagen, der von uns nichts um seinetwillen fordert, sondern das Böse uns umsonst vergibt, und das Gute, das er selbst in uns wirkt, belohnt. Die Faulheit verbirgt sich oft unter dem Mantel der Furcht. Das heißt Böses thun, wenn man das Gute nicht thut, wozu man die Gabe hat.

Laßt uns nicht solche faule Knechte sein, die das ewige Leben gern als einen Raub davontragen möchten, durch einen müßigen, toten, lieblosen Glauben an Christi Verdienst, ohne Christum und seine Gerechtigkeit anzuziehen und darin zu wandeln, ohne mit ihm der Sünde zu sterben und der Gerechtigkeit zu leben.

Wer das freundliche Angesicht Gottes in Christo nicht kennt, dem erscheint Gott als ein harter Mann, als ein Grausamer, als ein Tyrann, der mehr nimmt, als er gibt, und mehr fordert, als er Recht zu fordern hat.

V. 26. **Sein Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht geäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe,** V. 27. **So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher.**

Es entschuldigt also durchaus nicht, wenn man das Werk des Herrn lässig treibt, oder gar liegen läßt, weil man keine große oder viele Gaben hat. Die Trägheit klagt immer lieber Gott oder andere an, als sich selbst. Das sagen alle Faulen: Man hilft mir nicht. Sei also die Gabe und Gnade, die dir gegeben ist, noch so klein, du mußt treu damit umgehen, denn der Herr lobt die Treue im kleinen. Wer unnütz ist, ist schon böse; wer unnütz liegen läßt, was er von Gott hat, ist ein böser und fauler Knecht, denn wer hat, dem wird gegeben. (Kap. 13, 12.)

Je mehr man sich bei Gott entschuldigt, desto mehr ver-

dammt man ſich ſelbſt. Gott bleibt gerecht, auch wenn er als ungerecht verurteilt und gerichtet wird.

V. 28. **Darum nehmet von ihm den Zentner, und gebet es dem, der zehn Zentner hat.** V. 29. **Denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.** (Kap. 13, 12; Mark. 4, 25.)

Gott gibt gern und läßt uns auch gern, was er gegeben hat, wenn man nicht vergeblich ſeine Gaben empfängt. Wenn uns daher eine Gnade, die wir genoſſen haben, entzogen wird, ſo iſt es ein Beweis, daß **Gott** ſie uns nehmen mußte, weil wir ſie nicht gut angewendet haben, oder untreu mit ihr umgingen. Gott nimmt es dem einen, der es nicht braucht, oder nicht recht, d. h. mit Anmaßung und Selbſtgefälligkeit braucht, und gibt es dem andern, der demütig und treu iſt, der ſchon viel hat, damit er Überfluß habe. Gottes Gnade vermehrt ſich durch treuen Gebrauch in's Unendliche, wenn man damit wohl haushält. Wer aber mit der Gnade nicht mitwirkt und ſo handelt, als wenn er ſie nicht hätte — denn nicht brauchen heißt ſo viel, als nicht haben — dem wird es nicht nur genommen, ſondern er läßt es ſelbſt erlöſchen.

V. 30. **Und den unnützen Knecht werfet in die äußerſte Finſternis hinaus; da wird ſein Heulen und Zähnklappen.** (Kap. 8, 12.) Und dieſes bloß, weil er nichts gethan hat. „Ich thue ja nichts," ſagen die Leute. Eben darum biſt du ein fauler Knecht, der in's Feuer gehört, wie jedes unfruchtbare, faule Holz. Du ſollſt eben etwas thun und **Gutes** wirken mit der Gnade, die dir gegeben iſt.

V. 31. **Wenn aber des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er ſitzen auf dem Stuhle ſeiner Herrlichkeit.** V. 32. **Und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden. Und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken ſcheidet.** V. 33. **Und wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen und die Böcke zur Linken.**

Von der Herrlichkeit, mit welcher Jeſus zum Gerichte kommen wird, hat wohl niemand einen Begriff, denn ſie iſt von der Art, daß kein Auge etwas Ähnliches geſehen, kein Ohr es

gehört und kein Menſchengedanke ſich ſo etwas vorſtellen kann. Die göttliche Herrlichkeit, die er von Ewigkeit beim Vater hatte, und die, welche er ſich als Menſchenſohn durch Kreuz und Tod erwarb, dieſe doppelte Herrlichkeit wird vereint an ihm ſtrahlen. Alle Engel, deren jeder einzelne ſchon ſeine eigene Herrlichkeit hat, welche als die der Diener und Knechte auch noch zu des Herrn Ehre und Glanz gehört, alle Engel mit ihm — von ihnen rings umgeben, ſitzt er auf ſeinem majeſtätiſchen Thron. Alle Völker der Erde vor ihm, welch' eine Völkerverſammlung, wie nie eine war und ſein wird! Keine Seele von allen Millionen, die je geweſen ſind, noch ſind und ſein werden, wird fehlen, welch' ein Anblick für Engel und Menſchen! Welch' eine feierliche Stille wird auf dem ganzen Geſchlechte der armen Menſchen ruhen! Welcher Schauer der Hoffnung und Freude, der Furcht und der Angſt wird ſie alle ergreifen!

Wie wird dir zu Mute nur beim ſtillen Gedanken an den Erſcheinenden auf den Wolken des Himmels, der dir dein ewig unwiderrufliches Urteil ſprechen wird! Willſt du nicht von nun an aufmerkſamer, gehorſamer ſein gegen die Stimme deſſen, der da kommen ſoll, und vor deſſen Richterſtuhl wir alle offenbar werden müſſen?

Dieſe großen Dinge trug er in ſeinem Herzen und redete ſie mit Zuverſicht vor den Ohren des Volkes, kurz vor ſeinem nahen Leiden, da er wie ein Übelthäter unter die Übelthäter gezählt und durch einen ſchmachvollen Tod hingerichtet werden ſollte. Es iſt fürchterlich ſchön, was er da ſagte — voll Schrecken und Liebe — voll Schrecken für alle, die der Liebe nicht Raum geben, voll Liebe für alle, die glauben und lieben; voll Schrecken für die Böcke, oder ſtörrigen, ſtolzen, widerſpenſtigen Böſen, voll Liebe für die Schafe, d. h. wegen ihrer Sanftmut, Demut und Geduld alſo bezeichneten Guten, die ſo manches auf Erden von den Böcken zu leiden hatten, von ihnen verachtet, verfolgt und verdammt wurden. Aber nun! — wer denkt hier nicht an das, was nach Weish. 5, 1—15. die Gottloſen da ſprechen werden?

V. 34. **Da wird dann der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters.** Welch' ein Wort! wie lieblich! wie kräftig, wie ewig wohlthuend und erquickend! Wer dies eine Wort aus dem Munde Jeſu einmal hören wird, dem wird ewig wohl geſchehen. O! ihr

kleinen Menſchen, die ihr um ein freundliches Wort, um einen gnädigen Blick von einem Großen der Erde euch ſo viel Mühe gebet, und ſolches für das größte Glück ſchätzet, wie irret ihr, wenn ihr euch hier nicht bemüht, einſt von Chriſto, dem Richter und Entſcheider eures ewigen Loſes freundlich angeblickt, gnädig behandelt zu werden!

Wer ein Geſegneter des Vaters vom Sohne genannt werden will, muß wirklich geſegnet ſein durch Chriſtum in himmliſchen Gütern mit geiſtlichem Segen, muß nicht um zeitlichen Segen geizen, ſondern, durch Buße und Glauben vom Fluche des Geſetzes erlöſt, Vergebung der Sünde und Friede mit Gott erlangt haben, in Liebe vor Gott wandeln, im Glauben, der durch Liebe thätig iſt. Man ſehe in den folgenden Verſen, was dieſe Geſegneten gethan haben und worin der rechte Segen beſtehe.

— **Ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.** Welch' ein Reich? Gottes Reich. Wenn Könige auf Erden ihre Reiche je verſchenkt haben, ſo waren es ſolche, die ſie nicht mehr halten konnten, und dann gaben ſie es nur Verwandten oder ſolchen, die es ihnen abgedrungen. Gott aber gibt ſein Reich aus lauter Gnade jedem, der es ſucht.

Wer einſt dies Wort hören will: **Kommet und beſitzet!** der muß in ſeinem Leben wohl oft geſprochen haben: Komm, Herr Jeſu, und beſitze mein Herz! — und muß dies geſprochen haben mit ernſtlichem Verlangen nach Einwohnung und Regierung Jeſu in ſeinem Herzen, muß wirklich Jeſum mit Liebe und Treue aufgenommen und ihm in ſich das Regiment gelaſſen haben.

V. 35. **Denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget.** V. 36. **Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeid zu mir gekommen.**

Merkwürdig iſt, daß der Herr von allem Guten, was auf Erden von den Frommen geſchehen iſt, nur die Werke der Barmherzigkeit rühmt, und zwar nur die, welche das irdiſche Wohlſein befördern. Die Werke der Liebe müſſen alſo an jenem Tage ſehr

in Betracht kommen. Die Barmherzigkeit wird freudig erſcheinen vor Gericht.

Warum redet der Herr hier nur von **Werken**, da doch Paulus ſagt, nicht durch Werke, aus Gnaden werden wir gerechtfertigt und ſelig? Darum, damit du den Paulus nicht mißverſtehen und dich auf die faule Haut legen ſollſt. Du wirſt durch Gnade und umſonſt gerechtfertigt bei deiner Bekehrung und Erweckung, daß du dich hernach im Stande guter Werke finden läſſeſt. (Tit. 3, 8. 14.) Du wirſt aus Gnaden dem guten Ölbaume einverleibt, daß du nicht unfruchtbar, ſondern fruchtbar ſeieſt in guten Werken, (Kol. 11, 10.) die der Beweis und die Offenbarung der Rechtfertigung aus Gnaden ſind und ſein müſſen. (Jakob. 2, 28.) Der Heiland will wiſſen, ob wir ihn lieb haben in den Menſchen, denn er ſieht alles, was einem ſeiner Geringſten geſchieht, ſo an, als wenn's ihm geſchähe. Wenn die Seinen verkannt ſind auf Erden, oder Mangel leiden, ſo nimmt der Heiland teil daran; es iſt, als litte er mit, und das, was daraus entſteht, an Schmach, Geringſchätzung, ſieht er auch an, als geſchähe es ihm ſelbſt. Wenn wir auch manchmal ganz verlaſſen werden, wenn die Leute, die helfen könnten, thun, als kennten ſie uns nicht in gewiſſen Vorkommniſſen, ſo ſieht es der Heiland an, als ihm geſchehen. Wenn wir krank ſind, nimmt er teil daran, ja, die geringſte Erquickung oder Sorge eines Freundes für ein Kind Gottes, daß ihm ſein Los wenigſtens leichter werde, teilt der Heiland gewiß mit ihm.

V. 37. **Dann werden ihm die Gerechten antworten und ſagen: Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen und haben dich geſpeiſet? oder durſtig und haben dich getränket?** V. 38. **Wann haben wir dich einen Gaſt geſehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet?** V. 39. **Wann haben wir dich krank oder gefangen geſehen und ſind zu dir gekommen?**

Sie wollen nichts davon wiſſen und können ſich ihrer guten Werke gar nicht erinnern, ſind alſo gar nicht mit dem Vertrauen auf ihre eigenen Verdienſte aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber gegangen, als hätten ſie ſich durch ihre guten Werke den Himmel verdient, haben ſie auch nicht aus Lohnſucht gethan, ſondern weil ſie glaubten, das verſtehe ſich von ſelbſt und ſei die natürliche Folge der ihnen geſchenkten Gnade, wie das Atem-

holen bei jedem Lebendigen, wofür er keinen Lohn erwartet. Sie haben es alſo längſt vergeſſen, aber er nicht. Er vergißt keinen kalten Trunk Waſſer, um ſeinetwillen dem Durſtigen gereicht. Sie hatten keinen Eindruck davon, der ihnen geblieben wäre. Die Werke folgen uns **nach**, darum ſehen wir ſie nicht.

Laßt uns ohne Unterlaß um den Glauben bitten, und uns ohne Unterlaß in der Liebe üben, die in den Armen und Leidenden Jeſum erblickt.

V. 40. **Und der König wird antworten, und ſagen zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** Wenn jemand kommt und ſpricht: Ich bin ein Bruder des Lammes, und ihr könnt es ihm glauben, und um deswillen Treue beweiſen, ſo habt ihr hiermit das Verſprechen von dem, der nicht lügt: Es ſoll euch vergolten werden. Wenn ihr das Eurige wohl anlegen und euch einen ſicheren Schatz ſammeln wollt, ſo könnt ihr es. Er hat uns Gelegenheit verſchafft, Gutes zu thun, er hat uns alles verdient, darum läßt er uns die Freude, zu denken, wir hätten auch etwas zum Bau des Reiches Gottes beigetragen, wenn's gleich nur ein Spänchen iſt. Wenn ihr darbet, ſo ſollen die Leute, denen ihr Gutes gethan habt als meinen Brüdern, euch, wenn ihr keine Hütten für euch wiſſet, in ihre Hütten aufnehmen.

Das unterliegt keinem Streit, das ſind klare Ausſprüche deſſen, der der Herr der Schätze Gottes iſt, der die Schlüſſel zu allem hat. Er hat's geſagt und wird's halten. Wenn wir nun Chriſti Sinn haben ſollen, ſo muß auch Chriſti Gabe in uns erweckt werden, der großmütige Sinn, tauſendfach zu vergelten, was uns einfach geſchieht.

V. 41. **Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt den Teufeln und ſeinen Engeln!**

Da werden ſie doch endlich an das Daſein eines Teufels und einer Hölle glauben lernen, die jetzt darüber ſpotten; — aber dann iſt es zu ſpät! —

Wer ohne Liebe erfunden wird, wird nicht anders als der Teufel ſelbſt gehalten werden, und es wird ihm auch in Ewigkeit nicht beſſer gehen.

Welch' eine ſchreckliche Verbannung, da an keine Wiederkehr zu denken iſt!

Verfluchte werden ſie genannt, weil ſie den Segen, den ihnen Gott vorlegte, nicht wollten, ſondern ſelbſt den Fluch wählten, denn Gott verflucht niemanden.

Die Hölle iſt alſo eigentlich nur dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet, nicht den Menſchen. Dieſe kommen nur dazu, weil ſie es mit dem Teufel freiwillig hielten, und den für ſie im Himmel bereiteten Ort nicht wollten.

Wenn ſie dann einen dritten Ort haben könnten, daß ſie nicht bei den Teufeln, die ihre Feinde ſind und ihrer ſpotten, ihre Zeit zubringen müßten, wenn ſie etwa **Geiſter** für ſich, eine Zwiſchengattung zwiſchen Engeln und Teufeln ſein könnten, das wäre ihnen vielleicht eine Zeitlang erträglicher. Aber wider die Gemeinſchaft mit den Teufeln hält keine Philoſophie Stich, da wird aller freche Mut zu Boden geſchlagen. Hier kann einer Satans Unterthan ſein und weiß es nicht, aber wenn der König des Schreckens einen mit Todesfurcht gefangen nimmt, dann beſteht keine Großmut mehr, ſondern die Verzweiflung, vor der man ſich lebenslang gehütet hat, iſt dann unvermeidlich.

V. 42. **Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket.**

V. 43. **Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſuchet.**

Wenn die ſchon geſtraft werden, welche von ihren Gütern nichts mitteilen, oder den Leidenden nichts Gutes erweiſen, was wird mit denen geſchehen, die andern, und beſonders Armen das Ihrige nehmen, ſie betrügen oder ſie kränken und ihnen Böſes erweiſen?

Chriſtus ſchämt ſich nicht zu ſagen: Ich war hungrig, durſtig, fremd, nackt, krank, gefangen, in den Armen und Leidenden, — warum ſchämſt du dich ſeiner, ihn in allen ſolchen Fällen zu erfreuen mit Hilfe der Armen? Umſonſt bilden wir uns ein, wir würden Chriſto, wenn er leibhaftig hier wandelte und Hilfe nötig hätte, helfen, ihn ſpeiſen, kleiden, beſuchen, wenn wir es jetzt nicht thun an den Armen und Elenden, da wir wiſſen,

daß er es ebenso aufnimmt, als hätte man es ihm gethan oder nicht gethan, was wir dem armen Bruder Christi thun oder nicht thun.

Wer sollte nicht von uns in die Hospitäler, Kranken- und Armenhäuser, in die Gefängnisse und Hütten der Notleidenden laufen, wenn uns ein Apostel oder Engel zuriefe: Gehet, Christus bedarf euer dort? Nun sagt es Christus selber, und wir haben Ohren und hören nicht. Wollen wir aber jetzt nicht hören, so werden wir einst an jenem großen Tage öffentlich vor aller Welt hören müssen, daß wir zwar mit dem Munde Jesum bekannt, aber mit der That in den Armen ihn verleugnet und verlassen, ja, verachtet haben. So sammeln wir uns ja Schätze des Zorns, da wir uns so leicht Schätze für den Himmel sammeln könnten, die uns Jesus wohl verwahren und an jenem Tage mit ewigem Gewinn wiedergeben würde.

V. 44. **Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder ein Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet?**

V. 45. **Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.**

Es ist merkwürdig, daß der Heiland die gottlosen Menschen nicht beschuldigt, daß sie die Seinen verfolgt haben. Er wollte ihnen keine Antwort lassen, sondern sie sogleich verstummen machen. Hätte er gesagt: Warum habt ihr meine Leute verfolgt? so würden sie geantwortet haben: „Du lieber Gott, waren das deine Leute? Wir haben gedacht, das sind böse Menschen.“ Darüber mag Jesus nicht erst einen Prozeß anfangen, noch bei etlichen hunderttausend Ungläubigen das Urteil veranlassen: „Die Leute haben nach ihrer Erkenntnis gehandelt.“ Darum führt er keine Begehungs-, sondern nur Unterlassungssünden an, und verdammt sie nur um des unterlassenen Guten willen. Er übergeht die zehn großen Verfolgungen und alle die unzähligen Plackereien seiner Christen mit Stillschweigen und führt ihnen nur das zu Gemüte, daß sie sich der Seinigen nicht hätten schämen, sondern nach allem Vermögen annehmen sollen.

Da wird er alſo die Sonde nehmen und damit in die Herzen hineinfahren, wie wenn man ſondiert, wie tief eine Wunde iſt. Da wird ihr Herz offenbar werden, daß ſie in ihrem Leben keine Liebe zu den Seinigen gefühlt und in keinerlei Verbindung mit ihnen geſtanden. Hätten ſie ſich geirrt und Leute für Kinder Gottes gehalten, die Heuchler geweſen, ſo hätten ſie doch etwas zu antworten. Unter den Leuten, die alsdann ſelig werden, werden gewiß einige ſein, die Heuchlern Gutes gethan haben, in der Meinung, ſie ſeien Kinder Gottes. Das rechnet aber der Heiland doch als ihm gethan an, denn er ſieht auf das Herz und fordert eben keine Scharfſinnigkeit von den Seinigen, daß ſie es immer treffen müßten, ſonden es iſt genug, wenn ſie Hang, Liebe und Neigung zum Guten, zur Jeſusähnlichkeit, zur Familie Jeſu in ihrem Herzen fühlen. Wo aber das nicht iſt, wer weder ein rechter Jünger, noch ein Patron und Wohlthäter des Volkes Jeſu iſt, ſolche Leute finden ihre längſt bereitete Wohnung bei denjenigen Geiſtern, mit denen ſie in der Zeit am meiſten bekannt waren, und unter deren Einfluß ſie geſtanden haben. Es wird heißen: **Weichet von mir, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet iſt,** weil ihr mir in den Meinigen nichts Gutes gethan habt.

V. 46. **Und ſie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.**

Hier wird keine Appellation mehr gelten, keine Ausflucht, keine Entſchuldigung. Wer ewig böſe ſein will und die Zeit der Gnade, die Tage des Heils verſäumt hat, muß ewig verdammt ſein, wie der, der in der Zeit der Gnade Gnade ſuchte und fand, der ewigen Gnade teilhaftig bleiben wird.

Ach Leſer! hier ſteht dein Urteil, dein ewiges Los, ewige Strafe, oder ewiges Leben! Wähle jetzt, ſäume nicht, laß es nicht auf jenen Tag und den letzten Urteilsſpruch deines Richters ankommen. Ergreife das ewige Leben, welches dir in Chriſto dargeboten wird, ſo wird ſich die Strafe ewig dir nicht nahen dürfen.

Das 26. Kapitel.

Letzte Leidensverkündigung Jesu. Salbung in Bethanien. Passah. Abendmahl. Kampf in Gethsemane. Judas Verrat. Gefangennehmung Jesu. Verhör vor dem Hohenpriester: Des Petrus Verleugnung.

V. 1. **Und es begab sich, da Jesus alle diese Reden vollendet hatte,** — nachdem er die Menschen durch seine Lehren der Weisheit unterrichtet, durch seine Thaten der Liebe erbaut, durch seine Wunder der Allmacht überzeugt und mit lauter Wohlthun und Menschenfreundlichkeit eingeladen hatte, so ist er nun im Begriff, auch für sie zu leiden und sie mit seinem Blute zu erlösen. Und dies ist nun der wichtigste und tröstlichste Teil seines Lebens; daher **sprach er zu seinen Jüngern:**

V. 2. **Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde.** (Mark. 14, 1.) Das konnten sie wohl wissen, denn er hatte es ihnen ja oft genug gesagt. Aber was man nicht gern hört, überhört man oder versteht es nicht und merkt es sich nicht.

Lasset uns vorhergesehenen Leiden auch mit solchem Frieden und solcher Gelassenheit wie Christus entgegengehen.

Zwei Tage waren nur noch übrig, dann sollte er des bittersten Todes sterben, und wie ruhig kündigte er es seinen Freunden an. Das sollte nun einmal das wahre Ostern sein, weil nun das wahre Osterlamm geschlachtet wurde, von dem alle vorigen nur Vorbilder und Schatten waren.

V. 3. **Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volk in dem Palast des Hohenpriesters, der da hieß Caiphas.** (Joh. 11, 47.)
V. 4. **Und hielten Rat, wie sie Jesum mit List griffen und töteten.** (Kap. 27, 1.)

Wie ist es möglich! Wer sollte nicht glauben, die Priester und Ältesten des Volkes würden alles thun, ihn aufzusuchen, um ihn dem Volke vorzustellen als ihren von Gott gesandten Heiland. Und gerade diese sind es, die ihn ausrotten wollen! Es ist also möglich und verwirklichet sich nur allzu oft, daß die Leiter blind

ſind, daß die Führer des Volkes am ſchrecklichſten irren, daß die Lehrer die Wahrheit verleugnen, daß die Prieſter das Lamm ſchlachten, daß die Gottesgelehrten die Schrift erfüllen und Chriſtum kreuzigen.

Ihr Prieſter und Gelehrte unſerer Zeit, fürchtet euch, ſehet euch vor, daß euch nicht dasſelbe begegne!

Das iſt in dieſer Sache auch bemerkenswert, daß ſich Chriſtus und ſeine Feinde zu gleicher Zeit bereiteten, er zu ſterben, ſie ihn zu töten. Wenn ein Kind Gottes auch im Verborgenen ſich Gott zu etwas hingibt, ſo bekommt die Welt Macht, es auszuführen, ob ſie gleich von dem geheimen Rat Gottes nichts weiß. Die Gottloſen meinen, ihn wider ſeinen Willen zu fangen und zu töten, er aber hat ſich längſt dazu geopfert, und nur das gab ihnen Erlaubnis, ohne ihr Wiſſen

V. 5. **Sie ſprachen aber: Ja nicht auf das Feſt, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk.** Aber im Himmel bei Gott war es anders beſchloſſen, als im Rat zu Jeruſalem. Gerade am Feſte ſollte das Opferlamm geſchlachtet werden. Sie fürchteten nur den Aufruhr, Gott fürchteten ſie nicht.

V. 6. **Da nun Jeſus war zu Bethanien,** (einem Dorfe am Ölberge) **im Hauſe Simons, des Ausſätzigen,** d. i. der ausſätzig geweſen und wahrſcheinlich von Jeſu geheilt worden war. (Mark. 14, 3.) V. 7. **Trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köſtlichem Waſſer und goß es auf ſein Haupt, da er zu Tiſche ſaß.** (Joh. 12, 3.)

Das iſt ein klares Beiſpiel, wie weit die Einfalt geht. Dreihundert Denarien, welches damals viel Geld war, wendet dieſes Weib, Maria, die Schweſter des Lazarus und der Martha, an den Heiland. (Joh. 12, 3.) Wenn man das heutzutage noch beurteilen ſollte, ſo würde man ſagen wie damals: Es iſt ein unnützer Aufwand, was hat's für einen Zweck?

Einfalt muß ein Kind der Gnade ſein und aus einem den Heiland liebenden Herzen herkommen, aus einem durch die Nähe des Heilandes getröſteten Sinn, worüber uns alles andere vergeht, und der aus dem Gemüte kommt, ſodaß alles, was man thut, mit einer gewiſſen Unbedenklichkeit und Freimütigkeit geſchieht, die natürlich und originell iſt, die Reſpekt und Ehrfurcht mit ſich bringt. Es iſt ein Licht, wobei man fröhlich ſein ſoll, wenn's aus Vergebung, aus einem vom Verderben freigeſprochenen

Sinne herkommt, der nicht mehr mißvergnügt, ſchüchtern und furchtſam ſein, oder ſich noch Bedenken machen kann, während es ihm doch ſo wohl iſt. Und in dieſer Einfalt ſoll man, wie der Heiland will, niemand ſtören.

V. 8. **Da das ſeine Jünger ſahen, wurden ſie unwillig und ſprachen: Wozu dient dieſe Vergeudung?**
V. 9. **Dieſes Waſſer hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden.**

Es gibt einen Läſtergeiſt, der alle Schritte und Tritte der Kinder Gottes ſtreng beobachtet und ſie auskundſchaftet, daher kann die Sorgfalt nötig ſein, unter ſich ſelbſt allerlei zu tadeln und zu erinnern, damit es nicht andere zum Schaden thun. Aber wer an ſich ſelbſt einen kritiſchen Geiſt hat und gern über die Gedanken und den Zweck der Geſchwiſter urteilt, der hat es darum doch am unrechten Orte, denn wir ſind vom Heiland angewieſen, daß wir trachten ſollen, einfältige Herzen zu haben.

V. 10. **Da das Jeſus merkte, ſprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.**

Der Heiland wollte nicht, daß ſie ſich an dem Weibe ſtoßen ſollten, weil er ein Freund der Einfalt war, und obwohl er nicht gekommen war, ſich dienen zu laſſen und nie ſelbſt ſo viel an ſich gewendet hätte, denn er war ſehr arm, ſo lobte er doch die That und machte hier eine Ausnahme, weil er wußte, daß es redlich gemeint war. Er richtet nach dem Herzen.

Eine Seele, die in ihrer größten Not, mitten im Gefühl ihres jämmerlichen Zuſtandes, nicht vom Heiland weggeſchreckt werden kann, iſt berechtigt zu ſeinem Schutz. Wenn nichts in der Welt iſt, was dich mit deinem Heilande unzufrieden machen kann, ſo haſt du das Vorrecht, daß dir weder die Welt, noch der Satan, noch ein hartherziger, geſetzlicher Bruder, noch dein eigenes Gewiſſen einen Kummer machen darf.

Wenn du den Heiland ſo lieb haſt, daß du immer in ſeiner Nähe und ſeinem Umgange biſt, daß du nichts anderes zu thun weißt als dich ganz auf ihn zu werfen mit allen deinen Fehlern und Gebrechen, weil du dir auf keine andere Weiſe zu helfen weißt, und du dich nun einmal ihm auf ewig übergeben haſt; wenn dein Herz ſo iſt, daß es ſeinen Heiland zu keiner Zeit laſſen kann, weder im größten Vergnügen, noch in der tiefſten

Traurigkeit, ſo wird dich der Heiland allemal in Schutz nehmen, ſodaß niemand deine Seligkeit ſtören darf. Wenn andere Menſchen ſich an dir ſtoßen, wenn Satan dich verklagen will, ſo vertritt dich der Heiland beim Vater.

V. 11. **Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.** Darum mache ſich jeder die köſtliche Stunde, da er ihn ſeine ſelige Gegenwart genießen läßt, wohl zu Nutzen. (Mark. 14, 7; 5 Moſ. 15, 11.)

V. 12. **Daß ſie dies Waſſer hat auf meinen Leib gegoſſen, hat ſie gethan, daß ſie mich zum Grabe bereite** — nach morgenländiſcher Sitte, aus beſonderer Liebe und Hochachtung. Sie ahnt, was mir bevorſteht, mein Tod, und ſie ſalbt mich alſo ſchon im voraus zu meinem Tode ein. Das Weib that es aus beſonderem Trieb des Geiſtes, oder ohne daß ſie ſelbſt wußte, was ſie that, aber Chriſtus erklärte es, was der Geiſt in ihr that. Die Liebe ſieht weiter als gewöhnliche Augen und thut oft etwas, was niemand verſteht, der die Liebe nicht kennt.

V. 13. **Wahrlich, ich ſage euch: Wo dies Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch ſagen zu ihrem Gedächtnis, was ſie gethan hat.**

Es iſt zu unſerer Zeit alles von Leuten überſchwemmt, die eine gewiſſe gute Art angenommen haben, entweder durch Erziehung oder durch Beiſpiele anderer, ſodaß uns bei dem immer mehr zum Charakter der Menſchen werdenden Tugendſtolz auch ihre guten Handlungen fürchterlich werden, und fürchterlicher als die ſchlimmen. Und weil ihrer ſo wenig ſind, die in ihren Sachen wie dies Weib handeln, die dem Heiland Balſam für hundert Denarien auf das Haupt gegoſſen, ſo kann man, wenn ſich einmal ein ſolches Exempel findet, es auch nicht genug preiſen und nicht aufhören, es zu erzählen und unvergeßlich zu machen.

Wenn daher Perſonen von beſondern Lebensführungen ſich mit einer wahren Einfalt dem Heilande ergeben und in der Gnade bis an's Ende beharren, ſo wird das unter Kindern Gottes zu einer evangeliſchen Geſchichte. Was ſolche einfältige Seelen und gute Herzen für einen freundlichen Empfang beim Heilande haben, wo die Einfalt unangeſagt hineingeht, das iſt ein unbeſchreiblicher Anblick.

V. 14. **Da ging hin der zwölfe einer, mit Namen Judas Iſcharioth, zu den Hohenprieſtern.** (Mark. 14, 10; Luk. 22, 3.) V. 15. **Und** akkordierte mit ihnen, und verkaufte ihn als ein wahrer Iskarioth oder Kaufmann, indem er **ſprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und ſie boten ihm dreißig Silberlinge.**

„Ei, eine treffliche Summe, der ich wert geachtet bin von ihnen.“ (Zach. 11, 13.) Aber wie viele unter den Chriſten, die den Judas ſchelten, daß er ihn um dreißig Silberlinge verraten, verkaufen ihn um etwas viel Geringeres. Ach, man gibt ihn oft für eine ſchlechte Luſt oder kleine Ehre preis und verkauft das höchſte Gut für eine Kleinigkeit.

V. 16. **Und von dem an ſuchte er Gelegenheit, daß er ihn verriete.** Denn es mußte mit Manier geſchehen, wie ſo viele böſe Dinge. Er mußte auf Künſte ſtudieren, wie er's anfangen wollte. Er hätte einfältig zu Werke gehen dürfen, um ſelig zu werden und Chriſtum zu gewinnen, aber um ſich zu verderben und Chriſtum zu verraten, mußte er ſich den Kopf zerbrechen und es ſich ſauer werden laſſen.

Nichts iſt ärger als eine Seele, die einmal gekoſtet hat die Kräfte der zukünftigen Welt. Wenn ſie wieder abfällt, ſo verachtet und verfolgt ſie Chriſtum in ſeinen Gliedern wie ein Satan. So nannte auch Chriſtus den Judas. (Joh. 6, 70.)

V. 17. **Aber am erſten Tage der ſüßen Brote traten die Jünger zu Jeſu und ſprachen zu ihm: Wo willſt du, daß wir dir bereiten, das Oſterlamm zu eſſen?** Ach, ihr armen Jünger, ſagte er es euch doch ſchon, und haben ja die Hohenprieſter ſchon Anſtalt gemacht, daß euer Meiſter diesmal ſelbſt als das Oſterlamm geſchlachtet werde! Aber das wollen ſie nicht begreifen, ſie fragen als ehrliche Juden nur nach dem geſetzlichen Oſterlamm, nach dem Vorbildlichen, das die Menſchen immer lieber haben als die Sache ſelbſt.

V. 18. **Er ſprach: Gehet hin in die Stadt zu einem** (Luk. 22, 10.) **und ſprechet zu ihm: Der Meiſter läßt dir ſagen: Meine Zeit iſt hier, ich will bei dir Oſtern halten mit meinen Jüngern.** Der gewiſſe Mann biſt du, Bruder, Schweſter! Der Meiſter läßt auch dir ſagen, er möchte gern zu dir kommen in dein Herz und bei dir Oſtern halten. Wirſt du ihn einlaſſen und aufnehmen?

Sieh' auch, wie der Meiſter wieder Winke gibt: Meine Zeit rückt heran, daß ich ſelbſt geopfert werde.

V. 19. **Und die Jünger thaten, wie ihnen Jeſus befohlen hatte, und bereiteten das Oſterlamm.** Ach, daß wir alle Befehle Chriſti, die er uns durch ſein Wort und ſeinen Geiſt in uns gibt, auch ſo treu und gehorſam befolgten! Aber wie oft wird ſein Geiſt in uns betrübt!

V. 20. **Und am Abend ſetzte er ſich zu Tiſche mit den Zwölfen,** — zum letztenmale, was aber nur er in ſeiner Seele fühlte, ſie konnten es noch nicht faſſen. Aber er führte ſie immer näher darauf hin, ſprach immer deutlicher und ſagte es nun gerade heraus, daß einer aus ihrer Mitte ihn überliefern werde, und dieſer Jünger war es, der uns das wahre Oſterlamm bereitet hat. (Mark. 14, 17. 18.)

V. 21. **Und da ſie aßen, ſprach er,** dem Verräter zur Warnung, ohne ihn noch den andern zu offenbaren: **Wahrlich, ich ſage euch: Einer unter euch wird mich verraten,** d. i. den Feinden in die Hände liefern, denn verkauft hatte er ihn ſchon, aber die Verräterei war noch nicht ausgeführt. Dabei offenbarte ſich die aufrichtige Liebe der übrigen Jünger, die nicht gleichgültig dabei blieben, ſondern vor ſich ſelbſt erſchraken. V. 22. **Und ſie wurden ſehr betrübt, und hoben an, ein jeglicher unter ihnen und ſagten zu ihm: Herr, bin ich's?** V. 23. **Er antwortete, und ſprach** zum Troſt und Beruhigung ſeiner Jünger: **Der mit der Hand mit mir in die Schüſſel taucht, der wird mich verraten.** Der Treuloſe erkannte wohl daran, daß der Meiſter von ihm rede, aber anſtatt ſich's reuen zu laſſen, faßt er einen feſteren Entſchluß, ſein unſeliges Unternehmen in's Werk zu ſetzen. (Mark. 14, 20; Luk. 22, 21.)

Wie ſchwer iſt ein Herz, das von einer großen Gnade abgefallen, wieder zu bekehren!

V. 24. **Des Menſchen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geſchrieben ſtehet,** (Pſ. 41, 10.) **doch wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verraten wird! Es wäre ihm beſſer,** und noch ſo manchem andern Verräter, der Jeſum in ſeinem eigenen Herzen verrät und ihn überliefert, oder in den lebendigen Gliedern des Leibes Jeſu verfolgt, **daß derſelbe Menſch nie geboren wäre.** — Das Wehe

fließt aus Mitleiden. — Wie unmenſchlich ſind die Menſchen mit der Krone der Menſchheit umgegangen!

V. 25. **Da antwortete Judas, der ihn verriet,** — anſtatt ſich erweichen zu laſſen, kommt er hier zu einer ſchrecklichen Frechheit — **und ſprach: Bin ich's, Rabbi?** Weil er ſah, daß die andern fragten, dachte er: Ich will es auch thun, daß man denken ſollte, er würde ja nicht fragen, wenn er ſich ſchuldig wüßte. Er mag es wohl mit großer Befremdung ausgeſprochen haben, weil er damit ſagen wollte: Ich will ja nicht hoffen, daß man mich dafür anſehe! **Er ſprach zu ihm: Du ſagſt es,** oder wie du ſagſt, ſo iſt es, du biſt's. Das hätte ihm ſollen ein Schlag in's Herz ſein. Aber nein! Wie weit erſtreckt ſich nicht die Verhärtung eines Herzens! Was dasſelbe am meiſten rühren ſollte, macht es nur noch unbeugſamer und frecher. Die andern Jünger fragten mit Zittern, weil ſie ſich nicht trauten, er aber mit ſolcher Herzhaftigkeit, als ob er nicht wüßte, daß Jeſus Chriſtus das Tiefſte des Herzens ergründen könnte.

V. 26. **Da ſie aber aßen, nahm Jeſus das Brot, dankte und brach es, und gab es den Jüngern und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib.** (Luk. 22, 19.) V. 27. **Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und ſprach: Trinket alle daraus.** V. 28. **Das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, welches vergoſſen wird für viele** (d. i. für alle) **zur Vergebung der Sünden.** (Jer. 31, 31.) Alle ſind auch viele.

Das heilige Abendmahl oder das Sakrament begehen, iſt eine Sache zwiſchen ihm und ſeiner Gemeinde, da viel tiefere Seligkeiten herauskommen, als daß es nur ein Hilfsmittel ſein ſollte, unſer Gemüt beim lieben Gott und in ſeiner Faſſung zu erhalten. Unſer inwendiger Menſch hat zwar ein beſtändiges Sehnen, Verlangen und Hungern nach ihm, und dieſes weiß der Heiland auch täglich zu ſtillen, denn ſonſt hätte unſer innerer Menſch den Tag kein Leben. Das wäre ein Todestag für ihn, an dem er ohne dieſe Nahruug bliebe. Aber die Handlung des Sakraments beſteht nicht nur in der Nahrung und im Stillen des Hungers und Durſtes, ſondern geht viel weiter, ſie nimmt alle unſere Kräfte ein, heilt unſer Elend und macht Gottesmenſchen aus uns. Dieſe ſchönen Erneuerungen und Entzündungen des Geiſtes, des Gemütes, die daraus kommen, ſind wohl auch

wichtige Folgen davon, aber sie sind doch eigentlich nicht damit gemeint, sondern gehören zu der Anhänglichkeit an ihn, wodurch das Herz ihm blindlings nach und zu ihm will und nicht befriedigt und getröstet werden kann, als in seiner Nähe und Gemeinschaft. Dahin allein geht sein Verlangen.

Obgleich bei dem heiligen Abendmahl ein sanftes Leben und eine Salbung in uns übergeht, so ist doch die Hauptwirkung davon die, daß die Glieder, die auf Erden sind, getötet, und wir in dasselbe Wesen versetzt werden nach Seele und Leib, in welchem Jesus steht, daß wir durch seinen Leib und Blut mit seiner Natur immer mehr eins werden. „Ich bin nicht allein, sondern Christus lebt in mir. Meine Handlungen rühren von dem Leben und Geiste Jesu her."

Weil das Mahl unter allen Verbindungen, die wir hier in der Zeit mit dem Heiland haben, die genaueste ist, so ist's kein Wunder, wenn uns darnach verlangt, wenn's uns nicht zu oft kommt, wenn man's alle Tage halten möchte, wenn uns dieselbe Ungeduld, ohne den Heiland nicht sein zu können, eingenommen hat. Wenn einer von dem Heilande sonst nichts erlangte, als sich seiner zu freuen, sich an ihm zu erlaben, seine Seele zu sättigen und zu stillen und durch seinen Geschmack immer größeren Reiz zu seinem Umgang zu bekommen, so wäre das schon eine große Seligkeit, denn der Umgang mit ihm läßt unfehlbar Zeichen und Beweise seines Da- und Naheseins zurück, die auch Wirkung auf andere ausüben und einen großen Segen geben denen, mit welchen man zu reden und zu thun hat. Darum ist das Essen und Zehren von ihm, und sonderlich das durch den sakramentlichen Genuß ihm Einverleibtwerden das Größte und unaussprechlich Seligste, das uns über alles andere geht, was man je gedacht oder gewußt hat.

V. 29. **Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken** (d. i. vom irdischen Wein) **bis an den Tag**, wo alles eine neue Gestalt gewinnen wird, **da ich es neu** (auf eine andere Weise) **trinken werde mit euch in meines Vaters Reich**. Der neue Wein, den Jesus da seinen Jüngern verheißt, ist die Herrlichkeit selber, die er uns durch sein Blut erworben und im Reiche seines Vaters mitgenießen lassen wird, wovon David sagt: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest

ſie mit Wolluſt als mit einem Strom; denn bei dir iſt die lebendige Quelle." (Pſ. 36, 9—10; Mark. 14, 25.)

V. 30. **Und da ſie den Lobgeſang geſprochen hatten,** (der aus ſechs Pſalmen, dem 113. und den folgenden beſtand, welche zuſammen das große Hallelujah genannt wurden) **gingen ſie hinaus an den Ölberg.** (Mark. 14, 26.)

Chriſtus hat da auch das Lobſingen mit ſeinem Beiſpiele geheiligt. Nachher aber führte er ſeine Jünger in die Stille und Einſamkeit. Wenn man großer Seligkeiten und Geheimniſſe teilhaftig geworden iſt, ſo iſt nichts Beſſeres, als ſtill zu ſein, ſie in ſich ſelbſt zu betrachten und das Gefühl und die Empfindung davon zu erhalten.

V. 31. **Da ſprach Jeſus zu ihnen:** (wahrſcheinlich im Hinausgehen) **In dieſer Nacht werdet ihr** geprüft werden und ſchlecht beſtehen, da wird ſich eure menſchliche Schwachheit offenbaren, denn ihr werdet **euch alle ärgern an mir,** ſodaß ihr zweifeln werdet, ob ich der Meſſias bin, ihr werdet mich verlaſſen und euch verkriechen. Dennoch nennt er ſich ihren Hirten und ſie ſeine Schafe, indem er ſagt: **Denn es ſtehet geſchrieben: Ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schafe der Herde werden ſich zerſtreuen.** (Mark. 14, 27; Zach. 13, 7.)

Wundert euch nicht, ihr, denen der Oberhirt eine Herde gläubiger Seelen geſchenkt hat, wenn ihr um derſelben willen auch geſchlagen werdet, wundert euch nicht über die Schläge und die Zerſtreuung der Schafe, denn es kommt wieder anders. V. 32. **Wenn ich aber auferſtehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa,** da will ich euch wieder ſammeln, und ihr ſollt euern Hirten wiederſehen. Chriſtus weiß die Seinen in der Stunde der Verſuchung ſchon zu erhalten, bis zu ſeiner Wiederkunft.

V. 33. **Petrus aber** nimmt ſich davon aus und meint, der Herr traue ihm zu wenig zu, daher **antwortete** er **und ſprach zu ihm: Wenn ſie auch alle ſich an dir ärgerten,** wofür ich eben nicht ſtehen kann, **ſo will ich doch mich nimmermehr ärgern.** Es war gewiß ein grober Fehler, daß er über alle wegſah und ſich mehr zutraute. Wenn das in Petrus ſteckte, was wird in uns ſtecken, wenn es auf die Probe ankäme? So lange man ſeine Schwachheit noch nicht erfahren hat, begeht man

gern dieſen Fehler, daß man für große Liebe hält, was nur heimliche Hochachtung ſeiner ſelbſt iſt.

V. 34. **Jeſus** aber warnte ihn beſonders vor dieſer Einbildung und **ſprach zu ihm: Wahrlich, ich ſage dir:** Es wird ganz anders gehen, als du dir einbildeſt. Du kennſt dich ſelbſt nicht, du ſcheinſt dir der Heldenmütigſte zu ſein, und du wirſt am tiefſten fallen, denn **in dieſer Nacht**, noch vor anbrechendem Morgen, **ehe der Hahn kräht, wirſt du mich**, den du jetzt mit Verluſt deines Lebens zu bekennen verheißeſt, **dreimal verleugnen** und mich nicht kennen, noch etwas von mir wiſſen wollen. (Mark. 14, 30)

V. 35. **Petrus aber**, der es dennoch beſſer wiſſen wollte, **ſprach zu ihm: Und wenn ich mit dir ſterben müßte, ſo will ich dich nicht verleugnen.** Und Chriſtus mußte ſtillſchweigen, weil Petrus das letzte Wort haben wollte. Der Menſch ſteht nicht ab von ſeinem hohen Sinn, Gott muß ihn ſich ſelbſt überlaſſen. Er ſtützte ſich ſo feſt auf ſeinen Rohrſtab des hochmütigen Selbſtvertrauens, bis er in die darauf lehnende Hand ſtach. Der Meiſter ſchwört bei ſeiner Wahrhaftigkeit, und der Schüler behauptet kühn das Gegenteil. Wer mit Vermeſſenheit Gott etwas verſpricht, thut's gewiß nicht. Wer ſeine Schwachheit kennt, verſpricht nichts, ſondern blickt zu Gott auf und zeigt, daß er von ſich nichts erwarte, ſondern ſeine Hoffnung und Vertrauen auf den ſetze, der das Wollen und Vollbringen des Guten geben muß. **Desgleichen ſagten auch alle Jünger.** Man ſieht da, wie anſteckend das ſtolze Selbſtvertrauen iſt. Sie ließen ſich nicht warnen. War das kein Leiden für den Herrn unter den Seinen, ehe er noch unter die Weltkinder kam?

V. 36. **Da kam Jeſus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethſemane, und ſprach zu ſeinen Jüngern: Setzet euch hier, bis ich dorthin gehe und bete.** Tiefbetrübte Seelen wollen gern allein ſein. Wenn ſie aber nur nicht ſo allein ſein wollen, daß ſie ohne Gott, ohne Chriſtum ſind, ſondern eben deswegen allein ſein wollen, um deſto ungeſtörter mit dieſem Alleinigen allein zu ſein, der die Betrübten tröſtet, ſo ſind ſie doch nicht allein. (Mark. 19, 32.)

V. 37. **Und nahm zu ſich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus, und fing an zu trauern und zu zagen.** (Kap. 20, 23.) V. 38. **Da ſprach Jeſus zu ihnen: Meine Seele**

iſt betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. (Mark. 14, 34.)

Das war des Heilands **Bußkampf** für uns. Er hat da, was wir geſündigt haben, gebüßt und die Strafe gelitten, die unſere böſen Thaten verdient haben. Er hat den Zorn Gottes über unſere Sünden abgewendet von uns, hat dadurch die Feinde und Gegner unſerer Seligkeit überwunden und nicht das geringſte übrig gelaſſen, was die Gerechtigkeit Gottes fordert.

Gutmeinende Menſchen, die ihre Seelen retten wollen, fallen bei ihrem Bußkampfe faſt in Verzagtheit und Verzweiflung, weil ſie nicht wiſſen oder nicht glauben, daß Jeſus durch ſeinen Bußkampf und Blutſchweiß ihre Sünden verſöhnt, für ſie gekämpft und eine vollkommene Erlöſung zuwege gebracht hat. Da ſie nun das Leiden und Verdienſt Chriſti ganz auf die Seite ſetzen, ſo meinen ſie, ſie müßten ſich ſo lange kaſteien und ſonſt mit Gewalt und Zwang über ſich herfahren, bis ſie es zu ſtande bringen, daß der Zorn Gottes von ihnen weiche und ihnen Gnade widerfahre, daß ſie ſelig werden. Sie ſetzen alles in ihr eigenes Wirken und Verdienen und nichts in das Verdienſt Chriſti, welches ſie doch wie der weiſe Baumeiſter (1 Kor. 3, 11.) zum Grunde legen ſollten, weil es allein den Zorn Gottes von uns abwenden und uns Gnade und Heil bringen kann. (Gal. 3, 13; 1 Theſſ. 1, 10; Apſtg. 4, 12.) Aus dieſer Unwiſſenheit iſt die Werkheiligkeit und viele Laſten entſtanden, die ſich die Menſchen ſelbſt auflegen, wozu eine Neigung in allen Religionen und Menſchen iſt, bei den Heiden noch mehr als bei den Chriſten. Man ſehe den Hindu-Fakir auf ſeinem Stachelbette, und andere, die ſich ſelbſt am Feuer braten, mit eiſernem Haken in ihrem Rücken und Nadeln durch die Zunge.

Sie kennen den geraden Weg nicht, wiſſen nicht, daß wir aus eigenen Kräften nicht vermögen, die höchſte Majeſtät Gottes, die wir beleidigt haben, zu verſöhnen, daß es nicht am Rennen und Laufen des Menſchen, ſondern am Erbarmen Gottes liege, (Röm. 9, 16.) daß wir nicht durch unſere Werke, ſondern durch das Verdienſt Chriſti gerechtfertigt werden, (Röm. 3, 24.) daß wir durch keine andere Thür, als durch die der Wunden Chriſti zum verſöhnten Vater kommen können. (Joh. 14, 6; 1 Petr. 2, 24.) Sie fühlen ſich gebunden und gefangen und wollen ſich

herausſeufzen, herausweinen, herauskaſteien und martern. Das iſt wohl gut, wenn ihr Weinen und Seufzen auf Jeſum, den Mittler geht, um ſeines Verdienſtes, ſeines verſöhnenden Seufzens und blutigen Weinens für unſere Sünden teilhaftig zu werden. Aber wenn ſie ohne Hinblick auf ihn, ohne Glauben und Vertrauen auf ſein Verdienſt ſich ſelbſt erlöſen und verſöhnen wollen, ſo vereiteln ſie das Leiden Chriſti an ihnen ſelbſt, und all' ihr Kampf, alle ihre Marter und Pein, die ſie ſich ſelbſt auflegen, iſt vergebliche Arbeit. Sie ſpannen die Pferde hinter den Wagen und kommen weiter von dem Ziele. Oder wenn es ja etwas gelten ſoll, ſo ſind ſie unter dem Geſetze verſchloſſen auf den Glauben hin, der kommen ſoll. (Gal. 3, 13.)

Es haben ſich wohl die Leute, wenn ſie ſich gedemütiget, **leibliche** Strafen abgewendet, z. B. zu Ninive, zu Ahabs Zeiten. Bei äußerlichen Gerichten mag das wohl ſein, aber unſere Seele kann ſich nicht ſelbſt herausreißen, wir können uns nicht ſelbſt erlöſen, wenn wir uns auch zu Tode arbeiteten und quälten. „Kommet her zu mir," ſagt Jeſus, „ich will euch erquicken und Ruhe geben."

Den Kampf konnte und ſollte der Heiland allein ausſtehen einmal für allemal. Und damit wir nicht zweifeln dürfen, daß ſein Kampf am Ölberge für unſere Sünden geweſen, der blutige Angſtſchweiß zu nichts als zur Buße für unſere Sünden vergoſſen worden iſt, ſo dürfen wir nur das 53. Kap. Jeſaia leſen. **„Der Herr warf alle unſere Sünde auf ihn, auf daß wir Frieden hätten; und durch ſeine Wunden ſind wir heil geworden."**

Das wußte auch Johannes ſchon: **„Seht, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt."** Er hat die Miſſethat ſeines Volkes getragen, da er um unſerer Sünde willen geſtraft worden, wie wir hätten geſtraft werden ſollen, und das bis zum Tode. Er hat es müſſen auseſſen, das ganze Gericht, den ganzen Zornbecher hat er ausgetrunken bis auf den Boden. Er hat die Handſchrift, unſere Verpflichtungen an Satan und Tod in Stücken geriſſen und an's Holz gehängt, darum haben wir vom Satan nichts mehr zu fürchten. Er hat kein Recht mehr an uns, er kann nichts mehr aufweiſen, denn die Handſchriften der ganzen Welt ſind zerriſſen, es gibt keine mehr. Und wenn die Menſchen

dem Satan nicht ſelbſt in ſeine Stricke hineingingen, ſo müßte keine Seele verloren gehen.

Was haben wir nun dabei zu thun? Was ſoll der Bußkampf Jeſu auf unſer Herz wirken? Wenn das Lamm Gottes für uns geſchlagen und gemartert worden, ſo muß ein Herz tot, muß ſteinern ſein, oder es muß zerfließen. Wie können wir ſo hingehen, daß wir nicht **daran** denken? Wie können wir das vergeſſen?

Wir müſſen daher ſo lange in unſerm Herzen betrübt ſein und uns niedergedrückt und geängſtet befinden, geſchlagen, ungewiß, unruhig, in keiner Sache vergnügt, bei keiner Arbeit recht zu Hauſe ſein, bei unſerm Eſſen, Trinken und Schlafen an nichts einen rechten Genuß haben, und mit einem Worte, nicht eher ruhen können, bis wir wiſſen, daß der blutige Schweiß, der Streit, der Bußkampf Jeſu Chriſti uns zu gute kommt, bis wir ſagen können: Ich bin aus dem Tode geriſſen, nun bin ich aus des Satans Reich heraus, er kann mich nicht mehr zwingen, der Sünde zu dienen, mein Herz iſt **frei**, ich kann dem anhangen, der mich erkauft hat, ich kann ihn anſehen mit meinem Herzen, in welchen jene geſtochen haben.

So lange wir das nicht können, und können es nicht mit Gewißheit des Herzens, und es folgt auch nicht darauf, daß wir für ihn allein ſein und leben werden in der Welt, — ſo lange die herzliche, kindliche, gläubige Erkenntnis der großen Gnade, die uns geſchenkt iſt, und der **treue Sinn**, den Heiland in allem, Tag und Nacht zu verherrlichen, nicht beiſammen ſind, — ſo lange können wir nicht ruhig und zufrieden ſein, ſondern müſſen fürchten, daß wir noch unter einer fremden Gewalt ſtehen.

V. 39. **Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf ſein Angeſicht und betete und ſprach: Mein Vater, iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir; doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.** (Luk. 22, 41:)

Sein Seelenleiden und der Kummer hat ihn ganz menſchlich angegriffen, als er vor Höllennot gezittert und gezaget und für Augenblicke gedacht haben mag: Ich ſtehe es nicht aus. Er hat in ſeiner Geduldſchule Gehorſam gelernt, darin ihm niemand gleichkommt. (Hebräer 5, 8.) Aber das alles Herzbrechen übertreffende Seelenleiden möchte er gern verkürzt haben. Iſt es möglich, ſo gehe der Kelch vorüber, daß ich nicht noch tiefer

hineinkomme und den Kelch austrinken muß bis auf den letzten Tropfen.

Dies war eine Leidensſchwere, dergleichen kein Menſch gekoſtet hat und keiner koſten wird, ſo lange die Welt ſteht; der Bußkampf, welcher die Zuſammenhäufung aller vorigen und das Ende aller künftigen Bußkämpfe war, ward ihm zu ſchwer. „Er hat Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert und iſt auch erhöret worden.“ (Hebr. 5, 7.)

Deswegen hat nun eine Seele, die gern von Sünden erlöſt und ſelig werden möchte, bei ihren Kämpfen und Seelenleiden die Kämpfe und Seelenangſt Jeſu, die er für unſere Sünden litt, nicht zu überſehen, ſondern ſoll ihre Buße und ihre Kämpfe mit aller Zuverſicht ganz darauf bauen und für gewiß glauben, daß Gott ihre Buße nur um des Bußkampfes Jeſu willen anſehe und annehme, der für alle unſere Sünden und Schulden genug gethan und das Löſegeld bezahlt hat. Wenn ſie aber das, was Jeſus für ſie gethan und gelitten, für nichts achtet, oder vergißt und ſich plagt und martert, als hätte Jeſus nichts für unſere Sünden gethan, oder als ginge es ſie nicht an, ſo macht ſie ſich des verdienſtlichen Leidens und Todes Jeſu ganz verluſtig und wird mit aller eigenen Anſtrengung doch nie bleibende Ruhe und Seelenfrieden erringen. Wer aber in ſeiner Seelenangſt hinblickt auf den leidenden Sohn Gottes, wie er am Ölberge für uns ringt und kämpft, zittert und zagt, für uns im Blutſchweiße bittet und büßet, wer dabei weiß, daß Jeſus allezeit erhört worden, der erleichtert ſich nicht nur ſeinen Bußkampf, ſondern findet Troſt und Ruhe, gewiſſe Vergebung und göttlichen Frieden. Er weint vor Freude und Dank.

Aber die Zerknirſchung, das Kleinwerden, die Selbſterkenntnis, da man ſich ſelbſt in aller ſeiner Verdorbenheit kund wird und den kleinſten Staub der Sünde, den man nicht geglaubt hätte, zu ſeiner äußerſten Beſchämung in ſich wahrnimmt, — das iſt durchaus notwendig. Das gehört mit dazu, iſt etwas gar Heilſames, daß man wie Wachs zerſchmilzt vor dem Herrn. Dies koſtet etliche böſe Stunden, auch wohl bange Tage oder bange Nächte, aber es iſt doch mit Seligkeit vermiſcht. Es iſt ſo viel Troſt dabei, als immer Bußzähren von den Wangen rollen, denn der Glaube: Es hat ſchon einer für mich die Seelenſchmerzen gelitten, einer, deſſen Seele gearbeitet hat, da er mir die Gnadenwahl

erbeten und erſtritten, tröſtet die Seele in aller ihrer Not, daß ſie denkt: Es iſt unmöglich, nein, ach nein, daß an mir verloren werden ſollte das Blutvergießen des Lammes.

V. 40. **Und er kam zu ſeinen Jüngern und fand ſie ſchlafend und ſprach zu Petrus: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?** (Mark. 14, 37.) V. 41. **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Jetzt iſt keine Zeit zu ſchlafen, jetzt ſollet ihr lieber beten, denn es wird eine Prüfung über euch kommen, darauf ihr euch bereiten und bitten ſolltet, daß der Vater euch beiſtehe, alſo daß ihr nicht gar zu tief hineinkommen möget.

Der Heiland hat da wohl das leibliche Wachen und auch das äußerliche Gebet gemeint. Er ſah nämlich, was ihnen begegnen würde, und daß, wenn ſie dabei ſchlaftrunken ſein würden, ſie in der Verſuchung nicht beſtehen könnten. Wer bei einer Sache ſchlaftrunken iſt, weiß nicht, wonach er zuerſt greifen ſoll. Das iſt deswegen eine gute Lehre für alle ſeine Jünger und Zeugen, daß ſie ſich immer ihrer Lage bewußt ſein, und daß ſie auch mit Vorſichtigkeit ſchlafen ſollen, damit ſie allemal da ſeien, wenn etwas kommt, damit ſie niemals verwirrt werden von einer Nachricht oder Geſchichte, ſondern alles mit gegenwärtigem Gemüte behandeln und ſich dadurch aus allem heraushelfen können. Wenn es aber an äußerer Wachſamkeit fehlt, ſo muß doch das Herz am Heiland feſt hängen, damit es durch Schläfrigkeit, Müdigkeit und Trägheit der Natur keinen weiteren Schaden nehme, als etwa ein Vergnügen weniger zu haben.

— **Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.** Dieſe Stelle wird ſehr verkehrt. Es entſchuldigen damit nicht nur die natürlichen Leute ihre Übertretungen des Geſetzes, ſondern es wird auch ſo genommen, als ob der Gläubige das Gegenteil thäte von dem, was der Heiland haben will, und in Sünden fiele, weil das Fleiſch ſchwach wäre, welche Verdrehung der Worte des Heilandes nicht geringer iſt, als die mit dem ſiebenmal Fallen des Gerechten. (Spr. 24, 16.) Denn der Heiland hatte es zu thun mit ſeinen Freunden, die ſchliefen, mit Leuten, die zu der Zeit, da ſie hätten wachen, munter und aufgeweckt ſein ſollen, zu beten und zu flehen, wie eingewiegt dalagen, und das vor Traurigkeit. Da ſagte der Heiland: Euer Herz meint es gut mit mir (denn kurz zuvor hatte Thomas ge-

ſagt: Laßt uns gehen und mit ihm ſterben), aber die Hütte kann nicht nach, euer Fleiſch iſt ſchwach.

Der Geiſt iſt willig. Der wagt alles, aber er beſinnt ſich nicht allezeit, daß er in einer Hütte lebt, die ein gebrechliches Gefäß iſt, und daß in der Hütte ein Verſtand wohnt, der auch der Hütte gemäß iſt, nnd der nicht ſo hoch geht, daß er des Teufels Verſtande überlegen wäre. Daher iſt doppelt nötig, ſich beſtändig zu bewahren, d. i. ſich mit unabläſſigem Gebet in die Arme des Heilandes hinzuwerfen, woraus uns nichts reißen kann.

V. 42. **Zum andern Mal ging er wieder hin, betete.** — Daraus möchte man wohl unter anderm lernen, daß man in ſchweren Anfechtungen nicht in einem ſteten, ununterbrochenen, gleich ſtarken und heftigen Gebete verharren ſoll, damit die Andacht nicht geſchwächt werde, ſondern daß man ein wenig innehalte und das Gemüt Luft ſchöpfen laſſe, damit die Andacht wieder deſto feuriger werde. Das ſoll aber ja die Trägheit nicht auf ſich anwenden, als wenn es ihr geſagt wäre. Beten muß man **unabläſſig**, aber in beſonders heftigem Leiden und im Gebetsdrang muß man ſich manchmal mäßigen — um länger anzuhalten.

— Und ſprach: Mein Vater, iſt es nicht möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn — bis auf die Hefe — **ſo geſchehe dein Wille.**

Er gibt ſich alſo darein. Er wollte aber gewiß nicht von allem Leiden los ſein, ſondern nur von dieſem allerſchwerſten Seelenkampf, da jetzt, wie bei ſeiner Verlaſſung, die ſchwere Hand Gottes auf ihm lag. Unſer Wille muß ſchrecklich verkehrt ſein, weil hier der Unſchuldige einen ſolchen Willenskampf ausſtehen mußte, da er für uns büßte. Wir ſehen da, wie viel des Willens Erneuerung koſtet. **Nie ſollen wir vom Gebete ſcheiden, bis wir unſern Willen mit Gottes Willen einſtimmig finden.**

V. 43. **Und er kam und fand ſie abermals ſchlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs.** Ach, wie oft kommt er auch zu uns und findet uns ſchlafend, träge, lau, und nicht ſo, wie er uns haben will. Ihre Augen waren ſchwer, weil ihr Herz zu leicht, zu unwachſam war. Wenn das Herz nicht wacht, kann das Auge nicht wachen.

V. 44. **Und er ließ ſie und ging abermal hin, und betete zum dritten Mal und redete dieſelben Worte,** ohne daß er darin Erhörung fand, was er mit Unterwerfung unter den Willen des Vaters ſuchte. So hat auch Paulus dreimal den Herrn gebeten und zur Antwort erhalten, er ſolle ſich an ſeiner Gnade genügen laſſen. (2 Kor. 12, 8—9.) **Dies iſt die beſte Erhörung, wenn durch das Gebet unſer Wille ganz mit Gottes Willen zuſammenfließt, und wir geſtärkt werden, zu tragen, was wir wegbeten wollen, und den Leiden getroſt entgegenzugehen.**

V. 45. **Da kam er zu ſeinen Jüngern und ſprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun ſchlafen und ruhen? Siehe, die Stunde iſt hier, daß des Menſchen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird,** d. i. in die Hände der Heiden, die von den Juden Sünder genannt wurden, obwohl die jüdiſche Geiſtlichkeit und die Juden, in deren Hände er zuerſt fiel, nicht weniger ſündhaft waren, ſondern ſich bei ſeinem Leiden vor allen auszeichneten als die grauſamſten und rachſüchtigſten Mörder. David wollte lieber in die Hände Gottes fallen, als in die Hände der Menſchen.

V. 46. **Stehet auf, laſſet uns gehen,** dem Feinde entgegen, dazu iſt es Zeit, denn **ſiehe, er iſt da, der mich verrät.** Das konnte ſie aufwecken, da ſie vorher, er mochte ſagen, was er wollte, nicht munter wurden. (Joh. 14, 31; Mark. 14, 42.)

V. 47. **Und als er noch redete, ſiehe, da kam Judas, der zwölfe einer, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenprieſtern und Älteſten des Volks.** (Mark. 14, 43; Joh. 18, 13.)

Die Sünde kam durch Treuloſigkeit in die Welt, das muß hier nun gebüßet werden. Der blinde Haufe dachte: Iſt doch einer ſeiner eigenen Jünger dabei. Das gab ihnen einen Schein, daß ſie glaubten, ſie dürften es mit gutem Gewiſſen thun, denn wenn der Menſch nur halbwegs einen Haken hat, ſo hält er ſich daran. Durch dergleichen untreue Knechte Chriſti wird der Haufe immer mit fortgeriſſen. Noch mehr aber wird ſie beruhigt haben, daß ſie von den Hohenprieſtern und Älteſten geſendet waren, von ſolchen alten, vornehmen, erfahrenen Leuten und hohen Geiſtlichen, die werden ja doch ein Gewiſſen haben!

V. 48. **Und der Verräter**, der aus einem Vorbilde der Herde ein Vorgänger der Mörder wurde, **hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde**, als ein Freund, wenn es schon nicht so gemeint ist, **der ist's, den greifet.** (Mark. 14, 44.) Judas wollte sie mit diesem: **Führet ihn behutsam**, warnen, sie möchten wohl achthaben, daß er ihnen nicht entwische; vielleicht meinte er's spöttisch, indem er sich dachte, Jesus würde sich ihnen leicht aus den Händen winden, und keine Menschenmacht würde im Stande sein, ihn zu binden und festzuhalten. Da er sie aber warnte, glaubte er sich sicher zu stellen wegen der dreißig Silberlinge, daß er nicht verbunden wäre, sie wieder zurückzugeben. Es war ihm nur um die Silberlinge, um das Geld zu thun, er mußte sie aber doch wieder bringen.

Von einem Feinde verraten werden, ist erträglich, aber von einem Freunde, dem man viel Gutes gethan, von einem Jünger, dem man Geheimnisse entdeckt hat, von einem Herzensvertrauten, mit dem man einfältig umgegangen, von einem Kinde, dem man das Erbteil zubereitet hat, verraten, verkauft und ausgeliefert werden, ist unerträglich, und doch mußte der Heiland es ertragen. Auch das allerempfindlichste Leiden durfte nicht fehlen und darf auch bei denen, die ihm ähnlich werden wollen, nicht ausbleiben.

V. 49. **Und alsbald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küßte ihn** — als ein Sohn des Teufels. Die Verwegenheit will selbst den Allwissenden betrügen, und die Welt meint, Christen müßten sich von ihr betrügen lassen. Mit einer solchen Schandthat eines abgefallenen, treulosen Apostels mußte das Leiden beginnen, das alle Greuel unserer Untreue vor Gott tilgen sollte. Wie viele solche Judasse gibt es nicht, die zuerst Jesum küssen, und dann verraten und ausliefern in seinen Gliedern und in ihren eigenen Herzen!

V. 50. **Jesus aber** begegnete ihm dennoch freundlich und **sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen?** Denkst du denn, daß ich das nicht verstehe, was es bedeute, und was du im Sinne hast? Wie kannst du mir so unter die Augen treten? Diese Worte mögen die verstellte Freimütigkeit des Judas niedergeschlagen haben, denn bei den Heuchlern ist doch inwendig lauter Zittern, so kühn sie sich stellen. Aber welche Sanftmut,

welche Liebe, den boshafteſten Verräter einen Freund nennen! Ohne Zweifel wollte er ihn erinnern, was er geweſen iſt, und ihn einladen, noch umzukehren und Gnade anzunehmen, die er ihm durch ſeine offenen Arme anbot. — **Da traten ſie hinzu, und legten die Hände an Jeſum und griffen ihn.** Ach, nicht zu ihrem Heile, um ſich von ihm ſelig machen zu laſſen, wie ihn eine Magdalena, ein Zöllner oder Schächer ergreift, ſondern um ihn wegzuwerfen und zu töten.

V. 51. **Und ſiehe, einer aus denen, die mit Jeſu waren, reckte die Hand aus und zog ſein Schwert aus, und ſchlug des Hohenprieſters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab.** Er dachte: Ich habe ſo viel verſprochen, ich muß doch etwas thun; da andere die Hände an ihn legen, ich habe ja auch Hände. Aber hier war ſein Mut am unrechten Orte. (Mark. 14, 47; Luk. 22, 50; Joh. 18, 10.) Hätte doch Petrus lieber das geiſtliche Schwert gegen ſich ſelbſt gezogen und ſich Ohr, Zunge und Fuß abgehauen, das Ohr, um die Magd im Hofe des Hohenprieſters nicht zu hören, die Zunge, um Chriſtum nicht zu verleugnen, oder die Füße, um nicht in die Gefahr und Gelegenheit zum Falle zu gehen.

Auch mußte er gerade den Knecht des Hohenprieſters treffen, der es nicht verſchwiegen haben wird. Wo anders hat er das gelernt, wird es geheißen haben, als bei ſeinem Meiſter? Dieſen Schluß macht die Welt noch immer bei den Krankheiten der Anfänger gegen das Chriſtentum ſelbſt. Die Chriſten ſind anfangs armſelige Patienten, daran ſtößt ſich die Welt. Solche unreife Glieder der Kirche ſind ein Hauskreuz, für welche das Chriſtentum entleiden muß.

V. 52. **Da ſprach Jeſus zu ihm: Stecke dein Schwert an ſeinen Ort; denn wer das Schwert** aus eigener Macht und Rache **nimmt, der ſoll durch's Schwert umkommen.** Hier iſt nicht der Ort, den Degen zu ziehen. Du greifſt es nicht am rechten Orte an, deine Verteidigung und Hilfe habe ich nicht nötig. Wenn ich wollte, wüßte ich mir ſchon ſelbſt zu helfen. V. 53. **Oder meineſt du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuſchickte mehr denn zwölf Legionen Engel?** Ich dürfte nur ſagen: Es iſt genug! ſo ſtänden alle Engel bereit, die könnten leicht Jeruſalem um ſiebzig Jahre früher umkehren, und die Phariſäer und Schriftgelehrten

könnte ich leicht von meiner Erde verſchlingen laſſen. Aber ich will es anders. V. 54. **Wie würde aber die Schrift erfüllet?** die da deutlich ſagt: **Es muß alſo gehen.** (Pſ. 21, 17; Jeſ. 53.) Es ſoll an der Kette meiner Leiden nicht ein Gliedchen fehlen, es ſoll alles erfüllt werden, was im Buch von mir geſchrieben ſteht; ich will das alles ehren und alles erfüllen.

V. 55. **Zu der Stunde ſprach Jeſus zu den Scharen: Ihr ſeid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich** (ein Lamm, das ohne Wehr und Waffen, ohne Schuld und bereit iſt, zu ſterben,) **zu fangen; bin ich doch täglich geſeſſen bei euch und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen.** Daraus kann man den Rat Gottes erkennen. Es lag in ſeiner Gefangennehmung eine höhere Leitung, denn ſie hätten ihn ſonſt längſt ergriffen. Die Welt kann nie etwas, wann ſie will, ſondern wann es ihr Gott erlaubt, dann iſt ihre **Stunde und die Macht der Finſternis.** (Luk. 22, 53.) Vorher hat ſie keine Macht.

V. 56. **Aber das iſt alles geſchehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten.** Das kann nicht ausbleiben. Was doch die Bibel in Gottes Augen gilt, und bei den Menſchen iſt ſie ſo verdächtig!

Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Alſo auch Petrus, der ſo große Verheißungen gethan, auch Johannes, der an der Bruſt des Herrn gelegen, auch Jakobus, der ſich mit Johannes erboten, den Kelch zu trinken, den Jeſus trinken würde, alle, keinen ausgenommen.

Wenn man bedenkt, daß der Heiland die Seinigen niemals ſtecken läßt, obgleich wir ihn unzählige Male ſtecken laſſen, ſo ſchämt man ſich wirklich des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, ja, des beſten Teils desſelben, der Seelen, die wahrhaftig ſein ſind, und wundert ſich über ſeine unendliche Geduld und Langmütigkeit gegen ihre Schwachheiten und Gebrechen. Zugleich bewundert man ſeine Allgenugſamkeit, wie er unſer ſo gar nicht bedarf. Ein Herr wie er darf nicht um Diener bitten. Ihm dienen iſt ſchon ein Gnadenlohn.

Wir verlaſſen ihn, er aber bleibt treu, ja, er gibt ſich ſelbſt für uns hin. **Suchet ihr mich, ſo laſſet dieſe gehen,** ſagte er bei dieſem Anlaß. (Joh. 18, 8.)

V. 57. **Die aber Jesum gegriffen hatten, führeten ihn zu dem Hohenpriester Caiphas, dahin die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten.** (Mark. 14, 53.) Von wie vielen falschen Christen wird Christus bis heute noch fast ebenso wie von diesen Juden mit einem bösen Herzen ergriffen, um zu ihrem Sündendiener gemacht zu werden. Sie ergreifen seine Gnade und sein Verdienst nur, um desto ruhiger in ihrer Eigenliebe fortleben zu können.

V. 58. **Petrus aber folgte ihm nach von ferne,** er schlich sich nach, als ein schüchternes Schaf, **bis an den Palast des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich bei die Knechte, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte.** Aus Neugierde hat er sich zu weit vorwärts gewagt, ohne seinen Mut und seine Kraft zu berechnen, ohne die Gefahr zu ahnen, so sehr ihn Jesus gewarnt hat. Aber eben deswegen, weil er nicht hörte und glaubte, mußte er in's Feuer der Prüfung, damit er offenbar würde. Ein Schwacher muß die Leute fliehen, die ihn noch mehr schwächen können.

V. 59. **Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn töteten.** V. 60. **Und fanden keins. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins.** Sie suchten und fanden nichts, sodaß sie selbst überzeugt sein mußten, daß das nicht ausreiche, was vorgebracht wurde, die Unschuld Christi mußte ihnen in die Augen leuchten. Aber sie mußten jetzt doch durchgreifen, ihre Ehre litt es nicht anders. Denn die Menschen glauben ihrer Ehre mehr schuldig zu sein, als der Wahrheit und Gerechtigkeit, aber gerade dadurch geht die wahre Ehre verloren, und sie werden ewig zu schanden vor dem Richterstuhle der unbestechlichen Gerechtigkeit.

— **Zuletzt traten herzu zwei falsche Zeugen** V. 61. **Und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in dreien Tagen denselben bauen.** Jesus hat aber nicht gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, sondern: Brechet diesen Tempel (d. i. meinen Leib) ab, und ich will ihn wieder aufbauen. (Joh. 2, 19.) Sie haben ihm also seine Worte verdreht und sie auf den äußern Tempel Gottes bezogen, um ihn zu belasten und beim Volke verhaßt zu machen. So verfährt die Welt noch bei den Frommen, sie

macht ſie verhaßt, ſie lauert, wie ſie eine Rede auffangen und etwas Ungereimtes herausbringen könne. (Kap. 27, 40; Mark. 14, 58.)

V. 62. **Und der Hoheprieſter ſtand auf und ſprach zu ihm: Antworteſt du nichts zu dem, was dieſe wider dich zeugen?** Sie wollten noch etwas aus ſeinem Munde herauslocken, weil ſie wohl fühlten, daß ein ſolches Wort noch kein Kapitalverbrechen iſt. Der Hoheprieſter möchte ihn gern in einen Streit verwickeln: Laß hören, wie du dich verantworteſt. Sie fragen gern, um erſt durch die Antwort und Verteidigung einen zum Ketzer zu machen. Sagt man nichts, ſo heißt's: Warum reden ſie nicht, wenn ſie ſo unſchuldig ſind?

V. 63. **Aber Jeſus ſchwieg ſtille.** Dies zeigt uns, wie der Herr ſich verhalten hat, der die rechte Zeit zum Schweigen und Reden wußte. Er wollte beweiſen, daß es nicht wert ſei, darauf zu antworten. Er hatte genug geredet, ſo daß ſie, wenn ſie hätten glauben wollen, ihn längſt hätten erkennen können.

Da ſieh, o Chriſt, wie du auf Läſterungen antworten ſollſt — mit Stillſchweigen.

— **Und der Hoheprieſter** griff es nun anders an und **antwortete und ſprach zu ihm**: (mit großer Scheinheiligkeit —) **Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du ſeieſt Chriſtus, der Sohn Gottes.** Wie muß ihm dieſer Mißbrauch des Namens Gottes in dem Munde dieſes großen Heuchlers ſo wehe gethan haben! So hoch fing auch gleich der Teufel im Paradieſe an: **Gott weiß!** Das muß man nun leiden, und ſolche Leiden thun weh, wenn man Gott von Herzen ehrt.

Die Frage, ob er Chriſtus, Gottes Sohn ſei, haben ſie bis zuletzt geſpart, und darauf mußte Chriſtus antworten, weil er nicht verleugnen konnte noch wollte, wer er ſei.

V. 64. **Jeſus ſprach zu ihm: Du ſagſt es,** d. i. ich bin's, wie du ſagſt. Dies bekannte er und leugnete es nicht, denn das war die Hauptſache, die er mit ſeinem Blute verſiegeln mußte. Er konnte da nicht länger ſchweigen, es mußte die Hoheit der leidenden Perſon bekannt werden.

— **Doch ſage ich euch: Von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſitzen zur Rechten der Kraft,** (wie ihn Stephanus wirklich ſah) **und**

kommen in den Wolken des Himmels, als euren Richter. Jetzt sitzet ihr, und ich stehe vor eurem Gerichte, dort werde ich sitzen auf einem viel höheren Throne, und ihr werdet vor mir stehen und dann sehen, daß ihr nicht nur einen Menschen, einen Propheten, sondern den Sohn Gottes, euren Richter verworfen und die größte Sünde im Hause Israel begangen habt. Darum gehen von nun an die Gerichte an, das Maß ist voll. Sein liebreiches Gemüt wollte sie noch auf die Sünde aufmerksam machen, wie er denn noch am Kreuze für sie bat. Aber umsonst. Man höre, was es für eine Wirkung hatte. (Mark. 14, 62.)

V. 65. **Da zerriß der Hohepriester seine Kleider**, (wie bei den Juden gebräuchlich war, wenn sie jemand Gott lästern hörten, zum Zeichen der Betrübnis und Verabscheuung der großen Sünde) **und sprach: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehöret.** Da kann man sehen, wie die höchste und heiligste Wahrheit vor Gericht als die höchste Gotteslästerung erscheint. Wie die Menschen irren konnten am heiligsten und göttlichsten Menschen, an Gott in Menschengestalt, so können sie es ja noch vielmehr an schwachen Werkzeugen.

Das war nun eine Freude, daß sie etwas wider ihre Rechtgläubigkeit aus ihm herausgebracht, und der Not, Zeugen zu verhören, überhoben waren, weil sie wohl fühlten, daß ihre falschen Zeugnisse überall zu kurz kamen. Der Heuchler konnte die Freude nicht verbergen, obschon er durch das Zerreißen seines Kleides scheinen wollte, als ginge ihm die Beleidigung Gottes zu Herzen. Er hätte aber das Reißen sparen können, denn es kam hernach ohnehin zum Zerreißen, da der Vorhang im Tempel zerriß, zum Zeichen, daß nun die Hütte abgethan sei. Sie wollten die jüdische Kirche erhalten, und damit zerrissen sie sie. So geht's noch heute; die die Kirche erhalten wollen, zerreißen sie oft, und die sie wirklich erhalten und die wahre Kirche sind, werden zerrissen. Es geht Christo nie anders, als es ihm da ergangen vor dem Hohenpriesterkollegium.

Nun schritt er zum Ende, und nahm das Abstimmen vor.

V. 66. **Was dünkt euch?** Stimmt ab, es soll auf die meisten Stimmen ankommen. **Sie** stimmten also ab und machten den Schluß. **Sie antworteten und sprachen: Er ist des**

Todes ſchuldig, von Gottes und Rechtswegen. Er hat den Tod verdient. — Er, der Urheber des Lebens?! Wie unerhört! Durch Majorität, durch die Mehrheit der Stimmen iſt Jeſus verurteilt worden und an's Kreuz gekommen.

Daran muß man ſich gewöhnen, damit man ſich nicht ärgere. Es ſoll heißen: Sie haben die Sache unterſucht, aber durch ſolche Unterſuchung und durch die Mehrheit der Stimmen iſt ſchon mancher Knecht Chriſti verurteilt worden, der einſt auch ſeine Richter richten wird.

Es iſt etwas Schlimmes um vergiftete Herzen, man kann ihrer Bosheit nie entgehen. Jeſus ſchweigt, darüber klagt man. Jeſus bekennt die Wahrheit, das heißt Läſterung, und man verdammt ihn zum Tode. Verteidigt man ſich nicht, ſo wird man für ſchuldig gehalten; bekennt man die Wahrheit, ſo wird man für hochmütig und für einen Läſterer und Ketzer geſcholten. Man thue, was man will, man wird allezeit verdammt, wenn man in Jeſu Namen und um Jeſu willen vor Gericht ſteht.

V. 67. **Da ſpieten ſie aus in ſein Angeſicht.** Der Heiland hat all' unſer Elend an ſich tragen müſſen. Daß die ganze menſchliche Kreatur nicht mehr wert iſt, als angeſpieen zu werden, daß es den Schöpfer gereute, daß er Menſchen gemacht hatte, das hat ſich an ihm, an dem edelſten, vollkommenſten Vertreter der Menſchheit gezeigt, da die liederlichen Knechte, die in ihrer Art der Abſchaum der ſchlechteſten Menſchen waren, vor ihm ausgeſpieen. Das iſt eine rechte Erfüllung des Prophetenwortes: **Er war der Allerverachtetſte und Unwerteſte.** (Jeſ. 53.) Da er dies für unſere Unwürdigkeit getragen hat, ſo iſt damit das Verdienſt, der Kampf und Ehrenlohn verknüpft, daß das menſchliche Geſchlecht ſeinem Schöpfer nicht mehr ekelhaft, ſondern etwas Liebliches ſein ſoll, daß ſeine Luſt wieder bei den Menſchenkindern iſt. „Ich will dir mehr Gutes thun, als je zuvor."

Der Heiland iſt angeſpieen worden. Das Anſpeien iſt eine Verachtung einer unwerten Perſon. Wenn ein Vater ſein ungezogenes Kind anſpeiet, ſo iſt das Verachtung ſeiner Bosheit. Darum hat der Herr, da Mirjam, Moſes Schweſter, ein Schauſpiel vor dem ganzen Volke ſein mußte, geſagt: Wenn ihr Vater ſie anſpiee, ſollte ſie ſich nicht ſchämen? Laß ſie ſich nur ausſchämen, es ſchadet ihr nichts. Dieſe Züchtigung, die der himmliſche Vater billig der ganzen Schöpfung hätte anthun können,

ſie anzuſpeien, um ſeinen Verdruß und Eifer gegen ſie blicken zu laſſen, hat der Heiland an ſeinem eigenen Leibe ausgeſtanden, damit es künftig unterbleiben könne. Es iſt uns alſo verdient, daß uns der Vater nicht mehr anſpeien darf, daß wir ihm dienen können ohne dieſe Schmach.

Der Heiland hat ſich von den gottloſeſten und liederlichſten Buben anſpeien laſſen, o Wunder ohne Gleichen! daß wir nicht angeſpieen werden dürfen.

An die Stelle des Anſpeiens iſt das Anſehen des Heilandes gekommen. Das hat Petrus erfahren. Der wurde nicht angeſpieen, ſondern **angeblickt**, daß er hinausging und bitterlich weinte.

— **Und ſchlugen ihn mit Fäuſten. Etliche aber ſchlugen ihn in's Angeſicht** — ihn, vor dem die Teufel zittern und der ſie etliche Stunden zuvor zu Boden geworfen hatte. (**Sie verbanden ihm ſein Angeſicht.**) V. 68. **Und ſprachen: Weisſage uns, Chriſte, wer iſt es, der dich ſchlug?** Sie wandten ſich an ſein Prophetenamt, und er rettete ſeine Ehre nicht, ſondern ſchwieg. Es war nicht Zeit zum Weiſſagen und ſein Prophetenamt zu gebrauchen. Der unzeitige Trieb, ſeine Gaben und Ämter überall ſehen zu laſſen, taugt nichts.

Wir wiſſen beſſer, wer es iſt, der ihn geſchlagen hat. Ach, unſere Sünden haben ihn geſchlagen! Die Knechte waren nur die Hände, und wir die Urheber. Er iſt um unſerer Miſſethat willen verwundet, und um unſerer Sünden willen zerſchlagen worden. Das iſt der größte Grund der Heiligung. Es iſt uns ſo: Wie ſollte ich das thun, das meinen Heiland geſchlagen hat? Wie ſollte ich den Heiland von neuem ſchlagen und die Leiden von neuem wiederholen, da er doch für uns, an unſerer Statt iſt geſchlagen worden?

V. 69. **Petrus aber ſaß draußen im Palaſt; und es trat zu ihm eine Magd und ſprach: Und du wareſt auch mit dem Jeſus aus Galiläa.** V. 70. **Er leugnete aber vor ihnen allen und ſprach: Ich weiß nicht, was du ſagſt.** (Mark. 14, 66.)

Mancher glaubt, ehe er geprüft iſt, er könne den Tod für Gott leiden, und es wäre ihm ein Leichtes, für Chriſtum zu ſterben, und wenn es darauf ankommt, kann ihn die Stimme einer Magd

ſo erſchrecken, daß er Gott verleugnet und ſich Chriſti ſchämt. Jeder hat ſo ſeine böſe Neigung oder ſchwache Seite, wie man ſagt, welche ihn verſucht, Chriſtum zu verleugnen. Dieſe Neigung muß er immer wie eine Sklavin und Magd beherrſchen und nie zur Frau werden laſſen, ſonſt beherrſcht ſie ihn.

Soeben hat Chriſtus bekannt vor dem hohen Rat und ſich ſeiner ſchwachen Jünger und aller ſündigen Menſchen nicht geſchämt, Petrus aber verleugnet ihn und ſchämt ſich ſeiner vor einem Weibe.

An Petrus hat ſich das Sprichwort bewährt: Wer ſich mutwillig in Gefahr begibt, kommt in der Gefahr um.

Ein Wort, ein ſchwaches Wort einer ſchwachen Perſon ſtürzt den Felſenmann. Wer ſteht, ſehe wohl zu, daß er nicht falle!

Petrus hielt es wohl für eine Notlüge, und die, dachte er, wäre wohl erlaubt. Oder er wußte vor Angſt nicht, was er redete, wie dort auf dem Berge vor Freude. (Luk. 9, 33.)

V. 71. **Als er aber zur Thür hinausging,** um ſich aus dem Staube zu machen, weil in des Hohenprieſters Hof für die Jünger Jeſu keine gute Luft war, **ſahe ihn eine andere und ſprach zu denen, die da waren: Dieſer war auch mit dem Jeſu von Nazareth.** V. 72. **Und er leugnete abermals und ſchwur dazu: Ich kenne den Menſchen nicht.**

Wenn man nicht über ſich wacht, ſich ſelbſt vertraut, und Gott uns zur Strafe uns ſelbſt überläßt, ſo iſt verſucht werden und überwunden ſein eins. Auf eine Verſuchung folgt eine andere. Jünger Chriſti, wie oft geht es dir ſo wie dem ſchwachen Petrus, daß du in Geſellſchaften auch auf irgend eine Weiſe ſagſt oder ſcheinen willſt, daß du Chriſtum nicht kenneſt — an Orten, bei Leuten, die es lächerlich machen oder dieſes für ſchwärmeriſch halten, an Jeſum zu glauben. Darum bleibe zurück, wenn du kannſt, oder gehe nicht ohne Jeſum hin. V. 73. **Und über eine kleine Weile traten hinzu, die daſtanden, und ſprachen zu Petrus: Wahrlich, du biſt auch einer von denen,** von den Schwärmern, **denn deine Sprache verrät dich.** (Mark. 14, 70.) Den Chriſten kennt man, wenn er den Mund aufthut, denn er redet eine andere Sprache als ſeine Landsleute. Er muß es aber leiden können, wenn er darüber verfolgt wird, oder er muß ſchweigen. Sonſt kommt es ſo weit wie bei Petrus, denn

V. 74. **Da hob er an, ſich zu verfluchen und zu ſchwören: Ich kenne den Menſchen nicht. Und alsbald krähete der Hahn.**

Entſetzliche Schwachheit des Menſchen! Und das thut der redlichſte Menſch! Ein warnendes Beiſpiel für alle, die ſich ſtark, redlich und gläubig dünken. Dreimal wiederholt Petrus ſein ſchändliches: „Ich kenne dich nicht.“ Dreimal ſchwört er dazu, wie er vorher dreimal beteuert hatte: Und wenn ſich alle an dir ärgern, ich gewiß nicht. Je anmaßender ein Herz, deſto ſchwächer. Wer im Vertrauen auf ſich ſelbſt ſchwören kann, Gott treu zu ſein, kann auch aus Furcht ſchwören, ihn nicht zu kennen. Ach, wie viele ſolcher Schwüre gibt es!

V. 75. **Da dachte Petrus** — als er den Hahn krähen hörte — **an die Worte Jeſu, da er zu ihm ſagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirſt du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus und weinete bitterlich.** Vorher glaubte er es nicht. Ein geringes Ding kann uns zum Falle bringen, wenn wir nicht in Gott ſtehen, ein geringes Ding kann uns wieder aufhelfen, wenn Gott es zum Werkzeuge braucht. Eine Magd fällt ihn, ein Hahnengeſchrei weiſet ihn zurecht, öffnet ihm die Augen. Der Magd Stimme macht ihn fluchen, der Hahn weinen. (Luk. 22, 54—60; Mark. 14, 72.)

Das 27. Kapitel.

Jeſus vor Pilatus. Schauervolles Ende des Verräters Judas. Jeſus und Barabbas. Jeſu Verurteilung, Geißelung, Verſpottung, Kreuzigung, Tod und Begräbnis.

V. 1. **Des Morgens aber,** (nachdem alſo alles Vorhergehende in der Nacht geſchehen war) **hielten alle Hohepriester und die Ältesten des Volks einen Rat über Jeſum, daß ſie ihn töteten.** Züchtigen war ihnen nicht genug, auf den Tod drangen ſie immer. Sie dürſteten nach Blut. Er aber hatte ſchon am früheſten Morgen der Ewigkeit mit ſeinem Vater Rat gehalten, wie er ſie und alle Menſchen, die ſich ſelbſt dem Tode überliefert hatten, zum Leben brächte. Und dieſen Ratſchluß ſollten ſie ohne ihr Wiſſen und wider ihren Willen durch ihren Ratſchluß ausführen. (Mark. 15, 1.)

V. 2. **Und banden ihn,** damit wir von unſern Banden frei würden, **führeten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus,** damit erfüllet würde, was er ſelbſt vorhergeſagt hatte. (Kap. 20, 18. 19.) Die Prieſter, die die Verteidigung des Unſchuldigen hätten auf ſich nehmen ſollen, ſind diejenigen, die ihn dem weltlichen Arm ausliefern, denn „die Kirche darf kein Blut vergießen." Möchten ſie nur jetzt das Blut Chriſti, das vergoſſen iſt für alle, an keinem verloren gehen laſſen, möchten jetzt alle Prieſter Jeſum durch die Predigt des Evangeliums allem Volke vorführen und übergeben! Möchte doch keine Kirche Scheu vor dem Blute Jeſu haben, möchte jede kirchliche Verbindung jedes ihrer Glieder mit dem Blute Jeſu beſprengen!

V. 3. **Da das ſahe Judas, der ihn verraten hatte,** daß es ſchlimmer ablief, als er ſich einbildete, und **daß er verdammt war zum Tode, gereuete es ihn,** aber nicht zur Seligkeit, nicht die Schuld, ſondern der Ausgang der Sache. Er hatte ſich eingebildet, Jeſus würde ſich ſchon losmachen und ihren Händen entgehen, daher dachte er: Warum ſollte ich das Geld nicht nehmen? Unter dem Schein einer falſchen Hoffnung fängt der Teufel die verblendeten Menſchen. **Und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenprieſtern und den Älteſten,** er konnte ſie nicht behalten. So hatte er alles verloren, ſeinen Meiſter und das Geld. Seine Wiedererſtattung half ihm auch nicht, weil ſie nur aus Furcht und Verzweiflung geſchah. Ein Mörder, welcher einen Menſchen auf der Straße ermordete, in Hoffnung, viel Geld bei ihm zu finden, ſpricht auch: Es reut mich, daß ich ihn totgeſchlagen habe, wenn er nicht gefunden, was er ſuchte.

V. 4. **Und ſprach: Ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verraten habe.**

Das iſt doch eine Erkenntnis, und noch dazu ein Zeugnis für die Unſchuld Jeſu wider das Urteil des hohen Rats! Wäre er dieſer Erkenntnis gefolgt, und hätte er ſich zu dem Unſchuldigen gewendet, der keinen von ſich ſtößt, ſo hätte er freilich Gnade bei ihm finden können. Er wandte ſich aber von ihm weg, brach ab und ging fort. Gott hat es aber wunderbar gefügt, daß aus dem Verräter ein Zeuge der Unſchuld Jeſu werden mußte.

Auch kann man da ſehen, daß die hiſtoriſche Erkenntnis des unſchuldigen Blutes Jeſu nicht ſelig mache. Man kann auch jetzt noch mit demſelben ſchmählich verfahren.

V. 5. **Sie ſprachen: Was gehet uns das an?** Wir haben dich redlich bezahlt. **Da ſiehe du zu.** So lautete ihre Abſolution. Wie das Beichtkind, ſo der Beichtvater. Du magſt uns einen ſchuldigen oder unſchuldigen Menſchen überliefert haben, das geht uns nichts an, weil wir ihn nun einmal haben. — O ihr blinden und greulichen Menſchen! Iſt er deswegen ſchuldig, weil man ihn euch überlieferte? Welche Verhärtung, die ſich durch eine offenbare Gefahr, die ſchrecklichſte Ungerechtigkeit zu begehen, nicht abſchrecken läßt! Er muß ſterben, ſei er ſchuldig oder unſchuldig, das wollen ſie nicht einmal unterſuchen.

— **Und er warf die Silberlinge in den Tempel,** (wo der große Rat verſammelt war, da hat er ſie auch bekommen. Dies zeigt ſeinen Unwillen, Unmut und ſeine Angſt an. Aber das gefällt Gott nicht, damit kann man nichts gut machen,) **hob ſich davon,** (ganz anders als der Schächer, der ſich zu Jeſu hinzuwandte,) **ging hin und erhängte ſich ſelbſt.**

Reue und Buße, die aus Hochmut und Eigenliebe entſpringt, führt zur Verzweiflung; Reue, die von Liebe erzeugt wird, iſt voll Zuverſicht. Man kann Gott nicht ärger beleidigen, als wenn man an ſeiner Barmherzigkeit verzweifelt, man mag gethan haben, was man will. Nichts ehrt ihn mehr als Vertrauen, Zuverſicht, auch nach dem Falle.

V. 6. **Aber die Hohenprieſter nahmen die Silberlinge und ſprachen: Es taugt nicht, daß wir ſie in den Gotteskaſten legen, denn es iſt Blutgeld.** Sie ſahen auf den äußern Wohlſtand und blieben unbekümmert um das Wohlgefallen Gottes. Das war ein lächerliches Bedenken dieſer Richter, ſie wollen den Tempelſchatz nicht mit Blut verunreinigen, aber ihre Herzen beſudeln ſie ungeſcheut mit dem greulichſten Haß, der den allerunſchuldigſten Menſchen, den Meſſias, tötet, bloß weil er ihnen zuwider iſt.

V. 7. **Sie hielten aber einen Rat und kauften einen Töpferacker darum zum Begräbnis der Pilger,** als Leute, die viel Gutes thun. Sie wollen für mildthätig angeſehen ſein, ſo grauſam und ungerecht ſie verfahren. Gegen die Leichname

der Fremdlinge bezeigen sie Mitleiden, und der Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts muß ohne Gnade an's Kreuz Solche Gewissensfälle macht man sich, worunter das Christentum noch oft leiden muß, unter dem Vorwand geistlicher Stiftungen, ad causas pias, wie man sagt.

V. 8. **Daher ist derselbe Acker** nicht Pilgrimsacker oder Gottesacker **genannt, sondern der Blutacker bis auf den heutigen Tag.** So wendete es Gott, daß er einen schändlichen Namen bekommen mußte, das konnten sie nicht hindern. Sie wollten sich einen Ruhm von der Stiftung machen, Gott aber ließ ihm einen Namen geben, der für sie eine ewige Anklage war.

V. 9. **Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel,** (nicht von den Heiden, nicht von den Fremden, sondern von den Hausgenossen).

V. 10. **Und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.** Es war ein Spottgeld, dessen Jesus wert geschätzt worden. So sagt man, Gott sei das höchste Gut, und in der That ist niemand geringer geschätzt als er.

V. 11. **Jesus aber stand vor dem Landpfleger,** als ein armer Missethäter; **und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König?** Vor dem weltlichen Richterstuhl muß Christus wegen weltlicher Absichten leiden, während im geistlichen Rat der Sohn Gottes in ihm angefochten wurde. **Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst es.** (Joh. 18, 33.) Er bekannte sich also hier ohne Scheu für den König Israels, wie er sich vor dem hohen Rat für den Sohn Gottes bekannt hat, obwohl er ihnen dadurch Anlaß zum Ärgernis und zur Verfolgung gab und den Tod vor Augen sah. Dies Bekenntnis vor Pilatus wird gerühmt. (1 Tim. 6, 13. 14.)

V. 12. **Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts.** Mit **Nicht**antworten gab er zu verstehen, daß ihre Anklagen nichts, keiner Antwort würdig seien.

V. 13. **Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen?** Es ist einem natürlichen Menschen unbegreiflich, daß man auf ungerechte Anklagen und Entschuldigungen sich nicht entschuldigen und rechtfertigen sollte. Wie

kann man da ſchweigen? denkt die Natur. Es gibt aber Zeiten, und Umſtände, beſonders wenn man um Chriſti willen verklagt und beſchuldigt wird, wo es viel rätlicher iſt, zu ſchweigen.

V. 14. **Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort** (weil wir uns ſo gern verantworten und rechtfertigen,) **alſo, daß ſich auch der Landpfleger ſehr verwunderte.** Das Stillſchweigen war dem Pilatus ein Schrecken, ſodaß er dachte: Mit was für einem Manne habe ich's zu thun? Er wußte, daß ſie ihn aus Neid überliefert hatten, und merkte wohl, daß etwas anderes dahinter ſein müſſe, indem er ſonſt leicht auf ſolche Anklagen hätte antworten können.

V. 15. **Auf das** (Oſter-) **Feſt aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit,** da es von Juden wimmelte in Jeruſalem, **dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen ſie wollten.** (Mark. 15, 6; Luk. 23, 17.) V. 16. **Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen,** der berüchtigt war als ein Erzböſewicht, **einen ſonderlichen vor andern, der hieß Barabbas.** Da, dachte Pilatus, kann ich Chriſtum losmachen. Ich will dieſen Böſewicht mit ihm aufſtellen, die Prieſter werden ſich ja ſchämen, den Gottloſen und Mörder loszubitten und den Heiligen und Gerechten zu verwerfen. Der Kontraſt iſt doch zu groß. Aber der ehrliche Heide betrog ſich. Die Leidenſchaft und der blinde Eifer hat keine Augen, hört auf keine Vernunft, fürchtet ſich nicht vor Gottes Wort.

V. 17. **Und da ſie verſammelt waren, ſprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbas oder Jeſum, von dem geſagt wird, er ſei Chriſtus?** Er wollte gar ein unparteiiſcher Richter ſein, und doch auch menſchengefällig handeln. Aber ſo ſetzte er Chriſtum auf's Spiel und gab ſeine Gewalt aus den Händen.

V. 18. **Denn er wußte wohl, daß ſie ihn aus Neid überantwortet hatten.** Wußte er das, warum fragt er die neidiſchen Menſchen, wie er mit dem, dem ſie feind ſind, verfahren ſoll? Was für ein böſes Ding iſt es um den Neid, da derſelbe den Tod in die Welt und Chriſtum an's Kreuz gebracht.

V. 19. **Und da er auf dem Richtſtuhl ſaß,** und ſchon das Urteil ſprechen wollte, ließ ihn Gott noch einmal warnen; **denn es ſchickte ſein Weib zu ihm, und ließ ihm ſagen:**

Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traum von ſeinetwegen.

Gott iſt ſo treu, daß er die Menſchen vor dem Fall erſt noch erinnert und warnt, damit ſie keine Entſchuldigung haben.

V. 20. **Aber die Hohenprieſter und die Älteſten überredeten das Volk, daß ſie um Barabbas bitten ſollten,** den Mörder leben ließen, **und Jeſum,** den Urheber des Lebens, **umbrächten.** „Ja," werden ſie geſagt haben, „Barabbas iſt freilich ein Böſewicht, aber er iſt doch kein Ketzer, er hat doch nur Leiber getötet, der Jeſus von Nazareth aber ſchadet viel mehr mit ſeiner Irrlehre, er verdirbt die Seelen. Die Gottloſen ſind noch eher zu dulden als die Irrlehrer." Der Teufel kann ſich darauf verlaſſen, daß ſich die Leute durch einen guten Schein verblenden laſſen.

Das ſind nun feine Hirten, die die Wölfe hüten, und wenn ſich ein Schaf blicken läßt, es totſchlagen. Es iſt ſchrecklich zu leſen: Die Hohenprieſter, die Hirten, die Älteſten überreden das Volk — wozu? Daß ſie den Wolf verſchonen und das Lamm erwürgen ſollten. Welch' eine Überredung im Munde der Hirten des Volkes! Armes Volk! wie kannſt du durch falſche Beredſamkeit verführt und geblendet werden, Barabbas dem Sohne Gottes vorzuziehen, das Laſter frei gehen zu laſſen, und Chriſtum zu verwerfen und zu kreuzigen!! (Mark. 15, 11.) Ach, wie viele Gottloſe gehen frei umher, und wie viele Fromme werden geläſtert und verfolgt — mitten in der Chriſtenheit!

V. 21. **Da antwortete nun der Landpfleger** und wandte ſich noch einmal an das Volk, daß ſie ſich beſinnen und beſſer bedenken ſollten, **und ſprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter dieſen zweien, den ich euch ſoll losgeben? Sie** aber blieben dabei und **ſprachen: Barabbas.** V. 22. **Pilatus ſprach zu ihnen: Was ſoll ich denn machen mit Jeſu, von dem geſagt wird, er ſei Chriſtus?** Annehmen und brauchen, wozu er uns vom Vater gemacht iſt. (1 Kor. 1, 30.) Es geht aber heute noch vielen Chriſten ſo, daß ſie nicht wiſſen, was ſie mit Chriſto machen ſollen, nach welchem ſie doch genannt ſind. Denn dazu läßt er ſich nicht machen, wozu ihn die Sünde mißbrauchen will. Gott hat wohl gewußt, was er aus ihm machen ſollte. Er hat ihn für uns zum Sündopfer gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden. (2 Kor. 5, 21.) **Sie**

ſprachen alle: Laß ihn kreuzigen! Du haſt es einmal auf unſere Wahl ankommen laſſen, ſo bleibt's denn dabei, daß er ſterben ſoll. V. 23. **Der Landpfleger** will ſie bedeuten und **ſagte: Was hat er denn Übels gethan?** Das war in ihren Augen Böſes genug, daß er nichts Böſes gethan hatte. **Sie,** — das Volk, dem er ſo viel Gutes gethan, das ihn vor kaum acht Tagen noch als einen Geſandten Gottes mit Jubel und Freudengeſchrei empfangen hatte — **ſchrieen aber noch mehr und ſprachen: Laß ihn kreuzigen!** Es iſt gerade, als wenn man den Kalk löſchen will, wenn man das aufgereizte Volk zur Vernunft bringen will. Wer aber im Amt ſitzt, ſoll ſich nicht nach dem Geſchrei des Volkes richten. Wäre es eine Sache geweſen, wobei Ehre und Vorteil ſich dargeboten hätte, ſo würde ſich Pilatus anders benommen haben.

Chriſtus blieb bei dem allen ſtill und ſah auf Gott, weil er wohl wußte, was **der** daraus machen würde.

V. 24. **Da aber Pilatus ſahe, daß er nichts ſchaffte,** (daran war er ſelbſt ſchuld, warum gab er ſich ſo bloß?) **ſondern daß ein viel größer Getümmel ward,** (warum hat er dem Volk mehr eingeräumt, als ihm gebührte?) **nahm er Waſſer,** (damit er doch etwas für Chriſtus thäte) **und wuſch die Hände vor dem Volk.** — (Vor dem Volke kann er ſich nun wohl reinwaſchen mit Waſſer, aber vor Gott nicht.) Ach, wie ſehr ſind die Menſchen gewohnt, mit ſolchem Pilatuswaſſer ihre Hände zu waſchen, d. i. mit leeren Entſchuldigungen ſich ſelbſt zu rechtfertigen vor Menſchen. Aber vor Gott kann uns kein Waſſer reinwaſchen. Da hilft nichts, als Bekenntnis der Schuld, Reue, Buße und Glaube an Chriſti Blut. Indeſſen diente dies Händewaſchen doch zum Zeugnis wider die Juden, und es iſt nicht zu zweifeln, daß es ihm erträglicher gehen wird im Gerichte, als den Juden. Wenn er aber ſagt: **Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten; ſehet ihr zu,** wie ihr es verantwortet; ſo maßt er ſich zu viel an. Das iſt bald geſagt, aber in eigener Sache gilt das nicht. Wer kann ſagen: Ich bin unſchuldig am Blute Chriſti?

V. 25. **Da antwortete das ganze Volk** mit großer Frechheit, **und ſprach: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!** Wir wollen die Schuld und Strafe tragen, es

werde an uns gerächt! Da ſieht man, daß man ſich durch ſolche Reden: Wir nehmen's auf uns" nicht blenden laſſen ſoll.

Das mußte freilich ſchreckliche Gerichte über dieſe Nation herbeiführen, worüber Chriſtus auch klagt, (Luk. 23, 28.) indem er beſonders die armen Kinder bejammert, über welche hier das Gericht und die Rache von ihren Eltern herausgefordert wird. Wie weit kann es der falſche Geſetzeseifer treiben! Sehen wir nicht bis auf dieſen Tag das ſchreckliche Gericht über dieſe Nation? Gehen nicht immer noch die Kinder derer, die vor achtzehnhundert Jahren alſo geſchrieen haben, bis heute in der Irre und in unheilbarer Verblendung dahin? Wie haſſen ſie Jeſum, den ihre Väter kreuzigten! Wie ſchwer ſind ſie zu Chriſto zu bekehren! Welch' ein hartnäckiges, verſunkenes Volk! Warum? Sie haben ſich's ſo ausgebeten, für ſich und ihre Kinder: „Sein Blut komme über uns und über unſere Kinder!" Sie wollten die Blutſchuld, die Rache, da haben ſie es nun. Daran denke man, wenn man Juden in ihrer Verblendung und Verhärtung ſieht. So mächtig, ſo lange und ſo ſchrecklich wirkt und rächt ſich das Blut Jeſu, wenn es mit Füßen getreten wird, wenn man Mutwillen damit treibt. Es bleibt hängen und iſt nicht mehr abzuwaſchen, wenn man es ſich zum Gerichte auflabet.

Die Gläubigen können im umgekehrten Sinne rufen: Dein Blut komme über uns, o Jeſu, zur Reinigung und Erlöſung! Aber man hüte ſich vor herzloſer Frechheit und ſpiele nicht mit dem Blute Jeſu, denn man hat es mit einem teuren Blute zu thun.

V. 26. **Da gab er ihnen Barabbas los, aber Jeſum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde.** Es war nicht ohne Bedeutung, daß ein ſo böſer Menſch ſtatt Chriſtus losgelaſſen werden und Chriſtus ſtatt ſeiner gekreuzigt werden mußte. Das ganze ſchuldige Menſchengeſchlecht iſt dieſer Barabbas, der losgelaſſen wird, und an deſſen Statt Chriſtus leiden und ſterben mußte. Der Unſchuldige für die Schuldigen, der Gerechte für die Ungerechten. Du, Lieber! biſt der losgelaſſene Barabbas, und Chriſtus mußte unſchuldvoll an deiner Statt ſterben. Hätte er ſich nicht für dich hingegeben, ſo wäre es dir nicht beſſer als dem Barabbas ergangen.

V. 27. **Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jeſum zu ſich in das Richthaus und ſammelten über ihn**

die ganze Schar. (Mark. 15, 16.) O hätten sie gewußt, wen sie vor sich hatten! — Sollte man nicht weinen, wenn man sieht, welch' eine große Schar um ihn her versammelt ist, die ihn nur verhöhnt, weil sie ihn nicht kennt? Was gäben wir, wenn wir ihn jetzt nur eine Stunde so nahe in unsern Versammlungen haben könnten! — Doch wir haben ihn und wollen ihn nicht lassen. Unser Herz bete an und liebe! V. 28. **Und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an.**

Pilatus sowohl als seine Soldaten dachten, sie hätten einen Verbrecher vor sich, mit dem sie machen könnten, was sie wollten, von dem sie gehört, er bilde sich ein, ein König zu sein. Darum kleideten sie ihn zum Spott als einen König, warfen ihm einen verblichenen Purpurmantel um und spielten König mit ihm, welches eine erstaunliche Schmach für ihn war, die ihn sehr schmerzen und gewaltig angreifen mußte. Aber er ließ alles mit sich machen und schwieg stille.

Mit den allerwichtigsten und heiligsten Dingen wird von den Leuten in gewissen Umständen gespielt. Sie werden so vorgetragen, daß die, welche es hören, notwendig einen lächerlichen und spöttischen Begriff davon bekommen und öfters nachher Not haben, ernsthafte Gedanken davon zu erlangen und solcher schädlichen Bilder wieder loszuwerden.

Alles Unrecht aber, was dem Heiland geschehen, ist lauter Verdienst für uns. Der abgenutzte Purpurmantel, den sie dem Heiland zur Schmach angelegt haben, ist zu Ehren gekommen und hat zuwege gebracht, daß wir mit seinem Rock der Gerechtigkeit und mit königlichem und priesterlichem Schmucke angethan werden. Er hat sich zum Spott kleiden lassen und uns dadurch erworben, daß wir in die Kleider seiner Gerechtigkeit eingekleidet werden und in Gewändern voller Herrlichkeit, in Kleidern der Unschuld vor ihm stehen können.

V. 29. **Und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König!**

Der Purpurmantel, den sie ihm anzogen, und der Rohrstab, den sie ihm in die Hände gaben, waren schmählich, aber die Dornenkrone auf's Haupt gedrückt, war Schmach und Schmerz zugleich.

Der Heiland war ein geborener König, der rechtmäßige

König der Juden, und brachte es nicht weiter, als bis zur Dornenkrone, zu einer ſchmerzhaften Krönung. Das hat den erſten König von Jeruſalem, Gottfried von Bouillon, bewogen, daß er ſich nicht krönen laſſen wollte mit einer goldenen Krone, weil ſein Heiland hier mit einer Dornenkrone gekrönt worden.

Wer den Sinn nicht hat, daß er alle weltliche, verblendende Größe auf ewig gern fahren läßt, wer noch einen Gedanken auf ſein weltliches **etwas** hat, der verſteht nicht die Ehre der Dornenkrone. Wem nicht alle irdiſche Hoheit eine Dornenkrone, und alle Schmach des Kreuzes eine goldene Krone iſt, der iſt kein wahrer Jünger, dem iſt der Tod und die Paſſion des Heilandes noch nicht tief genug in's Herz gedrückt, der hat die Urſache ſeines Leidens noch nicht fruchtbar betrachtet, denn der wahre Chriſt macht kurzen Prozeß mit den Dingen dieſer Welt. Armut und Schmach, alle Ähnlichkeit des Kreuzes und der Marter Jeſu ſoll uns der Himmel auf Erden, und das Gegenteil, wo nicht eine Hölle, doch eine beſtändige Lebensplage ſein.

V. 30. **Und ſpieten ihn an und nahmen das Rohr,** (das ſie ihm vorher in die Hand gegeben hatten, wieder) **und ſchlugen damit ſein Haupt.** Ein Bild der Treuloſen, die, nachdem ſie ſich ihm ergeben und ihn als ihren Gott und Heiland erkannt haben, ihm wieder untreu werden und ſich ſo weit von ihm entfernen, daß ſie ſeiner und deſſen, was ſie in ihm erfahren haben, ſpotten und ihm in's Angeſicht ſchlagen.

V. 31. **Und da ſie ihn verſpottet** und ihre Luſt an ihm genug gebüßt **hatten, zogen ſie ihm den Mantel aus und zogen ihm ſeine Kleider an, und führten ihn hin, daß ſie ihn kreuzigten.** Wenn ſonſt ein Miſſethäter ausgeführt wird, pflegt man ſeiner nicht zu ſpotten, ſondern ihn zu bedauern. Bei ihm aber war die Behandlung vor ſeiner Hinrichtung faſt ärger und ſchmerzlicher als der Tod ſelbſt. (Mark. 15, 20.)

V. 32. **Und indem ſie hinausgingen, fanden ſie einen Menſchen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen ſie, daß er ihm ſein Kreuz trug,** denn es findet ſich nicht jeder geneigt, das Galgenholz zu tragen. Goldene Kreuze als Ehrenzeichen trägt man wohl gern, aber zum wahren Kreuze Chriſti, zu Schmach, Spott und Verfolgung um Chriſti willen finden ſich wenig Liebhaber und Kandidaten. (Mark. 15, 31; Luk. 23, 26.)

V. 33. **Und da ſie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das iſt verdeutſchet Schädelſtätte,** (Mark. 15, 21; Joh. 19, 17.) V. 34. **Gaben ſie ihm Eſſig zu trinken, mit Galle vermiſcht.** (Pſ. 69, 22.) **Und da er es ſchmeckte, wollte er nicht trinken,** weil es ein Trank war, der Miſſethätern gereicht wurde, damit ſie der Sinne beraubt würden und nicht wüßten und fühlten, was ſie litten. Er aber wollte mit vollem Verſtande leiden und ſterben. Er hatte noch etwas zu predigen am Kreuze. Dieſen Trank reichten ſie ihm vor ſeiner Annagelung an's Kreuz, nachher ward ihm noch einmal zu trinken gegeben.

V. 35. **Da ſie ihn aber gekreuziget hatten, teilten ſie ſeine Kleider und warfen das Los darum, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter ſich geteilt, und über mein Gewand haben ſie das Los geworfen.** (Pſ. 22, 19; Mark. 15, 24.)

In allem, was der Heiland erfahren und ausgeſtanden hat, iſt etwas **für uns.** Die Blöße war eine große Schmach, die der Heiland an ſeinem Leibe getragen, ſie iſt größer als man denkt, daß er ſo bloß da am Kreuze hangen mußte, vor den Augen der Menſchen, und zwar eines raſenden Pöbels, der auf keine Zucht und Ehrbarkeit hielt, vor Leuten, welche der Inbegriff der Verdorbenheit waren. Dieſe haben ihn da bloß hangen ſehen.

Daß ſie ſeine Kleider unter ſich geteilt, erinnert uns an die große Treue, die der Heiland an uns bewieſen hat, daß er bloß geworden und ſeine Kleider verloren hat **um unſertwillen.**

Wir ſind nun mit ſeiner Gerechtigkeit bedeckt.

Weil die Schrift alle Dinge braucht, uns die geiſtlichen Sachen klar und deutlich zu machen, ſo redet ſie auch von einem Rock der Gerechtigkeit, in den ſich jeder arme Sünder hüllen und kleiden kann. Über dieſen Rock wirft man nicht das Los, ſondern es zieht ihn an, wer da will, er iſt groß genug für alle. Der Saum ſeines Verdienſtes, ſeine Blutgerechtigkeit erfüllt die ganze Welt, iſt für alle.

Wer dieſes Kleid hat, der ſieht ſich nach keinem andern Schmucke mehr um, ſondern erwartet in dieſem Kleide mit Freuden die Erſcheinung Chriſti. Wer wollte nicht mit Thränen nach dieſer Einkleidung verlangen?

V. 36. **Und ſie ſaßen allda und hüteten ſein,** um ſeinen Tod abzuwarten, und damit ihn niemand wegnehme.

Wie viele Chriſten ſtehen noch heute ſo vor dem Kreuze Chriſti, vor dem Altar in der Kirche, wie dieſe Soldaten bei dem Kreuze Chriſti, die bloß da ſtanden, weil ſie kommandiert waren, den Bewachten nicht kannten und keinen Nutzen davon zogen. Ach, wie viele Fromme der folgenden Jahrhunderte haben ſich dieſe Gnade gewünſcht, Jeſum lebendig, perſönlich am Kreuze zu ſehen, und ſie ſahen ihn nicht; dieſe Soldaten ſahen ihn und kannten ihn nicht. Das leibliche Sehen macht es daher nicht aus. Schau du ihn im Geiſte, und wache gern bei ſeinem Kreuze. Wohl dem, der in ſeinen Ruheſtunden keine angenehmere Beſchäftigung weiß, als bei dem Kreuze Jeſu zu ſtehen und ſeinen Heiland leiden, ſterben, ſein Haupt neigen zu ſehen und ſein Bild in ſein Herz immer tiefer einzugraben.

V. 37. **Und oben zu ſeinem Haupte hefteten ſie die Urſach ſeines Todes beſchrieben, nämlich: Dies iſt Jeſus, der Juden König.** (Joh. 19, 19—22; Mark. 15, 26; Luk. 23, 38.)

Gott führt oft die Hand und leitet die Zunge der Gottloſen, daß ſie große Wahrheiten ſchreiben oder ſprechen müſſen, auch wenn ſie in ihrem Sinne ſchelten. Sein Tod machte ihn nicht nur zum wahren Könige der Juden, ſondern auch aller Nationen der Erde. Denn er iſt ja darum geſtorben, damit er über Tote und Lebendige Herr ſei.

V. 38. **Und da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuziget, einer zur Rechten und einer zur Linken.** (Luk. 23, 33.)

Daß er zwiſchen zwei Mördern gehangen, hat mit zur damaligen Macht und Stunde der Finſternis gehört. Er hatte dieſe Geſellſchaft nicht aus eigener Wahl, man hatte ſie ihm gegeben, um anzuzeigen, daß er als Rebell und Aufwiegler des Volkes gegen den Kaiſer ſterben müßte. Darum hat man ihm Leute ausgeſucht, die wohl nicht nur eine, ſondern viele Übelthaten begangen, wie einer von ihnen bekannte: „Wir leiden, was unſere Thaten wert ſind.“

So werden wahre Chriſten heute noch mit Leuten in eine Klaſſe geworfen, mit denen ſie nicht gern vermengt ſind, weil ihnen dieſe Zuſammenſtellung keine Kreuzesehre bringt, ſondern nur ihren Gang verdächtig macht. Abgeſehen von dieſer Wirkung und dieſer böſen Abſicht aber iſt es ihnen wie dem Heiland lieb, ſie verſchmähen die Sünder nie, denn wenn ſie ſich vor dem

Umgange mit ſolchen Leuten, deren voriges Leben für ſie und andere rechtſchaffene Leute keine Ehre iſt, hüten und ſich von ihnen in der Not wenden würden, ſo verlieren ſie ihr ſeligſtes und größtes Kennzeichen eines Jüngers Jeſu, Freunde der Sünder zu ſein und ihnen zu dienen.

V. 39. **Die aber vorübergingen, läſterten ihn und ſchüttelten ihre Köpfe.** Ach leider! bis heute machen es viele Chriſten nicht beſſer, indem ſie auch vor dem Gekreuzigten und dem Worte vom Kreuze den Kopf ſchütteln und ſo vorübergehen, denkend, es gehe ſie nicht an, es könne und dürfe dieſes Wort ſo nicht genommen werden. (Mark. 15, 29; Pſ. 22, 8.)

V. 40. **Und ſprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichſt und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir ſelber! Biſt du Gottes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuz!**

Sind ſie, ſpricht man, Kinder Gottes, warum ſteigen ſie nicht herab vom Kreuze, an das ſie genagelt und ſind verantworten ſich gegen ſolche Läſterungen? Dann wollen wir ihnen glauben. Können ſie wohl den Geiſt Gottes haben, da jedermann, Gelehrte und Ungelehrte ſie verdammt? Wenn wir ſie aus dieſen Nöten herausgeriſſen ſehen, wollen wir auch auf ihren Weg übertreten, den ſie ſo ſehr rühmen. Aber aus dem unglücklichen Zuſtande und der allgemeinen Verachtung, in der ſie ſind, kann man ſchließen, daß Gott nicht mit ihnen iſt.

Glücklich, wer alſo wie ſein Heiland geläſtert und ein Schauſpiel und Verachtung des Volkes wird. O ſteiget nur nicht herab von dieſem Kreuze, wenn man euch gleich vorſtellt, daß ihr dadurch die ganze Welt gewinnen könntet. Wäre Jeſus auch herabgeſtiegen vom Kreuze, ſie würden ihm doch nicht geglaubt haben.

V. 41. **Desgleichen auch die Hohenprieſter ſpotteten ſeiner, ſamt den Schriftgelehrten und Ältelten,** die ihrem blinden Eifer Denkſäulen errichteten und ſich einbildeten, eine ſchädliche Sekte ausgerottet zu haben, obgleich ſie ihren Gott gekreuziget und ſich wider die Wahrheit geſetzt haben. **Und ſprachen:** V. 42. **Andern hat er geholfen, und kann ſich ſelber nicht helfen. Iſt er der König Iſraels, ſo ſteige er nun vom Kreuz, ſo wollen wir ihm glauben.**

Sie thun, als wenn es an ihnen nicht fehlen ſollte, ſie wollen nicht ſchuld ſein an ihrem Unglauben. Chriſtus ſoll ſich helfen und ſie überzeugen, ſie wollen erſt ſehen und dann glauben.

V. 43. **Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.** Die Juden wußten den 22. Psalm, wo das wörtlich steht, auswendig; jetzt aber dachten sie nicht daran. So muß die Welt sich selbst verraten. Der fleischliche Mensch kann das nicht begreifen, daß Gott diejenigen liebe, die er leiden läßt, und daß ein solcher Mensch Gott zum Vater haben soll. **Selig, wer da weiß, daß das Kreuz ein Kennzeichen der wahren Kinder Gottes ist.**

V. 44. **Desgleichen schmäheten ihn auch die Mörder,** (das ist, einer von denen) **die mit ihm gekreuziget waren.** Matthäus hat einmal angefangen die Gattung der Menschen zu nennen, die ihn lästerten, und da konnte er sagen: Auch Mörder lästerten ihn, obwohl es nur einer war. Es könnte auch wohl sein, daß der Mörder zur Rechten anfangs mitgespottet und dann erst in sich gegangen wäre, weil er die Geduld Jesu gesehen hat. Zuerst, da er sah, daß alle Leute, sogar sein Kamerad den Heiland lästerten, mag er sein Wörtchen auch dazu gegeben haben. Auf einmal aber in der That des Sündigens ergreift den Übelthäter die Gnade, der Heiland sieht ihn mit eben den Augen an, mit denen er den Petrus während des Verleugnens angesehen hat. Der Schächer merkt's und fährt zu, er bittet und wird auf der Stelle erhört.

Das wäre möglich, daß es so gegangen, aber es ist nicht wahrscheinlich, da ein anderer Evangelist (Luk. 23, 39. 40.) deutlich sagt: Einer lästerte und der andere verwies es ihm.

V. 45. **Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde,** D. i. von zwölf Uhr mittags bis drei Uhr nachmittags nach unserer Uhr. (Mark. 15, 33; Luk. 23, 44.)

Es war Ostern und also Vollmond, wo natürlicherweise eine Sonnenfinsternis unmöglich ist, und es soll doch so finster geworden sein, daß man die Sterne am Himmel gesehen hat. Darum soll Dyonisius der Areopagit, (Apstg. 17, 34.) der damals noch ein Heide und in Ägypten war, bei dieser Finsternis gesagt haben: „Entweder leidet die Gottheit, oder sie hat Mitleid mit dem, der da leidet."

Gott hat durch dieſe Finſternis äußerlich vorgeſtellt, was in dem Herzen ſeines Sohnes innerlich vorging; ſie war nicht nur ein Zeichen, daß die Natur Gewalt leide, indem ſie den ſterben ſehen mußte, durch den ſie gemacht iſt, und ohne welchen nichts gemacht worden, ſondern ſie ſollte auch ein Bild ſein von dem erſchrecklichen Zuſtande der Verlaſſung und inneren Verfinſterung, in der der Heiland drei Stunden lang am Kreuze hing, da ſich die ewige Sonne, d. i. das Angeſicht Gottes des Vaters vor ihm verborgen hat, ſodaß ihm nicht der geringſte Strahl der Gottheit leuchtete.

V. 46. **Und um die neunte Stunde ſchrie Jeſus laut und ſprach: Eli, Eli, lama aſabthani? das iſt: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?**

Der Sohn Gottes ſelbſt hat in die äußerſte Verlegenheit und Verlaſſung kommen wollen, um uns verlorenen Menſchen dadurch zu verdienen, keine Stunde allein und verlaſſen zu ſein.

Da er nach der Urſache des Verlaſſens fragt, muß er ſich doch verlaſſen gefühlt haben, und es muß ihm doch ernſt geweſen ſein mit ſeiner Menſchwerdung und Erniedrigung, da er es ſo weit hat kommen laſſen!

Drei Umſtände haben dem Heiland eigentlich viel zu thun gemacht. Der erſte war ſeine Verſuchung in der Wüſte, der zweite ſein Bußkampf am Ölberge, der dritte kurz vor ſeinem Verſcheiden, da er zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte und die völlige Verlaſſung von Gott ſo fühlte, daß er ihn nicht mehr **mein Vater!** zu nennen wagte, ſondern nur **mein Gott!** wie eine andere Kreatur. Er hat dabei empfunden und erfahren, was alle die elendeſten Kreaturen, mit denen es in dergleichen Umſtänden am härteſten geht, zuſammen erfahren, ja, kaum erfahren. Wer ſich den Heiland in dieſen Prüfungen und Verſuchungen vorſtellt, in ſeinem Kampfe mit dem Satan, in ſeinem Bußkampfe für das menſchliche Geſchlecht und in ſeiner Vorbereitung auf das Sterben in den letzten Stunden, ehe er verſchied, der kann mit Wahrheit ſagen: Es ging ihm hart, ja, es iſt ihm unter allen Menſchen am härteſten gegangen.

Wie er da über die Sünde der Menſchen Not und Angſt empfand und wegen der Verſöhnung des verſchuldeten und verworfenen Menſchengeſchlechtes kämpfte, deſſen abſcheuliche Dinge und Thaten, die es noch nach der Verſöhnung begehen würde,

ihm zugleich alle vor Augen ſtanden, ſodaß er die Notwendigkeit der Verſöhnung und die ſchlechte Anwendung derſelben zugleich gegenwärtig hatte, wie er durch alle Läſterungen und Schmachreden, die alle Gattungen von Menſchen über ſeine Perſon ausſchütteten, geplagt wurde, ſo verging ihm alles, und er rief: Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

Weil er aber in dieſer unendlichen Verlaſſenheit und unbeſchreiblichen Not, da ſich alle Leiden und Laſten zuſammenhäuften und auf ihm lagen, ſich doch durchgerungen, ſo hat er dem Kläger die Sache abgewonnen und iſt beider Parteien Richter geworden. Nun ruft er jedem Menſchenkinde zu: Ich habe deinen Jammer, deine Not in Freudenthränen verwandelt; ich habe alles ausgeglichen, willſt du mein ſein? Wenn die Seele antwortete: Ja, ſo iſt ihr geholfen, ſo iſt ſie ſein; denn weil ſeine Seele ſo gearbeitet hat, und er ſein Leben in den Tod gegeben und aller Sünden getragen hat, darum ſind ihm alle Seelen vom Vater geſchenkt, und ſie ſollen alle ſein ſein, ſobald ſie nur wollen und ja ſagen. (Jeſ. 53, 11. 12.)

V. 47. **Etliche aber, die da ſtanden, da ſie das** (Eli, Eli!) **höreten, ſprachen ſie: Der ruft den Elias.** Der dies ſagte, hat wahrſcheinlich als ein ſinnreicher, witziger Kerl paſſieren wollen. Unter ſolchen Spöttern muß Jeſus mit ſeinen Gläubigen leiden. Das Unſchuldigſte wird zum Geſpötte gemacht.

V. 48. **Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Eſſig und ſteckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn.** (Joh. 19, 20; Pſ. 69, 22.) Ihn dürſtete. Joh. 4, 34. erklärte Jeſus ſelbſt, daß er nach nichts anderes dürſte und hungere, als zu vollenden den Willen des Vaters. Sein Durſt war daher eine heiße Begierde, uns ſelig zu wiſſen. Da er alles, was zu unſerer Erlöſung nötig war, vollbracht hatte, ſo wünſchte er nun auch, daß ſein Verdienſt in den Menſchen kräftig wirke, und daß es die Menſchen annehmen und ſeiner Erlöſung in ihnen kein Hindernis bereiten möchten.

Jeſus wird aber heute noch in ſeinem Durſte nach unſerm Heil und unſerer Ergebung an ihn mit Eſſig und Bitterkeit der Untreue, der Geringſchätzung, Kälte und Gleichgültigkeit getränkt, da hingegen jede Seele, die ſich ihm ergibt, ihn erquickt in ſeinem brennenden Durſte nach unſerer Seligkeit.

V. 49. **Die andern aber ſprachen: Halt, laß ſehen,**

ob Elias komme und ihm helfe. Elende Spötterei! Chriſt, wenn du ſo verſpottet wirſt — und wie oft geſchieht das noch — ſo denke an deinen Meiſter. Es kam wohl ein größerer als Elias, der ihm half vom Kreuze zum Throne, von Golgatha zur Rechten Gottes. Die Hilfe kommt allemal, aber zuvor der Spott. Warte!

V. 50. **Aber Jeſus ſchrie abermal laut und verſchied.** (Luk. 23, 46; Mark. 15, 37.)

Gott war in Chriſto und verſöhnte die Welt mit ſich ſelbſt. Es war nicht nur der Menſch, der verſchied, der das Haupt neigte, der ſeine Seele dem Vater befahl, ſondern der Gottmenſch. Daher die Alten ſagten: Gott ſelbſt iſt tot, am Kreuz iſt er geſtorben. Die Gottheit ſtarb nicht, aber der Mann ſtarb, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet bis an dieſen heutigen Tag, nachdem ſeine Seele wieder zu ihm gekommen iſt. Er ſitzt auf dem Throne der Majeſtät in menſchlicher Geſtalt.

Er hat für uns alle den Tod geſchmeckt. Er lebt für uns alle. Wie ſüß und groß uns das iſt, und wie wohl das thut, daß Jeſus verſchieden iſt, daß Jeſus nach ſeinem großen Bußkampf ſeine Verſöhnung hinausgeführt und beſchloſſen hat mit ſeinem wirklichen Tode am Kreuze, das kann man unmöglich mit Worten ausdrücken. Aber wer ihn recht lieb hat, der weiß, wie groß das iſt: Jeſus verſchied. Wer wollte nun nicht auch gern verſcheiden? Wie ſelig ſind alle ſeine Kinder, wenn ſie in ihrem letzten Augenblicke denken: Jeſus verſchied. Er ſagt: **Es iſt vollbracht, Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Und als er dies geſagt, gab er ſeinen Geiſt auf** in die Hände ſeines Vaters, daß er uns als die Frucht ſeines Todes mitgeteilt würde zum Lebendigmachen unſers toten Weſens. (Luk. 23, 46.)

V. 51. **Und ſiehe da, der Vorhang im Tempel,** der vier Finger dick war und zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten hing, **zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus,** zum Zeichen, 1. daß der Dienſt Moſis und der alten Hütte nun ein Ende habe; 2. daß der Eingang in den Himmel und der freie Zutritt in's Heiligtum, in das Vaterherz Gottes geöffnet ſei; 3. daß die Wand zwiſchen Heiden und Juden niedergeriſſen und jene auch zur Gemeinſchaft des Evangeliums berufen und zugelaſſen ſeien.

V. 52. **Und die Erde erbebte** und zitterte von Abſcheu

vor dem ſchrecklichſten Morde ihres Schöpfers, **und die Felſen zerrillen**; ſie wurden mürber als die harten Herzen der Menſchen. — **Und die Gräber thaten ſich auf, und ſtanden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen.** Sein Tod hat alſo auch unter den Toten eine große Erſchütterung verurſacht, es war der Same zur Auferſtehung. Solche Oſtervorſpiele geſchahen den armen Gläubigen zum Beſten.

V. 53. **Und gingen aus den Gräbern nach ſeiner Auferſtehung und kamen in die heilige Stadt und erſchienen vielen.** Der Tod Jeſu iſt unſer Leben, darum erweckte er zugleich einige Tote, damit wir glauben, der einige erwecken kann, kann **alle** erwecken.

V. 54. **Aber der Hauptmann**, der bei der Kreuzigung befehligte, **und die bei ihm waren und bewahreten Jeſum, da ſie ſahen das Erdbeben, und was da geſchah, erſchraken ſie ſehr und ſprachen: Wahrlich, dieſer iſt Gottes Sohn geweſen!**

Der Hauptmann mag wohl gehört haben, daß die Juden Jeſum deswegen getötet wiſſen wollten, weil er ſich für Gottes Sohn ausgab, jetzt aber bekräftigte er das Bekenntnis Chriſti und will ſagen: Dieſer iſt wahrhaftig, wofür er ſich bekannt hat. Dies muß man nicht allein den äußern Begebenheiten, ſondern der Wirkung Gottes zuſchreiben, der es dem Hauptmanne zu erkennnen gab und ihn zum erſten Zeugen ſeines gekreuzigten Sohnes machte. Seine Soldaten erfuhren mit ihm die Kraft des Todes Jeſu. Sie ſtanden in ihren Kriegsdienſten und waren dahin befohlen, daß ſie unter dem Kreuze Chriſti die Wache halten ſollten. Wer hätte da gedacht, daß ſich ſolche rohe Menſchen zu Chriſto bekehren würden, da andere von ihnen, oder vielleicht ſie ſelbſt vorher ſo übel mit ihm umgegangen waren.

Sein Volk mußte ihn zum Tode ausliefern, damit Heiden ihn zuerſt erkennen und durch ihn zum Leben kommen ſollten.

V. 55. **Und es waren viele Weiber da, die von ferne zuſahen, die da Jeſu waren nachgefolgt aus Galiläa und hatten ihm gedient.** V. 56. **Unter welchen waren Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus und Joſes, und die Mutter der Kinder des Zebedäus**, Salome genannt, die (Kap. 20, 20.) um etwas ganz anderes gebeten hat für ihre Söhne. Jetzt werden ihr wohl jene Gedanken ver-

gangen ſein, und ſie wird das Reich Jeſu mit andern Augen angeſehen und erkannt haben. Die Weiber haben es hier den Jüngern und dem Petrus zuvorgethan, von denen hier nichts zu ſehen iſt. Ihr Zuſchauen war kein müßiges Gaffen, ſondern mit vielen guten Bewegungen verbunden, denn er war ihnen allen über alles lieb, er, den ſie am Kreuze erblaſſen ſahen.

V. 57. **Am Abend aber kam ein reicher Mann** (das iſt etwas Seltenes, daß ſich auch ein Reicher zu Chriſto wendet) **von Arimathia, der hieß Joſeph, welcher auch ein Jünger Jeſu war.** Die Reichen können alſo wohl auch Jünger Jeſu und ſelig werden, es iſt nicht durchaus unmöglich, aber ſchwer, weil es ſie hart ankommt, ihren Reichtum Chriſto zu opfern. (Mark. 15, 43.)

Da ihn die Elf verlaſſen hatten und ſich nicht mehr ſehen ließen, erweckte Gott andere Jünger, die ſich hervorthaten und nicht mehr länger verborgen bleiben wollten. Es waren aber nicht viele, nur zwei, Nikodemus und Joſeph.

V. 58. **Der ging zu Pilatus,** ohne darauf zu achten, was ſeine Amtsbrüder dazu ſagen würden, **und bat ihn um den Leib Jeſu. Da befahl Pilatus, man ſollte ihm ihn geben,** denn er hatte Chriſtum ſchon vorher als unſchuldig erkannt. (Luk. 23, 50; Joh. 19, 38.)

V. 59. **Und Joſeph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand.** V. 60. **Und legte ihn in ſein eigenes neues Grab, welches er hatte laſſen in einen Fels hauen, und wälzte einen großen Stein vor die Thür des Grabes und ging davon.**

Der Schöpfer der Natur, der Vater der Ewigkeit hat ſeine menſchliche Hütte in die Erde legen und in die Grabtücher wickeln laſſen, nach der alten Begräbnisart

Seine Grabtücher ſeien unſer Sterbekleid, d. h. wir wollen uns mit einem ſolchen ſtarken Vertrauen und lebendigen Glauben an ſeine Perſon und an alles, was ihr nahe iſt, anhängen, daß der Sinn des blutflüſſigen Weibes: „Möchte ich nur dein Kleid anrühren!“ und der Kranken, die von Petri Schatten geſund wurden, in uns fahre und in uns bleibe. Dieſen Glauben zu erwecken, haben die Alten geſungen: „Dein Backenſtreich und Rutenfriſch, der Sünden Striemen mir abwiſch, dein Angſtſchweiß

mich tröſt' und erquick', mach' mich frei durch dein' Band' und Strick! Die heiligen fünf Wunden dein, laß mir rechte Felslöcher ſein! Dein Kreuz laß ſein mein' Wanderſtab, mein' Ruh und Raſt dein heilig's Grab; die reinen Grabetücher dein, laß meine Sterbekleider ſein!"

Das Verdienſt Jeſu in ſeinem Sterbekleide hat ſich nicht nur die ganze Kirche, ſondern ein jedes Glied derſelben zuzueignen und ſich darein zu wickeln. Es iſt auch anzumerken, daß ſeine Grabtücher, nachdem er auferſtanden war, zuſammengewickelt und ordentlich hingelegt waren. (Joh. 20, 6. 7.) Er hat alle unſere Kleider geheiliget; mit einem Wort: Wir haben Jeſum Chriſtum angezogen und werden in ihm erfunden. In ihm leben und ſchweben wir, mit ihm legen wir uns einmal in's Grab.

Wir haben ihn auch im Grabe zu unſerm Mitgenoſſen. Er hat ſich niedergelegt, wie er ſelbſt vorher ſagte, auf drei Tage und Nächte. Das macht uns ſo ſelig, unſer Leben leicht, unſer Sterben lieb, denn wir wiſſen, der Todesengel kann uns nichts mehr thun, ſondern wir entſchlafen in ſeinen Armen.

Unſer Hinſcheiden iſt etwas Seliges und Leichtes. Darum machen Chriſten beim Heimgehen ihrer Geſchwiſter ſo wenig Umſtände und ſehen es wie einen andern Abſchied und eine Abreiſe an, wobei gewöhnlich die Zurückbleibenden angegriffener ſind als die Wegreiſenden, wenn's nämlich Leute ſind, die zum Reiſen und Pilgern gemacht ſind. Wenn wir von einander ſcheiden auf eine oder andere Weiſe, ſo kommen wir immer in ihm wieder zuſammen, und gehen wir aus der Zeit, ſo kommen wir heim und ſind beim Herrn allezeit.

V. 61. **Es war aber allda Maria Magdalena und die andere Maria, die letzten ſich gegen das Grab.** Der Tod konnte ihre Liebe nicht töten. Ihr Glaube hielt feſt an ihm, auch da ſie ihn nicht mehr ſahen und ſein Leichnam tot im Grabe lag.

V. 62. **Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüſttag, kamen die Hohenprieſter und Phariſäer ſämtlich zu Pilatus.** V. 63. **Und ſprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieſer Verführer ſprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferſtehen.** Sie haben alſo ſeine Rede von Abbrechung und Aufbauung des Tempels in drei Tagen wohl verſtanden. Da ſieht man die Halsſtarrigkeit ſolcher

Leute, die den Buchstaben wohl im Gedächtnis und besser gefaßt hatten, als die Frommen. Sie heißen Christum einen Verführer. So müssen sich auch die Seinigen nennen lassen von den blinden, betrogenen, und von ihren Leidenschaften verführten Menschen, die immer über Betrug und Verführung schreien. (Mark. 8, 31.)

V. 64. **Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten, und werde der letzte Betrug ärger denn der erste.** Die Welt mißt die Jünger Jesu nach ihrem Sinne. Es wird sich aber bald zeigen, wer Betrug spielte und bezahlte Lügen ausstreute.

Diese Vorsorge kam von ihrer Bangigkeit her, denn solchen bösen Gewissen ist vor einem rauschenden Blatt bange, und Furcht ist ihr beständiger Grundsatz.

V. 65. **Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter, gehet hin und verwahret, wie ihr wisset.** V. 66. **Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein,** damit auch von der Wache kein Betrug gespielt werden könnte. Sie haben alle Vorsicht angewendet, Christum in's Grab zu sperren. Aber was war damit ausgerichtet? Es mußte nur seine Ehre desto mehr befördern. Sie können ihn doch nicht halten.

Das 28. Kapitel.

Erste Erscheinung des Auferstandenen. Bestechung der Grabwächter. Feierliche Erscheinung des Herrn in Galiläa und letzter Befehl an die Apostel.

V. 1. **Als aber der Sabbat um war, und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen.** (Mark. 16, 1; Luk. 24, 1.)

Als eine ungeduldige Braut, die dem Tage zuvorkommt, um den zu suchen, den ihre Seele liebt. Sie sucht ihn aber noch im Tode und findet ihn im Leben.

V. 2. **Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf.** (Joh. 5, 4.) V. 3. **Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee.** V. 4. **Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot.**

Nun glänzt und blitzt es wieder, vorher war alles finster und traurig. Aber jetzt kommen die Strahlen der gekreuzigten Wahrheit wieder zum Vorschein. Sie leuchtet nach der Kreuzigung allemal herrlicher als vorher.

Der Engel ist ein rechtes Bild der Gnade, die manchen Stein der Hindernisse wegräumt, wodurch die Gläubigen von der Gemeinschaft des Todes und der Auferstehung Christi abgehalten werden.

Die Feinde werden durch die Majestät niedergeschlagen, aber seine Toten wachen eben dadurch wieder auf. Was dem einen zum Leben und zur Seligkeit diente, diente dem andern zum Gericht und Tode.

V. 5. **Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet.** (Mark. 16, 5; Luk. 24, 4.) V. 6. **Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat.** (Kap. 12, 40; 16, 21.) **Kommt her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.**

Wer Jesum den Gekreuzigten im Ernste sucht, der wird auch finden Jesum den Lebenden, siegend und herrlich. Er kommt selbst zu ihm und bringt das Leben.

So wahrhaftig Jesus gestorben ist, so wenig konnte er tot bleiben. Der Tod konnte ihn nicht behalten, denn er hat ihn überwunden. Darum muß nun jede Seele, die ihn ernstlich sucht, ihn lebendig finden, nicht mehr im Grabe des toten Buchstabens, sondern im Garten des lebendig glaubenden Herzens.

V. 7. **Und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.** (Kap. 26, 32.) Christus eilet, seine in der Angst liegenden Jünger zu trösten,

und Weibern wird die Gesandtschaft und das Botenamt übertragen, — selbst an die Apostel. Die Säulen der Kirche müssen zuerst durch Weiber die Auferstehung Christi erfahren, welche die Grundwahrheit des Christentums ist. Aber deswegen müssen sich Weiber nicht zu Aposteln aufwerfen. Sie können wohl, wenn sie wahrhaft erleuchtet sind, Aufträge vom Herrn bekommen, wie diese Nachfolgerinnen Jesu, etwas an die Jünger des Herrn zu bestellen, aber zum eigentlichen Apostel- und Predigtamte in seinem Weinberge hat er sie nicht bestellt.

V. 8. **Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen.** — (Mark. 16, 8.) Laßt uns eilen, die Auferstehung und neu lebendigmachende Kraft Jesu sowohl, als unsere Auferstehung in ihm durch die Thaten eines neuen Lebens zu verkündigen. Diese Marien harrten beim Kreuze und Grabe Jesu mit aller Treue aus, und siehe, ihre Treue wird mit der ersten Botschaft der Auferstehung, mit der ersten Erscheinung Jesu und Sendung zu den Aposteln belohnt. Laßt uns die Treue nachahmen, wenn wir an der Gnade teil haben wollen.

V. 9. **Siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder.** Welchen Frieden und welche Seligkeit die Jüngerinnen bei diesem Gruße ihres Meisters werden empfunden haben, ist nicht auszusprechen. Wer sich nicht lange bedenkt, sondern schnell folgt, dem begegnet bald der Herr und grüßt ihn. (Mark. 16, 9.)

V. 10. **Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.**

Da nennt der Heiland seine Jünger ausdrücklich seine Brüder. Daß sie unter sich selbst Brüder sind, ist bekannt, daß er aber sich nicht schämt, sie **seine** Brüder zu nennen, haben die Apostel erinnert, — daß er sie wirklich als seine Brüder erklärte, das findet man in diesem Texte.

Wer ist denn der Bruder dieser Brüder? Das höchste Gut, das Wesen aller Wesen, die Ursache aller Dinge.

Wohl uns dieses guten Herrn! Er ist nicht nur unser Herr, sondern auch unser Bruder. Er nennt sich selbst so, wie dürften

wir es ſonſt wagen? Er iſt mit uns durch ein Band verbunden, wohin keine andere Verwandtſchaft reicht.

Leichtſinnig darf man wohl nicht zum Heiland ſagen: Mein Bruder! ſondern es muß gewiß mit tiefer Beſchämung und großer Ehrerbietung ausgeſprochen werden, denn die Unähnlichkeit zwiſchen ihm und uns iſt doch gar ſehr groß, und er hat von unſerer Brüderſchaft ſo wenig Ehre, daß, wenn er nicht unendlich ſanft und demütig wäre, er ſich billig unſer alle Stunde ſchämen müßte. Auch könnte er zu uns ſagen: Biſt du mein Bruder, ſo will ich dir zeigen, was meine Brüder um meines Namens und meiner Brüderſchaft willen leiden müſſen. Kannſt du den Kelch trinken, den ich getrunken habe?

V. 11. **Da ſie aber hingingen, ſiehe, da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündigten den Hohenprieſtern alles, was geſchehen war.** Das war nun freilich ein unparteiiſches Zeugnis — aber es war gegen ſie. Darum wird uns weiter berichtet:

V. 12. **Und ſie kamen zuſammen mit den Älteſten und hielten einen Rat, und gaben den Kriegsknechten Gelds genug,** um ihre Ehre zu retten. Man thut gewöhnlich lieber noch mehr Unrecht dazu, als daß man Unrecht gethan zu haben geſtehen will. — Die Welt iſt in ſolchen Fällen liberal und freigebig, ſo karg ſie ſonſt iſt.

V. 13. **Und ſprachen: Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und ſtahlen ihn, dieweil wir ſchliefen.** Wenn ſie aber ſchliefen, wie konnten ſie denn wiſſen, daß ihn ſeine Jünger geſtohlen hatten? Haben ſie aber nicht geſchlafen, warum ließen ſie ihn wegnehmen? Wie kann ein Schlafender Zeugnis geben? So hat alſo die Ungerechtigkeit und Bosheit wider ſich ſelbſt gelogen und durch ihre Lüge die Wahrheit nur mehr beſtätigt.

V. 14. **Und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn ſtillen und ſchaffen, daß ihr ſicher ſeid.** Dafür laßt ihr nur uns ſorgen, wir ſtehen euch für den Schaden und die Verantwortung. Sie verlaſſen ſich darauf, daß die Welt nichts unterſucht, wenn es auf Unterdrückung der Wahrheit abgeſehen iſt. Auch hatten ſie die ſchwache Seite des Pilatus ſchon kennen gelernt.

V. 15. **Und ſie nahmen das Geld und thaten, wie ſie gelehret waren,** durch die Silberlehre der Welt. **Solches iſt**

eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

Man mag aber die Lüge mit Frechheit verbinden, wie man will, auch um Geld falſche Zeugen erkaufen, die Wahrheit bleibt doch denen, welchen ſie Gott offenbart.

Da kann man ſehen, was eine Lüge wider die Wahrheit und eine Läſterung für Schaden anrichten kann, wie lange ſie ſich forterbt von Geſchlecht zu Geſchlecht, ſodaß ſie oft nicht mehr auszurotten iſt. Was oft ein Menſch aus Bosheit oder im Leichtſinne und aus Spaß hinwirft, wird ausposaunt, wird allgemeiner Glaube, eine öffentliche Sage, die feſter als das Evangelium geglaubt wird, ſo wie dieſe Lüge der Hohenprieſter.

V. 16. **Aber die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jeſus ſie beſchieden hatte.** (Mark. 14, 28.)

V. 17. **Und da ſie ihn ſahen, fielen ſie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten.**

Man kann daher den Jüngern nicht vorwerfen, daß ſie leichtgläubig waren, da ſie, wie ſich Jeſus ſelbſt beklagte, ſehr langſam waren zum Glauben und ſo lange zweifelten, bis ſie nicht mehr anders konnten, ſondern glauben mußten.

V. 18. **Und Jeſus trat zu ihnen, redete mit ihnen, und ſprach: Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.** (Kap. 11, 27; Dan. 7, 13. ꝛc. Joh. 17, 2.)

„Mir iſt **gegeben**," das muß man recht verſtehen und ja nicht denken, daß er ein Amt bekommt wie ein anderer, wie ein Diener im Hauſe. Er iſt ja ſelbſt Herr des Hauſes, er hat die Welten, den ganzen Erdkreis zu ſeinem Gebrauche gemacht, die ganze Welt iſt ſein Haus.

Das „**mir gegeben**" bezieht ſich allemal auf die Menſchheit Jeſu zur Rechten Gottes, vor welcher ſich, weil ſie mit der Gottheit vereinigt iſt, alle Kniee beugen müſſen. Dem Menſchen iſt es gegeben, was er als Gott ſchon von Ewigkeit immer beſeſſen hat.

So ohnmächtig und ſchwach er zu ſein ſchien in der Krippe, ſo hingen doch alle Monarchien und Reiche der Erde von ihm ab. Er hat dieſe ſeine göttliche Majeſtät und Herrlichkeit nicht erſt in der Welt erhalten, ſondern ſie mit ſich gebracht. Er wird nicht erſt da zum Gott gemacht, das Kind in der Krippe war ſchon der Vater aller Zeiten und Ewigkeiten.

Er hat aber, obwohl er Gott gleich und Gott war, ſich ausgeleert und erniedrigt, den Glanz und das Majeſtätiſche der Gottheit nicht eigentlich abgelegt, ſondern nur nicht ſehen laſſen, bedeckt und verhüllt in die menſchliche Natur, denn er hat nicht aufgehört, Gott zu ſein, da er ein Menſchenkind und uns in allem gleich ward, die Sünde ausgenommen. Sonſt könnte man ja nicht ſagen, er ward Menſch, er nahm menſchliche Natur an, das Wort iſt Fleiſch geworden, ſondern man müßte ſagen: Er iſt entſtanden, geboren worden, es iſt ein Menſch auf die Welt gekommen, der Jeſus heißt. Nein, er war Gott und Menſch zugleich; nur ſo lange er auf Erden lebte, offenbarte er ſeine göttliche Natur und Majeſtät nicht, wenigſtens nicht immer, da wandelte er in Knechtsgeſtalt, als Diener der Menſchen, als einer, der Gehorſam lernt, Geduld übt und an der Menſchen Statt bezahlt, was ſie verſchuldet haben. Da er in die Welt hereintrat, ſprach er: Siehe, ich komme, deinen Willen zu thun, o Gott. Da verleugnete er ſeinen eigenen Willen, ſuchte nicht ſeinen Willen zu thun, ſondern den Willen des Vaters. Als er aber wieder gen Himmel fuhr, ſagte er: Jetzt **bekomme ich wieder alle Gewalt.** Er hätte ebenſo gut ſagen können: **Jetzt nehme ich wieder** alle Gewalt im Himmel und auf Erden, wie er ſagte: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich habe Macht, es zu laſſen und wieder zu nehmen. (Joh. 10, 18.)

In dem Munde eines bloßen Menſchen, auch des größten unter allen vom Weibe geborenen, wäre es die größte Gotteslästerung und Frechheit, ſo zu reden. So kann alſo nur der allgenugſame Gott reden.

V. 19. **Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.** (Mark. 16, 15.)

Taufet ſie in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes hinein. Vom Tode Jeſu iſt es gewiß, daß in ihn hineingetauft wird, in das Recht, das die Seelen durch den Tod Jeſu erlangt haben, in ſein Verdienſt, als wenn ſie ſelbſt geſtorben wären und gebüßt hätten für ihre Sünden.

Taufet ſie, als ob der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt es ſelbſt thäten, denn was in ihrem Namen geſchieht, iſt ſo viel, als thäten ſie es ſelbſt.

Daher wiſſen wir das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit, daß ein Vater, daß ein Sohn und daß ein heiliger Geiſt iſt, weil es Jeſus geſagt hat, der allein im ſtande iſt, von der Gottheit zu ſprechen. Aber die heilige Dreieinigkeit in ihrem Grunde erforſchen wollen, iſt ein abgeſchmacktes und gefährliches Unternehmen, daran man ſcheitert und zum Narren wird. Von der inneren Natur der heiligen Dreieinigkeit, wie Gott, wie die Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geiſt in ſich ſelbſt verwandt ſind, und ſich zu einander verhalten, das kann man nicht ergründen. Wenn wir den lieben Heiland ſagen hören: Vater, Sohn und heiliger Geiſt, ſo wollen wir einen jeden genießen, weiter wollen wir nichts wiſſen, als was ſie **uns** ſind, und wie ſie ſich an unſerm Herzen beweiſen, daß der Vater unſer wahrer Vater, der Heiland als Sohn im Hauſe, als Erbe über alles, unſer wahrer Bräutigam, der heilige Geiſt unſer wahrer Pfleger und unſer Tröſter iſt.

V. 20. **Und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe.**

Wie iſt das möglich? Wie können wir **alles** halten? Das ſagt der Heiland anderswo: Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, ſo bleibet ihr in meiner Liebe. Gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in ſeiner Liebe, (Joh. 15, 9. 10.) das heißt, weil ich in einer ewigen, unveränderlichen Verbindung mit ihm Tag und Nacht bin. Das hat Paulus ſo ausgedrückt: Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir. (Gal. 2, 20.)

Bei einem Herzen, dem es klar iſt, daß der ſelige Schöpfer aller Dinge zu uns gekommen iſt, aus keiner andern Urſache, als um ſein verlorenes und verdammtes Geſchöpf wieder zu ſuchen und ſelig zu machen, haben alle Einwendungen gegen die Haltung ſeiner Gebote gleich eine Ende. Wenn man im Ernſte glaubt, daß der Schöpfer ſeinen Thron verlaſſen, dreißig Jahre arm und verachtet gelebt und endlich gar gekreuzigt worden, zu keinem andern Zwecke, als das Löſegeld für uns und alle Welt zu werden, — wer das erſt glaubt, bei dem thut es ſeine Wirkung und macht ihn zu einem andern und ſeligen Menſchen, an Herz, Sinn, Mut und Kräften, dem es ſeine Luſt iſt, in den Geboten des Herrn zu wandeln.

— **Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.** (Ezech. 3, 17.)

Das sind seine eigenen Worte, bei seinem Scheiden von seinen Jüngern. Und da er es selbst sagt: Ich bin bei euch, so muß es wahr sein. Und da noch dabei steht, daß er es so fortsetzen wolle bis an das Ende der Tage, so haben auch wir ihn bei uns alle Tage; — jetzt noch zwar **ungesehen**, einst aber von Angesicht, ewig. Das ist ein Wort, das, wenn man es glaubt, allein genug ist, eine christliche Gemeinde in Zucht und Ordnung zu erhalten.

Der Heiland thut uns seine Nähe kund durch zweierlei, durch Gefühl und Antrieb. „Du bist da! wir fühlen es ja!" Seine liebe Nähe ist im stande, ein gottesdienstliches Wehen und andächtige Betrachtung unter Gläubigen zu bilden, aber er muß uns auch selbst daraus herausnehmen, indem er uns zur Arbeit antreibt. Denn wenn er uns nicht durch allerlei Arbeit, die der Geschäftigkeit wert ist, immer ermunterte und nie versinken ließe, so würde man den ganzen Tag nichts thun, als warten auf einen solchen seligen Augenblick, wo sich seine liebe Nähe offenbarte, daß davon ja nichts versäumt würde. Ruhig und stille sein kostet keinem Herzen viel, das sich seines Daseins und seiner Nähe freut, daher muß er uns zum Arbeiten und Fleißigsein, auch im Geistlichen, ermuntern.

Der Heiland will, daß wir beim Nichtsehen glauben, daß er sich auch ohne Blick offenbaren und das Herz seine anziehende Kraft fühlen lassen kann, wie er immer will, und das Herz es nur wünscht.

Der Heiland hat aber auch, um unserer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, die heiligen Sakramente eingesetzt. Wenn Leute getauft werden, so erfahren sie, daß er mit Wasser und Blut da ist. Wenn man zusammenkommt, sein Sakrament zu halten, so geht Kraft von ihm aus, daß es nicht nur er fühlt, sondern auch wir im Geist, in Seele und Hütte, was von ihm ausgegangen ist.

Wenn er uns sein Fleisch zu essen gibt und sein wahres Blut einflößt, so verschiebt man das Sehen bis zur Vollendung. Wem nur mit philosophischen und hohen Gedanken gedient ist, der taugt hierzu nicht. Diese Sache ist nicht nur Vorstellung und Denken, sondern Schmecken und Innewerden, wie freundlich

der Herr ist. Man kann auch nicht sagen, daß er unsichtbar ist, denn er hat ja noch den Leib, den er aus dem Grabe mitbrachte, wir könnten ihn also wohl sehen, aber er will sich nicht sehen lassen. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt. (1 Petr. 1, 8.) Er hat uns das Sehen auch reichlich ersetzt und läßt uns das auf das Fühlbarste erfahren, was jemand von Vater, Mutter oder Bräutigam erfahren kann.

Der Heiland verbirgt sich uns mit Fleiß, wie hinter einer Wolke, kann sich aber nichtsdestoweniger auf unsäglich vielfache Weise nahen und sich zu erfahren und zu empfinden geben. Wer es also nicht durchaus darauf anlegt, der ist keiner der Gottesleute, die ihrem Heilande singen, als stände er da. Das sind nicht nur schöne Worte, sondern lauter Wirklichkeiten. Man kann es aber niemandem faßlich machen, der nicht durch die Geburt von oben in den Genuß versetzt ist, dem nicht das steinerne Herz weggenommen und das Herz wieder weich, offen und fähig gemacht ist für die Nähe des Heilandes.

Daher ist es in einer Gemeinde eine große Klugheit, daß man die Augen der Gläubigen von allen Gegenständen wegbringe und den Heiland in ein solches Licht setze, daß der Blick allemal über alle zärtlich und herzlich geliebten Gegenstände, auch über die Bruderliebe weg auf den rechten Gegenstand fällt, daß sich das Auge nicht abwenden kann vom Blick auf Jesu, weil der das rührendste hat, das sich von allen Gegenständen unterscheidet, sodaß, wenn man sich über eines Bruders Gnade, Seligkeit und Verdienste freut, sich während des Beschauens das Bild verwandelt in des Heilandes Bild, daß eines Bruders oder einer Schwester Herz gleichsam durchsichtig wird, daß man durchsieht in den Heiland, wie Paulus sagt: „Es spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht.“ (2 Kor. 3, 18.) So sieht man ihn in allen Sprüchen der Bibel, in allen Dingen, die man verrichten muß, in allen Begebenheiten.